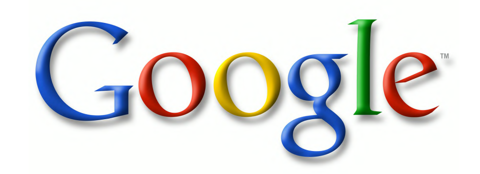
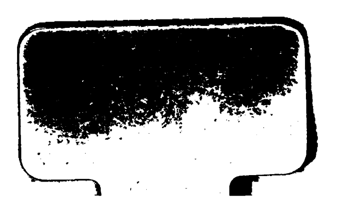
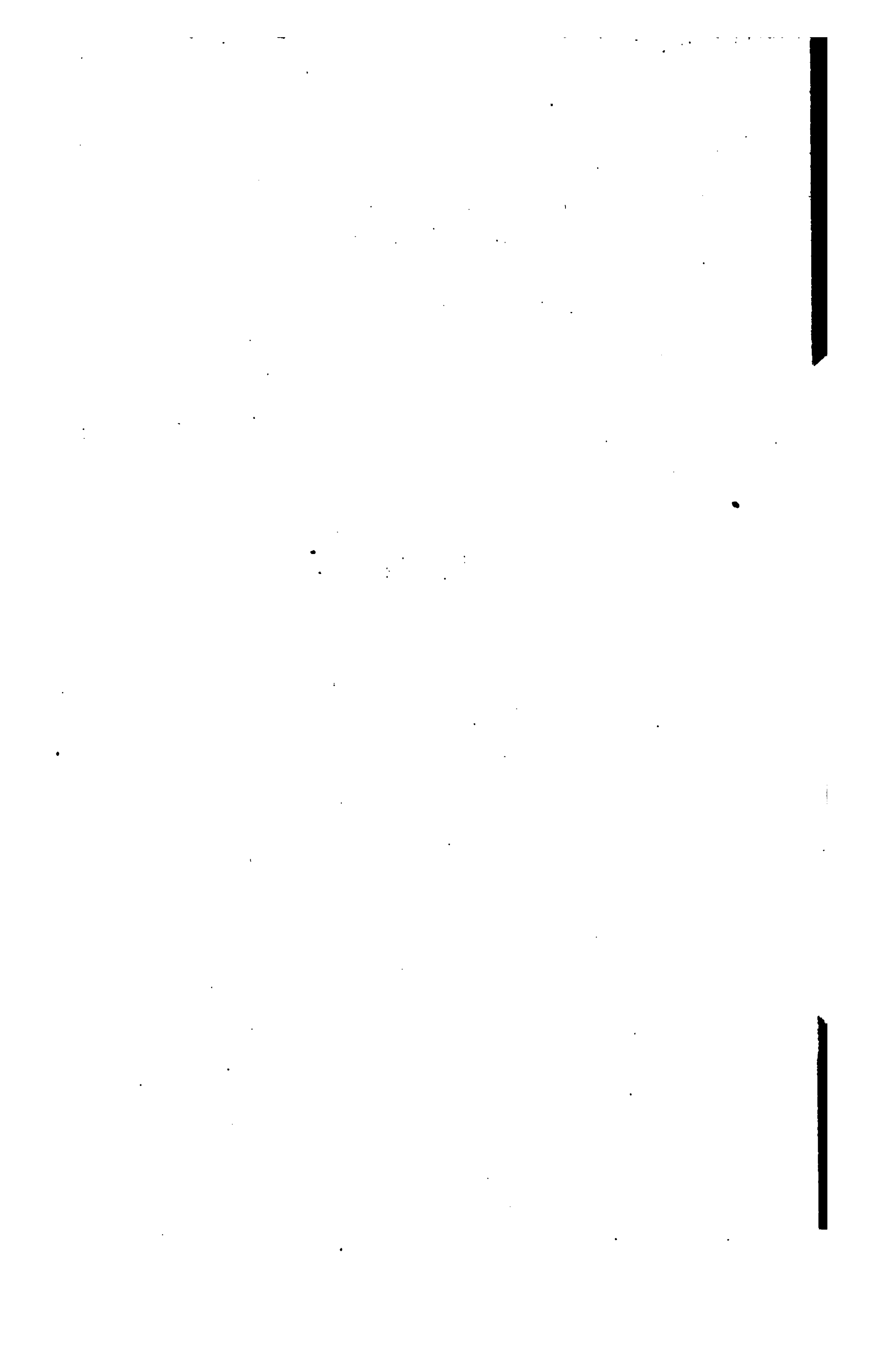








LEBEN DES FÜRSTEN

JOHANN MORITZ

VON

NASSAU-SIEGEN,

GENERAL-GOUVERNEURS VON NIEDERLÄNDISCH-BRASILIEN, DANN KUR-BRANDENBURGISCHEN STATTHALTERS VON CLEVE, MARK, RAVENSBERG UND MINDEN, MEISTERS DES ST. JOHANNITER-ORDENS ZU SONNENBURG UND FELDMARSCHALLS DER NIEDERLANDE.

VON

LUDWIG DRIESEN, Dr.

MIT EINEM FAC-SIMILE.

BERLIN, MDCCCXLIX.

VERLAG DER DECKERSCHEN GEHEIMEN OBER-HOFBUCHDRUCKEREI.

SEINER EXCELLENZ

HERRN D[R.] BEUTH,

KÖNIGL. PREUSS. WIRKLICHEM GEHEIMEN RATH A. D.

HOCHACHTUNGSVOLL

ZUGEEIGNET.

Vorrede.

Bereits im Jahre 1846 veröffentlichte ich eine kurze Biographie des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen. [1]) Diese Schrift war die Veranlassung, dafs der Wirkliche Geheime Rath Herr Beuth in Berlin, ein geborner Clever, der nach einem langen und ehrenvollen Staatsdienste seine Mufse zum Theil dazu benutzt hatte, diejenigen Aktenstücke durchzugehen, welche das Königliche Staats-Archiv in Berlin über den Fürsten und seine Verwaltung in Cleve und Sonnenburg besitzt, mir das schätzenswerthe Anerbieten machte, diese Materialien in meine Hände zu legen. Mit lebhaftem Danke nahm ich dies freundliche Anerbieten des um den Preufsischen Staat hochverdienten Mannes an, und Herr Beuth hatte nun die Güte mir nach einander folgende Aktenstücke zu übersenden:

I. Auszüge aus den Akten des Königl. Preufsischen Geheimen Staats- und Kabinets-Archivs, den Statthalter Prinzen Moritz von Nassau-Siegen betreffend. Diese aus acht Konvoluten bestehenden Verhandlungen enthalten aufser der Anstellung und dem Testamente nur die eigenhändige Korrespondenz des Grafen, nachherigen Prinzen, mit dem grofsen Kurfürsten. Die Unterschrift bleibt sich zu allen Zeiten ungemein gleich

---

1) Prinz Moritz von Nassau-Siegen, Kurbrandenburgischer Statthalter von Cleve und Mark. Rede zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs, Friedrich Wilhelm IV. gehalten in dem königlichen Gymnasium zu Cleve. Cleve und Leipzig, 1846.

und hat das Auffallende, daſs sie, wie das beigefügte Fac-simile zeigt, mit einem dicken horizontalen Strich endet, der wie mit dem Lineal gezogen erscheint, und in eine Hohlkehle, die durch den Spalt der Feder hervorgebracht ist, ausläuft. Erst mit dem 18ten September 1678 wird die Unterschrift sehr zitternd.

II. Aus den Akten betreffend den Schloſsbau in Cleve, den Masel- oder Freudenberg daselbst, und das Verzeichniſs der von Johann Moritz dem Kurfürsten verkauften Sammlung Brasilianischer Merkwürdigkeiten.

III. Aus den Akten über „Ihro Hochgräflichen Exzellenz, Herrn Johann Moritz, Grafen zu Nassau, Nomination, Installation und Election" als Meister des Johanniter-Ordens zu Sonnenburg. — „Stabilionen des Ritterbürtigen St. Johanniter-Ordens und Kapitels-Schlüsse;" ein Manuskript in 12° von 550 Seiten, sauber geschrieben. Die ersten 34 Seiten enthalten in 16 Kapiteln die Vorschriften für den Orden.

Es folgen sämmtliche Kapitels-Schlüsse und Protokolle vom 14ten Januar 1550 bis zum 10ten August 1764.

IV. Fürst Moritz und seine Verhandlungen mit den Ständen, dargestellt nach den Clevisch-Märkischen Landtags-Akten von 1646 bis 1670.

V. Geschichte der älteren naturhistorischen Entdeckungen in Brasilien, zum Behuf einer Würdigung der darauf gegründeten Werke von Markgraf und Piso; ein Manuskript des Herrn Professors Dr. Lichtenstein in Berlin, aus dem er auszugsweise einen Vortrag in der Berliner

Akademie der Wissenschaften an Friedrichs des Grofsen Geburtstage, dem 24sten Januar 1815, gehalten hat.

VI. Auszüge aus den Akten des Geheimen - Staats-Archivs den Wahltag in Frankfurt betreffend, 1657 und 1658.

VII. Auszüge aus der Herrn Gesandten Relationes aus England vom 10ten März bis 30sten Juli 1661. Legationskosten. Instruktion etc.

Für des Grafen Verwaltung von Brasilien ist Hauptquelle für mich gewesen: *Casparis Barlaei Rerum per octennium in Brasilia et alibi gestarum sub Praefectura Ill. Comitis J. Mauritii Nassaviae p. Comitis Historia. Editio secunda. Clivis. ex officina Tob. Silberling. MDCLX.*[1] Barläus (Barles) seit 1632 Professor am damals neu gestifteten Athenäum zu Amsterdam, war ein Zeitgenosse von Johann Moritz und ist um so glaubwürdiger, als er in Gemeinschaft mit denen lebte, welche die Unternehmungen in Brasilien entweder selbst ausgeführt oder an der Ausführung Theil genommen hatten, und als ihm die betreffenden öffentlichen Papiere und Dokumente zu Gebote standen.[2]) Dafs er auch die Briefe und Reden des Grafen Moritz vor Augen gehabt, ergiebt

1) Haupt - Ausgabe in grofs Folio, Amsterdam bei Blaeu, 1547, mit vielen Karten und Kupfern. Das Portrait von Johann Moritz ist dasselbe als in der *Mauritiade* von Plante (S. 88.). Ein Exemplar dieser Ausgabe schenkte Fürst Moritz von Cleve aus am 4ten Oktober 1653 dem Archiv des Meisterthums Sonnenburg. Der Titel ist: „*Caspari Barlaei, Rerum per octennium in Brasilia et alibi nuper gestarum sub praefectura Ill. Comitis J. Mauritii Nassaviae nunc Vesaliae Gubernatoris et Equitatus Foederatorum Belgii Ordd. sub Auriaco ductoris historia. MDCXLVII.*

2) *Mihi in eorum oculis vivitur et scribitur, qui haec aut gessere ipsi aut gestis interfuere. Quantum chartis publicis creditur, tantum mihi credi cupiam. In maximo rerum cumulo et chartarum immensis fascibus utar delectu. e. c.* S. 32.

sich aus der Art, wie er dieselben citirt: Ich lese, dafs der Graf geschrieben hat. (*Scripsisse Comitem lego S.* 74. *Haec scripsisse Comitem legimus S.* 145. *e. c.*) Für die Beziehungen des Fürsten Moritz zu den Niederlanden überhaupt war besonders unterrichtend das Buch von *Van Kampen en Veegens: Drietal Levensbeschryvingen van Beroemde Mannen. Harlem* 1840, in welchem „*Joan Maurits van Nassau-Siegen, gezegd de Amerikaan*" ausführlich behandelt wird. Herr Veegens, früher Redakteur des *Nederlandschen Staats-Courants,* jetzt Greffier der Generalstaaten im Haag, hat die Arbeit des verstorbenen Van Kampen fortgesetzt und ergänzt, und mit grofsem Fleifse alle Niederländischen Quellen benutzt. Einen besonderen Werth hat seine Arbeit erhalten durch Benutzung der auf Johann Moritz sich beziehenden und von Herrn J. A. de Zwaan Cz. verfafsten „*Scriftelyke aanteekeningen uit de handelingen der Staten-Generaal,*" Auszüge, die Herr Veegens mir mitzutheilen die Güte hatte.

Nach diesen Quellen habe ich das Leben eines der ausgezeichnetsten Fürsten des siebzehnten Jahrhunderts beschrieben, welches nicht nur für die Geschichte der Niederlande, sondern auch für die der Rheinisch-Westphälischen Lande des Preufsischen Staates, der Ordenslande von Sonnenburg, für die Diplomatie des grofsen Kurfürsten und die Entwickelung der Künste und Wissenschaften von hoher Bedeutung ist.

Cleve, den 15ten April 1849.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnifs.

Erster Abschnitt.

Abstammung von Johann Moritz und Kriegsdienste desselben unter Moritz und Friedrich Heinrich von Oranien 1604 — 1636.

Seite.

Zweiter Abschnitt.

Johann Moritz, General-Gouverneur von Niederländisch-Brasilien 1636 — 1648.

Seite.

Dritter Abschnitt.

Johann Moritz, Kurbrandenburgischer Statthalter des Herzogthums Cleve, der Grafschaft Mark (1647 — 1679), der Grafschaft Ravensberg und des Fürstenthums Minden von 1658 — 1679.

Seite.

Seite.

Vierter Abschnitt.

Johann Moritz, Meister des St. Johanniter-Ordens zu Sonnenburg 1652 — 1679.

Fünfter Abschnitt.

Dienstverhältniſs von Johann Moritz zu den Generalstaaten der Niederlande von 1644 — 1676.

Sechster Abschnitt.

Letzte Lebensjahre des Fürsten Moritz 1676 — 1679.

Beilagen.

Wer einen der anmuthigsten Puncte des Niederrheins, die Hügelstadt Cleve besucht, deren Berge mit dem auf dem rechten Rheinufer gegenüber liegenden Eltenberg das Eingangsthor bilden in die Niederlande, wer dann den waldigen Höhenzug durchwandelt, der südlich von der Stadt in einem Halbkreise das Rheinthal umkränzt, der erblickt in einem abgeschiedenen Thale ein eisernes Grabmal, das die Inschrift trägt: „*Johannes Mauritius, Nassaviae Princeps, Comes battimeliboci, Viandae ac Deciae, Dominus in Beilstein, Ordinis S. Johannis Hierosolymitani per Marchiam, Saxoniam, Pomeraniam ac Vandaliam Magister; antehac in Brasilia per octennium terra marique Praefectus generalis; Ducatus Clivensis, Principatus Mindensis ac Comitatuum Markae et Ravensbergae Gubernator ut et Ordinum generalium Uniti Belgii Equitatus Praefectus generalis, Vesaliae et Buderichiae Gubernator et c. MDCLXIII.*" [1])

Auf den vier Seitenplatten der aus Eisen gegossenen Tombe sieht man am Kopfende das Johanniterkreuz und ein Schwert, umgeben von einem Blumenkranze mit dem Sinnspruche: *Qua patet orbis* (soweit die Erde reicht) 1663; auf

---

1) Johann Moritz, Fürst von Nassau, Graf von Katzenellenbogen, Vianen und Dietz, Herr in Beilstein, des St. Johanniterordens von Jerusalem in der Mark, in Sachsen, Pommern und Wendenland Meister, vordem in Brasilien acht Jahre zu Lande und zu Wasser Oberbefehlshaber; des Herzogthums Cleve, des Fürstenthums Minden und der Grafschaften Mark und Ravensberg Statthalter wie auch der Generalstaaten der vereinigten Niederlande Oberbefehlshaber der Reiterei, Gouverneur von Wesel und Büderich. 1663.

den andern drei Platten die Geschlechtswappen des Fürsten, nämlich rechts die Wappen von Pommern, Sachsen, Bayern, Braunschweig, Holstein, Mansfeld und Brandenburg, links die von Nassau, Leuchtenberg, Hessen, Schwarzburg, Stolberg, Brandenburg, Königstein und Polen und in deren Mitte eine Armatur mit der Unterschrift: *Sigenae fusum;* am Fufsende endlich das vollständige Wappen von Nassau-Siegen und Dillenburg mit der Unterschrift: *Nassau.* Auf dem Deckel der Tombe steht die Inschrift: *Johannes Mauritius, Nassaviae Princeps, ordinis S. Johannis per Marchiam, Pomeraniam ac Vandaliam Magister.* 1663. — *Sigenae fusum per Hermannum Pitham.*

Johann Moritz hat zwar niemals in diesem Grabe geruht, welches er ursprünglich zu seiner letzten Ruhestätte bestimmt hatte: nach einer letztwilligen Verfügung vom 24sten November 1679 ist die Leiche sofort nach seinem Absterben in die Familiengruft nach Siegen abgeführt worden; es mahnt jedoch dies „Moritzgrab" das Leben eines Fürsten zu betrachten, der in der Preufsischen wie in der Niederländischen Geschichte ein ehrenvolles Andenken hinterlassen hat und dem insbesondere die von ihm verschönerte Stadt Cleve zu ewigem Danke verpflichtet ist.

Johann Moritz stammte aus der jüngeren Linie des Hauses Nassau, zu welcher die Grafen von Dillenburg, Hadamar, Herborn, Siegen und Dietz gehörten und deren Stammvater Otto I. der jüngere Sohn Graf Heinrich des Reichen ist. Von dem älteren Sohne Heinrichs Walram, dem Vater des Deutschen Kaisers Adolph, stammten die Fürsten von Nassau-Idstein, Usingen, Saarbrück und Weilburg. Durch die Heirath Otto's II. mit der Erbtochter von Vianen in Luxemburg hat die jüngere Linie seit dem 14ten Jahrhundert Fufs gefafst in den Niederlanden. Etwa hundert Jahre später heirathete ein Enkel Otto's II. Engelbert I. die Erbtochter von Polanen und erwarb dadurch die Baronie von Breda, nebst Oosterhout, Steenbergen, Gertruidenburg und Klündert. Er und sein Sohn Johann II. (1442 — 1475) standen in hohen Ehren bei den Herzogen von Burgund,

Johann war unter Karl dem Kühnen Statthalter von Brabant. Nach Johanns Tode kamen die Niederländischen Besitzungen an den älteren Sohn Engelbert II. und die Deutschen Länder an den jüngeren Johann V. (1455 — 1516). Engelbert II. war einer der ausgezeichnetsten Feldherrn Maximilians, er beförderte die Heirath des Erzherzogs mit Maria von Burgund, erfocht den Sieg von Guinegates, strafte das widerspänstige Brügge; zweimal unter Maximilian und Philipp dem Schönen war er Generalstatthalter der Niederlande. Sein Wahlspruch war: „*Ce sera moi, Nassau!*" und sein Andenken feiert das prächtige Grabmal von Alabaster in der Kirche zu Breda. Nachdem er 1504 kinderlos gestorben, erbte der jüngere Sohn seines Bruders, Graf Heinrich die Niederländischen, der ältere Wilhelm die Deutschen Besitzungen des Hauses und es wurde Breda in Niederland, Dillenburg in Deutschland der Sitz der Nassauischen Grafen. Heinrich (1483 — 1538) war der Vertraute Karl's V., dessen Kaiserwahl er beförderte und Statthalter von Holland, Seeland und Friesland. Er hatte Claudine von Chalons, die Schwester des letzten Prinzen von Oranien Philibert geheirathet. Philibert, dieser jugendliche Held, der mit 25 Jahren Oberfeldherr der Kaiserlichen Armeen in Italien und dann Vicekönig von Neapel war, starb kinderlos und hinterliefs durch Testament Titel und Land seinem Neffen, Renatus, dem Sohne Heinrichs und Claudinens. So erbte Renatus das souveraine Fürstenthum Oranien, in Südfrankreich nahe bei Avignon gelegen, bestehend aus der alten Stadt Oranges (Arausio), einigen Städten, Dörfern und sehr fruchtbaren Landstrecken, überdies die reichen Güter des Hauses Chalons, das allein in Burgund 30 Herrlichkeiten und 360 Flecken besafs; Renatus ererbte zugleich den alten Wahlspruch der Fürsten von Oranien, welchen das Niederländische Königshaus noch heute führt: „*Je maintiendrai!*" Renatus, der erste Prinz von Nassau-Oranien und Statthalter von Holland, Seeland, Utrecht und Geldern unter Karl V. fiel bei der Belagerung von St. Dizier 1544. Unvermählt hatte er zum Erben ernannt seinen Neffen, den eilfjährigen und ältesten Sohn des Grafen Wilhelm von

Nassau-Dillenburg, der nachmals als Prinz Wilhelm von Oranien Niederland erlösen sollte von der Spanisch-Katholischen Gewaltherrschaft. Wilhelm I. vereinigte mit Oranien und dem Nassau-Niederländischen Gebiete noch die Besitzungen seiner ersten Gemahlin, der Erbtochter des Hauses Egmont-Büren, in Holland, Geldern und Seeland; die Deutschen Länder des Hauses fielen seinem Bruder Johann zu: drei jüngere Brüder, der tapfere und ritterliche Ludwig, Adolph und Heinrich liefsen ihr Leben für Niederland im Kampfe gegen Spanien. Graf Johann, der Alte zubenannt, stand seinem Bruder Wilhelm im Niederländischen Freiheitskriege treu zur Seite: er war von 1576 — 1580 Statthalter von Gelderland und hatte einen Hauptantheil an der Stiftung der Union von Utrecht. Der Niederländischen Sache brachte er die gröfsten Opfer; 1568 verpfändete er seine Dillenburgischen und Dietzischen Lande, um Truppen zu sammeln gegen Alba;[1]) dennoch traten ihm in Holland Undankbarkeit und Halsstarrigkeit entgegen und gebeugt kehrte er nach dem Tode seiner Gemahlin 1580 in sein Stammland Dillenburg zurück, wo er 1606 starb. Er war einfach und aufrichtig, ein liebevoller Gatte und Vater, väterlich auch gegen seine Unterthanen gesinnt und stand in hoher Achtung bei seinen Deutschen Mitfürsten. Zwei seiner Söhne, der kluge und unternehmende Philipp und der verwegene tapfere Ludwig Günther waren schon vor ihm 1595 und 1604 im Kriege gegen Spanien geblieben, es überlebten den Vater noch fünf Söhne. Der älteste war Wilhelm Ludwig (1560 — 1620) Statthalter von Friesland und Groningen, von den Friesen „Vater" (Hayte) genannt, Stifter und Beförderer der Hochschulen von Franeker und Groningen; tapfer als Feldherr, besonnen und fest als Regent unterstützte er mit Rath und That seinen Vetter, den grofsen Moritz von Oranien und blieb stets treu seinem Wahlspruch: „Will's Gott mit Ehren." Der zweite Sohn Johann des Alten Ernst Casimir (1573 — 1632) ein guter Soldat, obwohl ohne den Feldherrn-

1) Van Kampen, *Geschichte der Niederlande.* Th. I. S. 377.

blick seines Bruders, folgte diesem in der Statthalterschaft von Friesland und ist der Stammvater des jetzt in Niederland regierenden Königshauses. Die drei übrigen Söhne waren Georg, der Dillenburg erbte; Johann Ludwig, Stammvater der Linie Nassau-Hadamar und Johann der Jüngere, Stifter des Hauses Nassau-Siegen. Auch Johann der Jüngere war vor seinem Eintritt in die Dienste König Karl's IX. von Schweden (1604 — 1611) einer von den zehn Nassauischen Grafen, welche das Haupt ihres Hauses, Moritz von Oranien, auf seinen Feldzügen begleiteten, und die Kriegskunst von ihm erlernten; als ihm daher Margarethe, Tochter des Herzogs Johann von Schleswig-Holstein, mit der er 1602 in zweiter Ehe sich vermählt hatte, am 17ten Junius 1604 zu Dillenburg einen Sohn schenkte, nannte er diesen nach dem grofsen Oranier Johann Moritz [1]). Graf Johann erzielte in seinen beiden Ehen

1) Prinz Moritz von Nassau-Oranien war selbst Pathe. Sein Pathengeschenk, eine silberne, stark vergoldete Schüssel, befindet sich im Besitz der ehemaligen reformirten, jetzt unterstädtischen oder grofsen evangelischen Kirche zu Cleve, welcher sie Fürst Moritz am 26sten Juli 1665 schenkte. Eine im Innern des Untergestelles angebrachte silberne Platte trägt folgende Inschrift:

„*Patinam hanc inauratam quam Illustrissimus Johannes Mauritius Princeps Nassovius Anno* 1604 $\frac{17}{27}$ *Juni, in quo natus, ab Illustrissimo Principe Arausiaco Mauritio in memoriam suscepti baptismi recepit, in eandem memoriam Ecclesiae Reformatae Clivensi ad sacrum Baptismatis usum consecravit Anno* 1665 *die* 26. *Juli.*" — Diese Inschrift ist indefs späteren Ursprungs wie auch das 3 Zoll hohe Untergestell selbst, in dem sie sich befindet, und das mittelst dreier Schrauben an der Schüssel befestigt ist. Auch steht die Arbeit an Feinheit und Eleganz namentlich in den auch am Untergestell befindlichen Engelsköpfen hinter den Reliefs der Schlüssel bedeutend zurück.

Die silberne stark vergoldete Schüssel hat eine runde Form und einen Umfang von 6½ Fufs. Auf dem fast 3 Zoll breiten Rande sind in getriebener Arbeit drei geflügelte durch Arabesken verbundene Engelsköpfe. In der Vertiefung der Schüssel sind ebenfalls drei Engel, und zwischen ihnen von Arabesken umgeben drei Scenen aus dem alten Testament: der Prophet Daniel in der Löwengrube, Jonas, von dem Wallfisch verschlungen, und dann wieder ausgeworfen, mit der Stadt Ninive im Hintergrunde. Auf der etwas erhabenen Mitte der Schüssel befindet sich das in blauer Emaille gearbeitete grofse Wappen des Hauses Nassau-Oranien. In demselben sind 6 Buchstaben, links M. P. Z. rechts G. Z. N. und darüber ein V. Unterhalb laufen quer 4 Jagdhörner.

überhaupt zwanzig Kinder, von denen acht Söhne die Waffen für Niederland führten. Der älteste Sohn erster Ehe Johann Ernst stand in Venetianischen Diensten, der zweite Johann (1583 — 1683) wurde katholisch und stritt für Spanien gegen Geschlecht und Vaterland, ein dritter Sohn Adolph von Nassau fiel 1608 in dem Gefecht bei Rheinberg und ein vierter Wilhelm starb 1642 als Feldmarschall der Niederlande in Folge einer bei der Belagerung der Stadt Gennez erlittenen Wunde, nachdem er 1638 bei Callov seinen einzigen vielversprechenden Sohn Moritz verloren hatte. „Das Blut der Nassauer flofs damals für die Niederlande in Strömen." [1]) Söhne Johanns zweiter Ehe waren aufser Johann Moritz Georg Friedrich, 1647 Oberst in Niederländischen Diensten, Wilhelm Otto, der als Schwedischer Oberst unter Gustav Adolph in der Schlacht bei Leipzig sich auszeichnete und 1641 starb, Heinrich, der Gouverneur von Hulst in Flandern wurde, und Christian, Oberst im Heere des Landgrafen von Hessen; zwei andere Söhne Bernhard und Johann-Ernst starben als Jünglinge.

Geboren auf dem Schlosse zu Dillenburg, wo auch Wilhelm I. von Oranien, und dessen Sohn Moritz das Licht der Welt erblickt hatten, verlebte Johann Moritz seine Kindheit in den wildromantischen Berggegenden von Siegen; den Knaben unterwies der Vater in den Wissenschaften und

---

In eine der ringförmigen Vertiefungen der Schlüssel pafst die von Johann Moritz zu derselben geschenkte vergoldete Kanne, die mit dem zugehörigen Deckel fast 1 Fufs hoch ist. Auf der rechten Seite derselben ist die Göttin der ewigen Jugend mit der Amphora und Nektarschale, im Hintergrunde eine Stadt, auf der linken Seite eine weibliche Figur mit einem Papagaien in der Hand und einen grofsen Schiffsanker zu Füfsen und im Hintergrunde dieselbe Stadt abgebildet. Ich möchte diese Figur für ein Sinnbild Brasiliens und die Stadt für eine Bezeichnung von Moritzstadt halten. Auf dem erhabenen Deckel der Kanne sitzt ein Löwe in aufrechter Stellung, der das Wappen des Fürsten Moritz mit dem Johanniterkreuze und dem Elephanten-Orden hält. Auch die Arbeit der Kanne steht hinter der der Schüssel bedeutend zurück. Die Reliefs der Schüssel sind von nicht geringem Kunstwerth. Den Namen des Künstlers habe ich nicht ermitteln können und nur in einem Rande der Schüssel die Signatur (HB.) (N.) gefunden.

1) Van Kampen, *Geschichte der Niederlande.* Th. II. S. 88.

Waffen; dann besuchte er das von seinem Grofsvater gestiftete Lyceum zu Herborn und machte hier nach Angabe des Nassauischen Chronisten Johann Textor so ungewöhnliche Fortschritte, dafs er bereits 1614 im 10ten Jahre seines Alters vereint mit den beiden Söhnen des Landgrafen Moritz von Hessen die Hochschule von Basel bezog, von wo er sich später nach Genf begab. Allein nur zwei Jahre war ihm vergönnt den akademischen Studien obzuliegen, das damals drohende Kriegsungewitter gab seinem Leben eine andere Richtung. In der mifslichsten Lage befanden sich kurz vor dem Ausbruch des dreifsigjährigen Krieges die kleineren Deutschen Fürsten: während das Wohl ihrer Unterthanen Neutralität forderte, drängte sie eigene Ueberzeugung oder Familienvortheil für die evangelische Union oder die katholische Liga sich zu entscheiden. Graf Johann der Jüngere von Nassau-Siegen hatte bereits im Jülich-Clevischen Erbfolgestreit, dem Vorspiel des 30jährigen Krieges, zu dem Bunde evangelischer Fürsten gehört, welche die Erbschaft der Habsburg-katholischen Partei entreifsen wollten. Als nun ein allgemeiner Religionskrieg auszubrechen drohte und die Aussichten für das evangelische Haus Nassau immer trüber wurden, berief Graf Johann seinen Sohn Moritz nach Siegen zurück und sendete ihn 1618 zu seinem Bruder, dem Grafen Wilhelm Ludwig, Statthalter von Friesland und Gröningen, um nach dem Vorgang seiner Ahnen und Verwandten für die evangelische Sache in Niederland zu kämpfen. Ein sechzehnjähriger Jüngling erschien er 1620 auf dem Kampfplatz, grofs und schön von Gestalt, glühend von Ruhmbegier, und als freiwilliger Reiter machte er unter Friedrich Heinrich von Oranien seinen ersten Feldzug. Damals war der 1609 geschlossene 12jährige Waffenstillstand der Niederlande mit Spanien zwar noch nicht abgelaufen, allein der König von Spanien, bei der Böhmischen Frage erblich betheiligt, hatte als Erzherzog von Oestreich am 28sten Junius 1620 befohlen, dafs das im Burgundischen Kreise befindliche Spanisch-Wallonische Heer unter Ambrosius Spinola die Unterpfalz unter dem Vorwande der Sequestration einnehmen, die calvinischen

Prediger verjagen und hierauf Böhmen und die conföderirten Länder wieder zum Gehorsam und in den Schoofs der katholischen Kirche zurückführen sollte.[1]) Da zog Moritz von Oranien mit dem Hauptheere der Staaten in die Nähe von Wesel und entsendete von dort seinen Bruder Friedrich Heinrich mit der ganzen Reiterei und Englischen Hülfstruppen nach der Pfalz, um die Erblande des Königs von Böhmen zu retten. Mit Besorgnifs sahen ältere Niederländer dieses Heer soweit von den Grenzen des Landes sich entfernen und Friedrich Heinrich's Mutter, Louise von Coligny, Tochter des Admirals, rief öffentlich aus, dafs man ihren Sohn zur Schlachtbank führe. Die Jünglinge aber, welche dem Niederländischen Banner in die Pfalz folgten, brannten von Kampfbegier, ihnen war es nach dem Bericht eines Augenzeugen Genufs das Schmettern der Trompeten und das Gewieher der Pferde zu hören oder im Zelte über die Geschicke Europas zu reden, denen ihr Zug eine neue Wendung geben sollte.[2]) Unter ihnen befand sich auch Johann Moritz, er hatte zugleich für Haus und Heerd zu kämpfen, da Spinola bei seinem Einfall in die Pfalz auch das Nassauische Gebiet verwüstete und Graf Johann der Jüngere, um Dillenburg und Siegen zu retten, die Hülfe Niederländischer Truppen anrufen mufste. Der Feldzug entsprach indefs nicht den glänzenden Erwartungen, unter denen er begonnen war. Friedrich Heinrich vereinigte sich zwar mit dem Heere der Deutsch-protestantischen Fürsten, aber es fehlte den Verbündeten Eintracht und Geld; der Prinz, welcher von dem Hauptheere der Staaten abgeschnitten zu werden fürchtete, kehrte Ende Dezember nach viermonatlicher Abwesenheit in die Niederlande zurück und die Pfalz blieb mit Ausnahme von Heidelberg, Mannheim und Frankenthal in den Händen der Spanier.

Als nun 1621 nach Ablauf des zwölfjährigen Bestandes die Generalstaaten den Krieg gegen Spanien erneuerten, wohnte Johann Moritz, zum Fähnrich bei einer Abtheilung seines Bruders, des Grafen Wilhelm, ernannt, den vier letzten

1) Rommel, *Geschichte von Hessen* Th. VII. S. 390.
2) Aitzema Zaken van Staet en Oorlogh. I. 5.

Feldzügen des Prinzen Moritz von Oranien bei. Hauptschauplatz des Krieges waren die Jülich-Clevischen Erblande. Spinola, welcher bereits 1614 die Festung Wesel genommen hatte, zog bei dieser Stadt 40,000 Mann zusammen, und während er selbst dem Prinzen Moritz, der mit 25,000 Mann in und bei Emmerich stand, die Spitze bot, eroberte sein Generallieutenant, der Graf van den Berg am 20sten Januar 1622 nach fünfmonatlicher Belagerung die von 3000 Mann Holländern vertheidigte Festung Jülich, rückte von dort in das Clevische Gebiet und nahm am 17ten Juli 1622 die Stadt Goch nebst dem Kastell, in welchem damals drei Kompagnien Brandenburgischer Truppen lagen. Mit 8000 Mann Reiterei blieb er hierauf im Clevischen, um den Prinzen Friedrich Heinrich, der mit einer gleichen Truppenzahl die Städte Rees und Emmerich deckte, zu beobachten und 1624 gelang es ihm, der Hauptstadt Cleve sich zu bemächtigen, in welcher bis dahin eine Brandenburgische Besatzung sich behauptet hatte. Allein schon im September dieses Jahres wurde Cleve von dem Prinzen Moritz wieder erobert und auch Goch wurde am 28sten Januar 1625 von dem Commandanten von Nymwegen, Lambert Charles, durch einen Ueberfall den Spaniern wieder entrissen. Nach dem am 23sten April 1625 erfolgten Tode des Prinzen Moritz diente Johann Moritz unter Friedrich Heinrich, der seinem Bruder in der Würde eines Statthalters und General-Kapitains folgte. Mit Torstenson, Türenne, Carl Gustav von Schweden, dem grofsen Kurfürsten Friedrich Wilhelm gehörte auch er zu den Feldherrn, die in der Schule dieses Helden sich bildeten, welcher aus dem Kriege ein Studium machte und die Denkschriften Cäsars stets bei sich führte. Friedrich Heinrich fiel 1625 mit 16,000 Mann in das Clevische Land ein und nahm 1626 die Festung Oldenzaal in Overyssel. 1626 zum Hauptmann befördert war auch Johann Moritz unter den Grafen, die „Alle von edlem Nassauischen Blut" Friedrich Heinrich bei der ruhmvollen Eroberung von Grol in Zütphen umgaben, der ersten Waffenthat, durch welche der Prinz als würdigen Nachfolger des grofsen Moritz sich erwies. Vergeblich hatte der Graf

van den Berg mit 19,000 Mann die starke Feste zu entsetzen gesucht; am 9ten August 1629 nach einer Belagerung von 21 Tagen, mufste sie kapituliren und Gelderland war fortan gegen die Streifzüge der Spanier geschützt, die aus ihren Raubnestern täglich auszogen, den Landmann mit dem Messer an der Kehle oder der Pistole auf der Brust ausplündernd und Häuser und Scheunen in Asche legend. [1]) Zwei Jahre später finden wir den jungen Kriegsmann in den Laufgräben vor Herzogenbusch. Am 11ten Mai hatte Friedrich Heinrich die Belagerung dieses starken Platzes begonnen, nachdem er durch Scheinmärsche den Feind getäuscht und die Verstärkung der spanischen Besatzung verhindert hatte, war er plötzlich mit 24,000 Mann Fufsvolk und 4000 Reitern vor die Festung gerückt und hatte trotz der Ueberschwemmungen, durch welche die sehr niedrig gelegene Stadt sich zu schützen suchte, in zwölf Tagen so gut sich verschanzt, dafs die Gemeinschaft der Belagerten mit dem Spanischen Oberbefehlshaber, dem Grafen van den Berg, der mit 30,000 Mann Fufsvolk und 10,000 Reitern zum Entsatz anrückte, völlig abgebrochen war. Da versucht der Graf van den Berg durch eine Diversion in das Herz der Republik die Stadt zu befreien. Am 23sten Juni setzt er selbst über die Maas und schickt seinen General Lucas Cairo über den Rhein und die Yssel; ihm folgen 17,000 Oestreicher unter Ernst Graf Montecuculi, dann 10,000 Spanier unter Johann Graf von Nassau. Am 12ten August fällt Amersfoort; die Spanier dringen in Friesland und Gröningen ein; ihre Reiterschaaren streifen bis Naarden in die Nähe von Amsterdam; man hält Niederland für verloren und die Päpstlichgesinnten triumphiren. Friedrich Heinrich ist nicht zu bewegen, von Herzogenbusch zu weichen; er will lieber sterben als eine Belagerung aufheben, von der seine und des Volkes Ehre abhänge. Seinen Vetter, Ernst Casimir, Statthalter von Friesland beauftragt er mit der Vertheidigung der Betuwe; Brederode mit der von Holland; die Generalstaaten, um die Kriegsoperationen zu beschleunigen,

---

1) J. Bosscha bei Groen v. Prinsterer. *Handbuch I.* S. 348.

berathen in Utrecht; die Schleusen bei Vreeswyk und zu Muiden werden geöffnet und das Seewasser bis unter die Mauern von Utrecht geleitet; 12,000 Mann sind zum Schutze der Republik in den Waffen. Der Prinz und seine Offiziere arbeiten indeſs Tag und Nacht. Johann Moritz hat sich unter diesen so hervorgethan, daſs, als Anfang Juli 1629 der tapfere de Famars, Oberst eines Regiments Walonen, in den Laufgräben vor dem Bosch eine Wunde erhalten hatte, an der er bald darauf starb, der Prinz ihm dieses Regiment verlieh, eine um so gröſsere Auszeichnung, als Friedrich Heinrich parteiische Vorliebe für die Glieder seines Hauses nicht zum Vorwurf gemacht werden kann. Noch ist im Reichsarchiv zu Haag der Brief vorhanden, in welchem der junge Oberst den Staaten seine Beförderung anzeigt. [1]) Am 7ten August hatte nun Moritz mit seinem Regiment die Wache in den Laufgräben, gerade als eine Mine springen sollte, welche die Niederländer unter einer Tenaille angelegt, einem Auſsenwerk, daſs auf beiden Seiten viel Blut gekostet hatte. Kurz vorher wichen jedoch die Belagerten aus dem Werke, welches nun ohne viel Mühe von Johann Moritz erobert wurde. [2])

Fortwährend schwebte indeſs Niederland in Todesgefahr. Die evangelische Sache hatte in Deutschland unterlegen, Dänemark den schmählichen Frieden zu Lübeck geschlossen und das Restitutions-Edict die protestantische Kirche ihres Eigenthums beraubt. General Tilly sequestrirt Cleve und

---

1) Ueber die Stellung eines damaligen Niederländischen Obersten giebt eine Bemerkung des Grafen de Guiche Aufschluſs. Derselbe sagt in seinen Memoiren: Friedrich Heinrich, der nicht wollte, daſs die ihm untergebenen Offiziere zu groſsen Einfluſs auf die Direction der Armee übten, hatte die Chargen der Französischen und Englischen Generale abgeschafft, und die Functionen derselben wurden von den Colonels oder Obersten versehen. Der Prinz hatte nur einen Maréchal de camp unter sich, der in seinem Auftrag die ganze Armee kommandiren konnte. Die übrigen Chargen waren die eines Generals, General-Lieutenants und General-Commissairs der Cavallerie, die aber nur eben um die Cavallerie sich zu bekümmern hatten, so daſs der letzte Capitain der Infanterie ihnen nicht gehorcht haben würde. Auſserdem befehligte ein General die Artillerie und ein Major-General hatte nur die Ordres des Commandirenden auszuführen.

2) Aitzema I. 236. bei v. Kampen und Veegens p. 142.

Mark, das Deutsche Grenzland der Republik; dieser selbst drohen in ihrem Herzen die Oestreich-Spanischen Heere den Untergang; da fällt das Vorraths- und Waffenhaus des Feindes, der Stützpunkt seiner Operationen, die Festung Wesel und Niederland, das letzte Bollwerk der Evangelischen, ist gerettet. Am 17ten August erschienen Niederländische Truppen aus Emmerich, geführt von dem Weseler Bürger Peter Möller, vor der Stadt; sie schlugen das Thor ein, aber das Schlofs der aufgezogenen Fallbrücke widerstand allen Versuchen es zu öffnen, als plötzlich eine der Kanonenkugeln, welche die Spanier selbst aus einem Seitenfort auf die Holländer abschossen, die Kette der Zugbrücke sprengte. „O admirable Vorsichtigkeit Gottes" ruft ein Zeitgenosse aus, [1]) „die Brücke fiel nieder, die Reiterei zog ein, die Trompeter bliesen, die Reiter fegten die Strafsen, zogen in Schlachtordnung nach dem Markt, und bemeisterten sich nach zweistündigem hartnäckigem Gefecht der Stadt." „O mein Sohn," rief Friedrich Heinrich vor dem Bosch dem ersten Boten dieses Ereignisses zu, „ist es so, so ist es ein lauter Werk von Gott und nicht von Menschen. Der Herr ist uns Zuflucht und Helfer geworden zur rechten Zeit." Mit Ueberhast verliefsen die Generale Berg, Montecuculi, Nassau und Salazar die Veluwe und räumten Amersfort, welches die Kroaten geplündert hatten, und am 14ten September nach ruhmreichem Widerstande und erstaunlichen Vertheidigungswerken capitulirte die von dem tapfern Grobbendonk befehligte Spanische Besatzung. „Macht euch von hier, feindliche Ungeheuer," rief der siegreich einziehende Prinz, „dies Bosch ist das meine."

1630 mochte an einen Feldzug nicht gedacht werden, dazu waren die Kräfte der Nation zu sehr erschöpft und die Staaten, insonderheit die von Holland, schienen nicht abgeneigt, den von der Infantin Isabelle nachgesuchten neuen Waffenstillstand zu bewilligen. „So die Herren Staaten," erklärt ihnen Friedrich Heinrich, „durch Tractat dem Krieg ein Ende zu machen für gut finden, kann es nicht mit mehr Ruhm und

---

1) Bei Groen v. Prinsterer. *Handbock I.* S. 350.

Vortheil geschehen als jetzt. So nicht, dann mufs man mit Entschlossenheit Krieg führen, und zwar einen Offensivkrieg, denn die Defensive war der Ruin des Landes." Im December aber nach dem siegreichen Vorrücken der Schweden in Deutschland fordert der Prinz zu einer „vigoureusen Fortsetzung des Krieges" auf, um dem Feinde die Stadt Antwerpen oder ein ander „vornehm Glied" zu entreifsen; worauf denn 1631 der Krieg mit der Unternehmung auf Dünkirchen wieder eröffnet wurde, die jedoch erfolglos blieb.

Während der Waffenruhe von 1630 weilte Johann Moritz an dem glänzenden Hofe Friedrich Heinrichs und setzte im Umgange mit gelehrten Niederländern seine zu früh abgebrochenen Studien fort. [1]) Sein Vater war bereits 1623 gestorben und die Grafschaft Nassau-Siegen an jenen Johann gekommen, der, ein Zögling des grofsen Moritz von Oranien, aus Unwillen über Zurücksetzung den Niederländischen Dienst verlassen hatte und, um mit einer Tochter des mächtigen Belgischen Hauses von Ligne-Aremberg sich vermählen zu können, zur katholischen Kirche übergetreten war. Er wurde hierauf zum General im Spanischen Heere ernannt und vertrat sogar eine Zeitlang den Oberbefehlshaber in den Niederlanden, Marquis Spinola. Nachdem er 1629 an der Spitze von 10,000 Spaniern in die Veluwe eingedrungen war und die Gefahr nicht gescheut hatte, gegen seine eigene Brüder zu fechten, wollte er im Juli 1630 eine kleine Niederländische Ahtheilung aufheben, die ausgezogen war, um eine Schanze zwischen Rheinberg und Venlo zu erobern. Allein in unbesonnener Streitlust hatte er von seinem Fufsvolk zu weit sich entfernt, der Niederländische Rittmeister Ysselstein überfiel ihn mit seinen Reitern und die ihn begleitenden Kroaten ergriffen nach einem scharfen Gefecht die Flucht. Von den Seinen verlassen focht Graf Johann wie ein Löwe; schon war sein Pferd gefallen und es selbst hatte zwei schwere Wunden empfangen, dennoch will er sich nicht ergeben. Endlich durch einen Schufs in den Rücken getroffen bittet er um

1) Ueber seine wissenschaftlichen Bestrebungen siehe Beilage *A*.

Quartier und wird nun in fast hoffnungslosem Zustande nach der Festung Wesel abgeführt, wo er sorgfältig verpflegt und seinem hohen Range gemäfs behandelt wurde. Wochen lang lag er hier auf dem Siechbett, seine Belgische Gemahlin durfte ihn pflegen und sein Bruder Johann Moritz kam aus Holland ihn zu trösten. Merkwürdiges Zusammentreffen zweier Brüder, eines Niederländisch-protestantischen Obersten und eines Spanisch-katholischen Generals, Gefährten Spinolas! Aber selbst der ritterlich-grofsmüthige Friedrich Heinrich besuchte diesen seinen Verwandten und früheren Genossen in Wesel und ging sogar mit dem Genesenen auf die Jagd. Noch vor Ablauf des Jahres 1630 in Freiheit gesetzt stritt Graf Johann um so erbitterter gegen Niederland. 1631 bereits stand er an der Spitze einer Spanischen Armee, die zu Antwerpen unter den Augen der hochgeehrten Infantin auf eine Flotte kleiner aber wohlgerüsteter Fahrzeuge eingeschifft wurde, um durch eine Landung in Seeland diese Provinz von Holland loszureifsen. Die Flotte segelte auf der Schelde bei der Insel Tholen vorbei, traf aber in dem engen Fahrwasser des Slaak die Seemacht der Holländer und wurde am 12ten September nach zwölfstündigem Kampfe geschlagen. An's Land geflüchtet stiefsen die Spanier auf das Holländische Landheer und mufsten fast ohne Schwertstreich sich ergeben. 35 Fregatten, 12 Pontons, 126 gröfsere und 200 kleinere Kanonen, 5,000 Kriegsgefangene fielen in die Hände der Holländer. Keiner der Spanischen Offiziere entkam, nur Graf Johann entwischte in einer kleinen Schaluppe, nach Vondel, der ihn mit Xerxes vergleicht, die Ruderer zur Eile treibend und die Jungfrau Maria um Rettung flehend. Die Holländer gaben ihm mit Anspielung auf den Kampfplatz, *Mossekreek* (Muschelplatz) genannt, den Beinamen *Mosselman* oder Muselmann. Wie Johann Moritz damals dachte, das erhellt aus einem Stammbuche, welches noch heute im Besitz des Jonkheer F. A. Ridder van Rappard im Haag ist und in welchem auch die Namen von Friedrich Heinrich, seiner Gemahlin Amalia von Solms, von dem unglücklichen Friedrich von der Pfalz und seiner Gattin Elisabeth sich finden. Graf Moritz schrieb in dieses

Album: „Nichts ist so sehr mein Wunsch als wohl zu leben und wohl zu sterben.“

Fünf Tage nach der Schlacht bei Slaak am 17ten September 1631 schlug Gustav Adolph die Oestreicher bei Leipzig auf's Haupt; er und der Prinz von Oranien beschlossen nunmehr in das Herz des feindlichen Landes einzudringen und zwar sollte Friedrich Heinrich, der auf den Abfall des Spanischen Generals Grafen Berg rechnen konnte, von der Ostseite die Maasfestungen und Mastricht angreifen, der Schwedenkönig dagegen über die Mosel in Luxemburg einfallen. Mit 17,000 Mann Fufsvolk und 4,000 Reitern rückte der Prinz 1632 zuerst vor Venlo, welches nach dreitägigem Widerstand capitulirte. Noch vor der Uebergabe jedoch hatte er eine Abtheilung seines Heeres, bei der auch Johann Moritz mit seinem Regiment Walonen sich befand, unter dem Friesischen Statthalter Ernst Casimir entsendet um sofort auch die Festung Roermond einzunehmen. Die Besatzung leistete nur kurzen Widerstand, aber am 2ten Juni wurde Ernst Casimir, Moritzens Oheim, als er die eben begonnenen Laufgräben besichtigte, von einer feindlichen Gewehrkugel in den Kopf getroffen und starb nach wenigen Stunden. Sein Sohn, Heinrich Casimir (1612 — 1640) der sich auch bei dem Heere befand, folgte ihm in der Statthalterschaft von Friesland. Auch Johann Moritz empfing vor Roermond eine leichte Wunde und vergofs hier sein erstes Blut für Niederland.

Nach der Eroberung von Venlo, Stralen und Roermond schritt der Prinz zur Belagerung der Hauptfestung Mastricht. Drei und funfzig Jahre waren verflossen seit Parma nach neunmonatlicher Einschliefsung die Stadt erstürmt und geplündert hatte; sie war seitdem der Sitz einer eifrig katholischen Bevölkerung, einer zahlreichen unter dem Bischof von Lüttich stehenden Geistlichkeit und das Hauptbollwerk der Spanier in Belgien geworden. Die Lage der Stadt am linken Ufer der Maas, mitten in Belgien machte ihren Besitz sowohl der Kriegführung als des Handels auf der Maas wegen für Niederland sehr wünschenswerth. Die Citadelle selbst war damals nach alter Weise durch einen breiten, allerseits mit

starkem Mauerwerk überkleideten Wall und durch einen meistentheils trockenen Graben von 50 Fuſs Tiefe geschützt. Die ansehnliche Vorstadt Wyk, auf dem rechten Ufer der Maas gegenüber der Stadt gelegen und mit dieser durch eine steinerne Brücke verbunden, war durch zwei Bastionen, einen doppelten Wall, doppelte rundum laufende Gräben und durch ein Ravelyn vor jedem der beiden Thore vertheidigt. Die Umgegend von Wyk ist tief und flach. Kurz vor Anfang der Belagerung hatte Graf Johann von Nassau, der ungeachtet seiner im vorigen Jahre erlittenen Niederlage im Commando sich zu behaupten gewuſst, eine ansehnliche Verstärkung in die Stadt geworfen, so daſs die Besatzung, welche überdies mit Kriegs- und Mundvorrath reichlich versehen war, aus 3,000 Mann Fuſsvolk und zwei Escadrons Reiterei bestand. Die Belagerer hatten 17,000 Mann Fuſsvolk und 4,000 Reiter. Das Fuſsvolk war in drei Brigaden getheilt, zu deren einer auch Johann Moritz mit seinem Regiment gehörte; später kam Moritzens Bruder Graf Wilhelm von Nassau mit 3,000 Mann Verstärkung aus Flandern.

Am 10ten Juni 1632 begann die Belagerung. Friedrich Heinrich umringte die Stadt mit einem Kreise von Schanzen, um jede Verbindung der Belagerten mit einem Entsatzheere abzuschneiden. Da indeſs die Spanische Armee in Belgien, 14,000 Mann unter dem Marquis de Santa Croce zum Entsatz zu schwach war, so hatte die Infantin Isabella den General Don Gonzalez aus Deutschland, wohin er zur Unterstützung der Oesterreicher gegen die Schweden gesendet war, zurückgerufen; mit 18,000 Mann Fuſsvolk und 6,000 Reitern stieſs er zu St. Croce. Um nun zu verhindern, daſs der so verstärkte Feind von der Seite der Vorstadt Wyk neue Truppen in die Stadt werfe, sendete Friedrich den Grafen Moritz mit seinem Regiment Walonen und einigen anderen Compagnieen nach dem rechten Maasufer, um auch die Vorstadt durch einen Kreis von Schanzen gänzlich abzuschlieſsen. Zugleich verlegte er einige Reiter-Abtheilungen an jene Seite des Flusses. Mit einem Eifer, den der Prinz in seinen Denkschriften rühmt, vollführte Johann Moritz den ihm gewordenen

Auftrag [1]) und befeuerte seine Soldaten zu unermüdlicher Arbeit. Noch war jedoch die Hälfte der um Wyk angelegten Kreisschanzlinie, welche mit den um die Hauptfestung laufenden Linien durch zwei über die Maas geschlagene Schiffbrücken verbunden war, nicht ganz vollendet, als Santa Croce und Gonzalez an der Spitze von 24,000 Mann von der Westseite her zum Entsatz erschienen. Blutige Scharmützel fanden statt und rötheten die hier so lieblichen Maasufer, und gleichzeitig wurden die Belagerer in ihren Arbeiten durch Ausfälle der Besatzung gestört, die manchen tapferen Niederländer fortrafften. So fand der Graf von Hanau, ein Schwestersohn Friedrich Heinrichs in den Laufgräben seinen Tod. Nur sechs Geschütze konnten die Belagerer gegen die 45 der Besatzung spielen lassen; die übrigen mufsten sie gegen das Entsatzheer richten. Nacht auf Nacht war die gesammte Niederländische Kriegsmacht in Waffen. „Eilt euch zur Flucht," riefen die Spanier von Mastrichts Wällen, „wartet ihr noch länger, soll Niemand von euch entrinnen."

Die Drohung war mehr als eitele Prahlerei; Gonzalez und Santa Croze waren stärker als die Belagerer und noch ein furchtbarer Bundesgenosse trat jenen zur Seite. Pappenheim, der Gefährte Wallensteins nnd Tillys, Eroberer und Zerstörer Magdeburgs, nicht im Stande den Eroberungszug des Siegers von Leipzig aufzuhalten, eilte auf den Hilferuf der Infantin nach Belgien. Mit 12,000 Fufssoldaten und 4,000 Reitern überschritt er auf einer bei Düsseldorf geschlagenen Schiffbrücke den Rhein, um sich mit den Spanischen Heeren an der Maas zu vereinigen. Auf diese Nachricht hatte Friedrich Heinrich den Grafen Wilhelm aus Flandern an sich gezogen. Zugleich erscheint in seinem Lager der Herzog von Pfalz-Neuburg, der unter dem Scheine der Neutralität der Spanisch-katholischen Sache anhing, sucht ihn im Hinblick auf die feindliche Uebermacht znm Abzug zu be-

1) *Les ouvrages n'avancaient pas tant qu'il (Fréd. Henry) eust desiré, encore que le Comte Maurice en eut grand soin et les fit haster tant qu'il estoit possible. Mém. de Fréd. Henry.*

wegen und verspricht zu vermitteln, dafs Mastricht von den Spaniern geräumt und von den Truppen des Kaisers, als einer neutralen Macht, besetzt werden solle. Der Prinz aber, Kaiserlicher Neutralität misstrauend, weist den Vorschlag zurück. An demselben Tage erscheint Pappenheim zu Meerssen, eine halbe Stunde von dem Quartier des Grafen Moritz, lagert sich auf eine Anhöhe und verstärkt durch drei Italienische Regimenter und das beste Geschütz von Santa Croce, beginnt er am 17ten August den Kampf. Abends zuvor hörten die Niederländer aus seinem Lager fünf Kanonenschüsse, das Zeichen, wodurch er im Namen des Kaisers nunmehr der Republik den Krieg erklärte. In der Nacht vom 16ten auf den 17ten hatten die Belagerten aus der Citadelle wiederholte Ausfälle gethan, waren aber von den Niederländern unter blutigem Kampfe immer wieder zurückgeschlagen worden. Kaum hatten diese erschöpft zum Frühmahl sich niedergesetzt, da stürmt Pappenheim mit dem Italienischen Fufsvolk und Reitern, durch Hecken und Bäume gedeckt, von seinen Höhen herab auf die Verschanzungen von Johann Moritz und bei einer kleinen Kirche, [1]) gerade wo die Linien am schwächsten waren, beginnt er den Angriff. Den dort aufgestellten Posten würde er seines Widerstandes ungeachtet übermannt haben, wenn nicht die im Quartier zerstreuten Niederländer schnell sich gesammelt und Johann Moritz sofort an ihre Spitze sich gestellt hätte. [2]) Allgemein wird der Kampf; die Italiener erklimmen die Brustwehren; oben kämpft Mann gegen Mann, Pike gegen Pike. Dazwischen donnert das Geschütz, Spanisches und Holländisches und streckt Reihen der Kämpfer

---

1) Diese Kirche war leicht mit einer Schanze umgeben und durch zwei Linien mit dem Quartier des Grafen Moritz verbunden. *Mémoires de Fréd. Henry. a.* 1632.

2) Moritz war in der um die Kirche angelegten Verschanzung. *Il encourage les siens, les exhorte à bien faire leur ouvrage. De là il va aux ligues, (lesquelles Pappenheim faisait attaquer avec grand effort et avait fait venir du canon, avec lequel il les battait) parle aux soldats, les anime à bien faire, les assure que la pluspart de l'armée venait à leurs secours, les trouve tous bien resolus et encouragés. Mém. de Fréd. Henry.*

zu Boden. Dreimal hinter einander ersteigen die Pappenheimer eine Brustwehr; jedesmal werden sie heruntergeschlagen. Die Niederländischen Musquetiere lassen sich nicht Zeit zu laden, sie schlagen mit den Kolben drein; sie schleudern den Stürmenden Felssteine auf den Kopf. Nicht einen Fufsbreit weichen Nassau's Krieger; selbst 200 Schritte vor die Brustwehr rücken sie einen Graben zu vertheidigen. Wo das Streitgewühl am dichtesten ist, sieht man den Führer;

„So hemmt Mauritius, Prinz Heinrichs rechte Hand,
Den Einbruch jenes Heers, dàs, um die Maas zu retten,
Kann brausen wie ein Strom auf seine Lagerstatt,
Sein stolzer Kriegerhut, durchhauen und durchschossen,
Bezeugt die ächte Treu, den tapfern Heldenmuth!" 1)

singt ohne Uebertreibung der Verehrer des Grafen, der Dichter Vondel. Mifsmuthig weichen die Italienischen Fufsvölker; mit seinen Kuirassieren treibt der wuthschnaubende Pappenheim sie in den Streit zurück; da erscheint Friedrich Heinrich auf dem Kampfplatz. Bote auf Bote, dann der Donner des Geschützes hatten ihm die Gefahr angezeigt, in welcher die Seinen schwebten. Mit Bewunderung sieht er, dafs Graf Moritz und seine geringe Macht der Ueberzahl Pappenheims überall Widerstand leisten und selbst aufserhalb der Brustwehr sie bekämpfen; er richtet das mitgebrachte Geschütz der feindlichen Reiterei in die Flanke. Schwer getroffen weicht diese; schwächer wird das Feuer der feindlichen Kanonen; da kommt die Botschaft, dafs Santa Croce sich anschicke, das Lager des Prinzen auf dem

1) Vondel Werken ed. Bosch. Th. I. S. 266. Justus van der Vondel, geboren zu Cöln 1587, gestorben zu Amsterdam 1679, der Holländische Shakspeare genannt, zeichnete sich im Epos, der Ode, dem Epigramm und der Satire, besonders aber in der Tragödie aus. Er trat in späteren Jahren zur katholischen Religion über. Mit Constantin Huygens, dem Secretair von dem Prinzen von Oranien, der 1687 im Alter von 91 Jahren im Haag starb, mit der schönen Tessela, der talentvollen Tochter Premer Vischers, Uebersetzerin von Tasso's Jerusalem, mit dem Professor Barläus, dem Geschichtschreiber von Johann Moritz, mit dem gewesenen General-Gouverneur aus Reael, gehörte Vondel bis zu seinem Uebertritt zum Katholicismus zu dem literarischen Kreise, der sich oft auf dem Schlosse zu Muiden, der Sommerwohnung des Niederländischen Tacitus, P. L. Hooft (gest. 1647) versammelte. Cf. Van Kampen, *Geschichte der Niederlande*. II. S. 109.

linken Maasufer anzugreifen, ein Scheinangriff, der jedoch Friedrich Heinrich veranlafst über den Flufs zurückzueilen und die Beendigung des Kampfes mit Pappenheim an Johann Moritz zu überlassen. Der jugendliche Held behauptet sich; nach neunstündigem Kampfe weichen die Oestreicher mit einem Verluste von 1,500 Todten und Verwundeten. Keinen zweiten Versuch macht Pappenheim zum Entsatze Mastrichts; schon am folgenden Tage zieht er von Meerssen auf Neuvaigen nach der Grenze von Lüttich, um dem Prinzen die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden, mit welchen jener jedoch bereits reichlich versehen war. Während nun die drei feindlichen Heere unthätig blieben, hatte der Prinz durch einen unterirdischen Gang, unter dem 50 Fufs tiefen Festungs-Graben angelegt, den Wällen Mastrichts sich genähert. Durch eine Mine schlug er Bresche; die Erstürmung sollte beginnen; in der Stadt ertönten schon die Lärmglocken und Frauen und Kinder, der Jammernacht aus Parma's Zeit gedenkend, rangen Gnade flehend die Hände; als die Besatzung sich ergab. „Den 25sten Augustus," sagt Aitzema, „wurde im Lager von Friedrich Heinrich ein Tag von Danksagung gehalten, um Gott den Herrn, welcher der Auteur von dieser Victorie war, allesammt zu loben und zu bedanken." Pappenheim geht nach Deutschland zurück, seinem Tode entgegen. Santa Croce und Gonzalez rücken nach Tirlemont und Namur; Limburg und das Land jenseits der Maas ergiebt sich den Holländern und die Republik konnte einen vortheilhaften Frieden schliefsen, hätten nicht Richelieus Einflufs im Bunde mit Friedrich Heinrich's Ehrgeiz den Krieg mit Spanien noch sechzehn Jahre fortdauern lassen.

1633 nahm der Prinz die letzte Festung der Spanier am Rhein, Rheinberg, nach einer Belagerung von 21 Tagen und zerstörte den fast vollendeten Kanal zwischen Rheinberg und Venlo, der von der Maas in den Rhein führen sollte und dem Rheinhandel der Holländer grofsen Schaden drohte. [1])

---

1) Rheinberg, so oft verloren und wieder erobert, nannten die Spanier: *„Putana della Guerra."* Graf Moritz stand mit seinen 15 Compagnieen in Stroomeurs. *Mém. de Fréd. Henry. a.* 1633.

Auch bei der Belagerung von Rheinberg zeichnete Graf Moritz als Anführer von 15 Compagnieen sich rühmlich aus; als er in der Nacht vom 21sten Mai mit seinen Truppen in den Laufgräben die Wache hatte, wurde die Hauptredoute des Feindes erobert. Nun beabsichtigte der Prinz mit Hülfe einiger Schwedischer Truppen unter dem Obersten Stalhans dem Feinde eine Schlacht zu liefern; der Spanische Feldherr Marquis d'Aitona wufste jedoch seine Stellungen so geschickt zu wählen, dafs er ganz Brabant bis Breda und Lüttich deckte und der Rest des Jahres verging in fruchtlosen Hin- und Hermärschen.

Auch 1634 wurde wenig ausgerichtet. Der Republik, die alle ihre Kräfte aufbieten mufste, um ihren ausgedehnten Kaufhandel zu schützen und in fremden Welttheilen sich zu befestigen, lag mehr daran, die an der Südgrenze Niederlands gemachten Eroberungen zu behaupten als weiter sie auszudehnen. Als jedoch die Spanier die Hauptfestung Mastricht anzugreifen Miene machten, berannte Friedrich Heinrich seinerseits das starke Breda, den Erbsitz seines Hauses, wo damals Graf Johann von Nassau auf Grund seiner Abstammung und seines Bekenntnisses zur Römischen Kirche zum Herrn sich hatte ausrufen lassen. Schon hatte der Prinz seinem Heere rund um die Stadt die Quartiere angewiesen, schon war insbesondere Johann Moritz beauftragt, mit 20 Compagnieen Fufsvolk das Dorf Ter Heide zu besetzen; als der Abzug der Spanier von Mastricht den Prinzen auch zur Aufhebung der Belagerung von Breda bewog. Erst 1637 nahm er die Stadt und liefs als Herrn und Baron von Breda sich huldigen.

Der Feldzug von 1635, dem wieder Johann Moritz mit seinem Regimente beiwohnte, wurde unter den glänzendsten Erwartungen eröffnet. Am 8ten Februar hatten die Staaten mit Frankreich einen Traktat abgeschlossen, die Spanier aus den südlichen Niederlanden auszutreiben: würden die Eingesessenen freiwillig dazu mitwirken, sollte Belgien eine Republik, wo nicht, sollte es getheilt werden. Dordrecht, Amsterdam und Rotterdam misbilligten freilich dies Bündnifs, welches

fürchten liefs, dafs man das mächtige und durch den Zuwachs des gröfsten Theils der Niederlande „sehr formidabele" Frankreich zum Nachbar erhalten würde. Am 18ten Juni erliefs Frankreich sein Manifest gegen Spanien, und Friedrich Heinrich sah sich an die Spitze einer Französisch-Niederländischen Armee von 32,000 Mann Fufsvolk und 9,000 Reitern gestellt. Schon am 20sten Mai hatte ein Französisches Heer unter den Marschällen Chatillon und Brezè die Spanier unter dem Prinzen Thomas von Savoyen bei Avain geschlagen und darauf bei Mastricht mit Friedrich Heinrich sich vereinigt. Dieser, nunmehr Oberbefehlshaber, liefs einige Tausend Mann zur Deckung der Holländischen Grenze zurück, eroberte Tienen oder Tirlemont, ohne Brand und Plünderung der Stadt durch die Franzosen hindern zu können und schritt zur Belagerung von Löwen. Inzwischen entwickelte der Kardinal-Infant Ferdinand, Bruder Philipps IV. von Spanien, nach dem am 2ten Dezember 1633 erfolgten Tode der Infantin Isabella zum Gouverneur von Belgien ernannt, grofse Thatkraft; er sammelte ein starkes Heer, deckte die Hauptstadt Brüssel und unterstützte die Besatzung von Löwen durch Lebensmittel und Oestreichische Hilfstruppen unter Piccolomini. Löwen, das schon im 14ten Jahrhundert 150,000 Einwohner zählte, war zu grofs um blokirt werden zu können; überdies zeigten die Franzosen sich abgeneigt anzugreifen; auch litten sie an Hunger und Krankheit, so dafs der Prinz die Belagerung aufheben mufste. Von Piccolomini's Kroaten verfolgt zog er sich in die Gegend von Roermond und Venlo zurück und schickte sich nach einer Rast von einigen Wochen zur Belagerung der Spanischen Festung Geldern an, als plötzlich am 28sten Juli Bote auf Bote die Nachricht brachte, dafs die Holländische Festung Schenkenschanz von den Spaniern überrumpelt sei. Diese Feste, 1586 von dem Kurkölnischen Feldmarschall Martin Schenk zu Niedeck auf der Spitze der Rheininsel Grafenwerth, wo vor Anlegung des Pandernschen Kanals Rhein und Waal sich trennten, erbaut, eröffnete den Spaniern den Angriff auf Gelderland und Overyssel und gab ihnen Gelegenheit den Handel der Holländer auf Rhein

und Waal zu vernichten. Der Fall von Schenkenschanz verursachte um so gröfsere Bestürzung in Holland, als der Feind bereits mit 25,000 Mann Fufsvolk und 12,000 Reitern auf dem rechten Rheinufer sich befand. Sofort eilte daher Friedrich Heinrich an den Zusammenflufs vom Rhein und Waal, besetzte alle bedrohten Punkte und liefs, durch die Französische Armee gedeckt, Schenkenschanz durch ausgedehnte Werke einschliefsen. Neun Monate währte die Belagerung. Die Holländer hatten mit dem sumpfigen Terrain, den dadurch veranlafsten Krankheiten, mit der Härte des eingebrochenen Winters und den Anfällen des feindlichen Heeres, endlich mit der Besatzung selbst zu kämpfen, welche unter Grevendonk, selbst als alle Festungswerke durch das Niederländische Geschütz in Schutt gelegt waren, die Pest in ihren Reihen herrschte und die Kriegsleute nur in Höhlen, die sie in den Boden oder den Wall gruben, Zuflucht fanden, den tapfersten Widerstand leistete. Johann Moritz wurde im Anfang der Belagerung am 7ten September bei einem Angriff, den er mit einer kleinen Truppenzahl auf ein feindliches Aufsenwerk machte, durch einen Flintenschufs am Ohre verwundet. Als darauf Friedrich Heinrich das Kommando an den Grafen Wilhelm übergeben hatte, um den Winter in Haag zuzubringen, stand Moritz diesem seinen Bruder thätig zur Seite. Am 29sten April 1636 endlich ergab sich die 600 Mann starke Besatzung dem Grafen Wilhelm und zog in allen Ehren ab. Allgemeine Freude herrschte in Holland, dafs nun der Rheinhandel wieder frei wurde, man brannte Freudenfeuer ab und hielt einen feierlichen Danktag; vor allen wurde auch dem Grafen Moritz die Ehre des Sieges zuerkannt, so dafs Barläus gerade diesem Umstand seine nachher erfolgte Ernennung zum Statthalter von Brasilien zuschreibt und der Dichter Vondel ihm zuruft: [1])

„Du, grofser Fürst,
Muthig deinerseits den wilden Mars zu wenden,
Der selbst vor Grafenwerth dir droht mit Todesstofs
Und mit dem Karabin das Ohr in Stücken schofs;

1) Vondel II. S. 260.

Weshalb du würdig warst mit Schenk's Gewehr zu prunken,
Dem Harnisch, mit dem zur Waal er ist gesunken,
Um Kleef zu dienen als ein stolzes Siegesprahl,
So lang die Sonne funkelt und strahlet in's Metall."

Vor Schenkenschanz schlofs Graf Moritz einen folgereichen Freundschaftsbund. Damals studirte der sechzehnjährige Kurprinz Friedrich Wilhelm von Brandenburg zu Leyden; damals lernte er ein Volk kennen, das sein Land dem Meere und den Strömen abgerungen hat, das durch Fleifs und Arbeitsamkeit reich, durch Muth und Tapferkeit frei geworden war, und es reifte in ihm der Entschlufs, nach diesem Vorbilde auch in seinem verödeten und zum Theil unergiebigen Lande Gewerbefleifs und Handel zu beleben. Als eine zu Leyden ausgebrochene Pest ihn nach Arnheim sich zu begeben genöthigt hatte und er von dort aus das Holländische Lager vor Schenkenschanz besuchte, lernte er hier den ritterlichen Grafen Moritz so hoch achten, [1]) dafs er eilf Jahre später die Statthalterschaft über seine Rheinisch-Westphälischen Lande ihm übertrug. Vorher sollte jedoch dem Grafen noch eine andere Laufbahn der Ehre und des Ruhms sich eröffnen.

Brasilien, jenes wunderbare Land, das von den gröfsten Strömen durchflossen, von den höchsten Wäldern beschattet wird, wo die von den lothrecht auffallenden Sonnenstrahlen hervorgebrachte Hitze sich mäfsigt durch kühlende Seewinde und die Nähe hoher Gebirge, war seit 1500 von Portugiesischen Seefahrern in Besitz genommen worden. Obgleich der Goldburst der Portugiesen hier keine Befriedigung fand, denn Brasilien wurde erst nach der Entdeckung der reichen Minen von Minas-Geraës im 18sten Jahrhundert ein Gold-

---

1) Cf. Pufendorf. *De rebus gestis Frid. Wilh. Magni Electoris Lib. XIX.* §. 102.: *Quo tempore (1636) et quum Arausionensis Princeps Henricus Fridericus Schenckianam munitionem obsidione cinxisset, Fridericus Wilhelmus subinde in vicinis (Arnheimio) castris versabatur, obsidentium artes atque opera speculaturus. Arnheimii quoque frequens ei conversatio cum Wilhelmo et Joanne Mauritio, Nassoviis fratribus et Comite Henrico a Berg ut et aliis viris militaribus, quorum colloquiis multum ad prudentiam militarem proficiebat.*

und Diamantenland, war die Kolonie dennoch von unschätzbarem Werthe. Nur selten zwar durchbrach man die Urwälder, die das Binnenland bedeckten, aber die Küstenstriche wurden meist nur in einer Breite von wenigen Meilen angebaut und trefflich gedieh hier das Zuckerrohr, das von Madeira, wie es scheint, dorthin verpflanzt wurde. In zahlreichen Mühlen, die theils Ochsen, theils das von den Bergen herabströmende Wasser in Bewegung setzten, und die man wegen ihrer künstlichen Zusammensetzung Ingenio's nannte, wurde das auf den Feldern gewonnene Zuckerrohr ausgeprefst; die Arbeit verrichteten meist aus Afrika übergeführte Negersclaven; um die Mühlen herum bildeten sie kleine Dörfer oder Flecken. Zugleich erhoben sich an den Mündungen der Ströme und überall wo das die Küste umsäumende Klippenriff den Schiffen eine sichere Durchfahrt gestattete, Städte und Festen. In der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bezog Europa seinen Zucker fast ausschliefslich aus Brasilien und man rechnete damals, dafs jährlich unter Portugiesischer oder Spanischer Flagge eine Million Arobas oder 26 Millionen Pfund Zucker verführt worden. Aufserdem aber lieferte Brasilien das bekannte Pernambuco- oder Farbholz, von dessen glühend-rother Farbe das Land seinen Namen empfangen hat, vorzügliches Schiffsbauholz, Baumwolle, Indigo, Taback. Die Pflanzer waren natürlich meist Portugiesen, doch auch viel Juden, dem Scheiterhaufen der Spanischen oder Portugiesischen Inquisition entronnen, hatten sich hier niedergelassen, Bedrückungen, das Erbtheil ihres Stammes, jedoch auch in der neuen Welt gefunden. Bei grofser Sittenverderbnifs herrschte unter den Portugiesen glühender Eifer für ihre Kirche und bitterer Hafs gegen Andersglaubende, unterhalten durch eine zahlreiche Geistlichkeit, die, dem Bischofe von Bahia untergeordnet, in jeder Stadt Kirchen und pallastähnliche Klöster besafs. Andererseits hatten die Jesuiten, im Gefolge der Portugiesen auch nach Brasilien gekommsn, mit anzuerkennender Ausdauer und Selbstaufopferung an der Bekehrung und Bildung der rohen Eingeborenen gearbeitet, die in den Wäldern umherschwärmten und ihre Kriegsge-

fangenen mästeten, schlachteten und verzehrten.[1]) Durch Sanftmuth und Ueberredung gelang es den frommen Vätern diese Barbaren einigermafsen zu zähmen und sie sogar theilweise zu Bundesgenofsen ihrer Unterdrücker umzuschaffen. Man nannte die den Portugiesen befreundeten Stämme Tupinambo's.

Mit Portugal war 1580 auch Brasilien der Krone Spanien anheimgefallen und die kostbare Kolonie hatte sofort auch die Aufmerksamkeit des Erbfeindes von Spanien, der Niederländischen Republik, auf sich gezogen. Bereits vor Abschlufs des oben erwähnten zwölfjährigen Bestandes hatte man in Holland einen Angriff auf Brasilien beabsichtigt; politische Rücksichten hatten jedoch damals davon absehen lassen. Aber gleich nach dem Wiederausbruch des Krieges 1621 bildete sich die West-Indische Compagnie; sie bestand aus fünf Kammern, Amsterdam mit $\frac{4}{9}$, Seeland mit $\frac{2}{9}$, die Maas, Nordholland und Friesland, jedes mit $\frac{1}{9}$ am Betriebskapital betheiligt, und wurde von einem aus 19 Personen zusammengesetzten Kollegium dirigirt. Die erste grofse Unternehmung der neuen Gesellschaft war gegen Brasilien gerichtet. Sie erwog, dafs die Küsten dieses Landes von den hier keinen Angriff befürchtenden Spaniern schlecht bewacht seien, dafs die dort kreuzenden Silberflotten die Beute des ersten Angriffes seien, Spanien der Mittel zur Kriegführung beraubt, und dafs allein der Gewinn an Zucker die Kosten der Unternehmung ersetzen werde. Sie hoffte, dafs die des Spanischen Joches müden Eingeborenen zu ihr übergehen und Tausende von brotlosen Holländern dort Beschäftigung finden und aufhören würden, dem Mutterlande eine Last und Gefahr zu sein. Auch die Bekehrung der Brasilianischen Heiden zum reformirten Christenthum brachten die frommen Kaufleute in Anschlag; der Handel, sagten sie, werde fromm und die Frömmigkeit gewinnreich sein.[2]) Eingewendet wurde zwar, die Compagnie würde aus einer Handels- in eine Kriegsgesell-

1) Barläus *Hist. Bras.* p. 37.

2) *Sic negotiationes pias, pietatem utilem fore.* Barläus l. c. p. 17.

schaft ausarten und der Ostindischen nutzlos ihre Kräfte entziehen; Brasiliens Küsten könnten zwar erobert, aber nicht behauptet werden, zumal da auf den Abfall der eifrig katholischen Bevölkerung nicht zu rechnen sei und Spanien sei auch nicht auf das Aeufserste zu treiben. Aengstlich fromme Seelen warnten vor unchristlicher Habsucht, die nicht der Orient, nicht der Occident sättige, fanden aber wenig Beifall bei einer aufstrebenden Republik, welche ihre eigene Macht auszudehnen, die ihres Hauptfeindes zu erniedrigen strebte. Die Generalstaaten decretirten, dafs in 24 Jahren kein Niederländer die neue Welt und die gegenüberliegenden Ufer Afrika's in Handelsgeschäften besuchen dürfe aufser die Mitglieder der Westindischen Gesellschaft, deren Unternehmungen sie überdies aus Staatsmitteln unterstützten. Sofort rüstete die Gesellschaft eine mächtige Flotte, welche unter Willekens und Piet Hein 1624 in der Allerheiligenbai *(Bahia de todos los Santos)* landete und die an dieser Bai liegende Hauptstadt Brasiliens St. Salvador oder Bahia eroberte. Unermefsliche Beute fiel der Gesellschaft zu, aber die Stadt ging nach Jahresfrist ihr für immer verloren. Die nach Abzug der Flotte zurückgelassene Holländische Besatzung ergab sich Ausschweifungen, der Tod raffte ihre besten Offiziere dahin, und nach kurzem Widerstande ergab sie sich, ohne Entsatz abzuwarten, dem Spanischen Anführer Franz von Toledo, mehr durch eigene Laster als durch des Feindes Waffen besiegt. Die Westindische Gesellschaft aber liefs durch diesen Verlust sich nicht zurückschrecken; in den beiden folgenden Jahren sendete sie vier Flotten in See, die 72 Kriegsschiffe, 1,200 Stücke Geschütz und 9,000 Seeleute und Soldaten zählten und die Küsten Brasiliens durch wiederholte Landungen beunruhigten, reich beladene Kauffahrer des Feindes kaperten und in mehr als einem Seegefecht ihm unendlichen Schaden zufügten; ja 1627 drang der tapfere Piet Hein wieder in die Allerheiligenbai ein, schlug mit 12 Schiffen 30 feindliche, versenkte den Spanischen Viceadmiral und eroberte 20 Schiffe, während er selbst nur 2 verlor. 1628 kreuzte er mit 31 Schiffen und 4,000 Mann gegen die Spanischen Re-

gisterschiffe, die aus Mexiko, mit Silber und Waaren beladen, ihrem Vereinigungsplatze, der Havannah, zusteuerten; er trieb diese 20 Schiffe in die Bai von Matanzas und zwang sie ohne Widerstand sich zu ergeben. Zwölf Millionen betrugen die erbeuteten Schätze; Hein's Rückkunft wurde in Holland als Nationalfest gefeiert, der würdige Admiral wies jedoch den Jubel eines Volkes zurück, dafs seine gröfsere Heldenthat im vorigen Jahre unbeachtet gelassen. Der Verlust der Silberflotte war mit Veranlassung, dafs Spanien 1629 den Offensivkrieg gegen Holland nicht eröffnete und Friedrich Heinrich zur Belagerung von Herzogenbusch schreiten konnte. Die Westindische Gesellschaft dagegen setzte 1629 einen Zug nach Brasilien aus und unterstützte die Republik in der Bedrängnifs dieses Jahres mit 1,200 Mann und 4 Tonnen Goldes. 1630 rüstete sie mit den erbeuteten Schätzen eine starke Flotte, welche der tapfere Loncq befehligte; während Dirk van Wardenburg an der Spitze der Landungstruppen stand. Diesmal war es auf die Hauptstadt von Nordbrasilien Olinda abgesehen, wo man weniger Widerstand erwartete als zu Salvador. In der That wurde Anfang 1630 die Stadt mit den nahebei gelegenen Forts erobert und die Gesellschaft, deren Versuche am Amazonenstrom eine Kolonie anzulegen, kurz zuvor gescheitert waren, fafste wieder Fufs in Brasilien. Aber nur mit Anstrengung aller Kräfte konnte sie ihre Eroberung behaupten. Eine Spanische Flotte von 53 Fahrzeugen, unter ihnen 19 Kriegsschiffen, unter Don Antonio Ocquenedo zur Wiedereinnahme von Olinda abgesendet, wurde von dem Niederländer Advian Jansz. Pater mit nur 16 Schiffen geschlagen; der tapfere Admiral selbst fand zwar durch eine, auf seinem Schiffe ausgebrochene Feuersbrunst den Tod, aber sein Unterbefehlshaber Thyssen vernichtete zwei feindliche Schiffe, nahm ein drittes und trieb die übrigen in die Flucht. Dagegen wurde Olinda von der Landseite unaufhörlich durch den Herzog von Albuquerque um so heftiger bedroht, als die Kapitanerie Pernambuco, deren Hauptplatz sie ist, ein erbliches Besitzthum seiner Familie war. Die Holländer hielten es daher für zweckmäfsig, die bereits zum

Theil vernichtete Stadt ganz in Asche zu legen, sich auf das nahebei gelegene Riff oder Recief zurückzuziehen und dieses stark zu befestigen. Vom Recief aus machten sie dann, durch fortwährend zukommende Schiffe und Mannschaft verstärkt, Angriffe auf die Spanischen Küstenplätze, von denen einer nach dem anderen sich ihnen ergab. So nahmen sie von 1632—34 die Stadt Garassu, die für das Recief so wichtige Insel Tamarica, das Cap St. Augustin und die Stadt Parayba, die Feste Arrayal und aufserhalb Brasiliens die Städte Truxillo und St. Francisco de Campeche, die nach erfolgter Brandschatzung wieder verlassen wurden, ferner St. Eustatius, die Inseln St. Martha und St. Margaretha und Curaçao, das noch heute von Niederland besessen wird. Auch in Nordamerika hatte die Westindische Compagnie ausgedehnte Ländereien angekauft, die jetzigen Staaten von Neu-York, Connecticut, Neu-Yersey, zum Theil auch Delaware und Pensylvanien und die Stadt Neu-Amsterdam, das nachmalige Neu-York und das Fort Oranien (Albany) gebaut; die Flotten der Gesellschaft waren gefürchtet auf dem Atlantischen Meere; sie bedrohten Cuba, Hispaniola, Jamaica und Portorico; man dachte bereits an die Eroberung von Peru und Mexico.

Anfangs wurde in Brasilien beiderseits mit beispielloser Erbitterung gekämpft, die Kriegsgefangenen meist hingerichtet, die Römischen Kirchen in den eroberten Städten von den Holländern zerstört und die kostbaren Zuckerpflanzungen verbrannt. Erst seit 1633 nach einer mit Spanien getroffenen Uebereinkunft verfuhr man menschlicher. Die Direktoren der Compagnie begriffen endlich, dafs, wenn sie von ihren mit Geld und Blut erkauften Eroberungen Vortheil ziehen wollten, sie die Portugiesischen Pflanzer für sich gewinnen müfsten. Daher wurde diesen, insofern sie sich der Niederländischen Regierung unterwarfen, volle Religionsfreiheit, Schutz der Personen und des Eigenthums, Befreiung von Kriegsdiensten, Richter aus ihrer eigenen Nation und Gleichheit mit den Holländern vor dem Gesetz zugesichert. Nur in einem Punkte blieb die Gesellschaft unerbittlich: Handel und Schiffahrt mit Brasilien mufste durch ihre Hände

gehen: Handelsfreiheit ward den Portugiesen hartnäckig verweigert.

Nun hatte die Niederlassung raschen Fortgang. In dem Recief befestigte sich eine Niederländische Regierung und Rechtspflege; die eroberten Plätze wurden mehr und mehr verstärkt und prangten mit den Namen von Friedrich Heinrich, seiner Gemahlin Amalia, oder von Oranien. Ende 1635 erkannten von den 14 Kapitanerien, in welche das vom Cap Roco bis zum Platastrome in einer Ausdehnung von 400 geographischen Meilen sich erstreckende Küstenland Brasiliens getheilt war, einzelne Plätze ausgenommen, vier die Niederländische Oberherrschaft an, das südlich vom Franciscostrom begrenzte Pernambuco mit einer Küstenstrecke von 90 geographischen Meilen und die nördlicher gelegenen, kleineren Landschaften Tamarica, Paraiba und Rio-Grande. Dieses Gebiet bildet den östlichen Vorsprung von Brasilien und ist nur ein kleiner Theil des Reiches, jedoch war Pernambuco am stärksten bevölkert, am sorgfältigsten angebaut und bot für weitere Ausbreitung einen günstigen Ausgangspunkt. Die Gesellschaft verdankte diese Eroberungen vorzüglich dem Polnischen Edelmann Christoph Artischofsky, dessen Familie wegen ihres Bekenntnisses zur Socinianischen Lehre ihr Vaterland hatte verlassen müssen, einem wissenschaftlich gebildeten und persönlich tapferen Kriegsmann, dann dem Befehlshaber der Landtruppen Sigismund Schuppen und den Admiralen Jan Lichthart und Jol, zubenannt Holzbein.

Inzwischen war der Besitz von Niederländisch-Brasilien nichts weniger als gesichert. Graf Bagnola, ein Feldherr aus der Schule Spinola's, stand mit ansehnlicher Heeresmacht bei Porto Calvo und behauptete den Süden, Albuquerque den Westen von Brasilien. Mit dem Wechsel des Kriegsglücks fielen die Portugiesischen Einwohner, die zuerst sich unterworfen hatten, von Befehlshabern wieder ab, die sich mehr als Freibeuter und Parteigänger denn als civilisirte Eroberer betrugen und den errungenen Kriegsruhm durch Blut und Mord befleckten. So hatte Artichofsky den Plan durchzusetzen gesucht, zur Sicherung der neuen Kolonie, aus einer Land-

strecke von 10 Meilen Ausdehnung alle Bewohner zu vertreiben und dieselbe in eine Wüstenei zu verwandeln. Die hierdurch entstandene Erbitterung der Portugiesen wurde genährt durch ihre Geistlichkeit, welche mit gröfstem Unwillen sah, dafs eine ketzerische Herrschaft in dem reichen Brasilien sich festigte. Seitens der Niederländer kehrte man zwar von Zeit zu Zeit zu gemäfsigterem Verfahren zurück, konnte jedoch den National- und Religionshafs der Portugiesen nicht überwinden. Der Krieg mit ihnen wurde um so blutiger, als sie auf ihren Streifzügen gegen die Niederländer nicht allein durch ihre Negersclaven, sondern auch durch Banden einigermafsen gezähmter Eingebornen oder Tupinambos sich unterstützen liefsen, während die Niederländer die Tapujas für sich gewonnen hatten, welche gegen jene tödtlichen Hafs hegten, und wenn man ihnen die Hand frei liefs, nicht einem einzigen überwundenen Feind das Leben schenkten. Zwei Europäische Nationen brauchten gegen einander Mordbeil und Scalpirmesser kannibalischer Indianer. Ja die Spanier und Portugiesen brachen mit ihren Tupinambos aus den Wäldern, ihren Schlupfwinkeln, hervor und steckten die Häuser und Zuckermühlen derjenigen ihrer Landsleute in Brand, welche den Niederländern sich unterworfen hatten.

So war 1636 der Zustand von Niederländisch-Brasilien. Brief auf Brief sendete der regierende Rath aus dem Recief an die Direktoren der Compagnie, um einen mit ausgedehnter Macht bekleideten General-Gouverneur und Truppenverstärkung zu erhalten. Eine solche Mafsregel würde die zwischen der Spanischen und Niederländischen Herrschaft schwankenden Portugiesischen Eingesessenen überzeugen, dafs es der Gesellschaft Ernst sei, ihre Eroberungen in Brasilien zu behaupten. Ein ausgezeichneter Feldherr werde mit der bereits vorhandenen und noch hinzukommenden Kriegsmacht die widerstrebenden Portugiesen zu freiwilliger Unterwerfung bringen, ein gewandter und einsichtsvoller Administrator den Streitigkeiten über das zu befolgende Handelssystem ein Ende machen und Ruhe, Friede und Wohlfahrt in dem verheerten Lande herstellen. Die Direktoren von der Richtigkeit dieser

Vorstellungen überzeugt ernannten auf den Vorschlag des Prinzen von Oranien und der Generalstaaten am 4ten August 1636 den Grafen Johann Moritz von Nassau zum Gouverneur, Kapitain und Ober-Admiral der bereits eroberten und noch zu erobernden Besitzungen der Gesellschaft in Brasilien. Es empfahl ihn seine im Kriege gegen Spanien und noch kürzlich bei Schenkenschanz bewiesene Tapferkeit, seine fürstliche Abkunft, die Verwandschaft mit dem Hause Oranien, Feldherrngaben, Zuverlässigkeit, glückliche Erfolge, auch eine Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit und würdevolle Haltung. Die ohne sein Zuthun [1] erfolgte Ernennung bestätigten die General-Staaten und der Prinz von Oranien. Bestimmt wurde, daſs er als General-Gouverneur zu Lande und zur See den Oberbefehl führe, dem ihm zur Seite stehenden Hohen Rath und dem diesem untergeordneten Regierungs- und Justizrath vorsitze, mit diesen Räthen oder auch allein zu allen Militair- Marine- und Civilämtern ernenne, über Krieg und Frieden entscheide, die Religion schütze, Recht und Ordnung handhabe, eingerissene Miſsbräuche abschaffe, Festungen errichte, schleife oder verlege, den Sitz der Regierung bestimme, Lasten und Abgaben der Einwohner Brasiliens regele, erledigte Stellen jedoch von Mitgliedern des Hohen und Regierungsrathes und von Ober-Offizieren, nur unter Vorbehalt der Genehmigung seitens der Direktoren besetze. Seine Sendung wurde vorläufig auf die Zeit von fünf Jahren festgesetzt. Nach seiner Rückkunft sollte er die Stelle eines Obersten im Niederländischen Heere, deren Besoldung er fortbezog, wieder einnehmen. Die Gesellschaft sorgte für den Lebensunterhalt des Grafen und seines Gefolges, zu dem auch ein „gottseliger Diener des göttlichen Wortes" und ein Arzt gehörten, und bewilligte ihm auſser anderen Vortheilen zwei Prozent von der dem Feinde abzunehmenden Beute und ein Jahresgehalt von 18,000 Gulden. Alles dies wurde feierlich

---

1) *Comitabatur opinio eaque vera Brasiliam ei provinciam dari nullis in hoc suis sermonibus aut rogatu, sed quia dignus et par credebatur.* Barläus l. c. p. 48.

verbrieft, damit beide Theile gebunden seien, die Direktoren an ihre Zusagen, der Gouverneur an seine Dienstpflicht.

Ein großartiger Wirkungskreis öffnete sich diesem, 800 Kriegs- und Handelsschiffe hatte von 1623 bis 1636 die Gesellschaft ausgerüstet, welche die Kosten des Baues, Unterhaltes, der Mannschaft und Ausrüstung zusammengerechnet, 45 Millionen Gulden erforderten. Dem Feinde waren in den Westindischen Gewässern 547 Schiffe zu einem Werthe von 60 Millionen abgenommen worden, von denen 30 Millionen in den Schatz der Gesellschaft flossen. Der Verlust der Spanier zu Lande, der jedoch der Compagnie nicht zu Gute kam, betrug 7 Millionen. Die Kriegskosten, die ausgebliebenen Abgaben und Einkünfte verursachten dem Könige von Spanien einen Schaden von 28 Millionen. Für 7 Millionen Waaren hatte man ausgeführt nach Guinea, Neu-Niederland, dem grünen Vorgebirge, Sierra Leona, dem Senegal und Gambia; für 14½ Millionen zurückgebracht an Gold, Elfenbein, Fellen und Pelzwerk. Es staunt die Mitwelt, staunen wird die Nachwelt, sagt Barläus, daß durch eine Gesellschaft von Privatleuten den vereinigten Niederlanden solcher Vortheil zugebracht, so viel Macht und Ruhm dem Spanier entrissen worden. Indessen, setzt er hinzu, hätten alle jene Schätze für die Kosten so vieler Expeditionen nicht ausgereicht, so daß die Gesellschaft mächtiger und dem Feinde furchtbarer erschienen als in der That gewesen sei. [1])

Die Direktoren hatten anfangs dem Grafen versprochen, daß er, um würdig als Statthalter seinen Einzug in Brasilien zu halten, mit einer Flotte von 32 Schiffen und einer entsprechenden Kriegsmacht an Bord unter Segel gehen sollte. Die Zahl der Schiffe wurde später auf 12, die der Truppen auf 2,700 Mann vermindert. Schon zeigte sich jene kaufmännische Sparsamkeit, die so verhängnißvolle Folgen haben sollte. Freilich war die Westindische Gesellschaft trotz des äußeren Glanzes bereits damals mit großen Schulden belastet; die Ausrüstung so vieler Flotten, die Unterhaltung der Kolonie

1) Barläus l. c. p. 45. 46.

und der Soldaten, deren Zahl lange Zeit 24,000 Mann betrug, hatten die Kräfte einer Handelsgesellschaft überspannt, deren Theilnehmer für die einmal eingelegten Kapitalien möglichst grofse Jahres-Dividende forderten und fordern konnten.

Inzwischen hatte selbst die Ausrüstung jener zwölf Schiffe so langsamen Fortgang, dafs der thatenlustige Gouverneur mit nur vier Schiffen, die im Herbst 1663 im Texel bereit lagen, die Reise anzutreten beschlofs, ungeachtet diese gegen die verwegenen Dünkirchener Seeräuber keinen genügenden Schutz boten. Am 25sten Oktober 1636 ging er mit dem Schiffe „Zutphen," auf dem nur 350 Mann sich befanden, in See, begleitet von den Segenswünschen des Prinzen von Oranien, der Staaten, der Direktoren und der Nation. Die Direktoren erwarteten von ihm Befestigung der Kolonie und neue Eroberungen, die Aktionaire reiche Austheilungen, alle Niederländer neuen Kriegsruhm und Demüthigung des Spanischen Feindes auch in der neuen Welt. Fromme Seelen betrachteten ihn als ein Werkzeug der Vorsehung, das geläuterte Christenthum in Brasilien unter Portugiesen, Neger-Sclaven und Indianern auszubreiten und die Schläge zu vergüten, welche die reformirte Kirche in Deutschland erlitten hatte.

Der Anfang seiner Seereise war nicht glücklich. Zwar segelte er, ohne von den Dünkirchenern beunruhigt zu werden, durch den Kanal, aber nicht weit von Landsend ereilte ihn ein Sturm und nöthigte ihn, mit seinem bereits lecken Schiff in Falmouth eine Zuflucht zu suchen. Vierzig Tage mufste er dort verweilen, wurde jedoch auf ausdrücklichen Befehl König Karls I. von England mit Allem versehen, was zur Ausbesserung des Schiffes nöthig war. Nachdem die Stürme ausgetobt, setzte er die Reise fort, erreichte am 1sten Januar 1637 die Inseln des grünen Vorgebirges, auf deren einer, Maja, er 6 Tage verweilte, um Wasser einzunehmen, überschritt dann die Mittagslinie und landete am 23sten Januar 1637 unter dem Donner des Geschützes und dem Jubel der Bevölkerung in dem Recief von Pernambuco. Mit ihm zugleich landete Adrian van der Does, der bei Madeira sich

ihm angeschlossen; drei Tage später Matthäus Ceulius und Carpentarius, die sich in der Bai von St. Vincent hatten aufhalten müssen, und endlich am 2ten März, durch Stürme aufgehalten, Johannes Giselinus, welche vier Männer den Hohen Rath von Brasilien bilden sollten.

Ebenso bescheiden als freundlich empfing der Statthalter Glückwunsch und Huldigung der Vornehmen und des Volkes, legte im Regierungs-Rathe die ihm von den Generalstaaten, dem Prinzen und den Direktoren der Gesellschaft ertheilten Vollmachten vor und liefs seine erste Sorge sein, den Zustand des Heeres in Brasilien kennen zu lernen, um den Krieg eher vorzubereiten als zu führen. Die Kriegsmacht der Gesellschaft in Brasilien betrug damals 6,100 Mann, viele Seeleute mit einbegriffen, die zeitweilig auch als Landsoldaten gebraucht wurden. Johann Moritz theilte sie in drei Abtheilungen: 2,600 Mann bildeten die Besatzungen der Festungen, die im Recief, am Flusse Affogades, bei dem Kap Augustin, auf der Insel Tamarica und in Parayba angelegt waren; 2,900 Mann machten das mobile Heer aus und 600 Mann wurden für besondere Fälle, für Diversionen und Ueberrumpelungen des Feindes aufgespart. Hierauf untersuchte er den Zustand der Waffen, Geschütze, des Pulvers und Bleis, vor allem aber der Lebensmittel, erwägend, dafs der hungernde Soldat schwer zu behandeln sei und schwer gehorche. Als es den Kanonieren an Lunten fehlte, liefs er solche aus Baumrinde verfertigen, welche jedoch, da sie zu schnell Feuer fingen, nicht recht tauglich waren. Am schlechtesten war für Lebensmittel gesorgt. Da das Land in Folge des Verwüstungskrieges schlecht angebaut war, mufsten diese aus dem Mutterlande übergeführt werden und kamen so spärlich an, dafs, nachdem das Feldlager mit Vorrath auf zwei Monate versehen war, für die Garnisonen und Reserve wenig übrig blieb. Den an gute Nahrung gewöhnten Holländern war dieser Mangel empfindlicher als anderen genügsameren Soldaten;[1]) um ihm abzu-

---

1) *Nec enim sueti ad satietatem nutriri nostrates inediam ferunt, quam aliunde e confragosa et paupere terra veniens miles facile tolerat.* Barläus l. c. p. 56.

helfen und zugleich ihn dem Feinde zu verbergen, gab der Graf die Einfuhr jeder Art von Lebensmitteln in die Festungen frei. Er erforschte alsdann das Terrain, die Stärke und Absichten der feindlichen Truppen. Kundschafter berichteten, daſs der Spanische Oberfeldherr, Graf Bagnola, mit einer Heeresmacht, welche mit Ausschluſs von 4,000 Soldatendienste thuenden Negersclaven auf 4,000 Mann berechnet wurde, in der Nähe von Porto-Calvo, 25 Stunden südlich vom Recief Pernambuco, lagere. Von hier aus gingen die Streifzüge, welche Niederländisch Brasilien verwüsteten, die Einwohner nöthigten unter den Schutz der Holländischen Festungen sich zu flüchten und sogar die Kommunikation zwischen dem Recief und Olinda gefährdeten. Schlupfwinkel in den Urwäldern, welche die Verrätherei der eingesessenen Portugiesen den Spaniern öffnete, den Holländern verschloſs, entzogen den Feind der überdies wegen Truppenmangel unzureichenden Verfolgung. Diesem Zustand sollte der erste Feldzug des Gouverneurs ein Ende machen. Mit dem Hauptheere zog er die Meeresküste entlang nach dem fruchtbaren Serinham, dem südlichsten Vorposten der Niederländer; seine Leibcompagnie und zwei andere unter dem Befehl des Grafen Karl von Nassau und des Hauptmanns Housius, neugeworbene Mannschaften, welche der vorsichtige Feldherr den Beschwerden eines weiten Marsches unter dem Tropenhimmel noch nicht aussetzen wollte, machten den Weg auf der Flotte, welche aus 33 Transportschiffen bestehend, Lebensmittel und Munition nachführte. Diese Truppen vereinigten sich mit dem Grafen, der indeſs von Serinham aufgebrochen und über den von den Feinden unbewachten Fluſs Una gegangen war, bei der Bai von Barra-Grande und das Holländische Heer zählte nun 300 Landsoldaten, 800 Seesoldaten, 600 Brasilianer und eine Schwadron Reiterei. Mit dieser geringen Macht stieſs Johann Moritz am Abend des 17ten Februar 1637, eine Stunde vor der Festung Porto Calvo, auf den Feind. Mit 2,000 Mann erwartete Graf Bagnola hier die Niederländer; er hatte eine Anhöhe besetzt, die überall mit Strauchwerk bewachsen und von einem Flusse umspült war; ein doppelter Wall schützte

das Lager uud gefällte Baumstämme sperrten den Zugang. Johann Moritz lagerte sich auf einer gegenüberliegenden Höhe, brachte hier, nicht ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, die Nacht zu und eröffnete am folgenden Morgen nach einigen Kanonensalven von drei Seiten aus den Angriff. Zwei Niederländische und drei Brasilianische Compagnieen stürmten auf der rechten, ebensoviel auf der linken Seite, Johann Moritz mit seiner Leibgarde bildete den Vortrab, den Nachtrab führten die tapferen und populären Obersten Schuppen und Artischofsky. Trotz des feindlichen Gewehrfeuers stürzte der Graf sich in den Fluſs, durchwatete ihn, erstürmte die Anhöhe und so gut war der Angriff kombinirt, daſs der Feind aus allen seinen Stellungen vertrieben wurde. Er verlor 400 Mann; auf Seiten der Holländer zählte man 6 Todte und 45 Verwundete. Der siegreiche Moritz verfolgte die weichenden Spanier bis unter die Mauern von Povacaona, der Vorfestung von Porto Calvo. Vor derselben verschanzte sich Bagnola mit dem Rest seines Heeres und feuerte im Einverständniſs mit der Besatzung der Festung auf die anrückenden Holländer einen ganzen Tag hindurch, ohne ihnen bedeutenden Schaden zuzufügen; in der Nacht aber räumte er mit Hinterlassung seiner drei letzten Feldstücke die Position. Dieser General, der ein Jahr zuvor seinen Sohn in Fesseln nach Spanien zurückgesendet hatte, weil er feig vor den Holländern geflohen war, wagte weder Povacaona noch das Kastell von Porto Calvo gegen Graf Moritz zu vertheidigen; er zog sich nach Alagoas zurück, der südlichsten Landschaft von Pernambuco, die vom Francisco begrenzt wird. Jener rückte in die verlassenen Positionen Bagnolas und begann sofort die Belagerung von Povacaona. Einer groſsen Gefahr war er glücklich entgangen. Bagnola hatte in seinem Lager heimliche Minen zurückgelassen, welche die unvorsichtig eindringenden Niederländer in die Luft sprengen sollten; diese indeſs hatten Verdacht geschöpft und vor ihrem Einzug das Springen der Minen abgewartet. Die Belagerung der Festung währte 13 Tage und war mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verknüpft. Der Fluſs Porto Calvo umschlieſst

mit seinen Krümmungen die gleichnamige Stadt, deren Umgegend aus Sümpfen und Untiefen besteht, die von undurchdringlichen Wäldern begrenzt werden. Die Stadt, 25 Meilen vom Recief entfernt, bot Schiffen einen günstigen Ankerplatz, hatte in ihrer Umgegend sieben Zuckermühlen und öffnete den Weg nach Alagoas und dem Gebiete der Flüsse Camaraybi und Antonio-Grande. Bereits zwei Jahre vorher war sie von dem Holländischen Admiral Lichthart erobert, jedoch durch den Verrath des Portugiesen Sebastian de Souto von Albuquerque wieder eingenommen worden. Der belagerungskundige Graf Moritz überwand alle sich darbietenden Schwierigkeiten; er hatte durch Oberst Schuppen und Admiral Lichthart die zur Stadt gehörige Insel besetzen lassen und dadurch die Zufuhr von der Seeseite gesichert, und belagerte nun die Festung von 4 Standlagern aus. Am 13ten März 1637, als schon die Laufgräben der Niederländer dicht an die Festung reichten und ihr grobes Geschütz wüthete, ergab sich der Spanische Befehlshaber Gibberton unter ehrenvollen Bedingungen. Die Besatzung, aufser den Kranken und Verwundeten aus 8 Hauptleuten, 17 Fähnrichen und 500 Mann Italienischer, Spanischer und Portugiesischer Herkunft bestehend, wurde mit einem einzigen, Ehren halber ihr belassenen Geschütz, auf Niederländischen Schiffen nach der Spanischen Insel Terceira, einer der Azoren, abgeführt. Die Holländer erbeuteten 27 Geschütze, 4 Mörser, 500 Tonnen Pulver und den gesammten Waffenvorrath der Spanier; verloren hatten sie aufser anderen Soldaten und Offizieren den tapfern Jüngling, Graf Carl von Nassau und den Hauptmann Tallebem; glänzend hatte Graf Moritz seinen Eroberungszug in Brasilien eröffnet.

Er benutzte den Sieg und unterwarf in kurzer Zeit ganz Pernambuco. Sechzig Meilen lang erstrekt sich diese Provinz längs der Küste von Itamarica bis zu den Mündungen des Francisco; sie war das Eigenthum *(Peculium)* des Portugiesischen Granden Eduard Albuquerque, in dessen Namen sein Bruder Matthias commandirte. Eilf Städte und Bezirke waren von Portugiesen bewohnt. Die Hauptstadt Olinda, an der

Meeresküste gelegen, ausgezeichnet durch prächtige Kirchen und Palläste, war auf Hügeln gebaut und kaum zu befestigen. Auf dem höchsten Punkte der Stadt lag das von König Sebastian gegründete, zierliche und reich dotirte Jesuitenkloster; neben diesem ein Dominicanerkloster und weiter entfernt das durch Natur und Kunst befestigte Kloster St. Benti. Zwei Kirchen von St. Salvator und St. Petrus waren berühmt. Die Stadt zählte, Clerus und Sclaven abgerechnet, 2,000 Bürger, unter diesen 200 reich begüterte. Von Olinda südlich zwischen dem Fluſs Biberibi und dem Ocean führte eine schmale, sandige, eine Meile lang sich ausdehnende Landenge nach dem Recief *(Receptus)*, welches mit einem andern Klippenrecief *(Reciffa lapillosa)* einen trefflichen Landungsplatz darbot. In das Recief hatten sich nach der 1630 durch die Holländer erfolgten Zerstörung von Olinda die vornehmsten Bürger und Kaufleute zurückgezogen und im Verein mit den Holländern den Platz befestigt und mit ansehnlichen Gebäuden geziert. Fünf Meilen nördlich von Olinda lag die Landstadt Garazu, die am 1sten Mai 1632 von den Holländern erobert und verwüstet war. Die übrigen Stadtkreise von Pernambuco waren Moribeca, mehr landeinwärts gelegen; St. Antonio, in der Nähe des Vorgebirges St. Augustin; das stark bevölkerte Michaëlis de Poyuca, mit 13 Zuckerfabriken, an dem gleichnamigen Flusse belegen; das anmuthige Serinham mit 12 Zuckermühlen deren jede alljährlich 6- bis 7,000 Arobas, d. h. 142,000 Niederländische Pfund Zucker lieferte; Gonsalvi de Una mit 5 Zuckermühlen; Porto Calvo mit 7 bis 8 und der Festung Povacaona; endlich Nord- und Süd-Alogoa, die vom Recief am weitesten, nämlich 40 Meilen entfernt waren. In ganz Pernambuco zählte man mehr als 70 Zuckermühlen, welche Ladung für 80 bis 90 Schiffe lieferten. Nach zuverlässigen Quellen berichtet Barläus, [1]) daſs an einem Tage aus dem Hafen von Olinda 40 mit Zucker befrachtete Schiffe abgesegelt seien, und daſs in den Magazinen noch eine eben so groſse Masse Zucker zurückgeblieben. Aus

---

1) *Hist. Matr. p. 68. Non vanis auctoribus habeo.*

genauen Anzeichnungen ergiebt sich, dafs von 1621—1624 in einem Zeitraum von 4 Jahren allein aus dem Afrikanischen Hafen Angola 15,430 Negersclaven in die Provinz Pernambuco zum Zuckerrohrbau eingeführt seien.[1]) Aufser dem Zuckerrohr lieferte das berg- und thalreiche Land das beste Farbholz und hatte so üppige Viehheerden, dafs es die Saugbrust Brasiliens genannt zu werden verdiente.

Nachdem der Graf Povacona befestigt und Schuppen mit Fufsvolk und Reiterei um Bagnola zu verfolgen nach Alagoa gesendet, schiffte er, um den von Landmärschen ermüdeten Soldaten Erholung zu gönnen, in der Bai von Barra-Grande sich ein, landete unweit Alagoa am Cap Sergoa und verfolgte den Feind bis zum Francisco. Die Einwohner, welche demüthig Unterwerfung anboten, versicherte er seines Schutzes; er wollte nicht das Land berauben, sondern den Feind bekämpfen. Bei Corregippa wurde in Erfahrung gebracht, dafs Graf Bagnola zu Openeda, einem am Nordufer des Francisco belegenen Städtchen sein Heer auf kleinen Nachen, die mit Stäben gesteuert wurden, nach dem südlichen Ufer des reifsenden Stromes übersetze. Sofort erhielt Schuppen den Befehl mit den Brasilischen Schützen und einer Abtheilung Reiterei aufzubrechen und diesen Uebergang zu hindern. Als er anlangte, setzte eben der letzte Nachen über den Flufs, er machte indefs reiche Beute an Geld und Silbergefäfsen. Hierauf kam Johann Moritz selbst nach Openeda, und um die Südgrenze der nunmehr völlig unterworfenen Provinz Pernambuco gegen neue Einfälle zu schützen, liefs er nahe dieser Stadt an der Mündung des Francisco auf einem Felsen, der sechs Stunden vom Meere entfernt ist, eine starke Festung bauen und durch trockene, in den Fels gehauene, Graben umringen. Er nannte sie „Moritzschlofs" und stellte diesen äufsersten südlichen Vorposten der Holländer unter den Oberbefehl Schuppens. Den an dem Südufer des Francisco wohnenden Portugiesen erklärte er, dafs er dort sie nicht dulden könne; wenn sie indefs an dem Nordufer sich nieder-

---

1) Barläus l. c.: *Constat ex commentariis et diurnis notis.*

lassen wollten, könnten sie seines Schutzes versichert sein; eine harte Maafsregel, die aber durch die Nothwendigkeit geboten war, dem Feinde jede Gelegenheit abzuschneiden, den Francisco zu überschreiten.

Grofse Freude herrschte in Holland über die glücklichen Erfolge des Grafen; er selbst erstattete von Openeda aus folgenden Bericht an den Prinzen-Statthalter: [1])

Nachdem ich durch den Oberst Artischofsky über meine bis dahin der Gesellschaft geleisteten Dienste berichtet, bin ich raschen Zuges gegen den Feind gerückt, um die errungenen Vortheile und die Gunst der Vorsehung zu benutzen. Jener zog sich nach Alagoa zurück; ohne meine Ankunft abzuwarten, setzte er über die zwischenliegenden Flüsse und wich einem Fliehenden gleich bis Openeda, einem Städtchen am Francisco. Auch hier hielt er nicht Stand, sondern überschritt mit Hinterlassung seines Gepäckes den Flufs. Hätte er nicht die Brücken hinter sich abgebrochen, die erst wiederhergestellt werden mufsten, so würde der Oberfeldherr Bagnola selbst mit einem grofsen Theil seines Heeres in unsere Hände gefallen sein. Denn die von mir vorausgesendeten Schützen und Reiter sahen noch den Nachtrab über den Flufs setzen und erbeuteten das hinterlassene Gepäck. Bagnola eilte hierauf nach Land und Stadt von Bahia. Wir, zufrieden aus der ganzen Provinz Pernambuco den Feind vertrieben zu haben, haben vorläufig hier Halt gemacht. Ich halte diese Gegend für geeignet, um von ihr aus den Krieg in Feindes Land überzuführen, insbesondere den Punkt, wo der sonst aufserordentlich breite Strom sich verengt. Aus diesem Grunde habe ich an dem Ufer sechs Meilen von der Meeresküste ein gröfseres Kastell angelegt, dessen Zeichnung ich beifüge, und beabsichtige ein zweites kleineres an der Mündung selbst anzulegen. Man wird keinen zweiten so merkwürdigen Flufs finden.

---

1) Barläus l. l. p. 71.: *Ipse datis Openeda ad Celsissimum Principem Auriacum, Foederati Belgii Gubernatorem, de his, quae pridem gesserat, in hunc modum scribit.*

Er ist so breit, dafs an einigen Stellen eine sechspfündige Kanonenkugel nicht hinübergeschossen werden kann; die Strömung ist so gewaltig, dafs die Wellen noch im Ocean weit von der Mündung ihr süfses Wasser behalten; die Tiefe beträgt 8, 12 und 15 Ellen. Die Einfahrt ist erschwert durch den Schlamm, der die Mündung verstopft. Leicht kommen indefs noch unsere Segelboote bis Openda und weiter. Der Flufs hat einen eigenthümlichen Charakter. Im Winter, wenn andere Flüsse nach dem anhaltenden Regen austreten, überschreitet er nicht sein Ufer; im Sommer dagegen, wenn die anderen Stromwasser fallen, überschwemmt er die Umgegend. Ich habe bei den Portugiesen nach der Ursach gefragt und erfahren, dafs im Binnenlande 6 bis 700 Meilen vom Meere eine grofse Masse Schnee und Eis sich sammele, welche durch die Sommerhitze schmelze und den Flufs anschwelle. Es ist hier zu Lande eine ganz rohe und ungesittete Bevölkerung, sie gehört zu dem Stamme der Menschenfresser, die Tapujas heifsen; 700 derselben machten eine Meile von meinem Lager Halt und schickten Gesandte, um unsererseits Frieden und gemeinsamen Krieg gegen die Portugiesen zu verlangen. Sie hatten starke und grofse Körper und gute Haltung. Ihre Sprache konnten weder die Portugiesen noch die Brasilianer, noch selbst die bei uns befindlichen Tapujas verstehen. Durch Gebärden und Handbewegung haben wir uns verständigt, besonders darüber, dafs sie die jenseits wohnenden Portugiesen verhinderten, den Flufs zu überschreiten und bei solchem Versuche sie tödteten. Durch schauerliches Geschrei erklärten sie ihre Einwilligung. Wir schenkten ihnen darauf Kleinigkeiten und entliefsen sie sehr befriedigt von der Bekanntschaft mit dem neuen Volke. Jedenfalls hoffe ich, dafs feindliche Schaaren den Flufs nicht überschreiten und nicht das Grenzland plündern werden. Das jenseitige Ufer will ich gänzlich wüst legen und habe deshalb die Bewohner angewiesen, auf dem Nordufer sich anzusiedeln, damit sie nicht, sei es freiwillig oder gezwungen, dem Feinde Unterhalt bieten. In einer Entfernung von 53 Meilen landeinwärts habe ich das angenehmste und temperirteste Klima gefunden.

Weder die Hitze des Tages, noch, einzelne Schauer abgerechnet, die Kälte der Nacht hat uns belästigt. Es breiten sich Ebenen aus, oft 10 Meilen lang, von Strömen und Bächen bewässert und es weiden hier Viehheerden, die 1500, 5000, 7000 Stück zählten. Ich staunte und hätte es nicht glauben können, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen. Allein Einwohner fehlen, Menschen, die das verlassene Land bauen und bewohnen. Ich habe an das Kollegium der Neunzehn geschrieben, die flüchtigen Deutschen, die Vaterland und Eigenthum verloren haben, hierher zu senden; sie sollen fruchtbares Land und milde Regierung finden. Ich empfehle diese Sache auch Eurer Hoheit Fürsorge; ohne Ansiedler kann das Land der Gesellschaft nicht von Nutzen sein noch auch die Einfälle der Feinde abwehren. Geht die Sache auf diesem Wege nicht, so möge man die Straf-Anstalten in Amsterdam öffnen und die Verurtheilten auf die Schiffe schicken, damit sie mit dem Spaten hier das Land umpflügend, ihre Nichtsnutzigkeit sich abarbeiten, die vorige Schande durch ehrenwerthen Schweifs auswaschen und dem Staate nicht lästig, sondern nützlich werden. —

Strafkolonisten in Brasilien anzusiedeln mochte wegen der zu Ueberlauf verlockenden Nähe eines unversöhnlichen Feindes bedenklich erscheinen, wenn gleich die Portugiesen ohne Nachtheil ihre Missethäter dorthin sendeten. Welcher Vaterlandsfreund aber, sagt Veegens, sollte nicht mit tiefer Wehmuth erfüllt werden, wenn er bedenkt, dafs der herrliche Vorschlag von Johann Moritz, Deutsche Pflanzer einzuführen, wie so viele andere an der Engherzigkeit der Westindischen Gesellschaft scheiterte, die überall, wo kein augenblicklicher Vortheil zu erwarten stand, vor dem geringsten Kostenaufwand zurückschreckte! Was hätte aus dem fruchtbaren, jetzt nach zwei Jahrhunderten noch so dünn bevölkerten Brasilien werden können, wenn unter der weisen Verwaltung eines Mannes wie Moritz arbeitsame, sittliche, an Zucht und Ordnung gewöhnte Einwohner von Deutschland daselbst sich niedergelassen und die Wiedereroberung des Landes durch die trägen, unter dem Einflufs des heifsen

Klima's so rasch verderbenden Portugiesen und Spanier vereitelt hätten! [1])

Noch während der Graf am Francisco stand, dachte er daran, dem so glücklich begonnenen Werke durch die Einnahme der feindlichen Hauptstadt St. Salvador oder Bahia die Krone aufzusetzen. Ein so panischer Schreck hatte den Feind ergriffen, dafs, als eine Abtheilung von nur 40 Holländischen Reitern und wenigen Büchsenschützen von einem der Forts am Francisco aus einen Streifzug nach dem südlicher gelegenen Seregipe del Rey machte, auf das blofse Gerücht ihres Anzuges Bagnola mit dem Rest seines Heeres auf Salvador sich zurückzog; eine schmähliche Flucht, die bei den Portugiesen in Salvador solche Erbitterung hervorbrachte, dafs sie Bagnola's Haus plünderten und in Brand steckten. Mangel an Proviant und Munition jedoch hinderten weiteres Vordringen der Holländer; Statthalter und Rath schrieben in dieser Beziehung an die Direktoren der Compagnie: [2]) Die erste Entscheidung erzeuge Furcht oder Vertrauen; auf den erworbenen günstigen Ruf sei weiter zu bauen und unausgesetzte Thätigkeit werde vom Glücke gekrönt. Man gebe dem Feinde Gelegenheit und Zeit seine Kräfte zu sammeln; wer Reiche erobern wolle, müsse Schnelligkeit anwenden, sonst entschlüpfe die Gelegenheit; Schwerter gebe ihnen die Gesellschaft, aber den Gebrauch hindere sie durch Vorenthaltung des Nöthigsten. Furchtbarer wären sie dem Feinde, wenn sie unerwartet ihn überraschten. Man möge ihnen Soldaten, Waffen und Proviant senden; Entlassungen und Todesfälle minderen die Truppenzahl, ohne Waffen sei der Krieg kraftlos, ohne Proviant die Soldaten. Mehl liefern zwar die Landleute, aber nicht genug um Flotten zu erhalten. Vieh könne man haben, aber nur für augenblicklichen Gebrauch, nicht für die Zeit von See-Expeditionen. Nur die Achtung vor dem Grafen halte die Truppen in Schranken, sonst seien sie unruhig und unzufrieden. Sie erwarten

---

1) Van Kampen en Veegens, *Levens van beroemde Nederlanders. p.* 189.

2) *Scripsisse Comitem et Senatores lego.* Barläus l. c. p. 74.

Hülsenfrüchte, Lunten, Pauken und Trompeten, um die Mannschaft zu begeistern und den Muth zu entflammen; auch militairische Insignien oder goldgestickte Bandeliere, um den Soldaten anzufeuern und auszuzeichnen. Versäume man dies zu schicken, so werde die ganze Unternehmung und der Ruf der Gesellschaft auf's Spiel gesetzt.

Während des Feldzuges hatten der Hohe und Regierungs-Rath im Recief mehrere heilsame Verordnungen erlassen, welche der Statthalter vom Lager aus bestätigte. Die Bürger, welche seit mehreren Jahren in Olinda und im Recief als Kaufleute sich niedergelassen, wurden bewaffnet, beeidigt und als Bürgerwehr organisirt, welche 4 Compagnien zählte, eine Maafsregel, durch welche die Regierung ihrer zweifelhaften Treue sich versicherte. Die Niederländischen Ehegesetze würden eingeführt, um sowohl die zunehmende Ehelosigkeit als auch die Ehe in verbotenen Verwandschaftsgraden zu hindern, welche, von dienstfertigen Priestern zugelassen, alle Sittlichkeit untergrub. Hazardspiele, ein Krebs, der an dem Vermögen der Reichen nagte, wurden verboten. Mit protestantischem Eifer wurde die Sonntagsfeier eingeschärft, den Juden dagegen die Heiligung des Sabbaths verstattet und der Wachtdienst an diesem Tage erlassen. Sehr angelegen liefs sich die Regierung sein die Eingebornen zum Christenthum zu bekehren; es wurden Schulen errichtet, Gebet- und Lehrbücher verfafst und Lehrer angestellt. Man beförderte den Wiederaufbau von Olinda und verbot streng, die dort befindlichen Ueberreste von Holz, Stein und Eisenwerk auszuführen. Die von den Holländern aufgefangenen oder für Rechnung der Gesellschaft angekauften und eingeführten Negersclaven wurden öffentlich wieder verkauft, um den Portugiesen und anderen Pflanzern Gelegenheit zu geben, die verwüsteten oder verlassenen Zuckerplantagen wieder anzubauen. Die Räthe von Brasilien aber begnügten sich nicht, von der Hauptstadt aus Verfügungen zu erlassen, die Ausführung derselben hier abzuwarten und den glücklichen Erfolg sich selbst, den unglücklichen ihren Untergebenen anzurechnen; sie reisten selbst im Lande umher und sorgten

für gute Landstrafsen, für die Ausbesserung der Festungen, die Rüstung und Verpflegung der Land- und Seemacht. Namentlich Giselinus, Ceulius, Dussius und Carpentarius waren in dieser Hinsicht ausgezeichnet. Forschungen nach Gold- und Silberminen waren vergeblich; die Portugiesen spotteten der Habgier der Niederländer.

Als die Regenmonate nahten und vier Provinzen vom Feinde gesäubert waren, kehrte Johann Moritz nach dem Recief zurück, um die inneren Angelegenheiten der Kolonie zu ordnen. Grofs war das Sittenverderbnifs. In den Wirren der letzten Jahre waren viele Verbrechen straflos geblieben; die lasterhaften Portugiesen im Bunde mit dem entnervenden Klima hatten auch auf die eingewanderten Niederländer verderblich eingewirkt und laut sprach man den Grundsatz aus: „Wo die Linie überschritten ist, weifs man von keiner Sünde mehr." [1]) Diebstahl, Unterschleif, Raub und Mord herrschten unter Holländern und Portugiesen; ein Herkules, sagt Barläus, war nöthig, diesen Augiasstall zu reinigen. Dennoch verschaffte der Statthalter der Religion Ehrfurcht, der Regierung Ansehen, den Gerichten Furcht, den Gesetzen Kraft und vereinigte Niederländer, Portugiesen und Brasilianer zu einem festen Staatskörper.

Todesstrafen schreckten die Missethäter; unsittliche Staats- und Kirchenbeamte, Schandflecken der Kolonie, mufsten in's Mutterland zurückkehren; in den Städten und Dörfern wurden Magistrate, Elektoren genannt, angestellt, um die Regierung und Rechtspflege zu handhaben. Mit Geldsummen konnten die Portugiesen nicht mehr von Strafen sich loskaufen. Auf ihre Ansprüche und Forderungen erwiederte er energisch und doch wohlwollend: Religions- und Gewissensfreiheit, über welche Gott, nicht Menschen, richte, sei ihnen zugesichert; Statthalter und Regierung werden dafür sorgen, dafs ihre Kirchen und Klöster nicht Schaden leiden, wenn nicht etwa Feindes-Angriff nöthige sie mit Soldaten zu besetzen. Geistliche Obere dürfen sie von dem Bischofe von Bahia nicht

---

1) *Ultra Aequinoctialem non peccari.* Barläus.

erhalten. Aufruhrstifter könne er in die Kolonie nicht zulassen; auch befremde ihn diese Forderung, da sie ihm Treue und Gehorsam geschworen. Die Stellen von verstorbenen Mönchen seien nicht wieder zu besetzen, da sie von den Ueberlebenden wahrgenommen werden könnten. Die von den Spanischen Königen ihnen ertheilten Privilegien seien ohne seine Bestätigung ungültig; als Feind der Spanier könne er Portugiesisches Recht und Gesetz ihnen nicht zugestehen; sie hätten sich zu richten nach Kaiserlichem und des Römischen Reiches Gesetz und Holländischem, Seeländischem und Friesischem Recht. Ihre Häuser in Olinda können sie behalten und neue bauen, nur müssen sie dieselbe Grundsteuer als die Holländer zahlen. Wegen des Nothstandes und der erschöpften Staatskassen könne für jetzt der Clerus den Zehnten nicht erhalten; sie möchten für solche Ansprüche bessere Zeiten abwarten. Sclaven, die nach dem ihm geleisteten Eid der Unterwerfung ihnen entlaufen waren, sollen durch die Staatsgewalt ihnen zurückgegeben werden; vorher entlaufene könne er ohne Treubruch nicht der Wuth und Grausamkeit ihrer Herrn ausliefern, da sie durch Kriegszüge und Angabe der feindlichen Schlupfwinkel und Zuckerniederlagen der Gesellschaft nützliche Dienste erwiesen hätten, abgesehen davon, daſs, nachdem sie ihre Herrschaft öfter gewechselt, der eigentliche Herr nicht mehr zu ermitteln sei. Waffen dürfen nur angesessene, von der Regierung beeidigte Portugiesen tragen. Diejenigen von ihnen, welche mit einem Gnadenbriefe des Grafen nach Olinda zurückkehren wollen, sollen Haus und Hof zurückerhalten. Räubereien der Holländischen Soldaten seien verboten. Zölle und Abgaben sollen Portugiesen auf gleichem Fuſse mit den Niederländern zahlen. Zwei Tage jeder Woche seien von dem Hohen Rathe zur Schlichtung ihrer Prozesse angesetzt. Nichts liege der Gesellschaft mehr am Herzen, als daſs die Portugiesen, welche Treue und schuldigen Gehorsam beweisen, unter der neuen Niederländischen Regierung in Besitz und Handel auch ferner blühen und gedeihen.

Wenn Moritz die katholische Konfession schonte, beförderte er die evangelische, und es ging die Hoffnung in

Erfüllung, dafs er ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung sein werde, das geläuterte Christenthum auch in Brasilien auszubreiten. Er selbst besuchte fleifsig den Gottesdienst und hörte besonders seinen gelehrten Hofprediger Franz Plante. Nach allen Hauptplätzen der Kolonie wurden Geistliche gesendet, die Niederdeutsch, Portugiesisch, Französisch oder Englisch predigten; es fanden sich fromme Missionare, welche die Mühe nicht scheuten, die barbarische Sprache des Tapujas und anderer inländischen Stämme zu erlernen, um auch diesen Heiden die Lehre des Friedens zu verkündigen. Vorgearbeitet hatten bereits die Portugiesen; die Missionare fanden Eingeborne, welche die zehn Gebote und das Vater Unser stammelten. Auf Andringen von Johann Moritz wurden noch 1637 8 Prediger aus Niederland nach Brasilien gesendet. Nicht minder war er darauf bedacht, den Verstand der Eingebornen zu bilden und sie von dem wüsten Jägerleben zu einem geregelten Ackerbau überzuführen, indem er zugleich beabsichtigte, die Lebensmittel für die Kolonie nicht mehr aus Niederland zu erwarten, sondern im Lande selbst zu gewinnen. So grofs war damals noch der Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen, dafs er die Lieferungen derselben an die Soldaten und Beamten der Gesellschaft auf ein genaues Maafs einschränken mufste, was eine so grofse Unzufriedenheit verursachte, dafs einem Aufstand nur durch die umsichtige Strenge des Grafen vorgebeugt wurde. [1]) In jedem Brasilianischen Dorfe stellte er mindestens einen Niederländer an, um das Interesse der Eingebornen wahrzunehmen und dafür zu sorgen, dafs die gelieferten Lebensmittel gebührend bezahlt wurden. Auch duldete er nicht, dafs die Pflanzer irgend eine Arbeit, namentlich das Fällen des Holzes für die Zuckermühlen, durch die Eingebornen verrichten liefsen, ohne ihnen dafür einen angemessenen Lohn zu zahlen. Er wollte diese Barbaren als Menschen behandelt wissen und gewann dadurch

---

1) *Quae res invidiam non levem Comiti apud suos conflavit, usque adeo ut in apertam seditionem erupturae viderentur querelae, nisi circumspecta auctoritate gliscentes motus compescuisset.* Barläus p. 81.

ihre Zuneigung in hohem Grade. Entgegengesetzte Bestrebungen Niederländischer Beamten fanden bei dem ebenso menschenfreundlichen als staatsklugen Statthalter entschiedene Mifsbilligung. Zur Steuer der vielfachen Betrügereien in Maafs und Gewicht führte er die Amsterdamsche Waage ein. Die von ihren Eigenthümern verlassene Zuckerpflanzungen liefs er zum Vortheil der Gesellschaft verkaufen, sie wurden jede mit 20 bis 100,000 Gulden bezahlt und lieferten einen Ertrag von 2 Millionen Gulden.

Eine wichtige Frage wurde im Regierungsrathe unter Vorsitz des Statthalters berathen, ob, wie die Direktoren dem Grafen bei seiner Abreise anempfohlen, der Sitz der Regierung nach der Insel Tamarica verlegt werden sollte. Diese Insel, deren Umfang 7 Meilen beträgt, liegt 8 Meilen nördlich vom Recief und wird durch einen ziemlich breiten Kanal vom Festlande geschieden. Hohe Kokuspalmen beschatteten die Insel, überall sprudelten Quellen süfsen Wassers und zahlreiche Heerden weideten in den Ebenen. Nach Angabe des Englischen Reisenden Koster ist heutzutage von der ganzen Provinz Pernambuco Tamarica am besten bevölkert; damals indefs hatte es noch wenig Einwohner, wenig Zuckermühlen, und nur eine einzige Festung, das Fort Oranien, neben welchem ein unbedeutender Flecken lag, nach dem Eroberer Schuppenstadt genannt. Auf dem Recief dagegen bestanden bereits viele massiv gebaute Magazine, Packhäuser, Speicher und Wohnhäuser, die ohne grofse Kosten nicht verlegt werden konnten. Ueberdies bot das Recief einen sichern Landungsplatz, während der Hafen von Tamarica Untiefen hatte und durch Schiffbrüche berüchtigt war. Süfses Wasser mangelte zwar im Recief, konnte jedoch aus dem nur eine halbe Stunde entfernten Flufs Biberibi leicht geholt werden und im Falle einer Belagerung genügten die in der Stadt befindlichen Brunnen. Aus diesen Gründen beschlossen Statthalter und Rath ihren Sitz im Recief zu behalten.

Inmitten dieser Regierungssorgen hatte der Graf die Genugthuung eine von ihm nach der Afrikanischen Küste abgesendete Expedition mit dem günstigsten Erfolge gekrönt

zu sehen; er empfing die Nachricht von der Eroberung der Portugiesischen Festung St. George del Mina auf der Küste von Guinea, die noch jetzt die Hauptniederlassung der Holländer daselbst und die einzige der unter Johann Moritz gemachten Eroberungen ist, welche sie behauptet haben. Die Unentbehrlichkeit einer beständigen Einfuhr Afrikanischer Sclaven für die Bodenkultur Brasiliens und die Nothwendigkeit, zu dem Ende einen festen Haltpunkt auf der Küste von Guinea zu besitzen, hatten den Grafen zu dieser Unternehmung bewogen. In Folge derselben wurden in der letzten Zeit seiner Verwaltung alljährlich 3000 Sclaven aus Afrika in die Kolonie eingeführt und noch heute hält Brasilien die Sclaveneinfuhr so unentbehrlich für sein Bestehen, daſs es fast allein unter allen Reichen den Bestrebungen der Engländer den Sclavenhandel abzuschaffen Widerstand leistet. Die Expedition war auf 9 Schiffen und mit 1200 Soldaten, die wegen der eingetretenen Regenzeit in Brasilien gemiſst werden konnten, unter Oberst Koin am 25sten Juni 1637 vom Recief abgesegelt und nach einer Fahrt von 2 Monaten auf Guinea gelandet. Sie lieſs sich die Niederlage zur Warnung gereichen, welche 1625 ein Heer der Westindischen Gesellschaft hier erlitten hatte, das von einem Haufen nackter Neger sich überfallen und so übel zurichten lieſs, daſs es zum Abzug genöthigt wurde. Auch diesmal wurden die Niederländer von 1000 Negern, die in Diensten der Portugiesen standen und aus den Wäldern plötzlich hervorbrachen, angegriffen und ihr Vortrab durch den ersten Stoſs der wuthschnaubenden, die weiſsen Zähne fletschenden Schwarzen, zum Wanken gebracht. Schnell aber sammelten sich die gedienten Soldaten, schlugen die Neger und unternahmen unter Beistand eines befreundeten Negerstammes die Belagerung von Mina. Die Lage der Stadt auf einem Felsen, die starken Mauern und Bollwerke, durch 25 Fuſs tiefe Gräben umringt, lieſsen längeren Widerstand erwarten, allein die Besatzung war zu schwach; nach 5 Tagen am 29sten August kapitulirte sie und erhielt freien Abzug. 30 Geschütze, 9000 Pfund Pulver und ein Schatz von Waaren und edlem Metall fielen in die Hände der Niederländer.

Oberst Koin hinterliefs eine Besatzung, legte eine zweite Feste auf dem nahe gelegenen Berge an und kehrte nach dem Recief zurück, wo er noch vor Ende des Jahres 1637 landete. Auf Befehl des Statthalters wurde in der ganzen Kolonie deshalb ein allgemeiner Danktag gehalten; überall verkündete der Donner des Geschützes den Sieg der Niederländischen Waffen auch in dem dritten Erdtheile und die Erfüllung von des Grafen Wahlspruch: So weit die Erde reicht.

In demselben Jahre kreuzte der Admiral Lichtfart, von Johann Moritz, bei dessen Rückkehr vom Francisko mit einem Theil der Seemacht zurückgelassen, vor der Allerheiligenbai und verbreitete durch verwüstende Landungen Schreck unter den Portugiesen. Er bemeisterte sich der südlich von dieser Bai gelegenen Stadt St. Jorge dos Ilheos, welche die Einwohner bei seiner Annäherung mit ihrer beweglichen Habe verlassen hatten, erbeutete Geschütz und Munition und liefs die Stadt gegen die frühere Gewohnheit der Holländer ohne Zweifel nach Anweisung des menschlichen Statthalters unversehrt.

Einige Monate später nöthigten neue Feindseligkeiten Bagnola's zu einer gröfseren Expedition gegen diesen gefürchteten Feldherrn. 2000 Mann hatte er zu Seregipe del Rey zusammengezogen und entsendete von hier Detachements, welche trotz der Wachsamkeit der Niederländer den Francisko überschritten und abgelegene Häuser plünderten und in Brand steckten. Johann Moritz selbst lag damals im Recief an einem Fieber krank, welches drei Monat anhielt; er übertrug daher den Oberbefehl dem tapferen Schuppen, welchem Johann Giselinus, Mitglied des Hohen und Regierungsrathes, als Rathgeber zur Seite stand. An der Spitze von 2300 Mann, die aus den verschiedenen Festungen zusammengezogen waren, 400 Eingebornen und 250 Seesoldaten, setzte Schuppen über den Francisko. Zugleich segelte Admiral Lichtfart mit der Flotte nach der Allerheiligenbai. Bagnola fürchtend, dafs Lichthart es auf die Hauptstadt Salvador abgesehen habe, oder doch ihm in den Rücken fallen wolle, räumte eiligst Seregipe und marschirte Tag und Nacht um Salvador zu beschirmen.

4 *

So traf Schuppen auf seinem Zuge durch das dürre, wenig bewohnte Land keinen einzigen Feind; nur Rinderheerden begegneten ihm, die ursprünglich von Spanischer Raçe sowohl hier als in Rio Grande und in den Pampas des Platastromes rasch sich vermehrt hatten. Am 24sten Dezember 1637 nahm er das entblöfste Seregipe, das 100 Häuser, 3 Kirchen, ein Kloster und in der Umgegend mehrere Zuckermühlen hatte, und als Repressalie für die Raubzüge Bagnola's verwüstete er es ganz; nicht einmal die Fruchtbäume wurden verschont. Hierauf kehrte er nach dem Francisko zurück; an dessen Südufer er längere Zeit lagerte. Tausende von Rindern wurden hier von den Soldaten eingefangen und entweder sofort geschlachtet oder in die Kolonie versendet. Vorher hatte Bagnola die Heerden auszurotten versucht, um den Holländern den Aufenthalt in diesem Grenzgebiet unmöglich zu machen und die Direktoren ihrerseits befolgten dasselbe System, das südliche Grenzland der Kolonie in eine Wüstenei zu verwandeln. Als man einige Jahre nach dem Zuge Schuppens in Seregipe nichts mehr als Trümmer fand, die Bewohner nach Salvador sich übergesiedelt hatten und die übrig gebliebenen Heerden allmählig eine Beute der Tiger wurden: versuchten Johann Moritz und seine Räthe, das Land wieder zu bevölkern. Es glückte ihm auch einige Familien zur Ansiedelung zu bewegen: da kam ein Verbot der Neunzehn und vereitelte seine wohlgemeinten Pläne.

Schon im Beginn des Jahres 1638 trug die menschliche und staatskluge Regierung des Grafen ihre Früchte. Abgesandte eingeborner Stämme aus Siara, einer Landschaft im Nordwesten von Pernambuco, erschienen im Recief, und boten Unterwerfung und Geifseln an, wenn man sie von dem Joch der Portugiesen befreien wolle. Die Portugiesen, sagten sie, besäfsen nur eine Festung am Siaraflusse; die Kosten der Unternehmung seien gering und die Erzeugnisse des Landes, Baumwolle, Amboa, Edelsteine, Farbholz, Krystall und Salz würden die Niederländer reichlich belohnen. Die Schilderung war übertrieben, noch heute ist Siara ein unfruchtbares Land, erzeugt wenig Baumwolle und leidet durch öfter

eintretende anhaltende Dürre nicht selten Hungersnoth. Johann Moritz indefs ging auf die gemachten Anträge ein; es lag ihm daran, die Indianer von den Portugiesen abwendig zu machen, es reizte seinen Unternehmungsgeist, ein neues und fremdes Gebiet zu erobern und überdies eröffnete der Besitz von Siara den Weg nach dem fruchtbaren Piauchy und Maranhao. Er sendete den Oberst Joris Gerstmann mit einer genügenden Macht zu Schiffe ab. Als Gerstmann an der Siaramündung landete, kamen ihm die Indianer mit Friedensfahnen entgegen, schwarze, häfsliche Gestalten, Ohren, Unterlippe und Nasen mit Zierrathen von Holz und Horn durchbohrt, aber klugen Ansehens. Sie unterstützten mit 200 Mann die Holländer, welche nun die Portugiesische Festung erstürmten, 3 Geschütze und Munition erbeuteten, und nach Hinterlassung einer Besatzung zurückkehrten. Der Befehlshaber der letzteren wurde von dem Grafen ausdrücklich angewiesen ein gutes Einverständnifs mit den Eingebornen zu unterhalten; Johann Moritz erkannte, wie nützlich letztere im Kriege seien und das System der Portugiesen, die Indianer zu erdrücken und allmählig auszurotten, war ihm ein Greuel.

Auch im Innern blühte die Kolonie auf. Holländische Handwerker, Klein- und Grofshändler, auch viele Juden liefsen sich im Recief nieder. Ackerbauer, auf die Johann Moritz den gröfsten Werth legte, blieben jedoch aus. Er erbaute um diese Zeit ein Rathhaus in der Hauptstadt. Schleichhandel wurde um so härter bestraft, als die Direktoren die Handelsmonopolien der Gesellschaft auf das strengste gehandhabt wissen wollten. Dem fortdauernden Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen erliefs der Statthalter die weise Verordnung, dafs jeder Eigener von Negern verpflichtet sein solle, zweimal im Jahre, im Januar und August, eine bestimmte Anzahl von Maniokswurzeln anzupflanzen, welche nach Auspressung des darin enthaltenen Giftsaftes das Cassavemehl liefern, von dem man gesundes und wohlschmeckendes Brot backt. In Folge dieser Maafsregel stand in den letzten Jahren seiner Regierung das Brot in mäfsigem Preise. Gegen die Räubereien der Feinde errichtete er Abtheilungen von

Feldwächtern, welche auf gegebene Signale sofort sich versammelten, und unter welche auch Portugiesen und Indianer aufgenommen wurden.

Als die reformirten Prediger in Synoden zusammentraten und forderten, dafs die Religionsfreiheit der Katholiken und Juden beschränkt würde, ertheilte ihnen der Rath von Brasilien folgende Antwort: Inceste sollen bestraft, die Sklaven am Sonntage von Arbeit frei sein, die Prozessionen der Katholiken auf den innern Raum der Kirchen beschränkt werden, der Bau neuer Kirchen ohne Genehmigung des Rathes ihnen untersagt und den Juden nur Privatgottesdienst gestattet werden. Ungern machte der Graf der evangelischen Geistlichkeit Zugeständnisse, welche die katholische Bevölkerung beleidigen mufsten, er konnte jedoch die Mitwirkung jener bei der Regierung nicht entbehren.

Genesen von seiner Krankheit und gestählt gegen die Einflüsse des Tropenklimas, besuchte der Graf die beiden nördlichen Provinzen seiner Statthalterschaft, Parayba und Rio Grande, um die Verwaltung und Vertheidigung derselben zu ordnen. An dem Ufer des Paraybaflusses, von dem die Provinz den Namen hat, hatten kurz vor der Eroberung durch die Holländer die Portugiesen eine Stadt zu bauen angefangen, die sie nach ihrem Könige Philipp von Spanien Philippea nannten und welche die Niederländer nach Friedrich Heinrich in „Frederikstad" umtauften; es ist das heutige Parayba, das 2 bis 3000 Einwohner zählt und noch Spuren früherer Blüthe und späteren Verfalles trägt. Johann Moritz staunte über die Fruchtbarkeit und Schönheit des Landes. Längs der breiten, niedrigen Stromufer, die in der Regenzeit weit und breit unter Wasser standen, arbeiteten Zuckermühlen; die meist noch jungfräuliche Erde erzeugte aufser Zuckerrohr, Ananasse und Melonen, Orangen und Citronen im Ueberflufs; Türkischer Waizen, Maniokwurzeln und Pataaat wurden stark angebaut; die Anhöhen waren mit Wald, vorall auch mit Kokospalmen bedeckt. Aus den Büschen flogen beim mindesten Geräusch Schaaren von Vögeln, Papageien in den herrlichsten Farben, in solcher Anzahl, dafs sie die

Luft fast verfinsterten. Die Einwohner lebten vereinzelt in hölzernen, mit Kokosblättern gedeckten Hütten. Die Provinz verwaltete Elias Herckmans, ein Mann von erprobter Tapferkeit und mehr als gewöhnlicher Bildung, der auch in Niederländischer Dichtkunst sich versuchte. Die von den Portugiesen an der Mündung des Paraybastromes erbaute Festung St. Catharina liefs der Graf ausbessern, erweitern und mit tiefen Gräben umziehen und nannte sie nach seiner meistgeliebten Schwester, die mit dem Grafen von Limburg-Styrum vermählt war, Margarethenfort.

Fruchtbarer noch als Parayba fand er Rio Grande, aber weniger angebaut und bevölkert. Erst unter seiner Regierung erhob sich an dem Norduser des Grande das Städtchen Amsterdam. Hauptplatz war das Schlofs Keulen, so genannt nach dem tapferen Niederländer van Keulen, der die auf einem Felsen erbaute Feste 1633 den Portugiesen abgenommen hatte; es ist der heutige Flecken St. Natal. Hier begrüfste den Statthalter eine Gesandtschaft eines sogenannten Königs der Tapuja's, schenkte ihm Bogen, Pfeile und bunte Federn und bot Hilfe gegen die gehafsten Portugiesen an. Als Gegengeschenke empfingen sie Leinwand, Messer, Nägel, Korallen und anderes glänzendes Spielzeug und kehrten sehr vergnügt in ihre Wälder zurück.

Glücklich die Kolonie, hätte Johann Moritz ausschliefslich ihrer Verwaltung und Kultur sich widmen können. Aber jeder Brief aus Niederland brachte die Mahnung, Salvador, die Hauptstadt von Portugiesisch-Brasilien zu erobern; dort sei der Mittelpunkt der feindlichen Macht, von dort liefen die Kriegsschiffe aus, welche bei der geringsten Nachlässigkeit seitens der Gesellschaft den Handel mit Brasilien stören könnten, dort sei Ende und Ziel des Krieges, denn nach dem Fall der Hauptstadt könne auch das übrige Land nicht widerstehen. Dazu kam die damalige Lage der Westindischen Gesellschaft, deren Mittel durch die fortwährenden Rüstungen zu Lande und zur See übermäfsig in Anspruch genommen waren. Ihre Kolonien versprachen zwar bei guter Verwaltung reichen Ertrag für die Zukunft; augenblicklich aber deckten

die Einkünfte nicht die aufgewendeten Kosten und doch verlangten die Aktionaire unmittelbaren Gewinn und grofse Jahresdividenden. Schon war die Gesellschaft um Millionen in Rückstand; schon hatte sie aus Staatskassen Unterstützung erbitten müssen, die mehrere Jahre hinter einander 7 Tonnen Goldes betrugen. Noch lange Zeit blieben mehrere Provinzen ihren Antheil an diesem Darlehen schuldig und die nachmals in tiefen Verfall gerathene Gesellschaft klagte bitter, dafs die Generalstaaten sie zu Unternehmungen verleitet, die zwar das Heil des Vaterlandes gefördert und Spanien gedemüthigt, aber die Interessen ihrer Aktionaire geopfert hätten. Schon 1638 waren die Aktien der Compagnie auf 50 vom Hundert gesunken. Nun sollte Johann Moritz einen Zug unternehmen, der, wie die Eroberung der Silberflotte durch Piet Hein Millionen der Gesellschaft einbringe und die erlittenen Verluste ersetze. Wohl würdigte der Statthalter, obschon von Sucht nach eigenem Vortheil frei, das Gewicht dieser Gründe und die Bedeutung Salvadors für die Behauptung von Niederländisch-Brasilien. Aber die Schwierigkeiten waren gröfser als zuvor. Keine Sorglosigkeit herrschte mehr in der feindlichen Hauptstadt; reichlich hatten Spanier und Portugiesen für Kriegs- und Lebensbedürfnisse gesorgt und die Forts und Batterien an den Ufern der ausgedehnten Allerheiligenbai befestigt. Der sonst breite Eingang in dieselbe war überdies der Untiefen und Klippen wegen für eine einlaufende Kriegsflotte nur in einer bestimmten Richtung fahrbar. Alle diese Hindernisse waren zwar bei dem grofsen Eifer und Unternehmungsgeist, der damals in dem Niederländischen Lager herrschte, zu überwinden, indefs die gar zu geringe Heeresmacht des Grafen schreckte immer noch von der Unternehmung ab. Nun aber schrieben die Direktoren wiederholentlich, dafs die Gesellschaft den Beschlufs gefafst habe, mehrere Tausend Soldaten anzuwerben und diese schleunigst unter dem Befehl Artischofskys, jenes tapferen Polen, der gleich nach dem ersten Feldzuge nicht ohne Groll, dafs Johann Moritz ihm vorgesetzt worden, nach Niederland zurückgekehrt war, nach Brasilien zu senden. Die Aussicht auf eine so

bedeutende Verstärkung beseitigte weitere Bedenklichkeiten. Auch traten im März 1638 Umstände ein, die einen schleunigen Angriff nothwendig machten. Der tapfere Seekapitain Schaap landete von Wunden entstellt, aber mit Ruhm gekrönt, im Recief. Mit einem einzigen Schiffe hatte er zwischen Salvador und dem Fort Garcia d'Avila drei feindliche Schiffe angegriffen, eins in die Flucht, das zweite auf den Strand gejagt und das dritte als Beute mitgeschleppt. In letzterem wurden Briefe aufgefunden, aus denen hervorging, daſs in Lissabon 10, in Cadix 20 Gallionen segelfertig liegen, zu denen 30 Transportschiffe stoſsen würden und daſs diese Flotte unter dem Oberbefehl Ocquendo's bestimmt sei, Brasilien ganz wieder den Niederländern zu entreiſsen. Augenblickliche Besorgniſs flöſsten diese Rüstungen zwar dem Grafen nicht ein, da während der Wintermonate die Flotte über den Ocean nicht segeln konnte, und überhaupt sie auslaufen zu lassen durch den Krieg mit Frankreich der König von Spanien gehindert wurde, welcher damals, wie es in jenen Briefen heiſst, der Jagd sich überlassend, für den Verlust seiner Städte und Länder an die siegreichen Franzosen und Holländer durch gemeine Vergnügungen sich entschädigte. [1]) Jedenfalls aber schien es nothwendig, durch die Eroberung von Salvador dem Angriff des Feindes zuvorzukommen und dann die Flotte, sollte sie nahen, noch auf dem Meere zu bekämpfen. Der Graf forderte daher von den Direktoren möglichst viele Schiffe, die zuerst die feindliche Flotte schlagen, dann Zuckerladungen nach Niederland zurückbringen sollten. Einige Zeit darauf schrieb er dem Prinzen Friedrich Heinrich, welchem er wegen der am 7ten October 1637 erfolgten Einnahme von Breda Glück wünschte: es seien ihm die Sommermonate ohne groſse Erfolge verstrichen, aus Mangel an Proviant und Soldaten; er habe Parayba und Rio Grande besucht und in Vertheidigungszustand gebracht und 135 Meilen zu Lande zurückgelegt; im Recief seien 12 Schiffe gelandet

1) *Qui venationi addictior jacturam terrarum suarum et urbium triumphante Gallo et Batavo projectis voluptatibus redimeret.* Barläus p. 116.

mit hinreichenden Vorräthen, aber nur 200 Soldaten. Dennoch sei er entschlossen mit 3200 Mann und 1200 Brasilianern den Angriff auf Salvador zu wagen; er hoffe der Stadt die Zufuhr abzuschneiden; Bagnola liege mit 1300 Mann und 500 Brasilianern bei Villa Veilha, bereit, eine entscheidende Schlacht zu liefern, welche auch seine, des Grafen, Soldaten wünschten. Dazu kam die Nachricht, daſs zwischen Bagnola und dem Befehlshaber von Salvador, Don Pedro de Silvio, Zwiespalt entstanden, daſs die Besatzung von Salvador wegen mangelhafter Soldzahlung auf dem Punkt stehe sich zu empören und daſs viele Portugiesen sehnlichst wünschen, die Spanische Zwingherrschaft mit der wohlwollenden und gemäſsigten Regierung von Johann Moritz zu vertauschen. Sofort beschlossen Statthalter und Rath, ohne die zugesagte Verstärkung aus Niederland abzuwarten, welche nach ihrer Ankunft dem Hauptheere nachgesendet werden sollte, die Expedition gegen Bahia zu eröffnen. Am 31sten März wurde in ganz Niederländisch-Brasilien ein feierlicher Bettag gehalten, um Gottes Segen auf die Niederländischen Waffen herabzuflehen; am 8ten April ging Johann Moritz begleitet von Gieselinus mit einer Flotte von 22 Kriegsschiffen unter Segel und schon am sechsten Tage erschien er vor der Allerheiligenbay; eine Fahrt, die bei ungünstigem Winde 4 bis 6 Wochen währte. Eine Zeit lang kreuzte die Flotte am Eingang der Bay und der Feind, ungewiſs, wo sie landen würde, muſste seine Truppenmacht auf verschiedene Punkte vertheilen. Hierauf segelte sie, die Holländische Flagge an den Masten, unter Kanonendonner in die Bai an den feindlichen Forts und Batterien vorbei, und setzte ungehindert am Kap Bartolomeo das Heer an's Land. Von hier führte der Weg nach der Hauptstadt über eine schmale, von Sümpfen umgebene, nur während der Ebbe zugängliche Landenge, an deren Endpunkt der Feind Schanzen aufgeworfen und seine Hauptmacht aufgestellt hatte. Um ihn aus dieser unangreifbaren Stellung zu entfernen, brauchte Johann Moritz eine Kriegslist. Er lieſs seine Flotte geradeswegs auf die Stadt zu segeln, als ob er sie von der Seeseite angreifen wollte. Die Spanier fürchteten

von der überdies schwach besetzten Stadt abgeschnitten zu werden, und gegen den Rath ergrauter Krieger, den von der Seereise ermüdeten und jeder Zuflucht auf dem Lande beraubten Feind sofort anzugreifen, eilten sie in die Stadt zurück und Moritz wurde der Verschanzungen ohne Schwertstreich Meister. Die folgenden Tage benutzte er trotz der unzugänglichen von Feinden besetzten Wege der Stadt bis auf eine halbe Meile sich zu nähern und die an der Bai gelegenen Forts zu erobern, deren Besitz ihm die Kommunikation mit seiner Flotte sicherte. Drei derselben nahm er, Alberto, St. Filippo und St. Bartolomeo, in letzterem fand er 13 Geschütze. Das näher der Stadt belegene Kastell Rosario, nachdem Moritz es Tag und Nacht hatte heftig beschiefsen lassen, räumten die Spanier freiwillig, und nun schlug dieser unter den Mauern von Salvador sein Lager auf und eröffnete die eigentliche Belagerung. Er hatte jedoch mit unüberwindlichen Hindernissen zu kämpfen. Seine Flotte, um von der Seeseite die Zufuhr nach der belagerten Stadt abzuschneiden, hatte einen starken Kanonenschufs vom Lande entfernt in der Bai geankert und trotz des gewaltigen Feuers seitens des Feindes eine drohende Stellung eingenommen. Aber die angestrengte Wachsamkeit der Seeleute konnte nicht hindern, dafs in finsterer Nacht oder bei Sturmwetter feindliche Fahrzeuge durchsegelten und der Stadt Lebensmittel zuführten. Auf der Landseite hatte Moritz zwar sofort Linien um die Stadt gezogen, Laufgräben eröffnet und Batterien errichtet, aber Salvador vollständig, wie vordem Herzogenbusch und Mastricht, einzuschliefsen, war seine Macht zu schwach und die Kommunikation nach Aufsen blieb den Belagerten offen. Ueberdies war in der Stadt ein neuer Geist erwacht. Die Römische Geistlichkeit schürte von Neuem den noch keineswegs ruhenden Ketzerhafs; im Namen der heiligen Jungfrau rief sie alle Gläubigen zu freiwilligem Waffendienst. Der Erzbischof selbst opferte einen Theil seiner Schätze; Mönche und Priester vertauschten Kutte und Mefstuch mit Harnisch und Schwert; Bagnola mit dem Kommandanten versöhnt, kam der Stadt zu Hilfe; indem man

durch Versprechungen und Drohungen Schaaren von Eingebornen in die Stadt lockte und bewaffnete, aus diesen und den Mulatten sogar Reiterabtheilungen bildete, auch die sonst so verachteten Negersclaven ausrüstete, brachte man 4000 Soldaten und 5000 streitbare Männer auf und die Belagerten waren noch einmal so stark als die Belagerer.

Dennoch wagten die Spanier noch keinen Angriff auf die gefürchteten Niederländer. Als sie aber durch Kundschafter die geringe Macht der letzteren erfahren hatten, machten sie fortdauernd Ausfälle. Auf den höchsten Punkten der Stadt errichteten sie Batterien und beschossen die feindlichen Belagerungswerke. Eine auf dem Karmeliterkloster errichtete Verschanzung (*Opus cornutum*) welche das von den Holländern besetzte Kastell Rosario bestrich, wurde in einer Nacht von ihnen um vier Fuſs erhöht. Dies Hauptwerk des Feindes zu stürmen bildete Johann Moritz eine auserlesene Schaar von 400 Mann, gab ihnen 20 Granaten- und 200 Minen-Arbeiter und befahl mit militairischer Beredsamkeit den Angriff. [1]) Ein Ueberläufer hatte jedoch den Plan den Feinden verrathen, welche in der Stille einen groſsen Theil ihrer Macht in das Bollwerk geworfen hatten. Nichts ahnend stürzen die stürmenden Holländer in einen Hinterhalt, sie schlagen sich durch, ersteigen in finsterer Nacht unter dem Kugelregen der Feinde die Schanzen, werfen mit Handgranaten um sich und suchen sich des feindlichen Geschützes zu bemeistern. Es fallen Hauptmann Bouwer, Ingenieur Berchem und andere Niederländer; die Uebrigen können dem überlegenen Feinde nicht Stand halten; sie weichen; die Spanier folgen ihnen auf den Fuſs und werden nur von Hinderson aufgehalten, der mit frischen Truppen anrückte. Der Sturm war miſsglückt. Die aufgehende Sonne beleuchtete ein trauriges Schauspiel; in und auſser den Schanzen lagen untermengt mit Spaniern und Portugiesen 100 getödtete Niederländer. Ein kurzer Waffenstillstand gestattete die Bestattung der Todten.

---

1) *Quibus a Comite militari sermone ad audendum incitatis, norat utique tractare militares animos.* Barläus p. 135.

Der Muth der Belagerten wuchs; fortwährende Ausfälle derselben störten die Arbeiten der Belagerer; die eingetretene Regenzeit führte Krankheiten mit sich, welche die durch Entbehrungen geschwächten Niederländer in Masse hinrafften. Ein heftiger Sturm brachte ihre in der Bai liegenden Schiffe in Gefahr zu stranden und raubte 12 Anker. Lebensmittel fehlten; Abtheilungen von 5—600 Mann, ausgesendet um Vieh aufzufangen, kehrten unverrichteter Sache zurück; das Heer war allmählig auf 2,400 Niederländer und 900 Brasilianer zusammengeschmolzen und die aus dem Mutterlande zugesagten Verstärkungen blieben aus. Johann Moritz, in Erwägung, dafs er bei längerem Verweilen von dem an Truppenzahl und Position überlegenen Feinde eingeschlossen und abgeschnitten werden könne, dafs inzwischen die von nur mäfsigen Garnisonen beschützte Kolonie dem Angriff der Spanier blofsgestellt sei, beschlofs den Abzug. In der Nacht vom 25sten zum 26sten Mai, nachdem die Belagerung sechs Wochen gewährt, ging er mit seiner ganzen Kriegsmacht zu Schiffe, mit solcher Vorsicht und Ordnung, dafs die Feinde nichts merkten und alles eroberte Geschütz und die Beute an Bord gebracht wurde. Erst am späten Morgen, als das Feuer der Besatzung nicht mehr erwiedert wurde, merkten sie den Abzug der Holländer und brachen nun hervor, um die hölzernen Lagerhütten jener in Brand zu stecken. Noch einen Tag blieb Johann Moritz in der Bai liegen; die von ihm vorgeschlagene Auswechselung von 60 Gefangenen wurde von dem siegesstolzen Feinde zürückgewiesen. Die Freude in Salvador erreichte ihren Gipfel, als die Nachricht eintraf, dafs eine zum Entsatz der Stadt abgesendete Seemacht nur durch widrige Winde aufgehalten werde. Zur rechten Zeit war Johann Moritz abgezogen; die Unternehmung war zwar gescheitert und tausend tapfere Niederländer waren gefallen, aber der umsichtige Feldherr hatte den Rest des Heeres gerettet, und die Kosten des Zuges waren gedeckt durch die gewonnene Beute und 400 erworbene Negersclaven.

Um unverdienten Vorwürfen und böswilligen Verleumdungen vorzubeugen, berichtete der vorsichtige Statthalter

über die Expedition folgendermaafsen an die Generalstaaten:[1]) Der Oberbefehl in Brasilien sei ihm übertragen, um die Eroberungen zu behaupten und neue hinzuzufügen. Dies sei unmöglich ohne Soldaten. Mit jedem Tage aber minderen sich die Truppen, theils durch Schlachten, theils durch Krankheiten und Strapazen hingerafft, theils auch nach ehrenvollem Dienste entlassen. Andere fordern täglich ihre Entlassung wegen des schweren und unerspriefslichen Dienstes, und diese halte er bei der Fahne nicht durch Geschenke und Nachgiebigkeit, sondern durch gute Mittel, durch Ermahnung und Strenge. Ueberdies bedürfe man noch Besatzungen, um die Länder gegen die Einfälle des Feindes zu schützen, welche von Serinham und Porto Calvo bis zu den Ufern des Francisco sich erstrecken. So würden die Streitkräfte zersplittert und unfähig die Kolonie gegen unvermuthete Angriffe zu vertheidigen. Er habe Salvador zu erobern versucht, mehr auf das Kriegsglück und die Tapferkeit der Seinen als auf die Truppenzahl vertrauend. Wolle man nachrechnen, wie viel Soldaten ihm die Kammern der Gesellschaft durch gemeinsamen Beschlufs zugesagt haben, so fehlen an dieser Zahl 1200, diejenigen noch abgerechnet, welche auf Befehl des Prinzen und der Direktoren zu anderen Unternehmungen verwendet worden seien. Meines Erachtens, dies sind die Worte des Grafen, genügt es nicht, gute Beschlüsse zu fassen, man mufs sie rechtzeitig ausführen. Schnelligkeit ist Gewinn für die Kriegführung, Aufschub gefährlich. Soldaten helfen nicht in der Noth, wenn sie nicht vorher ausgehoben sind; ist die Hauptmacht vernichtet, ist die Reserve unnütz. Ich kann die würdigen und vaterlandsliebenden Direktoren nicht der Nachlässigkeit, wohl aber der Kargheit beschuldigen. Sorglosigkeit, Zögerung und Scheu vor Ausgaben ist gewöhnlich am Unglück schuld. Hierin wird wissentlich und nicht wissentlich gesündiget. Vier tausend Mann sind allein zu

1) *Tunc in futurum providus Imperator, veritus subnascentes e longinquo suggillationes, ut in conscientiam rerum gerendarum advocaret supremas Belgii potestates, ad eas haec per epistolam locutus fuit.* Barläus p. 142.

Besatzungen nöthig, und nicht einmal so viel Soldaten stehen im Felde. Womit soll man denn nun den Feind angreifen, womit seine Angriffe zurückschlagen, womit die Landstrafsen und Eingangspunkte gegen Raub- und Streifzüge schützen? Ich wünsche und fordere 3,600 Soldaten, welche mit den Garnisonen zusammen 7,000 ausmachen werden; mit diesen vertraue ich etwas auszurichten. Spärliche Hülfstruppen geben weder Hoffnung noch Furcht, grofse beides. Wohl weifs ich, dafs die Kassen der Gesellschaft erschöpft sind, dafs sie grofse Ausgaben und kleine Einnahmen haben. Aber da man grofse Dinge angefangen hat, mufs man sie ausführen und nicht verzweifeln. Der Würfel ist geworfen. Nicht den Rubikon, den Ocean haben wir überschritten. Entweder fällt dieses ganze Staatsgebäude hier zusammen, oder es ist kräftig zu stützen. Rühmlicher erachte ich, dafs das theuer erkaufte Brasilien vollständig unterworfen, als dafs der gegenwärtige Besitz durch Sparsamkeit und Nachlässigkeit in Gefahr gestürzt werde. Die Aussichten für dieses Jahr sind günstig. Wendet die Vorsehung Mifserndte ab, so hat die Gesellschaft 600,000 Gulden zu erwarten, Einkünfte, die bei gesichertem Feldbau von Jahr zu Jahr steigen werden. Auch die Seemacht ist schwach. Die angekommenen Schiffe hatten so wenig Matrosen, dafs ich sie mit 300 Landsoldaten bemannen mufste, und die meisten bedurften der Ausbesserung. Noch 18 Schiffe sind schleunig herzusenden, um das feindliche Gebiet anzugreifen, Brasilische Waaren zurückzubringen und der Spanischen Flotte, wenn sie kommen sollte, entgegenzusegeln.

Die Direktoren ihrerseits erwiederten auf die Briefe des Grafen: Sie verkennen nicht die ungewissen und schwankenden Kriegserfolge; die leicht zu wünschende, schwer auszuführende Eroberung von Bahia. Allerdings hätte der Graf dazu gröfserer Truppenmacht bedurft, allein es habe an Geldmitteln gefehlt. Diese seien zu erwarten von der Bereitwilligkeit der Gesellschaft, welche jedoch wiederum sich nach den Erfolgen in Brasilien richte, so dafs wechselseitig die Gesellschaft Brasilien und Brasilien die Gesellschaft fördern

müsse. Sie seien einverstanden mit dem Plan des Grafen, den Franciscostrom gegen Uebergänge zu schützen, damit nicht Räuber in die Kolonie einfallen und die Zuckerernte mit Feuer und Schwert vernichten. Auch thue der Graf recht, den Einwohnern von Bahia keine Ruhe zu lassen, damit sie den Vertheidigungskrieg nicht in einen Angriff verwandeln; ihrerseits würden sie es sich angelegen sein lassen, durch Schiffs- und Truppensendungen die Provinzen zu sichern.

Trotz dieser für den Statthalter ehrenvollen Antwort kann man nicht zweifeln, dafs der mifslungene Zug nach Bahia die erste Veranlassung zu den Mifsverständnissen gewesen ist, die allmählig zwischen ihm und den Direktoren eintraten. Nicht nur das Volk, sondern auch besonnene und aufgeklärte Männer beurtheilen einen Feldherrn nicht nach seinen Mitteln, sondern nach dem Erfolg.

Gleichzeitig beschäftigte die Direktoren die wichtige Frage, ob es vortheilhafter sei, den Handel in und mit Brasilien Privatleuten zu eröffnen oder ihn ausschliefslich der Gesellschaft vorzubehalten. Handelsfreiheit hatten die Portugiesischen Einwohner in Brasilien dringend gefordert, zum Theil sogar als Bedingung ihrer Unterwerfung gestellt. Allein die Monopolisten Niederlands waren entschieden dagegen. Man dürfe, erklärten sie, den doch immer auf Verrath sinnenden Portugiesen solche Vorrechte nicht einräumen, und wäre es selbst besser, alle reichen Eigenthümer dieser Nation aus der Kolonie zu entfernen. Nur Spanischgesinnte wollen Handelsfreiheit. Diese Beschuldigung wurde besonders von der Provinz Seeland erhoben, die mit grofsen Summen an der Gesellschaft betheiligt war und weniger Interesse an dem Aufkommen der Kolonie als an der Kauffahrt hatte, die sie damals fast ausschliefslich betrieb. Seeland verlangte nicht nur, dafs der Handel mit Brasilien allein durch Schiffe der Gesellschaft geführt werde, sondern auch, dafs alle In- und Ausfuhr durch die Hände derselben gehe, so dafs einerseits der Zucker nur an die Gesellschaft verkauft werde, andererseits diese alle Lebensmittel und sonstige Bedürfnisse der

Kolonie allein liefere. Amsterdam erhob seine mächtige Stimme für Handelsfreiheit; mit Erbitterung aber wurde ihm vorgeworfen, dafs eine Stadt, die sich nicht gescheut habe, dem Spanischen Landesfeind Schiffe zu verkaufen, auch hierin ihre Spanischgesinntheit beweise. Man weifs, dafs noch 1639 Amsterdam an die Spanische Stadt Antwerpen Pulver verkaufte. Einer der Schuldigen wurde angeklagt, aber freigesprochen, denn er erklärte, noch hundert Kaufleute nennen zu können, welche die Antwerpener „bedienten;" er thäte es auch; der Handel dürfe nicht beschränkt werden, denn um Gewinn, und sollte er die Segel verbrennen, würde er durch die Hölle fahren. Entrüstet rief Friedrich Heinrich: „Ich habe keinen gröfseren Feind als die Stadt Amsterdam, aber bekomme ich Antwerpen erst, ich will sie so tief demüthigen, dafs sie sich nie wieder aufrichten soll!" [1]) Amsterdams Einflufs hatte 1637 nach vielerlei Streit den Beschlufs zu Wege gebracht, dafs die Niederländischen Kaufleute auch ohne die Gesellschaft mit Brasilien handeln dürften. Hiermit noch nicht zufrieden, brachten Amsterdam und die Provinz Holland 1638 die Sache noch einmal bei den Generalstaaten und dem Direktorium der Compagnie zur Sprache. Hier beriefen sich die Monopolisten auf das Beispiel der so blühenden und noch immer zunehmenden Ostindischen Gesellschaft, die den strengsten Alleinhandel handhabe. Vor Errichtung derselben habe man gesehen, wie die Konkurrenz von Privatkaufleuten den Preis der Kolonialwaaren herabdrückte und den Gewinn, der sich auf zu viele Personen vertheile, vernichte. Möglich, dafs Freihandel die Blüthe der Kolonieen befördere; aber habe man auch alle Folgen überdacht? Mit der Zeit würden sie an Macht und Volkszahl das Mutterland überflügeln und die überseeische Herrschaft abwerfen. [2]) Ueberdies werde der Freihandel eine Menge von Abentheurern in die Kolonie führen, welche die ordentlichen

---

1) Groen van Prinsterer. *Handboek* Th. I. p. 357.

2) *Posse populosiores imperia transmarina excutere aut filiam matre potentiorem reddi.* Barläus p. 147.

Bürger unterdrücken und sie ins Verderben stürzen werden. [1]) Dagegen bemerkten die Vertheidiger des Freihandels: Wenn der Besitz von Kolonien dem Mutterlande mehr Kraft verleihe, als Heere und Flotten, so müsse für fleifsige Bodenkultur und genügende Bevölkerung in der Kolonie gesorgt werden, und dazu sei Freihandel das einzige Mittel. Ziehe die Gesellschaft, unabhängig von ihrem Handel, aus dem Grund und Boden selbst keinen Gewinn, so könne sie auf die Dauer, auch wenn sie vom Feinde Schätze erbeute, ihre Kosten nicht einbringen.

Die Sache wurde endlich dem Grafen Moritz zur Begutachtung vorgelegt. Er antwortete: Das Heil der Gesellschaft beruhe allein auf der Eintracht der Direktoren; während man berathe und streite, ginge Sagunt zu Grunde. Er wisse freilich, dafs die Wahrheit bei Andersdenkenden stets Hafs erzeuge, aber Aufrichtigkeit sei ihm wichtiger als Dienstfertigkeit, und die Absicht zu helfen lieber als Haschen nach Gunst. Es sei freilich leichter, seine Meinung zu sagen als Rath zu ertheilen, doch wolle er unbefangen und gewissenhaft rathen; nur müsse er sich dagegen verwahren, dafs etwaige ungünstige Erfolge ihm zugeschrieben würden. Zu hoch schlage man den Gewinn an, welchen kurz nach der Festigung in Brasilien Privatkaufleute der Gesellschaft entzogen hätten; seitdem sei die Handelslage völlig verändert. Damals sei in Brasilien Ueberflufs an Zucker, dagegen Mangel an Niederländischen Waaren gewesen, so dafs die Holländer mit grofsem Vortheil, mit 4- und 5fachen Gewinn den Zucker einkauften, welchen überdies die Portugiesen wegen der feindlichen Einfälle in ihren Magazinen nicht sichern konnten. Jetzt dagegen sei wenig Zucker vorhanden, und bei der allgemeinen Sicherheit steige der Preis desselben; Niederländische Waare dagegen in Menge. Nützlicher scheine ihm allgemeine Handelsfreiheit. Ohne diese verliere die Gesellschaft den Ertrag ihrer Ein- und Ausgangszölle. Die für

---

1) *Hi specie boni publici privatos utilitates obvelare credebantur.* Barläus p. 147.

Brasilien nöthigen Waaren könnten überdies von der Gesellschaft nur um grofse Summen beschafft werden, und sie leide gerade jetzt Geldmangel; auch würde sie dieselben mit Vortheil nicht verkaufen können wegen der in Ueberflufs vorhandenen Privatwaaren. Wollte die Gesellschaft aber diese aufkaufen, so würde sie entweder einen zu hohen Preis zahlen, und dann verliere sie selbst; oder einen zu niedrigen, dann verlieren die Kaufleute, welche überdies zum Verkauf gezwungen, leicht ihre Waaren verheimlichen können. Eine andere Rücksicht sei die Nothwendigkeit von Kolonisten für die unbebauten Landstrecken Brasiliens. Ansiedler aber seien nicht zu gewinnen, wenn ihnen nicht durch Handelsfreiheit Erwerb gesichert sei. Mit der zunehmenden Bevölkerung aber werden auch die Staatseinkünfte zunehmen; ohne diese keine Soldaten und ohne Soldaten keine Sicherheit für die Kolonie. Rechnen müsse jede Regierung, dafs Einnahme und Ausgabe in Verhältnifs stehen. Ansiedler verstärkten die Provinzen, verminderten die Besatzungen, seien ein Gegengewicht gegen die Portugiesischen Eingesessenen, die nur durch Furcht in Gehorsam gehalten, und bei jeder Gelegenheit sich empören würden. Welcher Niederländer aber werde sich ansiedeln, wenn er für die Früchte schwerer Arbeit nur den niedrigen, von der Gesellschaft zu setzenden Marktpreis erhalten soll? Um Hunger zu leiden, gehe Niemand über's Meer; winken dagegen Vortheile, verachte man selbst Lebensgefahr. Auch hob der Statthalter nachdrücklich hervor, wie täglich ihn die Eingesessenen mit Klagen bedrängten, dafs ihnen vertragsmäfsig zugesichert sei, sie sollen unter Holländischer Regierung ebenso als unter Spanischer die Erzeugnisse ihrer Zuckermühlen nach eigener, nicht nach fremder Bestimmung verkaufen dürfen. Entreifse man ihnen dieses Recht, so würden sie lieber auswandern, als hier nach Willkühr und Angebot der Gesellschaft eine drückende Knechtschaft knechten.

Auch die Wissenschaft sprach damals für Freihandel und Kolonisation. So viel Kolonieen, so viel Burgen und Bollwerke für die Reiche. Mit diesen Banden habe Rom die

Welt an sich gekettet, habe Spaniens König die Neue Welt sich gewonnen. Auch die Niederländer müssen wohnen, wo sie gesiegt haben. Grundbesitz nöthige Jeden zur Vertheidigung der Regierung, mit der er stehe und falle. Auch müsse man durch Kolonisation das Mutterland gegen Uebervölkerung schützen, und den ausgedienten Soldaten Ackerland anweisen und sie so zu eifrigerem Kriegsdienst ermuntern. Dafs die Tochter mächtiger als die Mutter werde, sei von einer Kolonie nicht zu fürchten, die so weit entfernt sei und der Hilfe Niederlands stets bedürfe.

Die Direktoren der Compagnie und die Generalstaaten traten der Ansicht des Statthalters bei. Im April 1638 beschlofs die Mehrzahl der Kammern, den Handel mit der Kolonie ganz frei zu stellen und in dieser Beziehung zwischen Holländern und Portugiesen keinen Unterschied zu machen. Nur die Einfuhr von Negersclaven, Waffen und Munition, die Ausfuhr von Farbholz sollte ausschliefslich der Gesellschaft verbleiben, welche übrigens von allen andern Waaren Ein- und Ausgangszölle erhob. Ausgenommen von der Handelsfreiheit waren die Direktoren der Gesellschaft selbst und die Beamten derselben in Brasilien, damit der Handel nicht zu Erpressung und Raub Veranlassung gebe.

Der Handel mit Brasilien, aller Fesseln entledigt, erlangte eine bedeutende Ausdehnung. Noch im Laufe desselben Jahres 1638 sah man 11 Niederländische Kauffahrer fast zur selben Zeit in Pernambuco ankommen; einige Jahre später war es nichts Seltenes, dafs 27 Schiffe aus Brasilien, alle reich geladen, in die Holländischen Häfen einliefen. Brasilien trug damals viel mehr zum allgemeinen Wohlstand Niederlands bei, als die blühende Ostindische Gesellschaft, welche, mit unerbittlicher Strenge alle Konkurrenten von der Fahrt nach ihren Besitzungen ausschliefsend, damals ihren ganzen Handel mit nur 14 Kauffahrern betrieb. Andererseits brachte der Freihandel mit Brasilien auch seine Nachtheile. Die Konkurrenz wurde bald so grofs, dafs die Holländischen Kaufleute kaum noch mit Gewinn handeln konnten. Und das Schlimmste war, dafs, da die Monopolisten heimlich fortgrollten und

Seeland öffentlich den gefafsten Beschlufs für ungesetzlich erklärte, eine Spaltung in der Gesellschaft selbst enstand, die ihre Kraft lähmte und auf Johann Moritz verderblich zurückwirkte.

Inzwischen war acht Tage vor der Rückkehr des Grafen von Salvador am Recief ein Geschwader von 14 Kriegsschiffen eingelaufen; die von den Direktoren verheifsene Ausrüstung, welche aber keine Landtruppeu und selbst zu wenig Matrosen an Bord hatte. An der Spitze der Flotte stand Jol Holzbein, ein Mann, scharf und hart wie sein Degen, vor dem der Feind zitterte. Staaten, Prinz und Gesellschaft hatten ihn beauftragt, in dem Meerbusen von Mexico die aus Terra firma und Cartagena kommende, reich beladene Silberflotte der Spanier anzugreifen, dabei aber im Einverständnifs mit dem Statthalter Johann Moritz zu Werke zu gehen. Dieser unterstützte ihn eifrig; Tage lang berieth er mit dem kühnen Admiral, mit mehreren eben von Salvador zurückgekehrten und neu ausgerüsteten Schiffen verstärkte er dessen Flotte, verproviantirte sie auf 7 Monate und bemannte sie mit 700 seiner Landsoldaten. Am 22sten Juli ging Jol unter Segel; am 31sten August traf er zwei Tagfahrten von Cuba die Spanische Silberflotte, 14 schwere wohlgerüstete Kriegsschiffe unter dem Befehl des tapferen Admirals Don Carlos de Ibarra. Obschon Jol augenblicklich nur über 17 bedeutend kleinere Schiffe verfügen konnte, zögerte er doch keinen Augenblick anzugreifen. Auf das Admiralschiff ging er los, klammerte mit Enterhaken sich fest und stritt zwei Stunden lang gegen die Uebermacht des Feindes. Der Mast seines Schiffes reichte kaum über den Bord des feindlichen; dennoch drangen seine Matrosen hinein, warfen mit Handgranaten um sich und nöthigten die Spanier nach schwerem Verlust das Verdeck zu räumen. Fünfmal warfen sie Brand in das Schiff, jedesmal löschten die Spanier die Flammen. Schon war ein kühner Matrose auf den Mast geklettert, um die Spanische Flagge abzureifsen, als zwei andere feindliche Schiffe herbeieilten und Jol nöthigten abzulassen. Nicht mit gleicher Tapferkeit fochten seine Offiziere; nur zwei derselben, Rosendael und Van der Mast enterten Spanische

Schiffe; die übrigen hielten zurück, war es aus Furcht vor dem Feinde oder aus Mifsgunst gegen den jüngeren Admiral. Drohend umschwärmt dieser noch die Silberflotte; noch dreimal greift er an, aber jedesmal zeigen die Offiziere sich gleich feige. Zuletzt begünstigten Wind und Wetter den Feind, und die reiche Beute, die einige auf 9, andere auf 20 Millionen schätzten, entwischte den Holländern. Jol's Flotte zerstreute sich. Er selbst kam mit einem Theil seiner Schiffe im November 1638 nach Niederland zurück, und wurde von den Staaten mit einer goldenen Denkmünze geehrt; die Offiziere, welche den Admiral der Tollkühnheit beschuldigten, entgingen nur mit genauer Noth der verdienten Strafe. Einen derselben, den Befehlshaber des Schiffes Rotterdam, der ungebührlich sich verantwortete, hatte Jol während der Seeschlacht mit dem Stock geschlagen und sofort abgesetzt, und noch fünf anderen Kapitainen, als der Rebellion schuldig, das Kommando genommen. Die übrigen Schiffe liefen im Recief ein, wo Johann Moritz mit tiefem Unwillen über das Mifslingen der vielverheifsenden Unternehmung sie aufnahm.

Anfang 1639 erschien endlich im Recief nach Jahresfrist die längst erwartete Verstärkung an Landtruppen, 1600 wohlgeübte Kriegsleute auf 8 Schiffen unter dem Befehl des Obersten Artischofsky. Die Gesellschaft hatte 3000 Mann senden wollen, aber Monate lang in Niederland vergeblich werben lassen, bis ihr endlich Friedrich Heinrich gestattete, aus dem Heere der Staaten Freiwillige in Dienst zu nehmen, obgleich jenes durch die verunglückte Unternehmung auf Antwerpen sehr geschwächt war. Artischofsky, welchem die Gesellschaft nicht blos den Befehl über dies Regiment, sondern nach dem Gutachten der Staaten und des Prinzen die gesammte Militairverwaltung in Brasilien übertragen hatte, war ein Offizier von unbestreitbarem Verdienst. Bei Gelegenheit einer von ihm in Pernambuco eroberten Festung hatte die Gesellschaft ihm eine Denksäule errichten lassen und noch bei seiner letzten Rückkehr nach Niederland 1637 ihn mit einer goldenen Kette und Denkmünze beehrt. Statthalter und Rath empfingen ihn mit Ehrenbezeugungen, obwohl es

ersteren kränken mufste, zu vernehmen, dafs Artischofsky den Zustand des Kriegswesens untersuchen und darüber genau an die Direktoren berichten solle; sie wollten eine geordnete Militairverwaltung. [1]) Kein Wunder, dafs unter solchen Umständen Kompetenzstreitigkeiten entstanden zwischen dem Statthalter und einem Manne, der ohnedies durch die Ernennung von Johann Moritz zum Gouverneur von Brasilien zurückgesetzt zu sein glaubte. Zwei Monate indefs verkehrten beide friedlich mit einander, als ein Brief des Polen, voll Beschwerden über die Sorglosigkeit und Anmafsung des Grafen, an Burgius, Bürgermeister von Amsterdam, ein sehr einflufsreiches Mitglied des Westindischen Direktoriums gerichtet, dem Statthalter in die Hände fiel und seinen und des Rathes höchsten Unwillen erregte. Sofort berief Johann Moritz den Hohen Rath und hielt eine Rede folgenden Inhalts: Seine Treue gegen das Vaterland und die Gesellschaft fange nicht heute an; zwanzig Jahre seien es, dafs er den Staaten und dem Prinzen oder der Gesellschaft sie bewiesen, ohne dafs sie durch einen Schatten von Verdacht, schlechte Absichten oder Pflichtversäumnifs befleckt sei. Die Ehre seines Hauses sei niemals von ihm geschändet worden; theurer als das Leben sei ihm sein und der Seinen Ruf. Erwäge er aber Artischofsky's Umtriebe und die ihm ertheilten Instruktionen, so liege am Tage, dafs er in den Verdacht schlechter Amtsführung gekommen sei. Ein Mann von Artischofsky's Vorsicht und Verstand würde mit so wenig Ehrerbietung gegen ihn nicht aufgetreten sein, hätte er nicht seine Stützen und Helfer. Jener betrage sich gegen ihn unziemlich und ungehorsam und die Briefe der Direktoren sagen deutlich, dafs Waffen und Munition vernachlässigt seien, und dafs Artischofsky geschicket werde, um, was doch recht eigentlich seines Amtes sei, [2]) sie wieder herzustellen. Das sei die Sprache von Anklägern. Dazu versichere Artischofsky, nur auf seinen Antrag werden fortan die Direktoren Unterstützung

1) *Velle illos ordinatam militiam et militiae omnia.* Barläus p. 175.

2) *Hoc muneris mei ipsissimum est caput.* Barläus l. c.

senden, so dafs er mit dem Rathe nichts bedeute. Also nicht um unter ihm zu dienen und die Verantwortung ihm zu überlassen, sei jener gesendet, sondern als sein Aufseher und Censor. Was ich thue, sagt der Graf, kann ich rechtfertigen; das mufste Artischofsky wissen, ehe er mit Verläumdungen gegen mich auftrat, durch dessen Arbeiten, Nachtwachen und Gefahren die Ruhe in Brasilien hergestellt ist. Und seine Unverschämtheit, jenen Verläumdungsbrief den Mitgliedern des Hohen Rathes, den Theilnehmern an meinen Arbeiten, vorzulesen, in Gegenwart meiner Diener Schmähungen gegen mich auszustofsen, von denen er weifs, dafs sie mir hinterbracht werden! Seinem Oberst-Lieutenant hat er ungeachtet meines Befehls verboten mich auf einer Expedition zu begleiten; er würde mit dem Ausschufs der Truppen gehen; ein Schütze aus Tamarica hat geäufsert, er gehorche weder dem Statthalter noch Rath, sondern allein Artischofsky. Ein Offizier von seinem Regiment hat einer von mir unterschriebenen Ordre ohne vorherige Genehmigung seines „Generalissimus" Artischofsky den Gehorsam verweigert. Wie kann ich nun mit einem Manne regieren, der mein heimlicher Feind ist und die Eintracht in dem noch nicht erstarkten Staate untergräbt? Deshalb ist mir der Hohe Rath beigegeben, damit ich für alle meine Handlungen Zeugen habe, da man bei denen sich nicht verantworten kann, bei denen man nicht gelebt hat. Ich habe Artischofsky's Ehre, Ansehn und Recht niemals angetastet, kann aber auch die meinige von ihm nicht antasten lassen. Eine Regierung ist hier, ein höchster Wille und das ist der meinige; die Beamten sind meine Beauftragte; einen Helfer und Mitarbeiter nehme ich an, einen Diktator weise ich zurück. Dieser kleine Theil Brasiliens läfst zwei Statthalter nicht zu; durch Uneinigkeit werden wir den Theil noch theilen und brauchen uns nicht von den Spaniern schlagen zu lassen; wir werden es selbst thun. Schiffer und Steuermann in einem Schiffe dürfen nicht mit einander streiten. Heimliche Feinde zu dulden ist nicht Zeit; Aufrichtigkeit, Treue und Rechtlichkeit ist nöthig; so dienen gute Soldaten, so haben wir immer gedient. Daher bitte ich,

eins von beiden zu beschliefsen, entweder dafs ich Artischofsky oder dafs Artischofsky mir weiche. Das fordert die Vernunft, Brasiliens Lage und das Wohl der Gesellschaft. Ich entferne mich, um nicht den Schein zu haben durch meine Gegenwart auf eure Entscheidung einzuwirken; frei ist die Abstimmung immer gewesen, frei wird sie immer sein; dafs Leidenschaft diese Freiheit euch nicht raube, dafür ist eure Weisheit mir Bürge.

In der That entfernte sich der Graf ungeachtet der Gegenvorstellungen der Räthe. Bestürzt beschlossen diese eine Versöhnung zwischen beiden Gegnern zu versuchen; Artischofsky zurückzusenden glaubten sie nicht berechtigt zu sein, noch viel weniger aber den Grafen, ein Mitglied des Hauses Nassau, dem sie selbst untergeordnet waren. Der Graf aber wies jeden Sühneversuch entschieden zurück, auch als die Mitglieder des Regierungsrathes diesem Anerbieten des Hohen Rathes beitraten. Endlich beschlossen beide Räthe einstimmig die Entlassung Artischofsky's und setzten ihn an demselben Tage davon in Kenntnifs. Sofort bestieg dieser in Parayba ein nach Niederland zurückkehrendes Schiff und verliefs am 26ten Mai 1639 Brasilien zum dritten Male. Barläus, sonst ein Verehrer des Grafen, will Artischofsky weder anklagen noch entschuldigen, sondern nur berichten, was er in den öffentlichen Akten gefunden; er rühmt aber seine Tüchtigkeit im Dienst, seine wissenschaftliche Bildung und Kenntnifs der Geschichte, seine Enthaltsamkeit und Popularität.

In seinem Briefe an Burgius hatte er besonders darüber Beschwerden geführt, dafs der Statthalter, ohne seine Mitwirkung die Rüstungen zu dem bevorstehenden Feldzug betreibe, die Soldaten seines Regiments willkührlich zu anderweitigen Diensten verwende, so dafs ihm bereits 300 Mann fehlen, die er namhaft machen könne, die Offizierstellen eigenmächtig besetze und den Offizieren direkt mit Umgehung von ihm, dem Obersten, Befehle ertheile.

Zu diesem Briefe machte Johann Moritz Randbemerkungen und sendete das ganze Aktenstück an die Generalstaaten.

Diese Glossen sind bezeichnend für des Grafen Charakter. Artischofsky hatte sich krank und bettlägerig gemeldet. Kann man dies glauben, sagt der Graf, da jener Hochzeiten beigewohnt, Kirchen besucht und Reisen von 7 bis 8 Meilen gemacht hat? Er hätte besser gethan, was seines Amtes ist, die Zeughäuser der Festungen zu untersuchen. Habe ich Soldaten aus seinem Regimente genommen, so habe ich sie zum Feldzug nöthig gehabt und dem Oberbefehlshaber haben die Truppen zu gehorchen. Wenn er „die Befehle seiner Vorgesetzten erwartet hat," so hat er Recht gethan. Das ist sehr nützlich und geziemend. Ohne Subordination sind oft ganze Heere zu Grunde gegangen. Der Soldat gehorcht dem Offizier, der Offizier dem Obersten, alle zusammen dem Feldherrn. „Mein Verfahren ängstigt ihn Tag und Nacht," als ob diesen Atriden allein die Sorge um das Vaterland drückt. Klüngelei für den grofsen Haufen! [1]) Fordert er selbst Succurs aus Niederland, warum will er aus seinem Regiment ihn nicht geben? Falsch ist die Behauptung, dafs ihm 300 Soldaten entzogen seien. Nur ein Soldat ist vor seiner (Artischofsky's) Ankunft entlassen und an dessen Stelle ein anderer eben so brauchbarer getreten; es ist unredlich, diese eine Thatsache auf andere zu übertragen, und unter jenen 300 diejenigen zu verschweigen, welche auf dem Marsche gestorben sind. Aus den Sterbelisten ergiebt sich, dafs in manchen Compagnieen 20, in manchen 30 Mann nicht von mir, sondern vom Tode fortgenommen sind. Dafs die Disziplin untergraben sei, verneine ich. Versäumen die Offiziere ihre Pflicht, so kann ich für fremde Schuld nicht einstehen. Ueber Aushebung einzelner Soldaten Artischofsky's Rath einzuholen habe ich als Gouverneur keine Zeit. Alle Obersten und Stabs-Offiziere haben hier im Recief meine Befehle abzuwarten, welche von Gelegenheit, Ort und Zeit abhängen. Er will sein Regiment nicht in mehrere Provinzen zerstreut, sondern in eine gelegt haben. Aber ich frage Jeden der Militairverwaltung Kundigen, ob letzteres zweckmäfsig sei?

---

1) *Ad populum phaleras.* Barläus.

Wo viele Soldaten zusammen sind, fangen sie leicht Unruhen an aus Unzufriedenheit mit ihrer Lage und im Vertrauen auf ihre Stärke. Das Beste ist sie weit aus einander zu legen, damit sie nicht auf Gewaltthat oder Hinterlist sinnen. Ueberdies kann für viel Soldaten auf einem Flecken schwer Proviant beschafft werden. Nach diesen Anklagen entschuldigt er mich gleifsnerisch. Habe ich denn allen Stolz und alles Ehrgefühl verloren? Wenn ich den Uebelständen abhelfen kann und er selbst dieses hofft, warum erhebt er denn laute Klage und wendet sich in überseeischer Angelegenheit an die Europäischen Behörden? Er lobt mich von Seiten „meiner Gemüthsart und Freundlichkeit im Umgang." Das ist ein Kompliment und zwar ein einfältiges. So etwas lobe ich an meinem Pferde oder Hunde, da es ohne Vernunft und Talent besteht. Solches Lob ist so gut als Tadel. Die guten Eigenschaften eines Feldherrn verschweigen, heifst ihn offen anschuldigen. Wenn er sagt, dafs nicht ich, sondern der Hohe Rath unter Mifsachtung der von den Direktoren ihm ertheilten Instruktionen sein Regiment verdorben habe, so ist dies ein Angriff auf meine Ehre. Mir zuerst im Rathe liegt die Sorge für die Soldaten ob. Ich und der Rath, wir sind allerdings verpflichtet allen Befehlen der Hochmögenden Staaten und der Westindischen Compagnieen nachzukommen, wenn nicht die Noth, die alle Mandate und Verträge, ja selbst Eisen bricht, anders gebietet. Mit meiner ausdrücklichen Genehmigung haben die Räthe seine Soldaten ausgehoben. Freilich haben Staaten und Gesellschaft Artischofsky's Forderungen genehmigt. Aber er, der die Lage Brasiliens kennt, wo die Noth vor Aufträge geht, hätte nicht so ehrgeizige und beengende Forderungen stellen müssen. Ich weifs recht gut, dafs man ohne Grund einem Vorgesetzten nicht widerstreben soll; aber wo dieser selbst, wo der Staat in Gefahr ist, folge ich dem Piso Pontifex, der an keine Instruktion sclavenmäfsig sich bindend, so oft die Noth drängte, die Befehle seines Fürsten umsichtig modificirte. „Bevollmächtigte Delegaten" nennt er uns; er brauchte das Prädikat getreuer Diener der Gesellschaft uns nicht vorzuenthalten. Das Heil der Gesell-

schaft kümmert uns mehr als dergleichen überseeische Kontrakte, die nach den Umständen sich ändern. Die Gesellschaft will, dafs das Wohl der Kolonie das höchste Gesetz sei. Artischofsky klagt, dafs er mit Soldaten dienen müsse, die ihn nicht kennen und die er nicht kenne; will er denn allein den ganzen Krieg führen und mit seinem Regimente das Brasilische Gebiet stützen? Er beruft sich auf Pompejus, Petrejus, Afranius und Hannibal, ist ihnen allen aber sehr unähnlich. Er pocht auf seine früheren Heldenthaten, vergifst aber den Antheil seiner tapferen Offiziere daran und seine eigene unbesonnene Leidenschaft. Von drei Dingen fordert er eins ihm zu gewähren, entweder andere Soldaten zu geben, oder die ausgehobenen zurückzustellen, oder ihn selbst vom Heere zu entlassen. Wir haben ihm Alles gewährt. Ich habe genehmigt, dafs die Lücken in seinem Regiment aus den erwarteten Verstärkungen ergänzt, die aus dem Feldzug zurückkehrenden Soldaten ihm zurückgestellt würden; endlich habe ich auch in seine Entlassung eingewilligt. Er fürchtet nun, nicht so wie früher dem Vaterlande dienen zu können. Gebe es Gott, dann würden über seine Grausamkeit und Blutvergiefsen das arme Volk von Goja, die Wittwen und die Jungfrauen weniger zu klagen haben. Er „hüllt sich in Schweigen" als ob dadurch ganz Niederland zu Grunde gehen würde, und zuletzt wünscht er sich Glück, nun vom Kriegsdienst frei, den Musen sich wieder widmen zu können. Wer aber erst mit seinen wissenschaftlichen Studien prahlt, der hat einen Lohn empfangen, wie ein schlechter Student ihn verdient.

Johann Moritz fügt die Versicherung hinzu, dafs die Ruhe der Kolonie die Entfernung jenes Mannes unumgänglich gefordert habe und dafs alle, die nicht blind für ihn eingenommen seien, und seine Thaten in Brasilien kennten, sie gut heifsen würden; in demselben Sinne schrieben die Räthe Brasiliens an die Direktoren. Barläus glaubt, dafs der sonst ausgezeichnete und verständige Artischofsky durch Mifsverständnifs und Abneigung gegen den Statthalter zu weit sich habe fortreifsen lassen. Aber auch Johann Moritz scheint von

dem Vorwurf nicht ganz frei zu sprechen, dafs er aus gekränktem Stolze gegen den sonst verdienstvollen Offizier zu scharf und bitter verfahren und zu sehr den Abstand vergessen hat, der ihn, ein Glied des Hauses Nassau, von dem aus seiner Heimath verbannten Polen trennte. Uebrigens setzte Artischofsky, der in Brasilien die Portugiesen so wüthend bekämpft hatte, 1641 Himmel und Erde in Bewegung, um an die Spitze eines Regiments zu treten, welches die Staaten damals als Hilfstruppen nach Portugal sendeten. [1]) Unerwartet erschien er 1639 in Niederland; einige tadelten ihn wegen seiner Anmafsung gegen den Grafen; andere bedauerten ihn wegen seiner Zurücksetzung und lobten seine unbeugsame Strenge. Scharfe Beurtheiler sagten, die Hauptschuld haben die Direktoren, die Artischofsky mit zu ausgedehnten Befugnissen dem Grafen an die Seite gestellt hätten, welcher der erste und auch der einzige Kriegs-Oberste sein müsse. Das den Direktoren abgeneigte Volk glaubte, die Sendung Artischofsky's habe bezweckt, den Grafen zur freiwilligen Niederlegung seiner Statthalterschaft zu bewegen.

In Brasilien aber war eine starke und einheitliche Regierung um so nothwendiger, als die Kolonie gerade damals von den gröfsten äufseren Gefahren bedroht wurde. Der Krieg gegen Spanien wurde von Holland noch immer nachdrücklich geführt. Friedrich Heinrich hatte 1637 das starke Breda erobert; in Ost- und Westindien bedrängten die Holländischen Flotten die Spanisch-Portugiesischen Kolonieen, hinderten die Zufuhr ihrer Produkte in das Mutterland und erschütterten dadurch das ohnedies schlecht verwaltete und entkräftete Reich in seinen Grundlagen. Da beschlofs Olivarez, der allmächtige Minister des schwachen Philipp IV. eine grofse Seerüstung, um das Uebergewicht Spaniens in Europa und Amerika wieder herzustellen. Nichts wurde gespart an der Rüstung dieser zweiten Armada. Schwere Abgaben wurden dazu den abhängigen Reichen Portugal und Neapel trotz ihres Widerstrebens auferlegt; die Blüthe

1) Van Kampen en Veegens S. 237.

des Spanischen Adels schiffte sich ein; da aber eigentliche Seeleute mangelten, presste man Stadt- und Landbewohner zu unfreiwilligem Seedienst. Eine Flotte von 67 Schiffen schwerster Gattung segelte unter Don Antonio d'Oequendo in den Kanal; er stand im Rufe Spaniens bester Admiral zu sein, aber er vermochte nichts gegen den Holländer Martin Tromp; am 21sten Oktober 1639 wurde die Spanische Flotte geschlagen und fast ganz vernichtet. Die andere Abtheilung der Armada, 46 Schiffe, unter ihnen 26 Riesengalionen, segelte am 8ten September 1638 aus Lissabon, um Brasilien wieder zu erobern; ihr Admiral, Don Bernhard Mascarenhas, Graf de la Torre, führte bereits den Titel „Gouverneur von Brasilien."

Schon jubelten die Portugiesischen Einwohner der Niederländischen Kolonie; die Angesehensten derselben verschworen sich, um die Unternehmung ihrer Landsleute heimlich zu fördern; der wachsame Gouverneur entdeckte indefs noch zur rechten Zeit ihre Umtriebe; er verbannte einige, setzte andere gefangen und entfernte die Frauen der im feindlichen Heere dienenden Portugiesen von Rang aus der Kolonie. Er dachte zu menschlich, um härtere Strafen zu verhängen, zumal die Schuld der Verschwornen schwer zu beweisen war. Kurz nach diesem Vorfall im Anfang von 1639 erschien ein gröfser Theil der Spanischen Flotte in den Gewässern von Pernambuco. Man erblickte vom Recief aus 28 schwere Schiffe, die nach Süden steuerten. Sofort eilte der Gouverneur nach der Südgrenze der Kolonie, setzte überall die Küsten in Vertheidigungszustand und sendete einige Fahrzeuge aus, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Noch war indefs die Stunde der Gefahr nicht gekommen. Die feindlichen Galionen äufserlich so Schrecken erregend, waren inwendig übel zugerichtet. Sie hatten unterwegs schwere Stürme bestanden, lange Zeit an der ungesunden Afrikanischen Küste sich aufhalten müssen; Krankheiten hatten die des Seelebens ungewohnte Mannschaft ergriffen, 3000 Mann hingerafft und viele andere zum Dienste unfähig gemacht. Daher eilte Mascarenhas in die Allerheiligenbai einzulaufen, um sich zu

erholen und zu verstärken. Er fand die kräftigste Unterstützung bei den Behörden in Salvador; neue Schiffe wurden gerüstet; aus Rio Janeiro, aus dem entfernten Rio de la Plata Mannschaften und Munition geholt; die Allerheiligenbai war ein grofser Kriegshafen. In wenigen Monaten sollte die Unternehmung vor sich gehen. Johann Moritz benutzte diese Zeit. Er liefs auf den zumeist bedrohten Punkten der Seeküste Batterien anlegen, verbot die Ausfuhr von Lebensmitteln, und verschärfte, um Mangel vorzubeugen, seine früheren Verordnungen wegen Anpflanzung von Maniokswurzeln auf den Zuckerplantagen. Zugleich bat er die Direktoren um Verstärkung. Wie sehr er derselben bedurfte erhellt aus dem Berichte, welchen die Räthe van der Düssen, Gyseling und Carpentier, die im Oktober 1689 nach dem Mutterlande zurückkehrten, den Direktoren abstatteten und in welchem sie den Eifer des Statthalters für die Hebung der Kolonie rühmten. [1]) Es seien jetzt, sagten sie, 160 Zuckermühlen im Gange und andere im Anbau und die Ein- und Ausgangszölle bringen jährlich mehrere Tonnen Goldes auf. Mit 600 Mann aber sei die Kolonie nicht zu vertheidigen; ihr Bestehen hange an einem seidenen Faden und die Gesellschaft gebe durch ihre kärgliche Unterstützung der verderblichen Meinung Raum, als wolle sie bei erster Gelegenheit Brasilien aufgeben. Auch diese Vorstellungen blieben fruchtlos. Die Gesellschaft entschlofs sich nur dann zu neuen Rüstungeu, wenn sie aus Staatsmitteln unterstützt wurde und selbst dann suchte sie möglichst zu sparen. Selbst die Rückkehr jener drei ausgezeichneten Räthe bewies den Unverstand der Gesellschaft, die es sich trotz der Gegenvorstellungen des Grafen zum Grundsatze gemacht hatte, ihre Beamten nur zwei bis drei Jahre in ihrer Stellung zu belassen. Der Statthalter, begreifend, dafs er in dieser Zeit der Noth allein auf sich selbst angewiesen sei, suchte Unterstützung bei den Indianern. Er liefs die Häuptlinge derselben zu sich entbieten, belobte sie

1) *Imperatori Nassovio valetudo constat animusque in omnia societatis derosa ac emolumenta intentus.* Barläus l. c. p. 117.

für ihre bisher ihm geleisteten Dienste und machte sie darauf aufmerksam, wie sie von den Niederländern Freiheit, von den Spaniern Knechtschaft, wo nicht gänzliche Ausrottung zu erwarten hätten. Die Rede des Grafen machte auf diese Barbaren tiefen Eindruck; sie versprachen kräftigen Beistand; ja 3000 Tapuja's mit Frauen und Kindern kamen damals aus dem Binnenlande in die Provinz Rio Grande und erboten sich für die Holländer zu streiten, was diese um so lieber annahmen, als gerade diese schwach bevölkerte Provinz dem Feinde nur allzusehr offen lag. Johann Moritz durfte selbst eine Zeit lang hoffen, den in Portugiesischem Dienst stehenden Häuptling der Tupinambos, den mächtigen und gefürchteten Cameron, für sich zu gewinnen, die deshalb gepflogenen Unterhandlungen scheiterten jedoch an dem Wankelmuth dieses Häuptlings.

Mittlerweile nahete die Entscheidung. Im Juli 1639 drangen 1200 Portugiesen über den Francisco, wurden jedoch von Oberst Donker zurückgeschlagen. Am 19sten November endlich lief die grofse Flotte unter Mascarenhas aus der Allerheiligenbai. Nach Holländischen Berichten zählte sie 86 Segel, worunter 24 kolossale Gallionen, nach Spanischen 93 Segel. Das Holz der Schiffsrippen war 5 Handbreiten dick und für Kanonenkugeln undurchdringlich. Die Bemannung betrug 12 bis 15,000 Köpfe. Unter Mascarenhas kommandirte Johann de Vega, Admiral von Castilien 16 Gallionen, Lobo, Admiral von Portugal 10 und Graf Bagnola die Landarmee; die vornehmsten Spanier und Portugiesen bekleideten die Offizierstellen und brannten vor Begierde die gehafsten Holländer zu bekämpfen und frühere Niederlagen zu rächen; aufser Europäischen Matrosen von allen Nationen folgten dem Zuge wilde Brasilianer, Neger und Mulatten. Johann Moritz konnte augenblicklich nur über 13 Schiffe verfügen, die unter seinem Admiral Willem Cornelissohn Loos vor der Allerheiligenbai gekreuzt und nun eiligst nach dem Recief sich zurückbegeben hatten. Glücklicherweise hatte die Spanische Flotte gleich nach ihrem Auslaufen mit einem starken Nordwinde zu kämpfen, so dafs zwei Monate verflossen, ehe sie auf der Höhe von

Pernambuco erschien. In dieser Zeit trafen aus Niederland mehrere Schiffe ein, die, obwohl meist Kauffahrer, doch sofort, noch halb ausgeladen, zum Kriege ausgerüstet wurden, so dafs Loos 41 Schiffe mit 473 Geschützen und 2796 Mann der feindlichen Uebermacht entgegenführen konnte. Der Statthalter hatte diese seine Flotte mit äufserster Kraftanstrengung gerüstet, er hatte beim Abgang den Seeleuten eingeschärft, wie in ihrer Hand das Schicksal der Kolonie liege, den Tapferen Belohnungen versprochen, die Feigen mit Strafen bedroht, ihnen jedoch wegen ihrer Minderzahl das Entern verboten, wodurch sie sonst so gefürchtet waren. Am 12ten Januar 1640 trafen sich die beiden Flotten auf der Höhe zwischen Tamarica und Gojana, drei Meilen von der Küste. Mascarenhas hatte bereits 7000 Mann in kleine Fahrzeuge geworfen, um an dieser Stelle eine Landung zu versuchen, als die Ankunft von Loos ihn dies Vorhaben aufzugeben nöthigte. Inzwischen hatte der Nordwind in einen Südwind sich geändert und trieb den Feind gegen seinen Willen nach Norden, ein Umstand, der ihm um so nachtheiliger war, als der Wasservorrath auf seinen Schiffen durch die unerwartet lange Fahrt gröfstentheils verbraucht und eine Landung deshalb durchaus nothwendig war. Am Nachmittag des gedachten Tages begann die Schlacht. Gleich im Anfang desselben fiel der tapfere Loos in einem Kampfe gegen das feindliche Admiralschiff und noch vier andere Fahrzeuge. Sein Schiff entkam, aber ein anderes, der Alkmaar, wurde in den Grund geschossen. Der Streit, durch die Nacht getrennt, wurde am folgenden Tage mit verdoppelter Wuth erneuert. In Loos Stelle setzten die inzwischen vom Festlande herbeigeholten Mitglieder des Hohen Rathes den Viceadmiral Jacob Huygens. Eingedenk des empfangenen Verbotes enterten die Niederländer nicht, aber mit ihren leichten und beweglichen Schiffen beschossen sie bald von vorne, bald von hinten, bald von der Seite die schwerfälligen Seecastelle der Spanier, deren Geschütz meist zu hoch lag, um die kleineren, rundum schwärmenden Schiffe gehörig treffen zu können. Mehrere Spanische Gallionen wurden in den Grund geschossen, auf Holländischer Seite versank die

„Goldene Sonne," nachdem die Hälfte der Mannschaft sich noch gerettet hatte. Bis in den späten Abend währte der Kampf. Wind und Strom trieben indeſs den Feind immer mehr nordwärts, so daſs man am dritten Tage eine Meile von der Küste von Panayba kämpfte. Admiral Huygens fuhr zwichen das Spanische und Portugiesische Admiralschiff durch und gab beiden die volle Lage. Kapitain Alderik vollführte ein kühnes Wagestück. Von seinem Schiffe war der groſse Mast abgeschossen und er sah sich genöthigt Anker zu werfen. Da kamen 12 Spanische Schiffe auf ihn zu, sechs wurden von Huygens abgezogen, die übrigen schnitten den Schwan ab und enterten ihn. Schon waren 2 bis 300 Spanier auf das Deck übergesprungen, als Alderik die Segel kappen und in Gottes Namen sich an's Land treiben lieſs. Die eingedrungenen Spanier, aus Furcht vor Strandung, hielten einen Augenblick inne; da stürzt Alderik mit seiner Mannschaft auf's Verdeck und greift so wüthend an, daſs die Feinde verzweifelnd sich niedersäbeln lassen oder in die See springen. So war das Deck des Schwans gesäubert, aber das Schiff saſs auf einer Untiefe fest. Dessen unkundig greift der Portugiesische Kapitain de Cunha Andrada es hier an, geräth gleichfalls auf den Grund und wird von Alderik's Geschütz so zugerichtet, daſs er die Flagge streicht. Beide Schiffe gingen bald darauf zu Grunde; Alderik jedoch nahm den Portugiesischen Kapitain und 230 Mann gefangen und kam mit diesen und reicher Beute von gemünztem und ungemünztem Silber, 30,000 Gulden an Werth, wohlbehalten an's Land. Windstille hinderte an beiden folgenden Tagen das Zusammentreffen beider Flotten, die noch immer nördlicher trieben. Am 17ten Januar fand auf der Höhe von Rio Grande ein viertes Gefecht statt. Mitten durch des Feindes Flotte segelte der Holländische Admiral, sprengte sie aus einander und beschoſs Mascarenhas Schiff so heftig, daſs dieser, den Südostwind benutzend, sein Heil in der Flucht suchte. Mehrere seiner Kapitaine folgten ihm; andere, deren Mannschaft bei der glühenden Tropenhitze gänzlichen Mangel an Trinkwasser litt, suchten die Küste zu erreichen, um sich zu erfrischen.

Ueberall aber stiefsen sie auf Holländische Schiffe, die ihnen den Weg versperrten. Ungeeignet zum Kampfe, stiefsen sie wieder in See, geriethen aber nun in den Golfstrom, der sie wider Willen mehr und mehr von Brasiliens Küste entfernte. Schrecklich war das Loos der Schiffsleute. Viele erlagen dem Hunger und Durst, andere versanken mit ihren durchschossenen Gallionen, noch andere strandeten auf Klippen oder unwirthlichen Küsten. Vor der Insel Margaretha versuchte die zersprengte Flotte noch einmal sich zu sammeln; hier aber brach Zwietracht aus zwischen dem Portugiesischen und Spanischen Admiral. Letzterer richtete seinen Lauf nach Europa und erreichte mit Mühe Cadix, nachdem eine bösartige Krankheit noch furchtbar unter seinem Schiffsvolk gewüthet hatte. Der Portugiesische Admiral Mascarenhas entging kaum der Gefahr zu stranden, und brachte nur eine geringe Zahl Gallionen und diese ganz beschädigt in die Allerheiligenbai zurück. So ging eine Flotte zu Grunde, die mit solchem Kraftaufwande ausgerüstet und bestimmt war, der Niederländischen Herrschaft in Brasilien ein Ende zu machen. Die Holländischen Seeleute hatten allerdings tapfer gefochten, obgleich mehrere Seekapitaine bei dem viermal wiederholten Streit feige zurückblieben und nachher die verdiente Strafe empfingen;[1]) das Meiste hatten jedoch Wind und Wetter, Hunger und Durst und zuletzt der Golfstrom gethan. Admiral Huygens hatte es nicht für rathsam gehalten, den fliehenden Feind zu verfolgen, sondern, während dieser seinem Untergange entgegenging, an der Küste von Rio Grande sich aufgestellt. Allgemein betrachtete man, auch in Niederländisch-Brasilien, diese Rettung aus drohender Gefahr als eine günstige Fügung der Vorsehung: zum Angedenken prägte man eine Münze, welche auf der Vorderseite das Brustbild des Statthalters Johann Moritz, auf

1) Graf Moritz stellte sie vor ein Kriegsgericht, welches zwei zum Tode verurtheilte. Einem dritten ging der Todesstreich über den Kopf und ein vierter wurde in Rücksicht früherer Verdienste begnadigt. Der gefangene Portugiese Andrade war Zeuge dieser Strafen und bewunderte die unbeugsame Strenge der Holländischen Disciplin. *(Miratus inflexibilem rigorem militiae Belgicae.)* Barläus p. 314.

der Kehrseite eine Seeschlacht mit der Umschrift trägt: „Gott schlug des Feindes Hochmuth am 12ten, 13ten, 14ten und 17ten Januar 1640." [1])

Wohl verdiente Johann Moritz, obschon er nicht in Person die Flotte befehligt hatte, dafs sein Bild auf der Denkmünze prangte. Er hatte nicht blofs die Flotte ausgerüstet, mit Instruktionen versehen, und so lange sie an der Küste kreuzte, fortdauernd unterstützt; sondern auch durch seine Sorge und Wachsamkeit die Kolonie aus einer nicht minder grofsen Gefahr errettet, die von anderer Seite drohte. Der Kriegsplan des Feindes war wohl berechnet; seine Flotte sollte auf der Landseite nicht blofs durch Spanische Heeresabtheilungen, sondern auch durch einen allgemeinen Aufstand der an Holland unterworfenen Portugiesen unterstützt werden. Deshalb waren bereits vor Ankunft der feindlichen Seemacht 2000 Mann in Spanischem Dienst, meist Eingeborene unter dem gefürchteten Häuptling Cameron [2]) über den Francisco gegangen, durch die unzugänglichen Wälder bis in die Nähe von Olinda vorgedrungen und, die Niederländischen Plantagen verwüstend, der Seeküste genahet, um im entscheidenden Augenblick die Landung der Flotte zu unterstützen. Andererseits war der Portugiese Andreas Vidal bis Parayba nördlich vom Recief durchgedrungen. „Jetzt oder nie," rief dieser verwegene Parteigänger bei Annäherung der Spanischen Flotte seinen Landsleuten zu, „ist der Augenblick da, das Joch der fremden Ketzer abzuwerfen!" Seine Aufforderung fand Eingang. Die Römische Geistlichkeit predigte den heiligen Krieg; als die Spanische Flotte an der Küste sich zeigte, wurde sie von den Portugiesen mit Lebensmitteln versehen. Vidal ging weiter, er steckte die Zuckermühlen und Zuckerrohrfelder der Niederländischen Pflanzer in Brand, um Schreck zu verbreiten und die Holländische Kriegsmacht in's Innere des Landes zu locken. Johann Moritz ging jedoch nicht in diese Falle; so

1) S. van Kampen en Veegens. Levens e. c. bladt 238—250.

2) *Variis apud suos militiae experimentis clarus, astu et audicia summus.* Barläus l. c. p. 300. 301.

lange die Spanische Flotte drohte, hielt er seine ganze Macht an der Küste und in den Küstenfesten. Erst als die Gefahr verschwunden war, warf er sich auf die im Herzen der Kolonie hausenden Feinde. Cameron und die Seinen wurden in einer Reihe von Gefechten, die meist mitten in den Wäldern statt fanden, geschlagen, mit ihm der Portugiese Barbalio, der, wie bei ihm gefundene Briefe ergaben, alle Niederländer und Indianer, die in seine Hände fielen, umzubringen und nur geborne Portugiesen zu verschonen befahl. Dies entflammte die Niederländer zur höchsten Wuth. Barbalio floh durch die Wälder; die Verwundeten und Kranken, die mit dem Schwerte den Weg durch die dichtverwachsenen Urwälder sich nicht bahnen konnten, liefs er tödten, damit sie nicht von den Niederländern aufgefunden, den Weg ihrer Gefährten verriethen. Bald darauf erschien derselbe Barbalio plötzlich in Tamarica am Gojanaflusse, und schlug die unvorsichtigen Holländischen Hauptleute Picard und Lochman. Johann Moritz eilte selbst herbei. Aber vor seiner Ankunft hatten Niederländische Abtheilungen, verbunden mit Eingebornen, die Feinde geschlagen, die, um desto schneller in die innern Landstrecken, Mattos, zu gelangen, Gepäck und Lebensmittel, die in Ermangelung von Mehl aus Zucker bestanden, in Stich liefsen. Auch ein Theil der Mannschaft der geschlagenen Flotte unter Bagnola war in Rio Grande gelandet und es gelang ihr von dort aus Spanisch-Brasilien zu erreichen. Aber jene 3000 Tapujas, die in Niederländischen Schutz sich begeben hatten, hinderten, dafs Bagnola dort Fufs fafste. Mit ihrem König Jandovi unterhielt Johann Moritz ein genaues Einverständnifs; dessen Sohn bewahrte er als Geifsel auf Schlofs Keulen, und ihre Frauen und Kinder liefs er als Bürgschaft für die Treue der Männer nach der Insel Tamarica schaffen, 2000 kultivirte Brasilianer schickte er ihnen, um ihnen zuerst die Kriegskunst, nach geschlossenem Frieden den Ackerbau zu lehren. Nachdem nun auch ein Theil der Mannschaft von Huygens, der am 1sten Februar 1640 mit seiner siegreichen Flotte im Recief gelandet war, an die meist bedrohten Punkte gesendet war, wurde meistentheils der verwüstende Partei-

gängerkrieg beendigt und Ruhe und Ordnung in der Kolonie wieder hergestellt.

Die Nachwehen des gewaltigen Stofses, welchen die Kolonie erlitten, wurden jedoch noch lange empfunden. Eine ausgedehnte Verschwörung der eingesessenen Portugiesen hatte bestanden, um die Niederländische Herrschaft zu stürzen, der Statthalter war jedoch zu klug und edelmüthig, um nach dem Siege mit Erbitterung die Schuldigen zu strafen. Er begnügte sich, 60 Mönche, welche Soldaten zum Abfall zu verleiten gesucht und der feindlichen Flotte Lebensmittel zugesendet hatten, zuerst nach Tamarica, dann nach einer der Westindischen Inseln zu verbannen, eine Mafsregel, welche freilich die katholische Bevölkerung kränkte. Im Innern des Landes hauseten immer noch Räuberbanden, welche, sobald die Wachsamkeit der Holländer einigermafsen nachliefs, aus ihren Schlupfwinkeln hervorbrachen und das Zuckerrohr auf den Feldern in Brand steckten, wobei ihnen nicht selten eingesessene Portugiesen den Weg zeigten. Entlaufene Negersclaven gesellten sich zu ihnen, und Barbalio's Abtheilungen, die über den Francisco vordrangen, verstärkten sie. Zur Abwehr legte Johann Moritz in jede Zuckermühle Soldaten und wies diese auf das strengste an, jeder Mifshandlung der Pflanzer oder Eingebornen sich zu enthalten. Sein Hauptaugenmerk war, die verschiedenen Bestandtheile der Bevölkerung zu versöhnen und zu verbrüdern. Deshalb berief er auch im August 1640 die angesehensten Portugiesen aus den Provinzen Pernambuco, Tamarica und Parayba zu einer Art von Landtag zusammen, und erklärte ihnen, wie Spanien nach dem Untergang seiner Flotte jeden Gedanken an Wiedereroberung Brasiliens aufgeben müsse und nun das wohlverstandene Interesse der Portugiesen ebensowohl als ihre Pflicht fordere, dafs sie die Regierung in ihren auf das Wohl der Kolonie gerichteten Bestrebungen unterstützen. Er seinerseits wolle ihnen gern die Versicherung erneuern, dafs sie in freier Ausübung ihrer Religion nicht gehindert, und an Person und Eigenthum geschützt werden sollten. Seine einnehmende und doch entschiedene Sprache machte Eindruck; für die Kolonie

heilsame Maafsregeln wurden auf diesem Landtage beschlossen. Aus dem früheren königlichen Domainen flossen damals in den Schatz der Gesellschaft 350,000 Gulden. Die Abgaben von den aus Holland eingeführten Waaren beliefen sich auf 400,000 Gulden, von dem nach Holland ausgeführten Zucker auf 300,000 Gulden. Der Ertrag aus den verkauften Zukkermühlen, Grundstücken und gefangenen Negersclaven war 2,400,000 Gulden. Aus der Beute kamen ein 300,000 Gulden. Die in Afrika gekauften, in Brasilien verkauften Negersclaven gaben 600,000 Gulden. [1])

Der Krieg gegen Spanien dauerte indefs fort. Eine Flotte von 28 Schiffen mit 3000 Köpfen bemannt, unter Jol und Lichthart, kam im Frühjahr 1640 aus Niederland. Alle Kräfte hatten die Direktoren zu dieser Rüstung aufgeboten, aber sie wollten nun auch glänzende Erfolge, sie wollten die Erobetung von Salvador. Allein der Statthalter erklärte, dazu seien wenigstens 6000 Mann nöthig, Salvador habe eine starke Besatzung und könne ohne Mühe die benachbarten Stämme zu Hilfe rufen; die Stadt auszuhungern sei wegen der dazwischen kommenden Regenzeit unmöglich. Ueberdies herrschte in der Kolonie selbst wieder ein so grofser Mangel an Lebensmitteln, dafs, als im Laufe des Jahres 1640 ein grofses feindliches Schiff mit 600 Soldaten unter Hector de la Caloe nach Parayba verschlagen war, die Niederländer allein den Befehlshaber und die Offiziere gefangen hielten, die Soldaten aber zurücksendeten, um sie nicht ernähren zu müssen. Es wurde daher beschlossen, dafs Admiral Lichthart mit 21 Schiffen und 2500 Kriegsleuten zwar nach der Allerheiligenbai segeln, aber sich lediglich darauf beschränken solle, die Umgegend der Hauptstadt zu verwüsten. So wollte man die vor wenigen Monaten durch den Feind in der Kolonie angerichteten Verheerungen bestrafen, die noch an den Grenzen umherstreifenden Portugiesen zur Rückkehr nöthigen und ohne Beschwerde für die Kolonie einen grofsen Theil der eigenen Kriegsmacht auf Feindes Kosten ernähren. Pünktlich führte Lichthart die

1) Barläus p. 324.

ihm ertheilten Befehle aus. Er landete bei Salvador, liefs die Zuckermühlen anzünden, Felder, Höfe und Dörfer verwüsten, viele Fahrzeuge des Feindes in Grund bohren und rühmte sich, doch nirgends gegen Frauen und Kinder gewüthet zu haben. Die südlich von der Allerheiligenbai gelegene Stadt Espierti Santo zu nehmen, gelang jedoch dem dort gelandeten Oberst Koin nicht, und Oberst Brand, der mit einer kleinen Abtheilung zu tief sich in das Binnenland gewagt hatte, wurde abgeschnitten und gefangen genommen. Nachdem Lichthart die feindlichen Küsten verwüstet, steuerte er, durch einige Schiffe unter Jol verstärkt, im Juli 1640 nach der Insel Cuba, um die Spanische Silberflotte zu überraschen. Diese blieb jedoch in den Häfen; ein furchtbarer Sturm zersprengte die Holländische Flotte, 5 Schiffe strandeten in Cuba, die übrigen retteten sich in die Häfen der Kolonie. Johann Moritz liefs sich nicht abschrecken; auf's Neue rüstete er die Flotte und sendete sie unter Lichthart gegen die Küsten von Rio Janeiro. Zwei eroberte Kauffahrer waren jedoch das ganze Ergebnifs dieses Zuges, der mit den früheren indefs den Nutzen hatte, dafs die Kolonie von feindlichen Einfällen verschont blieb und sich von den erlittenen Stöfsen erholen konnte. Andere Resultate aber hatte man im Mutterlande erwartet. Die Direktoren, durch heimliche Feinde des Statthalters gereizt, rechneten diesem als Mifsgriff zu, dafs Salvador noch nicht erobert sei; dazu, schrieben sie, hätte die ansehnliche Flotte verwendet werden müssen. Kaufleute, sagt Barläus, sind durch glückliche Erfolge nicht zu ersättigen, und unglückliche rechnen sie ihren Beamten an. Tief gekränkt, rechtfertigte sich der Statthalter und forderte Ende 1640 seine Entlassung, obgleich der Zeitraum von 5 Jahren, für welchen er angestellt, noch nicht abgelaufen war. Noch ehe indefs die Antwort eintraf, erreichte der in letzter Zeit beiderseits geführte Vertilgungskrieg unerwartet sein Ende. Von Cuba kam die Nachricht, dafs die dort gestrandeten Niederländer aufserordentlich menschlich behandelt würden. Johann Moritz betrachtete dies als ein Zeichen der Annäherung. Der Vicekönig von Spanisch-Brasilien, Marquis de Montalban, liefs

überdies durch die Römische Geistlichkeit von Pernambuco dem Statthalter das schriftliche Anerbieten machen, zu der früheren menschlichen Weise der Kriegführung zurückzukehren. Johann Moritz, der bisher nur von dem Rechte der Wiedervergeltung Gebrauch gemacht, ging hierauf um so lieber ein, als er auf die Treue der eingesessenen Portugiesen nicht rechnen konnte; er sendete Bevollmächtigte nach Salvador, trug ihnen aber auf in Lateinischer Sprache zu verhandeln, damit sie durch Zweideutigkeit der Portugiesen nicht betrogen würden.[1]) Auch Portugiesische Gesandte kamen nach dem Recief und die Unterhandlungen hatten den gewünschten Erfolg.

Noch waren diese Gesandten im Recief, als plötzlich ein Brief des Vicekönigs eintraf, in dem er meldete, dafs die Portugiesen dem neuen König, Johann von Braganza, geschworen, dafs alle Festungen des Reiches diesem sich ergeben, dafs er und seine Soldaten, mit Ausnahme der Kastilianer und Neapolitaner, die Bedenken getragen von ihrem alten Herrn abzufallen, demselben Könige gehuldigt und den Eid der Treue geleistet hätten. Man kennt die Portugiesische Revolution vom Jahre 1640. Sechzig Jahre waren verflossen, seitdem Philipp II. auf Grund eines bestrittenen Erbrechtes Portugal und dessen Kolonieen der Spanischen Monarchie einverleibt hatte. Schwer empfanden die Portugiesen den Verlust ihrer Unabhängigkeit; Sprache, Recht und Nationalität wurden von den stolzen Spaniern unterdrückt. Ihre überseeischen Besitzungen, Errungenschaften der Gama, Almeida und Albuquerque, fielen eine nach der andern in die Hände der Niederländer, eines Volkes, das sie früher kaum dem Namen nach gekannt hatten. Lissabons Schiffahrt und Handel ging zu Grunde. Ausgesogen durch schlechte Verwaltung und übermäfsige Steuern versank das Land in Armuth und es war ihm ein schlechter Trost, dafs die Spanischen Provinzen kein besseres Schicksal hatten. Ein Portugiese selbst, Miguel de Vasconcellos, war das Hauptwerkzeug der Spanischen Tyrannei in Portugal. Eine Verschwörung, die ohne verrathen

1) *His mandatum, ut Latino idiomate uterentur, ne sub linguae suae vocibus fallerent Lusitani.* Barläus p. 336.

zu werden, drei Jahre lang im Geheimen gebrütet hatte, brach endlich am 1sten Dezember 1640 zu Lissabon aus und setzte Johann von Braganza, einen Verwandten des alten Königshauses, auf den Thron. Die Kolonieen folgten dem Beispiel des Mutterlandes; in wenigen Monaten war in allen der neue König Johann der IV. anerkannt. Spanien, damals auch durch einen Aufstand in Catalonien bedroht, war zu erschöpft, ein Erhebliches gegen Portugal unternehmen zu können; nach 28jährigem Kriege mufste es dessen Unabhängigkeit anerkennen.

Erwünscht war den Niederländern der Abfall Portugals. Man glaubte sofort den Portugiesen gegen den gemeinsamen Spanischen Feind die Hand bieten zu müssen. Bald aber machte das Bedenken sich geltend, es möchte ein Bündnifs mit Portugal den Interessen der Ost- und Westindischen Handelsgesellschaften, deren Macht gerade auf frühere Portugiesische Besitzungen sich stützte, verderblich sein. Diese Rücksichten gaben Veranlassung, dafs die Generalstaaten eine Politik befolgten, die zwar schlau war, aber arglistig und zweideutig genannt werden mufs. Während nämlich die Staaten im Januar 1641 beschlossen, dem neuen König von Portugal Freundschaft anzubieten und am 19ten Februar sogar, eine Hilfsflotte nach Portugal abzusenden, schrieben sie am 26sten Februar an Johann Moritz zugleich als Antwort auf dessen Entlassungsgesuch: die Lage Brasiliens und Europa's mache diese Entlassung durchaus unthunlich. Seine Kenntnifs des Landes, und Volkscharakters mache die Regierung leicht. Durch ihn sei den Feinden der Trotz, den Bürgern die Furcht benommen; der Abfall Portugals von Spanien aber biete ihm Gelegenheit die Küsten anzugreifen, welche die Spanier mit Portugiesischen Truppen behaupten. Die Republik habe beschlossen, den Herzog von Braganza gegen den gemeinsamen Feind zu unterstützen. Sie zweifeln nicht, dafs er bei seiner Liebe zum Vaterlande die Statthalterschaft noch einige Jahre behalten werde. Die Streitigkeiten der Feinde seien zu benutzen, zwischen ihnen zu segeln. Was er glücklich angefangen, möchte er dauernd befestigen. Sein Thaten-

ruhm, seine Herrschaft über die Gemüther, seine selbst den Feinden angenehme Persönlichkeit habe ihm allenthalben Gehorsam, Zuneigung und Liebe erworben. Sie würden es ihm grofsen Dank wissen, wenn er die Brasilische Herrschaft befestige und seine Bereitwilligkeit würdig zu belohnen wissen. Noch bestimmter drückten sich in einem gleichzeitigen Schreiben die Direktoren aus. Er möge die dargebotene Gelegenheit benutzen und ernstlich an die Erweiterung der Kolonie denken, bevor Friedenstraktate dies unmöglich machten. Noch stehe dem Sieger Alles offen. Sie wollen nicht vorschreiben, was geschehen solle, da er nach Zeit, Ort, eigenen und der Feinde Streitkräften verfahren müsse; jedoch wünschen sie ganz besonders einen neuen Angriff auf Salvador, diesen ausgezeichneten Hafen und Schiffswerft, diesen Hauptpunkt der feindlichen Macht. Er möchte alle Mittel, List und Gewalt aufbieten, die Stadt zu erobern, jedenfalls aber sie eng einschliefsen und die Zufuhr abschneiden, da eingeschlossene Städte von nicht geringem Einflufs auch auf die Friedens-Unterhandlungen seien.

Unter diesen Umständen nahm Johann Moritz von seiner Entlassung Abstand und einverstanden mit dem Rathe, dafs die Zeit bis zu einem definitiven Frieden mit Portugal zu Eroberungen benutzt werden müsse, besetzte er die zwischen Portugiesisch- und Niederländisch-Brasilien gelegene Provinz Seregipe del Rey, die damals verwüstet und verödet war, bevölkerte sie und verleibte sie dem Niederländischen Gebiete ein. Eine gröfsere Expedition aber sendete er nach Afrika. Das Königreich Congo lieferte damals hauptsächlich allen Amerikanischen Kolonieen die, diesen unentbehrlichen, Neger-Sclaven. 15,000 dieser Unglücklichen wurden alljährlich von den Portugiesen, die in Congo sich niedergelassen, durch Menschenhandel reich wurden und die Hauptstadt St. Paul de Loanda mit prächtigen Kirchen und Klöstern verziert hatten, nach der neuen Welt verführt. Von dieser Einfuhr hing auch der Landbau in Niederländisch Brasilien ab; es war daher für die Kolonie von dem gröfsten Vortheil, wenn

auch nicht redlich gegen Portugal gehandelt, dieses Sclaven-Marktes sich zu bemächtigen. Am 30sten Mai 1641 sendete Johann Moritz eine Flotte von 20 Schiffen unter dem unerschrockenen Jol mit 2000 Soldaten und 200 Brasilianern unter Hinderson nach Afrika. Schon am 24sten August eroberten die Niederländer die Hauptstadt von Congo, Loanda, erbeuteten 98 Geschütze und hinterließen eine Besatzung, um diesen wichtigen Platz der Westindischen Gesellschaft dauernd zu erhalten. Der Portugiesische Befehlshaber Petrus Cäsar de Meneses, der erwartet hatte, daſs die Holländer die Stadt plündern und dann allesammt wieder abziehen würden, schrieb an den Admiral Jol und beklagte sich bitter, daſs, während bereits ein Vertrag zwischen den Generalstaaten und dem König von Portugal bestände, solche Feindseligkeiten verübt würden. Der Admiral antwortete, über jene Transaktion mit Portugal sei ihm nichts zuverlässig bekannt, eben so wenig, ob Meneses auf Seiten Portugals oder Philipps von Spanien stände; seine Erklärungen hätte jener vor dem Beginn der Feindseligkeiten machen müssen, bei den Siegern komme seine Klage zu spät. Von Loanda segelte Jol nach der Insel St. Thomas über und brachte auch dieses zuckerreiche Eiland unter Niederländische Botmäſsigkeit. Hier fand dieser merkwürdige Mann, der durch Muth und Kühnheit einen groſsen Namen erworben und in seiner hohen Stellung die einfache Lebensweise der Scheveninger Fischer beibehalten hatte, von denen er abstammte, unerwartet sein Ende. St. Thomas, fast unter dem Aequator gelegen, hat ein den Europäern verderbliches Klima. Jol und viele seiner Gefährten starben an einer epidemischen Krankheit und an dem Wechsel der glühenden Tageshitze und kalten Nachtluft, der sie sich aussetzen muſsten. St. Thomas wurde jedoch behauptet. Matthias Jansson, der nach Jol's Tode die Insel verwaltete, wuſste durch Mäſsigung die Portugiesische Bevölkerung zu versöhnen. Johann Moritz sendete Arzneimittel, Proviant und stärkende Weine,[1]) um den Niederländern auf diesem ge-

---

1) *Vinum potentius roborandis stomachis.* Barläus p. 352.

fährlichen Vorposten ihr Loos wenigstens erträglich zu machen. Hundert Jahre früher hatten die Portugiesen ihre Kolonisten zuerst nach Guinea, dann nach Angola, und zuletzt erst nach St. Thomas gesendet, damit sie allmählich stufenweise an das Klima sich gewöhnten, alsdann die Kinder derjenigen Juden, welche zum Christenthum überzutreten verweigerten und zur Strafe in die Sclaverei verkauft waren, taufen und nach St. Thomas abführen lassen, von denen dann meistentheils die Bevölkerung der Insel abstammte. Johann Moritz, erwägend, dafs es nicht menschlich sei, auf die Dauer eine Anzahl braver Holländer dem Besitze dieses Eilandes zu opfern, machte den Vorschlag, die Missethäter aus den Zuchthäusern des Mutterlandes als Strafkolonisten dorthin zu senden, fand jedoch mit diesem Plane eben so wenig Anklang, als mit einem ähnlichen früheren. Zwei Jahre nach der Eroberung waren übrigens in St. Thomas 60 Zuckermühlen in Thätigkeit.

Noch im Laufe des Jahres 1641 eroberte Johann Moritz auch die ausgedehnte und fruchtbare Provinz Maranham. Zu dieser Unternehmung hatten ihn bereits unter dem 28sten März 1640 die Direktoren aufgefordert. Von Maranham aus, schrieben sie, könne man leicht die West-Indischen Besitzungen der Spanier, Hispaniola, Cuba, Jamaika und Portoriko angreifen und das gesunde Klima des Landes, die Fruchtbarkeit an Zuckerrohr, Baumwolle, Gewürz, Tabak und Salz, die zu hoffenden Gold- und Silberminen machten den Besitz der Provinz wünschenswerth. Der Statthalter sendete eine Flotte von 14 Schiffen unter Lichthart und mit einigen Hundert Mann Landtruppen unter Oberst Koin, dem Nachfolger Artischofsky's, dorthin. Koin landete am 31sten Oktober 1641 auf der Insel, wo die Hauptstadt von Maranham, St. Luis, liegt. Schon schickte er sich zur Belagerung an, als zwei Gesandte des Gouverneurs, ein geistlicher und ein weltlicher, erschienen und friedliche Unterwerfung anboten. Koin entwaffnete die aus 330 Mann bestehende Besatzung der Portugiesen, erlaubte ihr jedoch den ferneren Aufenthalt in der Stadt. Seine Unterhandlungen mit den benachbarten Brasi-

lianischen Stämmen hatten um so gröſseren Erfolg, als er sie nach dem von Johann Moritz empfohlenen Grundsatze mit Achtung und als freie Menschen behandelte. 600 Mann Niederländer blieben in Maranham als Besatzung; die Flotte kehrte nach dem Recief zurück.

Die Eroberung von Maranham hatte die nordöstliche Grenze der Kolonie beträchtlich erweitert; nur die Kapitanerie Para trennte sie vom Amazonenstrom. Nichts desto weniger blieben die Direktoren unzufrieden mit Johann Moritz. Der ganze Einfluſs von Friedrich Heinrich und der Generalstaaten war nöthig, um sie von seiner Abberufung abzuhalten. Durch einen Beschluſs von 1642 wurde seine Sendung nur auf ein Jahr verlängert, während er selbst auf seine Entlassung um so mehr bestand, als die Direktoren in seinen Antrag, das unter seinen Auspicien eroberte Congo in Afrika mit seiner Statthalterschaft zu vereinigen, nicht eingewilligt, sondern einen besondern Gouverneur für diese Besitzungen eingesetzt hatten. Dagegen hatten sämmtliche Räthe von Brasilien bei den Generalstaaten und Direktoren wiederholentlich darauf angetragen, daſs dem Grafen von Nassau die Statthalterschaft verlängert würde. Nur durch ihn, schrieben sie, könne die zum Aufruhr geneigte Bevölkerung Brasiliens in Schranken gehalten werden, der sie durch Wohlthaten sich verpflichtet und durch Milde und Freundlichkeit Aller Herzen gewonnen habe. Der Graf kenne genau die Kriegs- und Friedenslage Brasiliens, der Feinde Terrain, Macht, Absichten und Pläne. Von einem unerfahrenen Phaëton drohe der Kolonie sicherer Untergang. Sie hätte es hier zu thun mit Holländern, Juden und Portugiesen. Die Holländer fangen mit Gouverneuren ihrer Nation leicht Streit an, sie zeigen sich schwierig Lasten zu tragen und refraktair. Die Juden, ein wankelmüthiges Geschlecht, halten es, so lange ihr Kultus nicht gestört werde, mit allen Parteien. Die Portugiesen hassen die Sieger und suchen heimlich die Regierung zu stürzen, um so mehr als sie tief verschuldet seien, auf den neuen König von Portugal hofften und durch neue Beschränkungen ihres Kultus sich gekränkt fühlen. Nur ein Statthalter, der durch erlauchte

Abstammung, durch Verdienste und Thatenruhm Achtung gebiete, könne diesen Uebelständen abhelfen. Spätere Ereignisse bewiesen die Richtigkeit dieser Ansicht.

Inzwischen war im April 1641 ein Abgesandter des neuen Königs von Portugal, Tristan Mendoza de Furtado, im Haag erschienen und mit Ehren und Geschenken ausgezeichnet worden. Abschlufs eines Bündnisses mit den Staaten war der Zweck seiner Sendung. Zuerst machte er den sonderbaren Antrag, Niederländisch-Brasilien gegen Zahlung des dreifachen Werthes an seinen alten Herrn wieder abzutreten, auf den er jedoch, da die Generalstaaten ihn entschieden verwarfen, nicht wieder zurückkam. Dagegen wurde am 22sten Juni 1641 ein zehnjähriger Waffenstillstand zwischen Portugal und Holland unterzeichnet, welcher den Niederländern den Besitz der bereits den Portugiesen genommenen Kolonieen garantirte, gegenseitige Handelsvortheile beiden Nationen zugestand und gemeinsamen Krieg gegen Spanien festsetzte. Eine Niederländische Flotte von 20 Schiffen und zwei in Holland geworbene Regimenter sollten die Portugiesische Macht verstärken. Dies geschah. Eine Flotte der Staaten, dieselbe, auf welcher der unsterbliche de Ruyter seine Laufbahn als Seecapitain antrat, kreuzte schützend an den Küsten Portugals. Da traf die Nachricht dort ein, dafs gleichzeitig andere Flotten unter Niederländischer Flagge dem bereits so hart gedrängten Lande einige seiner besten Kolonieen entrissen hätten, und erzeugte allgemeine Erbitterung. Der Portugiesische Gesandte im Haag bestürmte die Staaten mit heftigen Klagen über Verletzung des Völkerrechts und Treubruch. Er forderte unter Bitten und Drohungen die Zurückgabe von St. Paul de Loanda, St. Thomas und Maranham. Die Staaten wollten hierauf um so weniger eingehen, als der Wortlaut des Vertrages ihnen zur Seite stand. Im zweiten und achten Artikel desselben war nämlich auf Antrag der beiden Niederländischen Handelsgesellschaften bestimmt, dafs die Feindseligkeiten in Ost- und Westindien erst dann aufzuhören brauchten, nachdem nicht der Vertrag selbst, sondern die Ratifikation desselben in den überseeischen Besitzungen in gesetzlicher Form publicirt

sein würde. Die Ratifikation aber, erst am 16ten November 1641 durch den König von Portugal vollzogen, kam nicht vor Februar 1642 im Haag an und konnte folglich erst einige Monate später in Brasilien bekannt gemacht werden, zu einer Zeit, wo die gedachten Kolonieen längst erobert waren.[1]) Indessen bemerkt der gleichzeitige Niederländische Geschichtsschreiber und Staatsmann Aitzema, daſs des Landes Regierung in dieser Sache mehr politische als bibelmäſsige Weisheit an den Tag gelegt habe. Uebrigens blieben die Folgen dieser Weisheit nicht aus. Die Westindische Gesellschaft blieb zwar im Besitz der bestrittenen Kolonieen; aber die Art und Weise der Erwerbung gab den Portugiesen Veranlassung und Vorwand, durch Hinterlist und Gewalt die Niederländische Herrschaft in Brasilien zu untergraben und endlich zu stürzen. Andererseits scheinen die Absichten Portugals auch nicht die lautersten gewesen zu sein. Nach Wicquefort[2]) hat der Portugiesische Gesandte selbst darauf bestanden, daſs erst nach Jahresfrist der Krieg in Ost- und Westindien aufzuhören brauchte, weil Portugal in dieser Zeit noch eine oder andere Kolonie, namentlich auf Ceylon, den Niederländern abzunehmen gedachte.

An Johann Moritz schrieb in Betreff dieser seiner letzten Eroberungen der Vicekönig von Brasilien, Mascarenhas de Montalban: Sein König sei entrüstet über die von den Niederländern verübten Gewaltthätigkeiten, er selbst hoffe jedenfalls, daſs das Haus Nassau und dessen ausgezeichnetes Mitglied von der Schuld einer so abscheulichen und unredlichen Handlung frei sei. Es sei die Pflicht des Grafen, bei den Generalstaaten darauf anzutragen, daſs sie den unrechtmäſsigen Raub zurückerstatten, wenn nicht auch der König von Portugal die Bedingungen des Waffenstillstandes brechen sollte. Der

1) Man sehe den Vertrag bei Barläus p. 387.: *Induciae decennales sunto, per terras, portus mariaque, commerciis dictae societatis, Foederatorum Ordinum indulto definita, nec ratae illae habentor nisi a semestri ex quo rex Lusitanus autor fuerit.*

2) *Histoire des Provinces-Unies.* 1709. *I. p.* 34—40. Bei van Kampen en Veegens Levens e. c. p. 270.

König seinerseits wünsche dringend, dem Grafen auch den Oberbefehl über die Portugiesische Armee in Brasilien zu übertragen; er, der Vicekönig, habe dieses Projekt bevorwortet, als die überraschende Nachricht von der Besetzung Angola's durch die Niederländer davon abzusehen genöthigt habe. In demselben Sinne erklärte sich der von dem König an den Grafen gesendete Kapitain Antonio Fonseca de Ornelas.

Barläus berichtet nicht, was Johann Moritz geantwortet hat. Indefs behielten die Niederländer ihre Eroberungen und die Portugiesen mufsten der Nothwendigkeit sich fügen, aber heimlich zürnten sie fort, und offener Gewalt sich zu enthalten genöthigt, sannen sie auf List und Verrath.

Obschon der mit Portugal abgeschlossene zehnjährige Waffenstillstand erst mit dem Frühjahr 1642 in Wirksamkeit trat, waren bereits Ende 1641 die Feindseligkeiten eingestellt worden, und Niederländisch-Brasilien genofs fortan die Segnungen des Friedens. Rasch verschwanden die Spuren des vernichtenden Krieges, der Landbau blühte, Handel und Schiffahrt erreichten eine zuvor nie gekannte Ausdehnung, dem Kaufmann und Grundbesitzer flossen Schätze zu, und die aus Holland herübergekommenen Handwerker, welche an öffentlichen und Privatbauten in den zunehmenden Städten arbeiteten, sahen ihr Tagewerk mit einem Goldstück belohnt. [1]) Nirgends aber war dieser Aufschwung sichtbarer als in der Hauptstadt Recief. Hier bewies sich Johann Moritz als Beförderer der Künste und Gewerbe, hier bethätigte er glänzend jene Liebe zur Baukunst, die ihm bis in sein spätes Alter geblieben ist. Die Hauptstadt von Niederländisch-Brasilien war unter seiner Regierung auf dem Wege, die Königin des Westens zu werden, wie Batavia unter Koen und dessen Nachfolgern durch stattliche und geschmackvolle Gebäude die Königin des Ostens geworden ist. Mit Recht hatten Johann Moritz und seine Räthe, als sie dafür stimmten, dafs der Sitz

---

1) Bericht eines Augenzeugen bei van Kampen und Veegens. Levens S. 272.

der Regierung im Recief verbleibe, auf die günstige Lage des Ortes für Handel und Schiffahrt, auf die Leichtigkeit ihn zu befestigen, sich berufen. Das Recief war auf dem südlichen Vorsprung einer schmalen Landzunge eines Sandriffs gebaut, welches von Olinda südlich längs der Küste sich erstreckte, und von dieser durch einen Meeresarm getrennt wurde, in welchen die beiden Flüsse Biberibi und Capivaribi mündeten. Gegen die Meeresfluthen schützte das Recief ein in einiger Entfernung vorliegendes Klippenriff, wie es beinahe überall die Küsten Brasiliens umsäumt, dessen weite und tiefe Oeffnungen die Durchfahrt der gröfsten Schiffe gestatteten. Kauffahrer fanden daher zwischen beiden Riffen einen sicheren Hafen; die an der Aufsenseite der Landzunge von der Regierung oder Privatleuten angelegten Packhäuser erleichterten das Einladen der Brasilischen Waaren, welche auf den genannten beiden Flüssen in kleinen Fahrzengen aus dem Binnenlande nach dem Recief verführt wurden, und das Ausladen der Niederländischen. Das Recief, welches vor 1630 nur 200 niedrige Häuser zählte, erwuchs unter Johann Moritz zu einer ansehnlichen Stadt von 2000 Häusern, unter denen sich prächtige Gebäude befanden, die meist von reichen, aus Olinda übergesiedelten Portugiesen bewohnt wurden. Der Statthalter sparte weder Kosten noch Mühe, die aufblühende Stadt gegen jeden möglichen Anfall des Feindes zu sichern. Der geschickte Baumeister Peter Post aus Harlem stand ihm hierin zur Seite. Starke Wälle und Bollwerke umringten die Stadt. Der Hafeneingang, eine Oeffnung des äufsern Klippenriffs, wurde bestrichen durch ein auf dem Riff erbautes Kastell, an dem bei Sturm die Meeresfluthen sich brachen. Auch eine von den drei Schanzen, die auf der zum Recief führenden Landzunge angelegt waren, schützte den Hafen. An der Mündung des Flusses Biberibi zwischen der Landzunge und dem Festland lag eine Inselfestung, nach dem Holländischen General „Waardenburg" genannt. Schon 1639 war das Recief für die anwachsende Bevölkerung zu klein, und Johann Moritz sann auf Mittel, es zu erweitern. Er richtete sein Augenmerk auf die wüste, sumpfige, nach ihrem

früheren Besitzer Antonio Vaz genannte Insel, die vom Recief nur durch die schmale Mündung des Biberibi, von dem Festlande durch den Capivaribi getrennt war. Diese Insel, welche eine halbe Stunde im Umfang hatte, anzubauen und mit der Hauptstadt zu befestigen, schlug er wiederholentlich im Regierungsrathe vor, aber die Räthe scheuten die grofsen Kosten. Da legte er ohne sie Hand an's Werk, kaufte aus eigenen Mitteln die Insel [1]) und gründete auf deren nördlichem Vorsprung einen grofsartigen Garten und Park. Von der Küste und tief aus dem Binnenlande liefs er 700 ausgewachsene Kokuspalmen, 30 bis 50 Fufs hoch, sorgfältig nach Antonio Vaz überbringen und anpflanzen, wo sie trefflich gediehen und schon im ersten Jahre reiche Früchte trugen. Diese Kokuspalmen und hunderte von Orangenbäumen bildeten eine natürliche Schutzmauer für die Nordseite der Insel; Citronen, Granaten, Feigen, Banaen, Tamarinden, Dattelpalmen und andere Brasilianische Bäume wurden angepflanzt; aus Europa der Kastanienbaum und Weinstock eingeführt; Moos- und andere Heilpflanzen gezogen. Man erblickte Teiche, die, obgleich dicht an der See gelegen, süfses Wasser führten und von allerlei Fischen wimmelten. In der Mitte dieses blühenden Gartens erhob sich der von Post gebaute, ansehnliche und geschmackvolle Pallast des Statthalters, zur Erinnerung an Niederlands Freiheit **Freiburg** genannt; zwei Thürme zierten ihn, welche in einer Entfernung von sechs bis sieben Meilen sichtbar, den Seefahrern als Leuchtthürme dienten. Sechs Tonnen Goldes kostete dem Grafen diese Anlage. Sein Vorbild fand Nachahmung. In Zeit von zwei bis drei Jahren entstand auf der Ostseite der Insel nach dem Meere zu eine neue Stadt, besser und geräumiger gebaut als das Recief. Post schmückte sie mit einem Gebäude für die Regierung und einer reformirten Kirche. Um die Sümpfe auszutrocknen, liefs Johann Moritz Kanäle anlegen; er umringte die Stadt mit Gräben und Wällen und gründete an

---

1) *Ne gravis esset aerario Nassovius nec minus consuleret publico, mercatus suo aere fundum hunc fuit.* Barläus p. 241.

den beiden Endpunkten derselben zwei Forts, von denen er das eine nach seinem Freunde und Verwandten Friedrich Heinrich, das andere nach seinem jüngsten Bruder Johann Ernst benannte, welcher ihm nach Brasilien gefolgt und Ende 1639 in dem blühenden Alter von 21 Jahren gestorben war. Der dankbare Rath von Brasilien nannte die neue, gleichsam durch einen Zauberschlag entstandene Stadt nach ihrem Stifter Moritzstadt. Nur die Portugiesen waren unzufrieden mit dieser Stiftung, weil Johann Moritz zu derselben die Baustoffe des halb verwüsteten Olinda, die Trümmer der geheiligten Kirchen und Klöster, gebrauchen liefs. Auch diese Stadt jedoch begann er gegen Ende seiner Regierung wiederaufzubauen; ihre Trümmer waren so kostbar, dafs sie Marmor lieferten zu einer Erhöhung, die vor dem Pallast Freiburg aus dem Wasser herausgebaut, eine Batterie von zehn Kanonen fafste, welche den Zugang vertheidigte. Die Handelsgesellschaft freilich betrachtete die Anlage von Moritzstadt als eine Geldverschwendung, ohne zu bedenken, dafs auch äufserer Glanz nöthig war, um einem fremden und sinnlichen Volke zu imponiren. Johann Moritz liefs sich jedoch in seinen grofsartigen Entwürfen durch solche Bedenklichkeiten nicht stören; er verband Moritzstadt mit dem Recief durch eine Brücke, deren Kosten auf 240,000 Gulden veranschlagt wurden. Mitten in der Arbeit hatte der Baumeister aufgehört, weil er des reifsenden Golfstromes wegen durch steinerne Pfeiler die Brücke stützen zu können verzweifelte; schon klagten die Holländer, dafs durch den Statthalter wieder 100,000 Gulden in's Meer geworfen seien; da übernahm dieser selbst den Bau auf eigene Rechnung, kaufte Bauholz, liefs Balken von 40 bis 50 Fufs Länge schlagen und mit diesen, welche ihrer Härte wegen den Fluthen und der Fäulnifs widerstanden, die Brücke stützen. Er selbst leitete die Arbeiten; in zwei Monaten war das Werk vollendet und Menschen, Wagen und Pferde konnten die Brücke passiren. Nun ersuchte der Regierungsrath den Grafen, die Brücke der Gesellschaft als Eigenthum wieder abzutreten; dieser willigte unter der Bedingung ein, dafs der Brückenzoll des ersten Tages den

Armen überlassen werde. Dieser Zoll brachte 620 Gulden auf; die jährliche Einnahme aber betrug 28,000 Gulden. Die von dem Baumeister nutzlos angelegten steinernen Pfeiler hatten 100,000 Gulden gekostet, die Stützbalken des Grafen nur 28,000 Gulden; die Gesellschaft ersparte also an dem Bau 112,000 Gulden. Durch eine zweite über den Capivaribi geschlagene Brücke verband Johann Moritz die Insel Antonio Vaz mit dem Festlande; sie war 86 Ruthen lang und wurde in sieben Wochen vollendet. An dem Ende derselben auf dem Festlande hatte er auf einem von der Gesellschaft gekauften Grundstücke aus eigenen Mitteln das Lusthaus Boavista (Schönsicht) erbaut, es mit Gärten und Fischteichen umgeben, und genoſs hier fern vom Vaterlande im Anblick seiner Schöpfungen überseeisches Glück. [1]) Uebrigens war Boavista zugleich ein wohl befestigter Brückenkopf; aus den Schieſsscharten von vier Thürmen schreckten Kanonen den etwa nahenden Feind. Leider ging bald, nachdem Johann Moritz Brasilien verlassen, viel von dieser Herrlichkeit zu Grunde; der Krieg mit Portugal wüthete gerade in den Umgebungen des Reciefs; das prächtige Freiburg wurde geschleift, die Gärten zerstört, und Moritzstadt erhielt nach der Eroberung durch die Portugiesen den Namen S. Antonio. Die beiden Brücken aber stehen noch heute, ein schönes Denkmal, das ein deutscher Fürst in der neuen Welt sich gesetzt hat. Boavista ist zu einer kleinen Stadt erwachsen und trägt zusammen mit Moritzstadt und dem Recief den Namen St. Antonio de Recife. Reisende rühmen die Annehmlichkeit dieses Platzes, der noch immer die Hauptstadt von Pernambuco ist und eine Bevölkerung von 25,000 Seelen hat.

Zu Freiburg und Boavista erholte sich Johann Moritz von den Staats- und Kriegsgeschäften im Genusse der herrlichen Natur und in der Beschäftigung mit Künsten [2]) und

---

1) *Longe a patria transmarina felicitate gaudebat.* Barläus p. 254.

2) *Eminentissimos cujusque professionis artifices, architectos, geographos, pictores, sculptores domi militiaeque secum habuit et fovit, ut quae loca, quas terras urbesque ipse vinceret, illi victas transmarinis Belgis*

Wissenschaften. Niederländische Gelehrte, mit denen er bereits vor seiner Abreise nach Brasilien in Verbindung stand, sendeten ihm ihre Gedichte und Werke; sein eigener Hofprediger und Hausgenosse Franciscus Plante war ein kenntnifsreicher Mann, der nachher die Thaten seines Beschützers in einem lateinischen Heldengedicht, die Mauritiade,[1]) verherrlichte, das als Kunstwerk freilich einen untergeordneten Werth hat. Nicolaus Heinsius nannte es eine verunglückte Nachahmung des Virgilius, und des „berühmten Eroberers von Amerika" ganz unwürdig. Plante starb in hohem Alter als Professor der Theologie zu Breda.

Aufser Plante begleiteten den Grafen zwei Männer, deren Werke in der Erd- und Naturkunde Brasiliens Epoche gemacht haben, Wilhelm Piso und Georg Markgraf. Als Johann Moritz nach Brasilien sich einschiffte, wurde ihm Piso aus Amsterdam als Leib-Arzt beigegeben, ein sehr gelehrter Mann, dessen Abgang nach „dem Zuckerlande" wie Vondel ihm nachruft, seine zahlreichen Freunde lebhaft bedauerten. Die Direktoren machten es ihm ausdrücklich zur Pflicht, seine Mufsestunden zu wissenschaftlichen Untersuchungen über die Natur Brasiliens und seiner Erzeugnisse zu benutzen. Piso erbat und erhielt dazu die Unterstützung zweier Deutscher Gelehrten, Georg Markgraf von Liebstadt bei Meifsen und H. Cralitz, von denen der letztere jedoch gleich nach der Ankunft in Brasilien starb. Nachdem Johann Moritz in Moritzstadt eine Sternwarte hatte erbauen lassen, wahrscheinlich die erste in der neuen Welt, beobachtete Markgraf in den hellen Nächten Brasiliens, wo man bei Mondlicht selbst lesen kann, die Wunder des südlichen

---

ostenderent. Quo imperium ivit, aequum putabat cultum ingenii sequi debere. Barläus p. 559.

1) *Francisci Plante, Brugensis Mauritiados libri XII. cum figuris elegantissimis Lugduni Batavorum* 1647. Mit einem Portrait des Grafen, wie es scheint, dem jugendlichsten, gestochen von F. Matham. Kniestück, Moritz sitzend in voller Rüstung, der Helm neben ihm, in der Rechten hält er den Kommandostab, den linken Arm stützt er auf dem Schenkel, die Hand ist offen, Daumen und die Spitzen des Zeigefingers berühren sich. — Die Stiche der Landschaften sind nach Post.

Sternenhimmels, das im reinsten Feuer strahlende südliche Kreuz und andere erst von Niederländischen Seefahrern entdeckte Sternbilder. Er bereiste die Kolonie, um die geographische Länge und Breite der einzelnen Plätze zu bestimmen, die Küsten aufzunehmen und Karten des Landes zu zeichnen. Johann Moritz unterstützte ihn eifrig.[1]) Da man wufste, dafs am $\frac{3}{13}$ten November 1630 eine in Brasilien und den umliegenden Landen sichtbare Sonnenfinsternifs eintreten würde, beauftragte der Statthalter nicht allein Markgraf, sie genau zu beobachten, sondern befahl auch bereits Wochen zuvor allen abgehenden Seekapitainen, wo sie sich auch zu jener Zeit befinden würden, Beobachtungen anzustellen und Zeichnungen aufzunehmen. Die Berechnungen Markgrafs in Betreff dieser Sonnenfinsternifs sind durch Barläus[2]) der Vergessenheit entzogen; leider aber ist dies seine einzige astronomische Arbeit, die auf die Nachwelt gekommen ist. Er hatte die Resultate seiner Beobachtungen in einem grofsen lateinischen Werk zusammengestellt, dessen erster Theil die Beschreibung aller südlichen Gestirne, eine neue Theorie der unteren Planeten, besonders der Venus und des Merkur, die Sonnen- und Mondfinsternisse, die Strahlenbrechung, die Parallaxen, die schiefe Richtung der Sonnenbahn und die Sonnenflecke enthielt. Der zweite Theil umfafste die geographische Pflanzenkunde, die Theorie der Längenbestimmung (die Berechnung der Lage von Moritzstadt findet sich in der noch zu erwähnenden *Historia naturalis Brasiliae,* lib. VIII. cap. 1.) und das rechte Verfahren die Dimension der ganzen Erde zu finden; der dritte Theil endlich enthielt astronomische Tafeln. Markgraf legte einen hohen Werth auf diese Arbeit, auf deren Titel er schrieb:

---

1) *Tabulas geographicas magna cura et sumtibus suis exarari fecit, in quis oppida pagi, arces, armentorum septa, stagna, fontes, promontoria statione navium, portus, flumina, scopuli, ingenia ac molarum fabricae, templa, coenobia, plantaria, regionum situs, longitudines ac latitudines aliaque mira accuratione repraesentantur, autore Georgio Markgrafio, Geographo et Astrologo eximio.* Barläus p. 359.

2) Barläus p. 330. 331.

„Ein Werk, bis jetzt noch mangelnd und von Niemand versucht, mit Unterstützung des erlauchten Helden, Grafen Johann Moritz von Nassau glücklich begonnen, und mit Gottes Hilfe nach vieler Arbeit vollendet in der neuen Moritzstadt in Brasilien, durch Georg Markgraf von Liebstadt in Deutschland." [1]) Dies Werk scheint jedoch verloren zu sein. Nachdem Markgraf mit gröſstem Eifer sechs Jahre lang seinen astronomischen und naturwissenschaftlichen Arbeiten in Brasilien obgelegen, begab er sich 1644 nach den neuen Eroberungen der Niederländer in Afrika, erlag aber dem in San Paolo de Loanda einheimischen Fieber im 34sten Jahre seines Alters. Seine nachgelassenen Papiere wurden durch Johann Moritz dem gelehrten de Laet, Direktor der Westindischen Gesellschaft, übersendet, der Alles, was Astronomie und Messungen betraf, dem Professor Golius in Leyden zur Herausgabe anvertraute. Golius, ein ausgezeichneter Orientalist und Mathematiker, kam damit nicht zu Stande, da Markgraf, um zu verhindern, daſs Fremde ihm die Ehre seiner Entdeckungen raubten, für seine Anzeichnungen geheime Chiffern gebraucht hatte. Auch war der dritte Haupttheil des Werkes, die astronomischen Tafeln, nicht nach Europa gekommen, de Laet hatte allein den Titel gefunden. Diese Tafeln sind nach einer Bemerkung des berühmten de la Lande, in seinem groſsen Werk über die Sternkunde, mit anderen Aufzeichnungen Markgrafs in Spanische Hände gekommen und von einer Gesellschaft Französischer und Spanischer Gelehrten, die unter Leitung von Godie und de Ulloa 1735 und später mit der Messung eines Längengrades unter dem Aequator sich beschäftigte, benutzt worden, ohne daſs jedoch in dem Reisewerk von Ulloa derselben Erwähnung geschieht. Seitdem befanden sie sich zu Cadix und eine Abschrift in dem Archiv der Französischen Marine.

Ein günstigeres Schicksal hatten die anderen Arbeiten Markgrafs. Die von ihm verfertigten Spezialkarten Brasiliens

1) *J. G. De Crane oratio de Joanne Mauritio Nassoviae Principe.* 1816 bei van Kampen en Veegens. Levens S. 285.

liefs Johann Moritz nach seiner Rückkunft in Holland prächtig in Kupfer stechen und sie haben mehrere Auflagen erlebt. Das Hauptwerk Markgrafs ist indefs die Naturgeschichte Brasiliens. In Gemeinschaft mit Piso und von dem Statthalter unterstützt, scheute er weder Gefahr noch Anstrengung, im Innern Brasiliens die merkwürdigen Thiere und Pflanzen dieses Landes zu untersuchen. Die Ausbeute dieser wissenschaftlichen Reisen wurde nach Moritzstadt gebracht und mit gröfster Sorgfalt abgebildet und beschrieben; die Thiere wurden lebendig erhalten oder ausgestopft und die Pflanzen in die Gärten des Statthalters gesetzt oder getrocknet. So entstand allmählig eine lateinisch abgefafste Naturgeschichte Brasiliens, die durch Johann Moritz dem gelehrten de Laet zugesendet wurde und deren erste Ausgabe durch die unermüdliche Sorgen des letzteren bereits 1643 erschienen ist. [1]) Das Werk enthält 12 Bücher, die vier ersten sind von Piso verfafst, der als Arzt die Thiere und Pflanzen nach ihrer innern Organisation und ihrem Nutzen für den Menschen in's Auge fafste. Er handelt von der Luft, dem Wasser und Boden Brasiliens, von den einheimischen Krankheiten, den Giften und Gegengiften und den Heilpflanzen. Sieben andere Bücher sind von Markgraf. Drei derselben behandeln die Kräuter, Sträucher und Bäume; vier die Fische und Schaalthiere, die Vögel, Vierfüfser, Schlangen und Insekten. Das 12te Buch hat der Herausgeber de Laet aus ihm zugesendeten Aufzeichnungen über die Ureinwohner Brasiliens zusammengestellt. Das Werk prangt mit 500 nach Piso's und Markgrafs Zeichnungen verfertigten Abbildungen von Pflanzen und Thieren. Es führt auf dem Titel die Namen von Piso, Markgraf und de Laet; indessen galt Markgraf stets als Haupt-

---

1) Der Titel des Werkes ist: *Historia naturalis Brasiliae, auspicio et beneficio Illustrissimi J. Mauritii Comitis Nassavii, illius provinciae et maris summi Praefecti adornata, in qua non tantum Plantae et Animalia, sed et indigenarum morbi ingenia et mores describuntur et inconibus supra quingentis illustrantur. Lugd. Bat. apud F. Hackium et Amstel. apud Lud. Elzevivium.* 1643. *folio.* Herr Lichtenstein setzt irrthümlich die erste Ausgabe 1648.

Verfasser und unter seinem Namen wird das Buch citirt. Im Jahre 1658 besorgte Piso, welcher den Herausgeber des Markgraf'schen Werkes, de Laet, der Uebereilung und Flüchtigkeit beschuldigte, eine zweite Ausgabe, die jedoch in Form und Inhalt von der ersten so sehr abweicht, dafs sie als ein neues Buch zu betrachten ist. Sie führt den Titel: *De Indiae utriusque re naturali et medica* und enthält die Beschreibung Brasiliens in 6 Büchern, welche nach einander das Klima, die Krankheiten, Thiere, Pflanzen, die Gifte und Gegengifte und die heilkräftigen Gewächse, letztere in einer *Mantissa aromatica* behandeln. Angefügt sind Markgraf's metereologische und linguistische Bemerkungen und des Arztes Bontius Beschreibung von Java in sechs Büchern. Beide Werke, welche die Summe aller Natur-Erzeugnisse Brasiliens zuverlässig und vollständig enthalten, haben einen um so gröfseren Werth für die Wissenschaft, als in den folgenden anderthalb Jahrhunderten nichts wieder über jene Weltgegend veröffentlicht worden ist. Jedoch ist Markgraf's Werk für den Zoologen von gröfserem Belang als das Piso'sche, da es nicht nur eine bei weitem gröfsere Zahl von Thieren beschreibt, sondern auch genauer in Einzelnheiten eingeht. In beiden Werken befinden sich neben den Beschreibungen viele Abbildungen in Holzschnitt, die, so wenig sie auch auf künstlerischen Werth Anspruch haben, doch die Gestalt des Gegenstandes ziemlich richtig ausdrücken und sämmtlich nach den auf des Grafen Moritz Befehl in Brasilien verfertigten Originalzeichnungen kopirt sind. Durch den Mangel der Farben indefs und manche Nachlässigkeiten der Holzschneider stellen sie die Originalgegenstände nur unvollkommen dar und haben in den auf dieselben sich stützenden zoologischen Arbeiten zu vielfachen Irrthümern und Verwechselungen Veranlassung gegeben. Um so werthvoller für die Naturgeschichte Brasiliens sind jene Originalzeichnungen, welche im Besitz der Königlichen Bibliothek zu Berlin sich befinden. Dieselben gehörten zu der grofsen Sammlung Brasilianischer Merkwürdigkeiten, welche im Jahre 1652 von dem Grafen Moritz dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg für die Summe von

50,000 Thalern verkauft wurde. Der Kurfürst zahlte indefs diese Summe nicht gleich aus, sondern überwies einstweilen für dieselbe dem Grafen ein ausgedehntes bei der Stadt Cleve gelegenes Grundstück als Eigenthum. Bei dem deshalb unter dem 18ten Februar 1652 abgeschlossenen Vertrage [1]) findet sich ein vollständiges Verzeichnifs jener Sammlung und unter Nummer 14. und 15. sind die genannten Originalgemälde aufgeführt. Nummer 14. lautet: „Ein grofs Buch in Royal-Folio und eins etwas kleiner, von Menschen, vierfüfsigen Thieren, Gevögel, Gewürmen, Fischen, Bäumen, Kräutern und Blumen, worin alles, was in Brasilien zu sehen und zu finden ist, mit Miniaturen künstlich nach dem Leben abgebildet ist, [2]) mit beigefügten Namen, Qualitäten und Eigenschaften," und Nummer 15.: „Noch über Hundert Indianische Schildereien mit Oelfarben auf Papier, so nicht zusammengebunden." Von den unter Nummer 14. genannten beiden Bänden enthält der erste 455, der zweite 488 Blätter; in der Regel enthält jedes Blatt nur eine in Wasserfarben gemalte Abbildung, auf welcher der Name des Künstlers nicht zu finden ist, jedoch vermuthet Herr Lichtenstein mit Grund, dafs die Abbildungen von Markgraf selbst verfertigt sind. Namen und Ueberschriften der Gegenstände sind von verschiedenen Händen. Von der eigenen Hand des Grafen Moritz [3]) befinden sich auf jedem Blatte des ersten Theils

---

1) Cf. die Verfügung des Kurfürsten vom 7ten September 1652 an seinen Kommissarius Copes im Haag zur Absendung aller in dem Hause des Grafen Moritz daselbst befindlichen, von dem Kurfürsten angekauften elfenbeinernen Tische, Stühle, Bänke, sammt Allem, was dazu gehört, wie auch die grofsen indianischen Schildereien, ungefähr 13 Kisten.

2) Vergl. Barläus p. 559.: *Accessit etiam ista sedulitas, qua (Johannes Mauritius) animalia varii generis quadrupedum mirabiles formas ut et avium, piscium, herbarum serpentum et insectorum, populorum habitus difformes et arma pingi artificiose fecit. Quae cuncta propediem cum suis descriptionibus lucem visura certa expectatione tenemus.* Barläus schrieb dies 1647. Seine Vorrede ist vom 20sten April.

3) Der kurfürstliche Leibarzt Menzel, der die Sammlung ordnete, erwähnt dies ausdrücklich; auch sind die Schriftzüge dieselben als vor dem Exemplar des Barläus, welches Graf Moritz dem Kurfürsten schenkte.

und auf vielen des zweiten Bemerkungen, welche sich meist auf die Gröfse und das Naturell der Thiere beziehen. So bemerkt der Graf zu einem kleinen Papageyen mit Namen Aiurũche: „Dieses ist der Papagay, der so fermet antwortt und fragen tuht, das nicht hundert Menschen gehört haben und nicht anders urtheilen konnten ob müfste der Teuffel aus ihme gerett haben; hat bei mir nicht länger als 14 Tage gelebt, als er toht wahrt so hart als ein Klotz." Zu der Abbildung eines Apfelschimmels, Hengstes mit dunkelgrauer Mähne und Schweif: „Ein Brasillis Rofs, seint schon von geweks, grofse starkten, von grofser arbeitt, nimmer beschlagen, bekommet nichts denn grafs bei den gemeinen leutten, herrn aber geben ihnen milie, welches allhier dürks Korn genannt wird anstatt vor haber, und ein halb mafs Sirob under einen Eimer Wasser, werden sehr klatt, feist und muthig darfohn. Ich hab dieses und noch 3 ahn S. Hoch[h.] Prins Henderig von Orangen geschenkt." Zur Abbildung eines Ameisenbären mit der Ueberschrift: Tamanduã gnacũ: „Dieses ist ein grofser miren [1]) Esser, ist so grofs als ein Wasserhund, seine Zunge steckt er in die Löcher, die miren setzen sich darauff, so zeucht er sie ein. Die Zung ist lang 1½ Ehl, dick wie die grobste seihte auf ein Basgey, [2]) als er schlafft, deckt er sich mit dem Schwanfs, kann gar nicht lauffen." [3])

Die unter Nummer 15. angegebenen Oelgemälde sind auf starkem Papier gemalt und von der Hand eines sehr geschickten Künstlers von bedeutender Praxis. Der Direktor der Gemälde-Gallerie des Königlichen Museums zu Berlin, Herr Waagen, hat ermittelt, der Maler sei Franz Post aus Harlem, der Bruder des berühmten Baumeisters Peter Post. Holländische Autoren berichten ausdrücklich, dafs Johann Moritz

---

1) Ameisen.

2) Bafsgeige.

3) Cf. Oelrich, *Entwurf einer Geschichte der Königlichen Bibliothek in Berlin.* 1752. S. 92. Wilken, *Geschichte der Königlichen Bibliothek in Berlin.* 1828. S. 30. Lichtenstein, *Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin.* 1814 u. 1815. S. 201.; 1816—1817. S. 155. u. 1820—1821. S. 237—267.

durch Franz Post eine Anzahl der herrlichen Landschaften Brasiliens aufnehmen liefs, dafs der Maler dieselben nachher auf Leinwand brachte und nach seiner Rückkehr in Niederland sehr theuer bezahlt erhielt. Eine dieser Schildereien habe noch lange die Mauern des jetzt verfallenen fürstlichen Lustschlosses zu Honselaarsdyk geziert. [1]) Schon 1661 bis 1664 ordnete der kurfürstlich Brandenburgische Leibarzt Christian Menzel diese Sammlung, welche weit zahlreicher war als sie das Verzeichnifs angiebt, wobei die Abbildungen auf starkes Papier gezogen wurden und 4 grofse Foliobände grofsen Formats, zusammen 1460 Figuren enthaltend, füllten. Jeder Band wurde mit einem in Wasserfarbe reich bemalten Titel versehen und *Theatrum rerum naturalium Brasiliae* genannt; die dazu gehörende ausführliche lateinische Vorrede bezeichnet die Gemälde als ein Geschenk des Fürsten Moritz. Bedenkt man, dafs, während das Verzeichnifs „über Hundert" und eine andere Redaktion desselben „etzliche Hundert" angiebt, die Zahl der vorhandenen Gemälde 1460 beträgt, so ist allerdings anzunehmen, dafs nur ein kleiner Theil gekauft, der gröfsere dagegen geschenkt sei. Menzel rechnet in seiner Vorrede sehr auf eine dankbare Nachwelt und mit Recht. Hätte, bemerkt Herr Lichtenstein, Linné das Dasein dieser Sammlung gekannt, sein System würde an Genauigkeit und Brauchbarkeit bedeutend gewonnen haben; so verleiteten ihn die schlechten Markgrafschen Holzschnitte zu grofsen Irrthümern und Mifsgriffen, indefs in dieser vergessenen und vielleicht in Jahrzehenten kaum betrachteten Sammlung schon Thiere vortrefflich abgebildet sind, die erst vor wenigen Jahren als ganz neue Formen uns von Französischen und Spanischen Naturforschern bekannt gemacht wurden.

Es darf nicht übergangen werden, dafs Nummer 13. des gedachten Verzeichnisses noch „Sieben grofse Stück Schildereien" erwähnt, „mit Oelfarben, sieben Brabantsche Ellen hoch, womit als mit Tapeten ein grofser Saal behängt

---

1) Houbraken Schoutooneel II. bei van Kampen en Veegens Levens ec. S. 280.

werden kann, worin Indianer nach dem Leben und in Lebensgröfse in unterschiedlichen Provinzien gerepräsentirt werden, sammt allen darinnen befindlichen vierfüfsigen und anderen Gethierten, Fischen, Vögeln, Schlangen, Gewürmen, Bäumen, Früchten, Kräutern, Blumen, in eine schöne Ordinatio gebracht sein. Item noch 9 kleine Stücke unter die Fenster, conform und nach Proportion der grofsen. Und ist dergleichen niemals gesehen noch in der Welt zu finden, dahero es von Kunstverständigen inaestimabel geachtet wird." [1]) Diese Oelgemälde aber sind in Berlin nicht mehr vorhanden. Herr Beuth vermuthet, dafs es dieselben seien, welche sich in Dänemark im Schlosse Fredericksborg befinden und die Herr von Humboldt im *Kosmos*, Theil II. S. 85., erwähnt. Dänemark hatte nie Kolonieen in Brasilien und vielleicht sind sie ein Geschenk des Kurfürsten von Brandenburg. Dafs van Eckhout der Maler gewesen, ist nicht glaublich. Eckhout war ein Schüler Rembrands und malte in dessen Weise. Nach der oben erwähnten Angabe von Houbraken, dafs eins von Franz Post's Gemälden die Mauern des Schlosses Honselaarsdyk geziert habe, kann ich nicht zweifeln, dafs auch diese sieben Gemälde von Post herrühren.

Ein in der Berliner Bibliothek befindliches Manuscript über die ärztliche Behandlung der Pferde wird irrthümlich dem Grafen Moritz zugeschrieben; seine Handschrift ist in demselben nicht zu erkennen. Dagegen hat die Bibliothek aus der Nachlassenschaft des berühmten Rudolphi ein Exemplar des Markgraf'schen Werkes erworben, welches Herr Lichtenstein mit Recht für das Handexemplar des Grafen Moritz hält. Denn auch hier sind bei den meisten Thieren dieselben Bemerkungen, wie in jener kleinen Bildersammlung von seiner

---

1) Cf. Barläus, p. 314. der Amsterdamer Ausgabe von 1647: *„Praeterquam quod picturis exhiberi et tapetibus intexi illas in longam posterorum memoriam voluerit, ut corruptis rebus extarent simulacra eorum, quae orbis iste admiranda habet. Atque haec in illustri Palatio, quod Hagae Comitis e marmore condidit, ad aulae ingressum spectare est, praeter artis opera plurima, quibus ab ebore et elephantinis dentibus pretium est et admiratio.*

Hand beigeschrieben und die Farben mit grofser Sorgfalt den Originalen gemäfs aufgetragen.[1]) So ist die Bibliothek in ausschliefslichem Besitz aller durch Johann Moritz veranlafsten naturgeschichtlichen Beobachtungen, welche die späteren Forschungen, namentlich die durch den Grafen von Hoffmannsegg unternommenen, und das Reisewerk von Agara so sehr an Gründlichkeit und Genauigkeit übertreffen, dafs die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin ihre Herausgabe beabsichtigt.

Einen grofsen Antheil an diesem wissenschaftlichen Ruhme kann Johann Moritz für sich in Anspruch nehmen. Piso selbst vergleicht ihn mit Alexander dem Grofsen, der dem Aristoteles das Material zu seiner Naturgeschichte gegeben. „Nachdem er," sagt Piso, „in Westindien verschiedene Provinzen bezwungen, Land- und Seeschlachten geliefert, das geläuterte Christenthum vertheidigt und ausgebreitet, hat er inmitten so vieler Sorgen und Arbeiten die Zeit seiner Erholung fast ausschliefslich seiner geistigen Ausbildung gewidmet, war es durch astronomische Untersuchungen oder durch Beförderung unserer naturhistorischen Arbeiten, indem er nicht allein die inwohnende Heilkraft vieler Pflanzen zeigte, sondern auch Mittel anwies, sie allgemein nutzbar zu machen."[2]) Ueberdies suchte er die Erzeugnisse der Kolonie durch neue zu vermehren: unter seiner Regierung ist der Indigo in Brasilien mit glücklichem Erfolg angepflanzt worden. Einen grofsen Werth legte er auf die Kenntnifs der Sitten und Gewohnheiten der Eingebornen. Einst liefs er einige Tapujas nach Moritzstadt kommen und sie auf dem Vorhof seines Palastes ein Gefecht mit einem wilden Stier halten, um sich selbst von der aufserordentlichen Behendigkeit jener Barbaren in diesem beliebten Kampfspiel zu überzeugen. In demselben Palast legte er eine Sammlung an, sowohl von naturhistorischen

---

1) Ueber ein anderes Exemplar dieses Werkes, das dem kurfürstlich Brandenburgischen Minister Freiherrn v. Schwerin gehörte, ebenfalls mit handschriftlichen Randbemerkungen von Graf Moritz, siehe Beilage A. S. 5.

2) Van Kampen en Veegens. p. 228.

Merkwürdigkeiten, als von Kleidern, Waffen und Geräthschaften der Brasilianischen und Afrikanischen Völker. Nach seiner Rückkehr in Europa schenkte er einen Theil derselben der Hochschule von Leyden, in deren anatomischem Kabinet sie aufgestellt wurden, mit dem andern zierte er sein von ihm erbautes Moritzhaus im Haag. Gern gestattete er hier den Freunden der Natur- und Völkerkunde die Besichtigung der Gegenstände, und der liebenswürdige Fürst geleitete die Besucher oft in Person, Alles anweisend und erklärend.

Den Geist wissenschaftlicher Forschung wufste Johann Moritz auch bei seinen Untergebenen zu wecken. Sein Freund Elias Herckmans, Befehlshaber in Parayba, unternahm in den letzten Monaten des Jahres 1641 eine Entdeckungsreise durch das Innere von Brasilien. Nach den unvollständigen Anweisungen von alten Portugiesen und Inländern durchzog er mit zahlreicher Begleitung die ewigen Wälder welche die natürliche Grenze der Kolonie bildeten, und wo man bei jedem Schritt den Weg mit dem Beil in der Hand sich bahnen mufste. Er erreichte glücklich die hinter den Wäldern liegenden, mit Strauchwerk bewachsenen Hochebenen und setzte den Zug fort, obgleich ein Theil seines Gefolges ihn verliefs, ein anderer laut murrte über Mangel an Nahrung und Wasser, über die Nachts im Hochlande eintretende Kälte. „Wir Holländer," rief Herckmans, „haben den Namen durch unermüdliche Beharrlichkeit uns auszuzeichnen, wir müssen ihn zu verdienen wissen!" Seine Begleiter folgten ihm in einsame Wildnisse, wo nur selten Hütten von Eingebornen sich zeigten, und Felsenklüfte und Bergströme den Weg versperrten. Erst als sein Gefolge mit Empörung drohte, kehrte er zurück und kam nach zweimonatlicher Abwesenheit wieder nach Parayba.

Einige Zeit darauf vollführte ein anderer Niederländer, Oberst Rudolf Baren, ein noch kühneres Unternehmen. Nur von drei Tapujas begleitet, drang er dem Laufe des Paraybaflusses folgend, 60 bis 70 Stunden weit in das Binnenland vor, besuchte, sich mehr südlich wendend, die Wohnsitze mehrerer wüsten, Menschen essenden Tapujastämme, und

wurde auf seiner Rückreise von mehreren Abgesandten derselben begleitet, welche den menschenfreundlichen Statthalter begrüfsen wollten. Johann Moritz empfing diese Natursöhne wohlwollend und gewann sie durch Geschenke. Mit Baron war er so zufrieden, dafs er ihm ein Jahrgeld zulegte, mit der Bedingung, bei vorkommender Gelegenheit in seinen Entdeckungsreisen fortzufahren. Bei diesen Bestrebungen, das Innere Brasiliens kennen zu lernen, leitete ihn auch der Gedanke, Gold- und Silberminen aufzufinden, und so sich die Mittel zur Ausführung der grofsartigen Pläne zu verschaffen, mit denen er sich trug. Er gedachte Niederländisch-Brasilien zu einem Freihafen für alle Nationen zu erklären, zu Moritzstadt eine Universität für ganz Amerika und eine Druckerei zu errichten, die Ostindischen Spezereien, Zimmet, Pfeffer und Muskat nach den Westindischen Kolonieen zu verpflanzen. Nichts von alle dem kam zu Stande, im Gegentheil wurde die Kolonie ungeachtet der zunehmenden Wohlfahrt unaufhaltsam ihrem Untergange zugeführt.

Sofort nach Abschlufs des zehnjährigen Waffenstillstandes mit Portugal und noch vor dessen Ratifikation sendeten die Direktoren dem Statthalter den Befehl, einen Theil der Kriegsmacht, als nunmehr in Brasilien überflüssig, nach dem Mutterlande heimzuschicken. Mit schwerem Herzen gehorchte er; noch 1641 landeten 1000 aus Brasilien zurückkehrende Soldaten in Texel. Als aber die Direktoren im folgenden Jahre mit Abdankung der in Brasilien befindlichen Truppen fortfuhren, verlor er die Geduld und beschlofs einen letzten Versuch zu machen, das der Kolonie drohende Unheil abzuwenden. Er sendete seinen Geheimschreiber Karl Tolner nach Niederland, um den Generalstaaten und Direktoren zu berichten, wie freilich jetzt in der Kolonie tiefer Frieden herrsche, es aber doch unräthlich sei, die Kriegsmacht noch zu vermindern, die nur 4800 Mann zähle und zur Besatzung der Festungen kaum ausreiche. Die Portugiesen, ermuthigt durch das Beispiel ihrer Landsleute, die sich Unabhängigkeit von Spanien und ihrem eigenen König erkämpft hatten, erbittert durch Religionsbeschränkung und Verbannung eines Theiles ihrer Geist-

lichkeit, sinnen auf Abfall; nur durch eine ansehnliche Kriegsmacht könne man ihnen Furcht einflöfsen, während man andererseits auch durch Milde sie zu gewinnen trachten müsse. Verleihung von prächtig klingenden Titeln durch die Niederländische Regierung sei bei dem stolzen und eitelen Volke wohl angebracht. Mit den Regierungsräthen dürfe man nicht alljährlich wechseln; die neuen Räthe, unbekannt mit den Verhältnissen, heben die heilsamen Beschlüsse ihrer Vorgänger wieder auf und erschweren die Regierung. Schliefslich fordert der Graf Truppenverstärkung und Lebensmittel; ohne das könne weder das Heil der Kolonie noch seine eigene Ehre bestehen. Tolner entledigte sich seiner Aufträge, ohne jedoch bei den Direktoren etwas auszurichten. Diese zeigten immer deutlicher, dafs sie sich des Statthalters entschlagen wollten. Nachdem sie 1642 den für ihn beleidigenden Beschlufs gefafst hatten, nur auf ein Jahr seine Sendung zu verlängern, wurde in einer im Februar 1643 gehaltenen Versammlung ernstlich in Erwägung genommen, ob er nicht stillschweigend als abberufen zu betrachten sei. „Er kostet uns zu viel," sagten die Direktoren, „darum wollen die Aktien nicht steigen." Sie begriffen nicht, dafs seine Abberufung ihnen Alles kosten sollte. Jener Beschlufs kam jedoch nicht zu Stande, die Generalstaaten widersetzten sich und erklärten geradezu, dafs die Entlassung von Johann Moritz den Untergang Brasiliens, und in Folge dessen der Gesellschaft nach sich ziehen würde. Indefs Johann Moritz, der bereits selbst wiederholentlich seine Entlassung gefordert hatte, war der Mann nicht seine Dienste seinen eigentlichen Auftraggebern, den Direktoren, aufzudringen; auf das Ende von 1643 setzte er seine Abreise aus Brasilien fest, dessen Regierung er nur auf inständiges Ansuchen von Friedrich Heinrich bis dahin behalten hatte.

Nichts desto weniger blieb er für die Kolonie, in vieler Beziehung seine Schöpfung, unausgesetzt thätig. Noch immer verfolgte er seine Lieblingsidee, Europäische Kolonisten anzuziehen, welche zugleich ein Gegengewicht sein sollten gegen die feindlich gesinnten Portugiesen. Zu dem Ende

bewilligte er neuen Ansiedlern Freiheit von Zehnten auf sieben Jahre. In der That liefsen sich allmählig nicht nur Niederländer, sondern auch Franzosen und Engländer in Moritzstadt, dessen Umgegend und an den Ufern des Paraybaflusses nieder, jedoch nicht in der gewünschten Anzahl. Um dem Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen, der wieder sich fühlbar machte, für die Zukunft abzuhelfen, sendete der Statthalter Kolonisten nach Alagoa, welche dort Getreide bauen und Maniokswurzeln anpflanzen sollten; er leitete persönlich die Vertheilung des fruchtbaren und herrenlosen Landes. Mitten in dieser Arbeit trafen ihn Nachrichten, welche bewiesen, wie wenig er sich über die Umtriebe der eingesessenen Portugiesen getäuscht habe, und wie man sowohl zu Lissabon als Salvador unter der Maske der Freundschaft auf Verrath gegen Niederland sinne. Zwei mit bewaffneten Portugiesen bemannte Schiffe waren von der eben erst durch eine Holländische Flotte beschützten Küste Portugals nach St. Thomas übergesegelt, die Mannschaft hatte dort ihre Landsleute gegen die durch das tödtliche Klima zusammengeschmolzene Niederländische Besatzung aufgewiegelt, und belagerte nun die Niederländer in der Citadelle der Hauptstadt, wo diese durch Wassermangel erschrecklich litten. Sofort sendete Johann Moritz einige Kriegsschiffe nach St. Thomas, welche die Ordnung wiederherstellten. Zugleich liefs er die Holländer in St. Paul de Loanda und in den übrigen Plätzen der Afrikanischen Küste warnen, gegen die Portugiesen auf ihrer Hut zu sein. Obgleich die Gesellschaft die Afrikanischen Besitzungen seiner Statthalterschaft entzogen hatte, hielt er es doch für Pflicht, sich ihrer anzunehmen. Schmerzlicher noch war ihm die Nachricht, dafs in Brasilien selbst ein Aufstand ausgebrochen. Der Niederländische Befehlshaber in Maranham war ein Mann von zügellosen Sitten und grausamen Charakter. Gegen die ausdrücklichen Befehle des Statthalters mifshandelte er die ihm untergebenen Portugiesen und spielte, auf die Abgelegenheit der Provinz sich stützend, lange Zeit straflos die Rolle eines kleinen Tyrannen. Sein Günstling Negenton ging so weit, 24 Portugiesen, die

sich nichts hatten zu Schulden kommen lassen, auf eine wüste Küste aussetzen zu lassen, wo sie von den Tapujas, einem den Portugiesen feindlichen Stamm, geschlachtet und gegessen wurden. Diese Gräuelthat entflammte die Portugiesen zu blutiger Rache. Bewaffnete Haufen derselben, von Eingebornen verstärkt, rückten aus dem angrenzenden Para nach Maranham, eroberten die Festung Calvaria und bedrohten die Inselstadt St. Luis. Oberst Hinderson, aus Siava von Johann Moritz abgesendet, dämpfte den Aufstand; Negenton und sein Vorgesetzter empfingen die verdiente Strafe, aber das Andenken an ihre Ruchlosigkeit konnte nicht getilgt werden, und noch Jahre nachher sah Johann Moritz dieselbe als die Hauptursache an, dafs sonst wohlgesinnte Portugiesen in Brasilien von der Niederländischen Regierung abfielen. Aufser dem National- und Religionshafs war die Haupttriebfeder aber zum Abfall Eigennutz. Als nämlich die Niederländische Regierung einigermafsen in Brasilien sich befestigt hatte und Ruhe und Ordnung zu herrschen anfingen, waren die in den Kriegen verlassenen Zuckermühlen und Plantagen für Rechnung der Gesellschaft verkauft worden. Die Käufer waren meist Portugiesen, welche, da sie die Kaufsumme auf einmal nicht erlegen konnten, Schuldner der Gesellschaft blieben. Diese Schulden waren von Jahr zu Jahr gestiegen, da es auch die Gesellschaft war, welche ihnen die zur Zuckerfabrikation nöthigen Negersclaven und andere Waaren zu hohem Preise lieferte. Die Neger waren 1641 durch eine unter ihnen ausgebrochene Pest zu Tausenden hingerafft worden; den dadurch entstandenen Mangel ersetzte wieder die Gesellschaft durch Sclavenzufuhr aus Guinea und Congo, und steigerte so erschrecklich die Schulden der Portugiesischen Pflanzer, welche, mit der altholländischen Sparsamkeit unbekannt, für ihre üppige Lebensweise überdies grofse Summen nöthig hatten, und von Wucherern und Advokaten ausgesogen wurden. Der Sturz der Niederländischen Regierung befreite diese heruntergekommenen Grundbesitzer aus aller Noth; mit dem Schuldforderer verschwand auch die Schuld. In dieser Hoffnung hatten einige Portugiesische Spekulanten

Landgüter und Sclaven zu beispiellos hohen Preisen von der Gesellschaft gekauft, voraussetzend, dafs vor dem Zahlungstage Brasilien von den Niederländern gesäubert sein würde. Johann Moritz kannte diese Berechnungen. Gegen die Portugiesischen Schuldner aber mit äufserster Strenge zu verfahren, lag weder in seinem Charakter, noch entsprach es den Regeln der Staatsklugheit. Andererseits freilich wollte die Gesellschaft nach Beendigung des Krieges die Kosten der Verwaltung und des Militairwesens aus den Einkünften Brasiliens selbst bestritten haben und ihrerseits nur geringe Zuschüsse geben, so dafs dem Statthalter nur die Wahl blieb, entweder die Millionen Gulden, welche die Portugiesen der Gesellschaft schuldeten, mit Gewalt einzutreiben, oder seine Kriegsleute unbezahlt zu lassen. Er wählte das letztere und bewahrte so wenigstens trotz vieler Aufwiegelungen und heimlicher Waffensendungen aus Salvador die Kolonie noch vor einem allgemeinen Aufstande.

Das Feuer glühte jedoch unter der Asche. Ende 1642 verbreitete sich unter der Niederländischen Bevölkerung von Moritzstadt das dumpfe Gerücht, dafs die Portugiesen der Umgegend sich verschworen hätten insgesammt die Waffen zu ergreifen und die vornehmsten Festungen der Kolonie zu überrumpeln, ein Gerücht, dafs durch Briefe aus dem Mutterlande bestätigt wurde. Als Haupt der Verschwörung wurde ein reicher und kluger Portugiese Vireira genannt, Mitglied des Gemeinderathes von Moritzstadt; mit einigen Fremden sollte er einen Gesandten an den neuen König von Portugal geschickt haben, um ihn von ihren Absichten in Kenntnifs zu setzen. Johann Moritz liefs diese Warnungen keineswegs unbeachtet; wiederholt fanden deshalb ernstliche Berathungen im Regierungsrathe statt. Vor diese Behörde gefordert wufste Vireira von aller wesentlichen Schuld sich zu reinigen und den Schein anzunehmen, als meine er es gut mit der Niederländischen Regierung, ohne jedoch in Abrede stellen zu können, dafs er mit dem Könige von Portugal in Briefwechsel gestanden der indefs, wie er sagte, nur unverfängliche Dinge, wie den Glückwunsch zu dessen Thronbesteigung enthalten

habe. Einige Räthe stimmten für die Verhaftung der muthmafslichen Häupter der Verschwornen; der umsichtige Statthalter erklärte jedoch, dafs zu einer solchen Maafsregel, welche die ganze Portugiesische Bevölkerung in Aufstand bringen müfste, genügende Beweise von Schuld nicht vorlägen. Er begnügte sich die Bewegungen der Portugiesen sorgfältig zu beobachten und Vorsichtsmaafsregeln zu ergreifen. Er liefs mehrere verfallene Festen und Batterieen wieder herstellen, Wachtposten im Binnenlande, die gegen Ueberfall nicht hinreichend geschützt waren einziehen, und die Portugiesen ihre Waffen, in sofern sie dieselben nicht gegen Räuber oder Raubthiere durchaus nöthig hätten, abliefern. Letzteres hatte Vireira selbst bei seinem Verhör im Regierungsrathe vorgeschlagen, mochte er dadurch seine Unschuld beweisen, oder einen Vorwand mehr haben wollen, seine Landsleute aufzuwiegeln. Seine feindseligen Absichten waren um so weniger zu bezweifeln, als er gerade bei dem allgemeinen Aufstand, der nach dem Abgang des Statthalters ausbrach, mit dem oben erwähnten Oberst Vidal, der in Diensten des Portugiesischen Vicekönigs blieb, jedoch nach dem Friedensschlusse unter verschiedenen Vorwänden öfter in Moritzstadt sich sehen liefs, an der Spitze stand. Dieser Aufstand rechtfertigte nur zu sehr die damalige Entwaffnung der Portugiesen; mit Unrecht nennt der Englische Geschichtsschreiber von Brasilien, der Dichter Southey, sie einen Akt gewaltsamer Unterdrückung, von der Johann Moritz so weit entfernt war, dafs er dem Ansinnen der Direktoren, den Gottesdienst der Portugiesen auf eine bestimmte Anzahl von Plätzen zu beschränken, sich geradezu widersetzte und die Gewissensfreiheit dem einmal gegebenen Worte gemäfs kräftig schützte.

So verlief das Jahr 1643 trotz der drohenden Anzeichen ohne Störung für die Kolonie. Es wurde sogar unter Mitwirkung von Johann Moritz ein Zug unternommen zur Ausbreitung der Niederländischen Kolonie in Amerika. Schon 1642 hatte der unternehmende Statthalter, um den Ansprüchen der gewinnsüchtigen Direktoren zu genügen, eine Expedition

gegen Buenos-Ayres am Platastrom beschlossen. Dieses Land, nicht weit von Brasilien entfernt und durch gesundes Klima ausgezeichnet, stand im Rufe Gold- und Silberminen zu haben; der Besitz desselben öffnete jedenfalls den Weg nach dem goldreichen Peru. Schon sollte eine Flotille unter dem tapfern Lichthart mit 800 Kriegsleuten dahin abgehen, als die Aufstände der Portugiesen in St. Thomas und Maranham ausbrachen und die Unternehmung auszusetzen nöthigten. Inzwischen erschien im Dezember 1642 der gewesene General-Gouverneur von Ost-Indien, Hendrik Brouwer, zu Moritzstadt mit dem Auftrag der Westindischen Gesellschaft, in deren Dienste er getreten war, von Johann Moritz Schiffe und Mannschaften zu empfangen, alsdann durch die Strafse von Le Maire zu segeln und eine Niederlassung der Holländer in Chili zu versuchen. Den eingebornen Volksstamm der Araucanas sollte er gegen Spanien in Aufstand bringen und sich mit ihren Sitten und Bedürfnissen bekannt machen. Johann Moritz, der nun den Zug nach Buenos-Ayres ganz aufgab, stellte 5 Schiffe, aufser dem Seevolke mit 360 Soldaten bemannt, zur Verfügung von Brouwer, der zugleich zum Mitglied des hohen Rathes von Brasilien ernannt war. Dieser segelte aus dem Hafen Alexius ab, begleitet von Elias Herckmans und andern Offizieren aus dem Heere des Statthalters, und landete am 1sten Mai in Chili; er war der erste, der einen Weg durch die offene Südsee befahren hat. Die Eingebornen liefsen sich indefs durch die Niederländer nicht anlocken, sondern flüchteten in das Innere des Landes. Brouwer eroberte hierauf die Festung Carlomappa und liefs die Spanische Besatzung über die Klinge springen. Ein anderer Platz, Castor, wurde bei Annäherung der Holländer von den Einwohnern verlassen und in Brand gesteckt. Brouwer liefs auch die noch übrig gebliebenen Häuser in Asche legen. Endlich raffte eine Krankheit diesen Mann fort, der in Ost-Indien und selbst in Japan lange Jahre mit Lob regiert hatte und nun als Wütherich endete. [1]) Elias Herckmans folgte

1) *Vir honorum juxta et laborum appetens, ingentis fiduciae, sed quam erigebat sua persuasio. Vita ad humanam sortem innocens, sed in suos imperator*

ihm im Oberbefehl und verfuhr nach ganz anderen Grundsätzen. [1]) Durch Menschenfreundlichkeit wufste er einen Theil der Eingebornen an sich zu ziehen und setzte von der Insel Chilou nach dem Festlande über, wo er bei Valdivia, einer von den Spaniern erbauten Stadt, welche die freiheitliebenden Araucaner vor etwa 40 Jahren verwüstet hatten, einer Versammlung der angesehensten Eingebornen beiwohnte. Hier trat er als Repräsentant einer Nation auf, die gleich den Araucanern, einen langen Kampf gegen die Spanische Tyrannei gekämpft habe; er schilderte die hohe Macht seines Vaterlandes und der Westindischen Gesellschaft, und bot den Araucanern ein Freundschaftsbündnifs an. Laut jauchzten diese ihm zu; ein Brief des Prinzen von Oranien wurde von ihnen mit Ehrfurcht empfangen und geküfst, und Herckmans erhielt Erlaubnifs an der Küste von Chili eine Festung anzulegen. Die Niederlassung der Holländer schien gesichert; Herckmans hatte bereits die günstigsten Berichte deshalb nach Brasilien gesendet und zugleich um Verstärkung gebeten, als er sehr zur Unzeit nach den Goldminen fragte, die in Chili vorhanden sein mufsten. Das Wort traf die Araucaner wie ein Donnerschlag. Ein Jahrhundert war verflossen, seitdem die Spanier gegen die Eingebornen auf das furchtbarste gewüthet hatten, nur um ihren Durst nach Gold zu stillen, auf welches die Eingebornen selbst keinen Werth legten; endlich hatten diese, zur Verzweiflung gebracht, in Masse sich erhoben und ihre Unterdrücker fast überall überwältigt und ausgerottet, ja den grausamsten derselben, die in ihre Hände gefallen, geschmolzenes Gold in den Mund gegossen, und nun waren andere Fremdlinge erschienen, die, nachdem sie mit Schmeichelworten die Eingebornen an sich gelockt,

---

ad Dictatoris speciem severus, cuncta ad legem rigidae honestatis exigebat, et autoritatem non comi via sed horridus ac plerumque formidatus, retinebat tamen. Unde exosus nauticis. Barläus p. 432.

1) *Vir gravis modestiae, sedulus rerum Occidentalium curator, Senatoribus politicis antea adscriptus et Paraybae praefectus. — Humaniora studia, praesertim poëtices non infeliciter tractaverat, editis nostrate lingua de Veterum et recentiorum navigationibus libris.* Barläus ibid.

dieselbe Frage nach Gold thaten. Sie antworteten, sie hätten kein Gold, was ihre Voreltern davon besessen, sei ihnen unter den gräfslichsten Martern abgepreſst worden; wollten indeſs die Holländer in ihrem Lande Nachgrabungen anstellen, so würden sie es nicht hindern; in Potosi und Peru seien reiche Goldminen; wenn die Holländer diese zu erobern versuchen wollten, würde ein Theil der Araucaner sie unterstützen. Von der Zeit an aber lieferten sie die Lebensmittel immer träger und spärlicher; die Niederländischen Soldaten murrten einmüthig und ein Theil desertirte. Dazu kam die Nachricht, daſs die Spanier auf der Nordküste ihre Truppen zusammengezogen hätten und bereits bis Imperial unweit Valdivia vorgerückt seien. Herckmans sah die Unmöglichkeit ein sich zu behaupten, schiffte seine Truppen ein, und kehrte nach Moritzstadt zurück. Hier erregte seine Ankunft um so gröſseres Befremden, als eben erst seine günstigen Berichte aus Valdivia eingetroffen waren, und Johann Moritz sich beeilt hatte, ihm auserlesene Hilfstruppen nachzusenden. Herckmans indeſs rechtfertigte sich bei dem Statthalter und den Direktoren und ersterer, der vor St. Salvador in ähnlicher Lage sich befunden, war zufriedengestellt und freute sich, daſs die Unternehmung wenigstens wissenschaftliche Ausbeute geliefert hatte. Statt der Goldbarren brachte nämlich Herckmans ein Wörterbuch der Chilesischen Sprache mit, welches Barläus mittheilt; [1]) den Theil der Südsee, welcher jenseits der Straſse von Le Maire liegt, hatte er Brouwers Meer und einen Platz auf der Insel Chiloë Brouwers Hafen genannt. Die Araucaner übrigens haben bis auf den heutigen Tag ihre oft angefochtene Unabhängigkeit behauptet.

Noch im Jahre 1643 empfing Johann Moritz einen ausgezeichneten Beweis der hohen Achtung, welche er auch in den Afrikanischen Kolonieen genoſs. Zwei verschiedene Gesandtschaften aus dem Königreich Congo, welches seit der Eroberung von Loanda die Niederländische Macht fürchtete, erschienen nach einander in Moritzstadt, die eine von dem

1) Barläus p. 474—491.

König des Landes, die andere von einem seiner mächtigsten Vasallen, dem Fürsten von Sonho, abgesendet. Beide Fürsten, durch geheime Umtriebe der Portugiesen mit einander in Streit, bewarben sich um den Beistand des Statthalters von Brasilien. Als Geschenke sendeten sie goldene Armspangen und Gefäfse und eine grofse Anzahl von Negersclaven; der König von Congo, welcher sich nannte: „Manni-Congo, von Gottes Gnaden König von Congo, Angola, Macamba, Ocanga, Cumba, Lulla, Zoupa, Herr des Herzogthums Butta, Süda, Bomba, Amboilla und dessen Provinzen, Herr der Grafschaft Sengo, Angoja und Cacongus, der Monarchie Ambonda und des grofsen und erstaunlichen Flusses Zaire" schenkte an Johann Moritz eine Kette und eine Schüssel von Silber [1]) und 200 Negersclaven. Man bewunderte in Moritzstadt die ungewöhnliche Körperkraft der schwarzen Gesandten, die Lasten von 325 Pfund auf dem Rücken trugen, schreckliche Schwertertänze aufführten und als Hauptzierrath Elephantenschwänze trugen. Sie führten hochtrabende Portugiesische Namen und besafsen eine gewisse Halbbildung und oberflächliche Kenntnifs des Christenthums, [2]) welche die Portu-

---

1) Diese Schüssel schenkte Johann Moritz 1658 der reformirten Kirche in Siegen als Taufbecken. Die Schüssel ist rund, hat 2½ Zoll Pr. Durchmesser und wiegt 11 Pfund. Es ist unzweifelhaft eine Italienische Arbeit, mit der Jahreszahl 1589. Die Schüssel ist mit einem horizontalen 2 Zoll breiten, in erhabener Arbeit verziertem Rande umgeben. Vier runde Medaillons theilen ihn in 4 Theile, worin abwechselnd das Brustbild eines Mannes in antik-cinquecentistischer Rüstung und einer Frau in der Kleidung ihrer Zeit enthalten ist. Der Raum zwischen den Medaillons ist arabeskenartig mit phantastischen Thieren u. s. w. ausgefüllt. Vom Rande ab ist die Schüssel tief ausgebaucht und hat Kannelirungen, die gegen einen unten liegenden Rand auslaufen, welcher den tiefer liegenden kleinen Boden umgiebt. Gewifs gehörte die Schüssel zu einem Lavoir, und dieser Boden war bestimmt, den Fufs der Wasserkanne aufzunehmen. Auf diesem Boden hat Johann Moritz seine Wappen in erhabener Arbeit anbringen lassen, umgeben mit dem Elephanten-Orden und unten mit einer Banderole: *Joh. Mauritius, Nassaviae princeps.* Auf der Unterseite dieses Bodens finden sich folgende eingestochene Worte: „*Munus hoc Johannes Mauritius Princeps Nassaviae cum Brasiliae imperaret ab Afrorum Congo rege oblatum ad sacri baptismatis usum ecclesiae reformatae Sigensi consecrat. MDCLVIII.*" Herr Beuth hat diese Schüssel in Siegen abformen lassen; ein Abgufs befindet sich im Königlichen Gewerbe-Institut zu Berlin.

2) *Christianos se vulgo jactant, verum tunc quum apud Christianos simulari*

giesen ihnen beigebracht hatten. Die vornehmsten derselben konnten sich in der Lateinischen Sprache gut verständlich machen. Beide Gesandtschaften wurden wohlwollend aufgenommen und trugen dem Regierungsrath mit grofser Würde ihr Anliegen vor. Der Statthalter verweigerte indefs jeden direkten Beistand, erbot sich dagegen zu friedlicher Vermittelung und forderte den Niederländischen Befehlshaber auf, der Zwietracht unter den Negerfürsten keinen Vorschub zu leisten, sondern den Frieden sowohl mit ihnen als den Portugiesen aufrecht zu erhalten. Die Gesandten wurden mit angenehmen Geschenken, Sammetmänteln, seidenen Gewändern, goldbordirten Hüten und Prachtsäbeln heimgesendet. Einer der Botschafter des Fürsten von Sonho begab sich von Moritzstadt nach dem Haag, um dort die Interessen seines Herrn besser zu fördern. Der Befehlshaber in Loanda, Nieuwland, der von Johann Moritz unabhängig war, beachtete dessen Rathschläge nicht, sondern begann offene Feindseligkeiten gegen die Portugiesen, die anfangs zwar grofse Beute einbrachten, in der Folge aber den Verlust dieser wichtigen Niederlassung nach sich zogen.

Als die Westindische Gesellschaft durch diese und andere Unglücksfälle ihrem Untergange nahete, war Johann Moritz längst in einen andern Wirkungskreis getreten; seine Abreise aus Brasilien verzog sich jedoch noch bis zum Jahre 1644. Die Direktoren verlangten nämlich, dafs er vor seinem Abgang noch in den Gehältern der in Niederländisch-Brasilien angestellten Richter und Prediger Ersparnisse einführe, und die Kriegsmacht allmählig bis auf 2000 Mann vermindere. Johann Moritz widersetzte sich dieser kleinlichen und unpolitischen Sparsamkeit; in einer energischen Remonstration an die Generalstaaten zeigte er, wie unvorsichtig es sei, eine so ausgedehnte Besitzung, so viele feste Plätze und Häfen der Obhut einer Handvoll unzufriedener und entmuthigter Soldaten anzuvertrauen. Neidisch sehen die Portugiesen auf ihre un-

---

religionem expedit. Cetera gentiles et idolatrae, purpurae magis cultores quam Dei. Barlaeus p. 412.

abhängigen Landsleute, während sie selbst den Niederländern schwere Abgaben zahlen müfsten; sie klagen über Religionsbeschränkung; sie seien erbittert, dafs die verhafsten Juden gleiche Rechte mit ihnen ausübten. Wüfsten denn die Väter des Vaterlandes nicht, dafs das Feuer des Aufruhrs fortdauernd aus Salvador angefacht werde, dafs die eingesessenen Portugiesen der Gesellschaft bereits die Summe von 59 Tonnen Goldes schuldeten und diese Schuld durch eine Revolution zu vernichten suchten? Und man wolle das Heer vermindern, man wolle die vornehmen Beamten der Gesellschaft durch Schmälerung ihres Einkommens entmuthigen, sie des nöthigen äufseren Ansehens berauben, gegen ihre Herren sie einnehmen oder gar zu unerlaubten Erpressungen verleiten, die auf die Stimmung der Bevölkerung wieder nachtheilig zurückwirken! —

Wohl sahen die Generalstaaten die Richtigkeit dieser Gründe ein; aber die Westindische Gesellschaft kostete schon lange dem Staate grofse Summen; sie zu fortgesetzten Ausgaben zu nöthigen, hiefs diese aus Staatskosten bestreiten; und das Uebel mit der Wurzel auszurotten, die Kolonie ganz für Rechnung des Staates zu übernehmen, dazu fehlte der Muth. Der grofse Moritz war todt und Friedrich Heinrich besafs nicht mehr die Kraft seiner früheren Jahre. Johann Moritz mufste sein eigenes Werk abbrechen helfen. Er mufste erleben, dafs die noch in der Landschaft Siara befindliche Niederländische Besatzung überfallen, dafs 40 Niederländische Soldaten ungestraft ermordet wurden, dafs in dem angrenzenden Maranham die Portugiesen die Herren spielten. Glücklicher begegnete er einem andern Unheil. Es hatten sich allmählig in den dichten Wäldern nördlich von Parayba Banden entlaufener Negersclaven gebildet, die bis auf 6000 Mann angewachsen waren. Anfangs wohnten sie in Hütten von Baumzweigen und lebten von der Jagd und den Früchten des Landes; bald aber unternahmen sie Raubzüge und wurden den Pflanzern von Parayba um so gefährlicher, als sie deren Sclaven zum Entlaufen verlockten. Gegen sie wurde Rudolph Baron mit einigen Hundert ihm ergebener Tapujas und

Niederländischen Soldaten gesendet. Er drang in ihr Hauptdorf, nach den zahlreichen Palmen Palmares genannt, steckte ihre Hütten in Brand und erschlug die sich Wehrenden. Der gröfste Theil der Neger rettete sich in die Wälder und nur wenige Gefangene brachte Baron zurück.

Im Frühjahr 1644 erfolgte endlich die Abreise des Grafen. Schon am 1sten Oktober 1643 hatte er die Befehlshaber in den Provinzen benachrichtigt, dafs er auf wiederholtes Ansuchen endlich von den Generalstaaten, dem Prinzen und den Direktoren seine Entlassung und die Erlaubnifs erhalten, nach Niederland zurückzukehren, dem er seit langer Zeit seine Dienste gewidmet habe. Stets werde er ihrer Mitwirkung gedenken, er wünsche, dafs wie die Gefahren nun auch die Ehre und das Verdienst ihnen gemeinschaftlich seien. Den ihm von dem hohen Rathe Brasiliens votirten Dank theile er mit ihnen. Sie antworteten, dafs sie den Abgang des Grafen als ein Unglück für die Kolonie betrachteten. Zwietracht und Eifersucht, durch seine Achtung gebietende Persönlichkeit bis dahin niedergehalten, würden nun rückhaltlos ausbrechen. Durch Milde, Gerechtigkeit und Menschlichkeit habe er den Seinen Liebe, durch Tapferkeit, Kriegskunde und glückliche Erfolge den Feinden Furcht eingeflöfst. Das beweisen die eroberten Städte, die unterworfenen Provinzen, die geschlagenen Feinde, die beschützte Heimath und vor Allem der erworbene Friede. Seinen Verdiensten huldigen selbst die Feinde, huldige die Kolonie und jeder Diener der Gesellschaft. So schrieben der Rath von Pernambuco, die Befehlshaber von Serinham, Porto Calvo, Garazu, Tamarica, Parayba und Rio Grande. Insbesondere bezeugte die jüdische Bevölkerung der Kolonie dem Statthalter ihren innigsten Dank für seine Mäfsigung, Umsicht und den Schutz, den er ihrem Volke und ihrer Religion habe angedeihen lassen. Ja eine Anzahl Niederländischer Kaufleute, überzeugt dafs mit dem Nassauischen Grafen das Glück von Brasiliens Strand weiche, machte ihre Güter zu Gelde und schickte sich an ihm in die Heimath zu folgen.

Am 6ten Mai 1644 legte Johann Moritz in dem Sitzungs-

Saale des Regierungsrathes zu Moritzstadt in Gegenwart aller Civil- und Militairbeamten, der Bürgerwehr-Offiziere, Geistlichen und Notabeln der Stadt die sieben Jahre geführte Regierung feierlich nieder und erklärte zufolge eines Beschlusses der Direktoren die Räthe von Brasilien zu seinen Nachfolgern, welche ihrerseits den Hauptmann der Leibgarde, Heinrich Housius an die Spitze der Kriegsmacht stellten. Zugleich übergab er den Räthen eine Denkschrift, die Grundsätze enthaltend, nach denen er regiert hatte, ein politisches Testament, das die hohe Weisheit, Mäfsigung und Rechtlichkeit des Grafen bezeugt. [1])

Drei Menschenklassen, sagt er, sind in Brasilien zu regieren, Soldaten, Kaufleute und Bürger und zwar Portugiesische und Holländische Bürger; dreifach ist die Regierung, eine bürgerliche, kirchliche und militairische. Bemühet euch, dafs der Soldat, zu Ausschweifungen geneigt, euch aus Achtung lieber gehorche, als dafs er euch mifsachtend, zum Gehorsam gezwungen werde. Ist das Ansehn welches hohe Geburt verleiht, euch versagt, so gewinnt durch eure Verdienste die Gunst der Soldaten, welche durch Geschenke und Nachsicht sich schwer erwerben läfst. Auf ihre Gesuche ertheilet unverzüglich Antwort, damit sie nicht aus Ungeduld auf Gewalt oder Abfall sinnen; wozu es an Gelegenheit nicht fehlt. Bei den Soldzahlungen berücksichtiget vorzüglich die Offiziere; nichts lockert so sehr die Bande des Gehorsams und verleitet zu Fehltritten als Noth. Die Menschen leben nicht ohne Nerven, die Soldaten nicht ohne Geld und Nahrung. Bei Strafen rathe ich mehr zur Strenge als zur Milde. Die Soldaten leben unter Wilden, wo die Laster ohne Maafs sind und der tägliche Umgang mit jenen das Gefühl für Sittlichkeit abstumpft. Straflosigkeit verleitet zu Verbrechen, Strafe und Furcht bessert den Sünder. Gegen die Offiziere empfehle ich Freundlichkeit, Milde und Zugänglichkeit, nur

1) *Rogatu Rectorum Brasiliae Formulam apud eos deposuit Comes rerum agendarum, quae pro Cynosura esset et officii Indicatus.* Barläus p. 490.

schwäche sie nicht euer Ansehen. Selten ist, dafs diejenigen, mit denen wir zu vertraut umgehen, als Vorgesetzte uns achten. Ich weifs aus Erfahrung, dafs Regierende durch fortgesetztes persönliches Auftreten und Ansprachen ihr Ansehen verlieren, sogar Verachtung sich zuziehen. Auszeichnung für Tapferkeit verleihet ohne Hafs und ohne Liebe den Verdientesten, gleiches Verdienst lohnet mit gleicher Ehre; der gekränkte Soldat sinnt auf Rache. Verdorben ist der Staat, wo Militairehren käuflich sind oder durch Konnexionen Untüchtige vorgezogen werden. Wird der Tapfere belohnt, werden die Soldaten tapferer; Treue, Liebe und Gehorsam steigen. Verhütet, dafs der Soldat den Bürgern und Bauern zur Last falle; dieser gewöhnliche Uebelstand in der Kolonie rührt von dem Mangel an Unterhalt her, erbittert aber die Unterthanen, welche, wenn sie von den Soldaten nicht mifshandelt werden, die auferlegten Lasten mögen sie auch schwer fallen, willig tragen. Besitzer von Zuckermühlen fürchten daher mehr den Frieden als den Krieg, denn dieser beschäftigt die Soldaten, jenen reizt sie zu Müfsiggang und Zügellosigkeit. Angesehene Portugiesen suchet durch gute Worte und Versprechungen zu gewinnen und zu geheimen Mittheilungen zu veranlassen, damit ihr von den Streitkräften und Machinationen der Feinde Kenntnifs erhaltet. Sie müssen Hafs gegen uns erheucheln, ihre Anhänglichkeit verheimlichen, damit sie Zutrauen bei den Ihrigen erlangen. Zu solchen Künsten sind am meisten Geistliche geeignet, weil sie alle Geheimnisse erfahren und durch den Geruch der Heiligkeit jeden Argwohn verscheuchen. Gemeinen Leuten ist nicht zu glauben, sie haben weder Urtheil noch auch Auffassung der Thatsachen; sie richten und berichten meist nach vorgefafsten Meinungen, mischen Wahres und Falsches und lassen von der Leidenschaft des Tages sich leiten. Arm, beneiden sie die Wohlhabenden, hassen die alten Zustände und sehnen sich nach Umwälzung. Um den Machthabern zu gefallen, übertreiben sie die Thatsachen und täuschen Leichtgläubige. Wahre und begründete Anzeigen erwartet nur von angeseheneren Leuten, nehmet sie an, aber nicht ohne Vorsicht; oft genügt es, dafs die Regierung

sie kenne, damit ihre Nichtkenntnifs nicht schade. Keinenfalls sind dergleichen Angelegenheiten andern Behörden mitzutheilen, damit sie nicht weitläuftige Diskussionen veranlassen und von zu Vielen gewufst werden. Auf diese Weise habe ich günstige Erfolge erzielt. Gegen Ueberläufer seid mifstrauisch, sie reden den Machthabern zu Munde. Anwendung der Tortur würde ich nicht rathen, sie erprefst ebensowohl Falsches als Wahres und verdächtigt oder vernichtet Unschuldige. Die Festungen Brasiliens sind öfter zu besichtigen, damit sie nicht verfallen und hinterlistigen Feinden zur Beute werden. Versehet sie mit Lebensmitteln, Munition und Besatzung, damit sie eine längere Belagerung aushalten können. Da die Festungsgräben bei der Dürre des Erdreichs ohne Wasser, und deswegen durch Pfahlwerk geschützt sind, so verhütet, dafs dies Lücken bekomme und der Feind eindringe. Von grofser Wichtigkeit ist daher auch, dafs die Wasserleitungen in den Gärten von Freiburg stets in eurer Gewalt bleiben; in Zeiten der Noth werden sie bequem das Heer mit Wasser versehen. Erwäget auch, ob es nicht von Nutzen sei, die Brücke von Boavista auf dem jenseitigen Ufer durch einen Festungsthurm zu schützen, damit der Weg nach Pergea gesichert sei. Ebenso nothwendig ist eine Besatzung auf der Brücke zwischen dem Recief und der Insel Antonio Vaz, nicht allein der Passage und des Brückenzolls wegen, sondern auch, dafs wenn Recief und Insel verbunden sind, die eine der anderen in Kriegsnoth Hilfe leiste. Die Erfahrung hat uns gelehrt, dafs vor Erbauung dieser Brücke das Recief aus Mangel an Succurs beinahe zu Grunde gegangen wäre, da die zu Hülfe gesendeten Schiffe bei eingetretener Ebbe in den Untiefen sitzen blieben. Auch auf den Wald und die Ebene möge man achten, die zwischen dem Kastell Bruno und dem Fünfeck liegen, da sie dem Feinde leicht einen Schlupfwinkel bieten. Den Gouverneur von St. Salvador möge man nicht ohne Grund beleidigen und ihm, nachdem der Friede einmal geschlossen, zum Kriege keine Veranlassung geben. Leicht kann er Truppenmassen in die Kolonie werfen und ein Wink von ihm ist hinreichend, die eingesessenen Portugiesen in

Waffen zu bringen. Gegen hochverrätherische und verbrecherische Portugiesen ist das beste Mittel unbeugsame Strenge. Bei leichteren Vergehen verhänge man leichtere Strafen oder begnüge sich mit der Reue. Nach Umständen lasse man Strenge und Milde wechseln. [1]) So wenig Klugheit, Gerechtigkeit und Rücksicht auf das Wohl der Kolonie der Milde nachstehen dürfen, ebenso tyrannisch und unklug würde es sein, stets Strenge anzuwenden und die Portugiesen durch Gewalt auf's Aeufserste zu treiben. Geschieht dies, so ist Alles auf's Spiel gesetzt und ein Aufstand der Verzweiflung nicht zu unterdrücken. Nicht in Burgen und Waffen ruht die Herrschaft, sondern in den Herzen der Bürger; nicht nach dem Grund und Boden ist die Gröfse und Macht der Regierung zu bemessen, sondern nach der Treue, Zuneigung und Ehrfurcht der Regierten. Afrika's, Maranham's und Siara's Beispiel hat uns gezeigt, dafs verhafste Macht nicht von Dauer sei. Das Tragen der Waffen ist im Allgemeinen nicht zu gestatten. Gefahrvoll ist es, wenn ein Volk, das in Gesinnung, Abstammung und Religion uns feindlich ist, auch noch Waffen führt.

Was die Civilverwaltung betrifft, mufs auf die verschiedenen Gesuche nicht von dem gesammten Rathe geantwortet werden, sondern in unwichtigeren Dingen von einzelnen Deputationen desselben, damit ungünstige Bescheide nicht Alle zu vertreten haben. Die Portugiesen, mit Schonung behandelt, sind fügsam, mit Härte, widerspenstig und gleichsam Krallen an diesem Staatskörper. Ich habe oft die Erfahrung gemacht, dafs achtungsvolle Behandlung besser auf sie wirkt als selbst Hoffnung auf Gewinn. Den gegen sie zeugenden Niederländern ist nicht recht zu trauen, weil sie dieselben hassen und ihren Untergang wünschen; besonders den Soldaten nicht, welche selbst arm, die reichen Portugiesen ausplündern möchten. Das Wort „Abgabe" hat bei ihnen einen üblen Klang und bringt sie leicht in Aufstand. Sind die Abgaben

1) *Temperiem istarum virtutum amo.* Barläus p. 504.

hergebrachte, erhöhet sie nicht, auch wenn sie zur Tilgung der Staatsschuld dienen, und belastet nicht die Bürger mit neuen; sie erschüttern den Frieden, mehr wegen des Geizes als des Ungehorsams der Portugiesen. Sind sie aber durchaus nothwendig, so schöpfet von den Einkünften, aber verschlinget sie nicht; scheeret das Vieh, aber schindet es nicht. Es hat Vernunft und ist in dem Punkte störrisch und trotzig; einmal aufgebracht, widerstrebt es selbst den geachtetsten Männern und schreckt sie, statt sie zu fürchten. Lasset nicht das baare Geld aus den Provinzen ziehen oder übers Meer wandern; Kaufmann und Soldat können ohne dasselbe nicht bestehen. Verbessert das Handelsrecht, ersticket die Habsucht der Advokaten, Schreiber und Gerichtsdiener und sorget für prompte Justiz. Befolget die Verordnungen der Direktoren, so fern sie der Kolonie nützen. Würden sie aber unter veränderten Umständen schaden, so halte ich für besser sie nicht zu befolgen. Was im Mutterlande zweckmäfsig erscheint, kann in der Kolonie zweckwidrig sein, was man dort klug beschlossen hat, kann unklug sein hier auszuführen. So oft ihr mit Niederländern zu thun habt, achtet ihren Geldbeutel wie ein Heiligthum; sie geben lieber das Leben als den Geldsack. Er ist ihnen lieber als ihr Augapfel und wer sie da angreift, den hassen sie als Feind, wenn sie ihn auch eben erst knechtisch verehrt haben. Landsleute der Direktoren, halten sie es für eine Ungerechtigkeit mit den übrigen Einwohnern nach gleichem Gesetz behandelt zu werden. Die Portugiesen hassen nichts mehr als die fortwährenden Erpressungen, welche die Befehlshaber in den Provinzen unter Rechtsvorwänden sich zu Schulden kommen lassen. Man schaffe daher die Strafen für unerhebliche Vergehen und die vielerlei Gesetze ab; dann wird man jenen Geiern und Blutsaugern die Vorwände nehmen, unter denen sie ihre klaffende Habsucht befriedigen. Uebrigens müssen die Staatsämter bewährten Männern übertragen werden, nicht Leuten, die ihre Hände nach fremdem Gut ausstrecken. Zweikampf und Mord aus Vorbedacht strafet streng, ohne Ansehn der Person, nicht aber Todtschlag aus unbedachtsamem

Jähezorn oder gerechtem Schmerze. Die Schuldforderungen der Gesellschaft treibet strenger ein. Zähe sind die Kaufleute und eher wird man dem Herkules die Keule als ihnen Geld entwinden. Jeden Tag, der ihnen Frist gegeben wird, rechnen sie als Gewinn; mit dem von der Gesellschaft entliehenen Gute vermehren sie ihr Vermögen dreifach und vierfach, kümmern sich aber mehr, wie sie ihre Kapitalien anlegen, als wie sie ihre Schulden der Gesellschaft abtragen. Gelinder ist gegen die Besitzer von Zuckermühlen zu verfahren wegen des ungewissen Erfolges der Ernte; man mufs ihnen nicht ihre Ochsen, Wirthschaftsgeräthe und Felder nehmen noch sie ins Schuldgefängnifs setzen. Möge insbesondere gleich der Anfang einer Regierung glücklich sein; lasset daher für frühere Vergehen Begnadigung eintreten, strafet ungerechte Beamte und gebet Appellation an euch frei, damit Jedem das Seine werde. Raub und Verwüstung aber strafet ungesäumt, damit solches Mitleid nicht zum Leide führe. Die besten Mittel die Räuber zu fangen lernet von den Portugiesen. Begnadigt und belohnet diejenigen Verbrecher, welche ihre Mitschuldigen anzeigen. Gerade durch ihre Genossen werdet ihr die Bösewichter vernichten; einer wird von dem andern verrathen zu werden fürchten; sie werden sich vereinzeln und so der verdienten Strafe anheimfallen.

Wenn irgendwo so ist hier in kirchlichen Angelegenheiten Mäfsigung anzuwenden. Wünschte ich gleich, dafs Alle mit Euch zu demselben Glauben sich bekennen, so ist es doch besser, die Andersglaubenden ruhig zu dulden, als sie zum Verderben des Staates zu verfolgen. Erwäget die Zeit-Umstände, in die kluge Leute sich zu schicken wissen. Festgewurzelte Meinungen zu dulden ist verständiger als sie zu verbieten, wenn man das Verbot nicht ausführen kann. Nichts gefährlicher als unzeitige Mittel gegen eingewurzelte und herrschende Irrthümer. Jeder liebt und bewahrt die Religion, in der er erzogen ist. Widerstand dagegen erzeugt Verstocktheit und besser Nachsicht, als durch Gewaltmittel das heilige Feuer der Religion ganz zu ersticken. Mischet euch daher nicht in die Kirchensachen der Portugiesen und zwinget

sie nicht zu unserer Kirche überzutreten. Mögen sie ihre Priester und Kirchenordnung behalten. Nur die aufrührerischen Priester strafet, die wohlgesinnten schützet, damit ihr nicht dem Stande, sondern gefährlichen Gliedern desselben zu zürnen scheinet. Die Portugiesen halten an dem Grundsatz fest, dafs Laien in Kirchensachen sich nicht mischen dürfen; die Geistlichkeit steht bei ihnen in hohem Ansehen und es ist höchst gefährlich, streng gegen dieselbe zu verfahren. Auf Anschuldigungen und Klagen unserer Frommen leget nicht zu viel Gewicht, jeder will, dafs Alle zu seinem Glauben sich bekennen und einen Gott und eine Obrigkeit haben. Daher Hafs gegen Andersglaubende, Verfolgungen, Verbannung, Kerker und Scheiterhaufen. Sorget ihr lieber für die Ruhe der Mehrzahl als den Fanatismus der Minderheit. Strafet alle diejenigen, welche den Gottesdienst der Portugiesen antasten und ihre Kirche und Kirchendiener schmähen. Gerade die Verfolgungen machen jene hartnäckig und erbittert.

Ich habe die Grundsätze aufgestellt, nach denen ich regiert habe und wünsche, dafs sie auch die euren sein mögen: sie haben der Kolonie Sicherheit, mir Zuneigung und guten Ruf erworben. Lasset nichts käuflich sein, nichts durch Bestechung erlangen; bleibet auf dem Pfade der Ehre und verschliefset euch gemeiner Habsucht und verderblicher Schmeichelei. Mehr euer Gewissen als das Gerede der Menschen beachtend, setzet Schmähungen unerschütterliche Tugend entgegen. Anderer Rathschläge mögen im ersten Augenblick glänzender scheinen; die meinen sind durch die Erfahrung bewährt. Meine Zugänglichkeit und Milde [1]) mag anklagen wer will; ich habe sie nicht zu bereuen und auch ihr werdet sie nicht bereuen.

Im Geiste dieser Denkschrift sind die zahlreichen Edikte und Verordnungen des Statthalters abgefafst. Sie bezwecken besonders Schutz des Eigenthums und Verhütung von Ausschweifungen bei Bürgern und Soldaten. Der Graf befiehlt

1) *Insitam ingenio meo facilitatem et lenitatem incusent qui volent, dum me non poeniteat nec vos.* Barläus p. 511.

den Sonntag zu heiligen und den Sclaven an diesem Tage die Arbeit zu erlassen. Er verbietet den Soldaten Spiel und Trunk und Belästigung der Bürger; beurlaubt dürfen sie nicht im Lande umherschwärmen. Er sorgt für richtiges Geld, Maafs und Gewicht. Goldmünzen dürfen nur nach dem Gewicht angenommen werden, damit das Brasilische Gold dem Europäischen nicht nachstehe. Um Zolldefraudationen zu verhüten, untersagt er, ohne Wissen der dazu angestellten Aufseher weder bei Tage noch bei Nacht in Kauffahrteischiffe zu steigen oder Waaren einzuladen, bevor sie nicht öffentlich einregistrirt sind. Bei Mangel an Lebensmitteln darf aus dem Recief Getraide nur dann ausgeführt werden, wenn die Empfänger bekannt sind. Der Preis der Viktualien wird übrigens geregelt und kontrolirt. Der Zucker zahlt 10 Prozent Abgabe und erhält bestimmtes Gewicht; zuerst wird der Vortheil des Staates, dann der des Publikums berücksichtigt. In den zum Recief gehörigen Wäldern darf Holz nicht geschlagen werden, damit nicht Mangel an Bauholz eintrete. Wer im Dienst der Gesellschaft ist, darf für Andere um Lohn nicht arbeiten, damit er nicht für zweifachen Lohn zweimal schlecht arbeite. Gegen Erpressung und Bedrückung seitens der Beamten findet Appellation statt an Statthalter und Rath. Blasphemie, Blutschande, Ehebruch und Konkubinat werden bestraft. Einer besondern Kommission wird die Obhut der Waisen übertragen; der Graf erklärt sich selbst für ihren Vormund; [1]) das, sagt er, ist das wahre Werk christlicher Liebe und besser als alles Gezänk der Theologen. Schulen errichtet er, nicht um die Portugiesen zu bekehren, sondern Wissenschaft und Sittlichkeit zu lehren. Durch solche Gesetze förderte er die Kolonie.

Das Verwaltungssystem aber in Niederländisch-Brasilien war folgendes. Die ausübende Macht der Westindischen Gesellschaft hatten die Neunzehn Direktoren und das Organ

---

1) *Horum se patrem tutoremque supremum professus Nassovius, minime alienum ab Illustrissimis viris putavit genuinum illud et omni theologorum disceptatione sanctius Christianae fidei opus.* Barläus p. 518.

dieses Kollegiums in Brasilien war der Statthalter. Er präsidirte dem Hohen Rathe, entschied über Krieg und Frieden, ernannte die Befehlshaber der Provinzen und Festungen, befehligte die Land- und Seemacht, führte die Aufsicht über die Kirchensachen, die Justiz, Finanzen, die Grundstücke und Einkünfte der Gesellschaft und übte im Einverständnifs mit dem Rathe das Begnadigungsrecht. Die Mitglieder des Hohen Rathes (*Supremi et Secretioris Concilii Senatus*), drei oder vier, standen in der Berathung und Ausführung dem Statthalter zur Seite und bildeten mit diesem die letzte Instanz für Beschwerden der Unterthanen. Unter ihnen stand der Regierungs- und Justizrath (*Senatus politicus*), der zuerst 13, dann 17 Mitglieder zählte. Er übte die Civil- und Kriminal-Jurisdiktion nach Römischem Recht und Niederländischem Herkommen. Die Mitglieder beider Räthe bezogen feste Besoldung und waren nur durch die Direktoren der Gesellschaft absetzbar. Die Mitglieder der Provinzial-Regierungen dagegen (*Senatores Electores et Scabini*) waren absetzbar und unbesoldet. Das Amt des Staatsanwaltes versahen zugleich mit der Polizeigewalt die Schultheifsen, (*Sculteti, Praetores, vel Balivi*). Eine Rechenkammer (*Collegium Rationalium*) bestehend aus 5 Mitgliedern, die aus den abgegangenen Regierungeräthen genommen wurden, verwaltete die Einkünfte der Gesellschaft; zwei dieser Räthe wechselten alljährlich mit dem Amte des Schatzmeisters (*Thesaurarius*). Unter dem Statthalter befehligte die Flotte ein Viceadmiral (*Vice-Praefectus maris*) welchem für die Marine-Administration ein besonderes Kollegium zur Seite stand (*Senatus nauticus*). Die oberste Kirchenbehörde bildeten Statthalter und Rath; dieser waren untergeordnet die Synoden, Klassen und Presbyterien. Die Beschlüsse der Synoden bedurften der Bestätigung der Direktoren der Gesellschaft; den Synodalversammlungen wohnten Kommissarien des Statthalters und Rathes bei. [1]) Die Prediger erhielten besondere Instruktionen; die

1) *Ob arctissima Reipublicae et Ecclesiae vincula et communem boni malique sensum.* Barläus p. 524.

Seelsorge wurde ihnen empfohlen; bei der Bekehrung der Heiden sollten sie die Natur vorangehen, die Schrift nachfolgen lassen. [1]) In Regierungs-Angelegenheiten möchten sie sich nicht mischen, und um irdische Güter nicht sorgen, sondern sich auf ihren Kirchendienst und Heidenbekehrung beschränken, nicht, dafs sie unwürdig wären über Staats-Angelegenheiten zu reden, sondern weil sie mit Höherem sich beschäftigen müfsten. Sollten die Regierenden auch fehlen, so möchten sie dieselben nicht namentlich dem Hasse des Volkes Preis geben, damit das Ansehn der Regierung nicht sinke und sie selbst durch Leidenschaft und Bitterkeit sich nicht herabsetzen. Die Schiffs- und Garnisonprediger sollen am Tische der kommandiren Offiziere sitzen, damit ihnen die gebührende Achtung bleibe. [2]) Die katholischen Geistlichen müssen dem Statthalter und Rath den Eid der Treue leisten; sie dürfen vom Bischof von Bahia Befehle nicht annehmen. Die Juden dürfen Christinnen nicht heirathen, Christen zum Judenthum nicht bekehren [3]) und in der Zahl der Mäkler und Sensale den dritten Theil nicht überschreiten. Die Afrikanischen Kolonieen, welche anfänglich mit der Statthalterschaft von Brasilien vereinigt waren, wurden später abgetrennt und zwei Gouverneuren übertragen, von denen der eine in Mina, der andere in Loanda residirte. Letzterer administrirte auch die Insel St. Thomas. Beide Gouverneure vertheilten unter sich die Geschäfte und waren einer für die Handlungen des anderen verantwortlich. [4])

An der Küste von Parayba, bei Margarethenfort, lag die Flotte, welche den Grafen heimführen sollte nach Niederland. Am 11ten Mai 1644 verliefs er die von ihm gestiftete Haupt-

---

1) *Praemitterent naturam, submitterent scripturam, ut (barbari) facilius credant scripturae, discipuli facti naturae.* Barläus p. 525.

2) *Ne inter gregarios contemptui essent et spiritualium seminatores honestae alimoniae agerent.* Barläus p. 526.

3) *Neminem a Christo ad Mosen, ab Evangelica libertate ad legis onera avocanto.* Barläus p. 526.

4) *Ea lege ut alter alterius teneatur culpam praestare; quod provide cautum, ut arctius fide in societatem, amicitia inter se jungerentur.* Barläus p. 527.

stadt. Es war ein feierlicher, rührender Moment. Als er durch die Strafsen der Moritzstadt und des Reciefs ritt, wo die Bürgerwehr Spalier bildete, strömte die Bevölkerung zusammen, um ihn noch einmal zu sehen und zu grüfsen. Greise vergossen Thränen und Eingeborne küfsten den Saum seines Kleides. Unter dem Donner des Geschützes und den Klängen des altholländischen Volksliedes: „Wilhelmus von Nassouwen" ritt er die schmale Landenge hinauf, die nach Olinda führt; oft hielt er still, sagt ein Augenzeuge, um seine herrlichen Werke, die er für immer verliefs, noch einmal zu sehen. Hundert berittene Bürger begleiteten ihn bis Paratibi und Garazu; aus allen umliegenden Städten und Dörfern kamen die Obrigkeiten ihn zu begrüfsen und folgten ihm bis Parayba; die Portugiesen überreichten ihm Bittschriften an die Gesellschaft und riefen laut, dafs sie in ihm ihren Vater und Beschützer, ihren heiligen Antonius [1]) verlören. Am Margarethenfort fand er eine grofse Anzahl Eingeborner, die aus ihren Wäldern gekommen waren, um dem Manne, der zuerst unter allen Europäern als Menschen sie behandelt, den letzten Beweis ihrer Dankbarkeit zu geben. Sie wetteiferten ihm bei der Einschiffung behülflich zu sein. Auch der mächtige Tapujakönig Jandovi, bei dem bereits Jahre lang ein Holländischer Agent, Johann Rab oder Rabbi weilte und mit glücklichem Erfolg die Interessen seiner Regierung vertrat, hatte eine Gesandtschaft geschickt. Treuherzig ersuchte er den Grafen, für jetzt Brasilien noch nicht zu verlassen; drei seiner Söhne äufserten den Wunsch, Johann Moritz nach Niederland zu begleiten und den mächtigen Prinzen Friedrich Heinrich zu sehen. Andere Eingeborene gesellten sich zu ihnen, so dafs, als der Graf am 22sten Mai 1644 sich einschiffte, 11 Brasilianer ihn begleiteten. Kähne mit Eingebornen umschwärmten die auslaufende Flotte, man hörte sie Loblieder auf den scheidenden Statthalter singen und noch die Nacht nach der Abfahrt ertönte der Strand von Parayba

1) So berichtet Southey nach dem Zeugnifs des Mönchs Fray Manoel. V. Kampen en Veegens p. 321.

von dem Wehgeschrei der nun verwaisten Indianer. Die Flotte des Grafen zählte 11 Schiffe, die Bemannung betrug 1400 Köpfe, meist entlassene oder in ihre Regimenter zurückkehrende Soldaten, doch auch viele Beamte und Kaufleute, die an der ferneren Behauptung der Kolonie verzweifelnd, in die Heimath zurückkehrten. Man berechnet den Werth der Güter, als Zucker, Farbholz, Taback, Goldbarren und Elfenbein aus Afrika, welche diese Schiffe für die Gesellschaft oder Privatpersonen überführten, auf 26 Tonnen Goldes.

So endete die siebenjährige Regierung des Grafen in Brasilien. „Die neue Welt," sagt ein Zeitgenosse, [1]) „öffnete ihm ein weites Feld des Heldenmuthes, wo er vorsichtig zu Felde zog, glücklich Schlachten lieferte, umsichtig Städte und Festen belagerte, sieghaftig zu ihren Thoren einzog, kunstvolle und sehenswürdige Gebäude zimmerte, sanftmüthig unter Wilden, freundlich gegen Barbaren, gutherzig unter Bösartigen, gottselig unter Gottlosen." Andere Zeitgenossen nahmen zwar gegen den Statthalter und für die Direktoren der Gesellschaft Parthei; allein die unglückliche Wendung der Brasilianischen Angelegenheiten nach seinem Abgang liefs sie bald wünschen, dafs er nimmer möchte die Kolonie verlassen haben. Zwei Dinge warfen seine Gegner ihm vor: Verschwendung und zu grofse Nachsicht und Schwäche gegen die Portugiesen. Allerdings verleitete ihn die Liebe zu grofsartigen Bauten zu gröfserem Aufwande, als sein eigenes Vermögen und die von der Gesellschaft ihm angewiesenen Mittel gestatteten; noch während seines Aufenthaltes in Brasilien hatten die Kosten des Baues von Freiburg Differenzen zwischen ihm und den Direktoren veranlafst, die nicht ohne Opfer aus seinem Privatvermögen beigelegt wurden. Den Vorwurf, auf unerlaubte Weise sich bereichert zu haben, macht ihm allein der Franzose Moreau, [2]) der Brasilien damals bereist, aber

1) Montanus, *Beschryving van America.* Van Kampen p. 322.

2) *Beschryving van de leste beroerten en afval der Portugezen in Brasil, in de Fransche taal beschreven, door Pierrre Moreau, die zelf in dat land geweest is, door J. H. Glazemaker vertaald.* Amsterdam 1652.

mit wenig Urtheil und Sachkenntnifs geschrieben hat. Alle Flugschriften dieser Zeit, selbst solche, die gegen das Haus Oranien und Nassau im feindseligen Tone geschrieben sind, schweigen darüber. Die grofsen Summen, die Johann Moritz nach seiner Rückkehr auf den Bau seines Palastes im Haag verwendete, begründen jene Beschuldigung nicht. Denn als Statthalter bezog er ansehnliche Einkünfte, aufser einem Jahresgehalt von 18,000 Gulden und den Tafelgeldern hatte er einen Antheil an der Beute, und diese betrug unter seiner Verwaltung 2,017,478 Gulden. [1]) Uebrigens beklagte er sich noch unter dem 10ten April 1655 bei den Generalstaaten, [2]) dafs er von seiner Statthalterschaft her noch eine Tonne Goldes von der Westindischen Compagnie zu fordern habe, und unter demselben Datum schrieb er aus dem Haag an den Kurfürsten von Brandenburg: Er hoffe, dafs der König von Portugal die Generalstaaten für das ihnen 1654 im Frieden entrissene Brasilien entschädigen, und zugleich dasjenige vergüten werden, was er in Brasilien hinterlassen habe, und von dem Vicekönig mit Beschlag belegt sei; die Summe seiner Forderungen betrage 500,000 Gulden. Was den Vorwurf der Nachgiebigkeit gegen die Portugiesen betrifft, so hat Johann Moritz freilich nicht im Sinne mancher Niederländer gehandelt, welche die völlige Vertreibung und Ausrottung jener Nation verlangten, Absichten, die ein Zeitgenosse selbst [3]) barbarisch und unchristlich nennt; er hat die Portugiesen nicht durch Gewaltmaafsregeln zu erbittern, sondern durch Schonung und Milde mit der Niederländischen Fremdherrschaft zu versöhnen getrachtet.

Im Juli 1644 landete Johann Moritz in Texel. Nachdem er einige Zeit im Helder zugebracht, um sich von den Mühseligkeiten der Seereise zu erholen, begab er sich nach dem Haag, um Friedrich Heinrich, den Generalstaaten und Direk-

---

1) Barläus p. 577.

2) Verhandlungen der Generalstaaten vom 10ten April 1655. Bei van Kampen p. 323.

3) Nieuhof, *Brazilianssche zee- en lantreize.* Amsterdam. 1682.

toren über den Zustand Brasiliens Bericht zu erstatten. In ausführlichem Vortrage schilderte er die Ausdehnung, Fruchtbarkeit und glückliche Lage des Landes, die Wohlfahrt, zu der es gelangen könne, die Hindernisse, mit denen es zu kämpfen habe. Er widerrieth Eroberungskriege und kostspielige Rüstung von Kriegsflotten; empfahl Schonung, sowohl der Portugiesischen Schuldner als auch der Negersclaven, die bei der Ueberfahrt von Afrika nach Brasilien so verwahrlost würden, dafs eine grofse Sterblichkeit unter ihnen eintrat. Er erklärte, dafs der minder günstige Zustand der Kolonie nicht allein von der Geldverschwendung der Portugiesischen Pflanzer, sondern auch von der Unvorsichtigkeit und Inkonsequenz der Direktoren herrühre, die Denunciationen von Privatpersonen mehr Vertrauen schenkten, als offiziellen Berichten, und bald übermäfsige Rüstungen machten, bald das Nothwendigste fehlen liefsen. Schliefslich machte er auf die Wichtigkeit der Kolonie aufmerksam, deren Vernachlässigung bei der Mit- und Nachwelt nicht zu verantworten sein würde. Er zweifelte nicht, dafs, wenn die beabsichtigte Vereinigung der Ost- und Westindischen Compagnie zu Stande käme, der Krone Spanien Peru, die Manilen, das Gebiet des Silberstromes und die Bergwerke von Potosi, ja Havannah, Carthagena und Mexiko werde entrissen werden. [1]) Verliere man dagegen Brasilien, so werde man auch Angola, St. Thomas und den Afrikanischen Handel nicht halten können. An die Vereinigung der beiden Handelsgesellschaften wurde allerdings damals ernstlich gedacht, aber die Ostindische wollte mit der äufserlich glänzenden, innerlich erschöpften Westindischen ein Bündnifs nicht eingehen und die letztere ging ihrem Untergang entgegen.

Der Prinz, die Staaten und selbst die Direktoren erklärten sich mit seiner Verwaltung einverstanden und bezeugten ihm in ehrenden Ausdrücken ihren Dank; der edelste Theil der Nation stimmte mit ihnen überein; der gelehrte Barläus

1) *Sola combinationis fama pacem imperavit Regi gloriosissimo.* Barläus p. 155.

feierte die Rückkehr des Grafen durch ein ausführliches lateinisches Gedicht [1]) und die Hochschule von Leyden huldigte dem Beschützer der Künste und Wissenschaften bei seiner Anwesenheit daselbst durch eine akademische Feier, bei welcher der Hochlehrer Antonius Thysius, der nachher Niederlands Heldenthaten zur See bis zum Münsterschen Frieden beschrieb, die Verdienste des Grafen schilderte. [2])

Johann Moritz noch in der Blüthe des männlichen Alters, bot unter dem 21sten September 1644 den Generalstaaten seine ferneren Dienste an, und begab sich darauf zu dem Heere in Staatsflandern, welches kurz zuvor unter Friedrich Heinrich das starke Sas van Gent erobert hatte, um seine frühere Stellung als Oberst eines Regiments Wallonen wieder einzunehmen. Die Staaten ehrten ihn durch Verleihung einer Compagnie Reiterei. Indefs war der Feldzug abgelaufen; schon im Oktober liefs Friedrich Heinrich seine Truppen aus Staatsflandern nach Bergen op Zoom überschiffen und befand sich noch vor Ende des Monats mit Johann Moritz im Haag. Als hier der greise Stakenbronk, ein Mann, der vom gemeinen Reiter bis zum General-Lieutenant der Kavallerie aufgestiegen war und trotz seines Alters noch 24 Stunden lang zu Pferde safs, gestorben war, trat, auf Antrag des Prinzen, Johann Moritz in seine Stelle und leistete am 27sten Oktober 1644 den Generalstaaten den erforderlichen Eid. Als General-Lieutenant hatte er den vierten Rang in der Armee und stand direkt unter dem einzigen Sohn des Prinzen, dem damals achtzehnjährigen Wilhelm II., der schon lange den Titel eines

---

1) *Mauritius redux, sive Gratulatio ad Excellentissimum et Illustrissimum Comitem J. Mauritium, cum ex orbe Americano in Europaeum sospes appulisset.* Anhang der Clevischen Ausgabe der *Historia rerum in Brasilia gest.* Der Anfang des Gedichtes ist: *Nassovius trans aequor adest reducemque salutat Belga ducem,* der Schlufs eine Anrede an die Staaten: *Ite patres, monstrabo viam per Amazonis undas. Hoc Duce Perruvio toti fulgebitis auro.*

2) Diese Rede ist besonders abgedruckt. *Antonii Thysii J. C. Discursus oratorius in Ill. Comitem J. Mauritium Nassaviae, cum feliciter in Hollandiam reversus urbem Lugdunum Batavorum et Academiam lustraret. (Sine dato et anno.)* Hinter der Folio-Ausgabe von Plante's Mauritias. (In Besitz der Königlichen Bibliothek zu Berlin.)

Generals der Reiterei führte und nun auch mit zu Felde zog. Noch in demselben Jahre wurde dem Grafen die erledigte Kommandantur der Festung Wesel, die seit 1629 eine Niederländische Besatzung hatte, übertragen und am 3ten Januar 1645 erhielt er statt einer Compagnie ein eigenes Regiment Reiterei.

An dem Feldzug von 1645 nahm Johann Moritz wirksamen Antheil. Es waren jedoch die alten Kriegszüge nicht mehr, denen er vor 10 Jahren beigewohnt hatte; Spanien war erschöpft; es hatte Portugal eingebüfst; die Franzosen, Meister von Catalonien, eroberten in den südlichen Niederlanden eine Stadt nach der andern; sie standen auf dem Punkte Friedrich Heinrich im Norden die Hand zu reichen und die Spanische Herrschaft in Belgien zu vernichten. Die Niederlande ihrerseits aber verlangten Friede; der mächtigen Provinz Holland welche die Kriegskosten gröfstentheils allein zu tragen hatte, lag mehr daran, ihren Handel als die Südgrenze auszubreiten; es schien ihr sogar gefährlich, dafs Antwerpen wieder mit der Republik vereinigt werden und den Handel ihrer Hauptstadt Amsterdam beeinträchtigen könnte; noch gefährlicher aber, dafs durch die Eroberung Belgiens das eroberungssüchtige Frankreich der unmittelbare Nachbar der Republik werden würde; Frankreich zum Freund, nimmer aber zum Nachbar zu haben, wurde damals Grundsatz der Niederländischen Politik. Der mit dem Französischen Hof indefs sehr befreundete Friedrich Heinrich drang noch Anfang 1645 auf die Rüstung eines mächtigen Heeres; er gab die Absicht zu erkennen, während die Spanier von den Franzosen in Süd-Flandern beschäftigt würden, einen Angriff auf Antwerpen zu versuchen. Jedoch konnte er die nöthigen Gelder nur unter der Bedingung erlangen, dafs er der Stadt Amsterdam versprach, einen Theil der See- und Landmacht nach der Ostsee zu senden, um Dänemark zur Herabsetzung des drückenden Sundzolles zu zwingen. Hierauf liefs der Prinz am 15ten Mai das Fufsvolk zu Dordrecht und die Reiterei, bei der auch Johann Moritz sich befand, zu Tilburg sich versammeln und setzte mit der gesammten Armee nach Nord-

Flandern über, ohne jedoch zur Belagerung von Antwerpen zu schreiten, war es, dafs Wind und Wetter im entscheidenden Augenblick ungünstig waren oder dafs der Prinz die Unternehmung ohne die Franzosen, die ihn nicht unterstützen wollten, bedenklich fand. Wochen lang blieb sein Hauptquartier zu Maldegem oder Oost-Encloo, und nur Abtheilungen des Heeres nahmen kleinere Forts oder drangen tiefer landeinwärts. So erschien Johann Moritz am 1sten August 1645 mit 800 Reitern und 500 Fufssoldaten vor den Thoren von Brügge, ohne dafs es ihm jedoch glückte den Feind auf dem einen oder anderen Punkte zu überraschen. In seinem Hauptquartier zu Barsseveld gab er den 18ten September an Friedrich Heinrich und Wilhelm II. ein Fest, das von seiner Gastfreiheit und Prachtliebe zeigte. „Die Orangefürsten," sagt Commelye [1]) „wurden durch den Nassauischen Graf trefflich getraktirt." Wenige Tage nachher brach das Heer auf, vereinigte sich bei Deinze mit der Französischen Kriegsmacht, setzte Angesichts der erschreckten Genter über die Schelde und ging durch das Land von Waes geradeswegs auf die Festung Hulst los, den Schlüssel zur Seeländischen Insel Südbeveland. Auf diesem Marsche wurde der General-Lieutenant der Kavallerie Graf Moritz beauftragt, mit einem guten Theil der Reiterei und 2200 Musquetieren die Brücke bei Loqueren über die Dürnen, einen Arm der Schelde auf dem Wege nach Hulst, zu nehmen und vollführte auch diesen Auftrag. [2]) Am 5ten Oktober wurde die Belagerung begonnen; am 4ten November ergab sich Hulst und schlofs die Reihe der Festungen, welche von der Nordsee bis zum jenseitigen Ufer der Obermaafs Niederlands Südgrenze sicherten. Graf Hendrik von Nassau, der Bruder von Johann Moritz, wurde zum Kommandanten von Hulst ernannt; Moritz kehrte mit Friedrich Heinrich nach dem Haag zurück.

Noch lässiger wurde der Feldzug von 1646 geführt. Seit Anfang dieses Jahres wohnten Niederländische Bevollmächtigte

---

1) Van Kampen en Veegens. p. 332.
2) *Mémoires de Fréd. Henry. a.* 1645.

den Friedens-Unterhandlungen zu Münster bei und verständigten sich mit den Spanischen Gesandten rascher als man erwartete. Friedrich Heinrich, obgleich erst 62 Jahre alt, wurde von Tage zu Tage schwächer und mit Betrübnifs berechneten seine Gemahlin und Freunde, wie wenige Monate er noch zu leben haben würde. Ueberdies wurde er mifstrauisch gegen Frankreich; es wurde ein geheimer Entwurf des Französischen Kabinets entdeckt, nach welchem Spanien gegen Rückerstattung von Catalonien die gesammten Spanischen Niederlande an Frankreich abtreten sollte. So kam es, dafs, obgleich das Niederländische Heer bereits im Junius bei Dordrecht versammelt war, ein voller Monat verstrich, ehe es nach Staatsflandern eingeschifft wurde und dafs man andererseits doch mit den Franzosen in vollem Ernst über die Religionsfreiheit verhandelte, die man nach der Eroberung von Antwerpen der Bevölkerung der Stadt zugestehen würde. Erst im August zog das Heer der Staaten nach den Ufern der Schelde, nahm einige Forts, deren Besitz für die Einschliefsung Antwerpens nothwendig war, wendete sich aber plötzlich nach einer ganz entgegengesetzten Seite und begann am 10ten Oktober die Belagerung der Festung Venlo an der Obermaafs. Obgleich die Besatzung von Zeit zu Zeit ansehnliche Verstärkung erhielt und ein Entsatzheer anrückte, hatte die Belagerung guten Fortgang und die Laufgräben näherten bereits sich der Stadt; als Friedrich Heinrich plötzlich am 28sten Oktober das Zeichen zum Abzug gab und das Heer die Winterquartiere bezog. „Auch mir thut es leid, dafs in diesem Sommer nicht mehr im Felde ist ausgerichtet worden," sagte der Prinz bei seinem Einzug im Haag zu den ihn begrüfsenden Mitgliedern der Staaten, „aber es ist Friede." Inzwischen hatten die Franzosen, durch eine Niederländische Flotte unterstützt, Courtray, Veurne und das für den Niederländischen Handel so gefährliche Raubnest Dünkirchen gewonnen.

An dem sonst so glänzenden Hoflager im Haag [1]) herrschte

1) Im Jahre 1642 wurde trotz der feierlichen Abmahnung des Kirchenrathes an demselben ein kostbar Ballet gehalten zur Ehre der Königin von

im Winter von 1646 — 1647 eine trübe Stimmung. Friedrich Heinrich ging seinem Ende entgegen. Er hatte noch die Freude, am 27sten November 1646 seine Tochter, die fromme und schöne Louise Henriette, mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg zu vermählen, aber keine Feste verherrlichten die Hochzeit. Drei Monate später, am 15ten März 1647 legte der Prinz sein ruhmgekröntes Haupt zur ewigen Ruhe nieder. Kein Feldherr hat mehr Standhaftigkeit, Unverzagtheit und Wachsamkeit bewiesen. Dabei war sein Grundsatz, mit Aufwand von möglichst wenig Menschenleben grofse Erfolge zu erzielen. Er war von sanftem Charakter, freundlichem und liebreichen Umgang, aber Herr seiner selbst und nicht leicht zu ergründen. [1]) Johann Moritz verlor in ihm einen väterlichen, geistesverwandten Freund. Als die Leiche des Helden am 10ten Mai 1645 feierlich vom Haag nach Delft abgeführt wurde, um dort neben Wilhelm dem Schweiger und Moritz von Oranien beigesetzt zu werden, gehörte Johann Moritz zu den drei Mitgliedern des Hauses Nassau, welche mit dem Feldmarschall Brederode die Zipfel des Leichentuches trugen. Auch der Schwiegersohn des Verschiedenen, der Kurfürst von Brandenburg, wohnte dem Begängnifs bei.

Das Ableben des Prinzen, die Erhebung des noch jugendlichen Wilhelm II. zum Statthalter und General - Kapitain, der bevorstehende Friede mit Spanien, dessen Präliminarien bereits am 15ten Dezember 1646 gezeichnet waren und dessen Abschlufs am 30sten Januar 1648 zu Münster erfolgte, und die hiermit verbundene Aussicht auf eine ruhm- und thatenlose Existenz machten dem Grafen Moritz, dessen höchste Lust, wie Vondel singt, wohl zu thun und Nutzen zu stiften war, einen andern Wirkungskreis wünschenswerth, wenngleich er bei seiner Rückkehr aus Brasilien ganz dem Dienste der Republik sich zu widmen und seinen festen

---

England. Nach dem Bericht eines Englischen Gesandten wurde dort allezeit in Gold aufgetischt; Wasserflaschen, Kühlfafs, Kabinetsschlüssel waren von Gold; er hat diesseits Persien nichts dergleichen gesehen. Groen v. Prinsterer, *Handboek* I. p. 363.

1) Vergl. Groen v. Prinsterer I. p. 387.

Wohnsitz im Haag zu nehmen beschlossen hatte. Dies beweist die fürstliche Wohnung, die er damals in dieser Stadt sich erbaute. In unmittelbarer Nähe des statthalterlichen Palastes und des Sitzungssaales der Generalstaaten, wenige Schritte Abstand von dem durch Graf Floris V. gestifteten Rittersaal, baute er ein nicht eben grofses, aber massives und zierliches Palais. Es war ein viereckiges Gebäude, zum Theil aus Quaderstein errichtet, mit Jonischen Säulen geziert. Auf dem Vordergiebel prangte das Nassauische Wappen; das Frontispitz des nach dem Bassin oder Vyver gerichteten Hintergiebels zeigte ein schön gearbeitetes Basrelief, ein Reitergefecht in klassischem Styl vorstellend, das ohne Zweifel auf die in Brasilien geführten Kriege sich bezieht. Im Innern des Hauses bewunderte man besonders zwei grofse Säle, von denen einer mit Brasilianischen Vögeln künstlich bemalt war; Treppen und Fluren waren meist aus hartem Brasilianischen Farbholz verfertigt. Aufser den bereits erwähnten Brasilianischen Natur- und Kunstgegenständen fand man hier ausgezeichnete Gemälde und andere Kostbarkeiten. Ob der Bau dieses Palastes, wie behauptet wird, sechs Tonnen Goldes gekostet, ist nicht zu ermitteln, jedenfalls zeugte er mehr von Prachtliebe als von Sparsamkeit. Nach den Untersuchungen eines noch lebenden Holländischen Gelehrten [1]) ist nicht van Kampen, der Stifter des berühmten Rathhauses von Amsterdam, sondern Peter Post, der Baumeister von Moritzstadt der Erbauer auch dieses „Moritzhauses." Nur selten hat Johann Moritz längere Zeit das Palais bewohnt; von desto gröfserem Nutzen war es den Generalstaaten, die hier, schon bei Lebzeiten des Besitzers und noch lange nach seinem Tode, gekrönte Häupter und fremde Gesandten empfingen und bewirtheten. Das Innere des Gebäudes wurde 1704 durch einen Brand völlig zerstört, jedoch rasch wieder hergestellt; nur die Brasilianischen Merkwürdigkeiten waren verloren. Noch heute steht das Palais unversehrt, ein Denkmal des soliden Baustyls des 17ten Jahrhunderts und zieht durch die strenge Ebenmäfsigkeit aller

1) Collot D'Escury, *Hollands roem in kunsten en wetenschappen*, bei van Kampen en Veegens, p. 338.

seiner Theile und die sorgfältige Anwendung der architektonischen Regeln die Aufmerksamkeit aller Kenner auf sich. Es hat eine des Stifters würdige Bestimmung erhalten; es enthält das Königliche Kabinet historischer und ethnographischer Merkwürdigkeiten und eine unschätzbare Sammlung der besten Gemälde der Niederländischen Schule [1]) und wird nicht leicht von Fremden unbesucht gelassen. Das Basrelief des Hintergiebels ist noch völlig erhalten; das Nassauische Wappen des Vordergiebels jedoch ist ein Opfer der Gleichheitsmänner von 1795 geworden, welche das Andenken an die ruhmvolle Vergangenheit ihres Vaterlandes vernichten zu müssen glaubten.

Inzwischen wurde im Jahre 1647 dem Grafen Moritz abermals die Statthalterschaft von Brasilien angetragen. Schon 1645 hatten die Portugiesen, die unvorsichtige Verminderung der Niederländischen Kriegsmacht benutzend, die Fahne des Aufruhrs erhoben und einen blutigen, verwüstenden Bürgerkrieg veranlafst. Beide Parteien kämpften gegen einander mit Unterstützung blutdürstiger Neger und kannibalischer Indianer. Kein Niederländer war mehr sicher auf seiner Pflanzung; der Zucker wurde geraubt, die Sclaven fortgeführt, das Vieh geschlachtet; kaum entrann der Besitzer in die festen Städte; die Priester mit dem Krucifix in der Hand führten die Portugiesen. [2]) Am 3ten August 1645 schlugen die Portugiesen die Holländer in der Schlacht bei Monte das Tabokas und bedrohten Recief und Moritzstadt, die von Hungersnoth und Mangel an Trinkwasser heimgesucht wurden. Dem aus Kaufleuten bestehenden Rathe von Brasilien fehlte Einheit und Energie; die Holländischen Befehlshaber begingen Mifsgriffe; Garstmann liefs den bei den Tapujas so beliebten Rabbi hinrichten und erbitterte dadurch gegen sich diesen der Gesellschaft bisher befreundeten Volksstamm. Der Holländische

---

1) Das hier befindliche Portrait von Johann Moritz ist von J. de Baan, (geb. zu Harlem 1633, gest. 1702.) S. *Notice des Tableaux du Musée Royal à la Haye. n. 3.*

2) Van Kampen, *Geschichte der Niederlande.* Th. II. p. 119.

Major Hoogstraaten verkaufte sogar den Portugiesen die Festung Puntal am Kap St. Augustin für 18,000 Gulden. Der Holländische Befehlshaber Blaar wurde gefangen und erschossen. St. Antonio, Serinham, Olinda, Nazareth, Paraiba, Seregipe und Porto Calvo gingen verloren; die Holländer wurden im Recief belagert, wo der Hunger wüthete, der Scheffel Maniok bis auf 100 Gulden gestiegen war und Katzen und Hunde Leckerbissen waren. Schon schlug der Gouverneur vor, Weiber und Kranke in die Mitte zu nehmen und durch den Feind sich durchzuschlagen; es unterstützten diesen Plan die Juden, welche lieber mit dem Schwert in der Hand sterben als von den Portugiesen verbannt werden wollten: als noch zur rechten Zeit am 22sten Juni 1646 eine Holländische Flotte Entsatz brachte. So ging nach dem Abgang von Johann Moritz die Kolonie schmählich zu Grunde.

Die Nachrichten davon brachten in Niederland die gröfste Bestürzung hervor; der Handel mit Brasilien stand plötzlich still; die Aktien der Westindischen Gesellschaft sanken auf dreifsig vom Hundert; viele Familien zitterten für Freunde und Blutsverwandte in Brasilien. Das Volk brach in Verwünschungen gegen die Portugiesen aus, die ihre aufrührerischen Landsleute in der Kolonie unterstützten; der Portugiesische Gesandte im Haag, de Souza Coutinho war mehrmals in Lebensgefahr; zahlreiche und leidenschaftlich abgefafste Flugschriften (*blaauwboekjes*) nährten den Unwillen der Nation und die Generalstaaten überlegten mit ängstlicher Besorgnifs, was zur Rettung Brasiliens noch zu thun sei. Ganze Tage brachten sie zu mit Lesung und Erwägung der auf die Kolonie bezüglichen Denkschriften. Endlich kam man ungeachtet des Widerspruchs des selbstsüchtigen Amsterdams zu dem Beschlufs, durch kräftige Unterstützung aus der Staatskasse die Gesellschaft zu einer neuen Rüstung in Stand zu setzen. Eine Flotte von 21 Kriegsschiffen, 30 bis 40 Frachtschiffen unter dem Admiral Witte Cornelissohn de Witt und mit 6000 Mann Landtruppen an Bord, sollte nicht nur das Verlorne wieder gewinnen, sondern auch St. Salvador erobern. Keine Kriegsmacht aber konnte nützen, so lange der Regierung in Brasilien

Einheit mangelte, so lange sie durch engherzige Anordnungen der Direktoren in ihrer Thätigkeit gelähmt war; man begriff, dafs ein Diktator nöthig war, die Kolonie zu retten. Der einzige zu solcher Stellung befähigte Mann war Johann Moritz von Nassau; die Staaten von Holland, die noch 1642, nur um ihn aus Brasilien zu entfernen, zum Feldmarschall in der Armee ihn hatten erheben wollen, erklärten jetzt, dafs man das Mögliche thun müsse, ihn zur Rückkehr nach der Kolonie zu bewegen. Ihr Rathspensionar, der ehrwürdige Jakob Cats, brauchte dazu seine ganze Ueberredungskunst. Es war nun an Johann Moritz der Gesellschaft Bedingungen vorzuschreiben, er verlangte gröfsere Machtvollkommenheit als zuvor, in allen Kriegs-Angelegenheiten völlige Unabhängigkeit von dem Hohen Rathe Brasiliens, gröfsere Truppenzahl als die bereits bestimmte und ein solches Einkommen, dafs er Vorwürfe über Geldverschwendung nicht zu befürchten brauchte. Er verlangte aufser Tafelgeldern und Repräsentationskosten ein Jahrgehalt von 50,000 Gulden auf Lebenszeit und eine Kriegsmacht von 12,000 Mann, die er für nothwendig erachtete, um Salvador zu erobern, für welches ein Schutzheer in Lissabon gerüstet lag, und dadurch dem Feinde seinen Hauptstützpunkt zu entreifsen. Die Generalstaaten scheuten zurück vor diesen Forderungen; sie bemühten sich vergebens davon abzudingen; Johann Moritz berief sich, als Cats heftiger in ihn eindrang, auf den nachtheiligen Einflufs, den nach seinen letzten Erfahrungen eine Seereise auf seine Gesundheit übte, und die lang dauernden Unterhandlungen wurden endlich abgebrochen. Die Staaten und Direktoren ergriffen wieder halbe Maafsregeln. Admiral de With ging mit 12 Kriegsschiffen und 6000 Mann nach Brasilien, wo 1648 die Holländer in zwei Gefechten bei Guavarazes geschlagen waren und das Recief abermals belagert wurde; er ergofs sich aber in die bittersten Klagen über den kleinlichen Geiz der Direktoren. „Für einen Hund," sagt er, „wird hier mehr Sorge getragen, als für einen Admiral. Ich möchte bei Religionsfreiheit lieber den Türken dienen als der Compagnie auf dem Hungerberge," wie er das Recief nennt. Eigenmächtig

verliefs er 1650 Brasilien und kehrte nach Niederland zurück; Prinz Wilhelm II. stellte ihn wegen Insubordination vor ein Kriegsgericht, mufste ihn jedoch auf Veranlassung der Staaten von Holland wieder frei geben. Hierauf eroberten die Portugiesen Angola und St. Thomas in Afrika; 1653 sendeten sie eine Flotte von 60 Schiffen nach Brasilien und am 23sten Januar 1654 ergab sich endlich das wiederholt belagerte und immer wieder entsetzte Recief nebst der Moritzstadt. Auch Paraiba, Tamarika und Siara fielen und als die Portugiesen allgemeine Amnestie bewilligten, unterwarf sich die ganze Kolonie mit allem Geschütz und Kriegsvorrath. Dies Alles geschah, während es hiefs, dafs man mit Portugal in Friedenszustand sei; der gleichzeitige Seekrieg mit England hinderte die Holländer die unschätzbare Kolonie zu behaupten, und im Frieden vom 6ten August 1667 leisteten sie förmlich Verzicht auf Brasilien. Für 8 Millionen standen sie Brasilien ab. Holland urgirte den Abschlufs; Geldern, Seeland, Utrecht, Stadt en Lande waren entgegengesetzter Meinung und forderten *„Restitutie van Brezil."* Gelderland und Seeland liefsen sogar zu Protokoll nehmen, dafs die Konklusion gegen die Verfassung nur von fünf Provinzen durchgesetzt sei. [1])

Noch während die Staaten mit Johann Moritz über die Wiederannahme der Statthalterschaft von Brasilien unterhandelten, eröffnete sich diesem ein friedlicherer Wirkungskreis. Der Kurfürst von Brandenburg, der bereits 1636 den Grafen vor Schenkenschanz kennen gelernt hatte und 1646 bei seinem Aufenthalte im Haag in nähere Beziehungen zu ihm getreten war, erklärte sich bereit, ihm die Statthalterschaft über seine Rheinisch-Westphälischen Lande zu übertragen. Bereits am 27sten April 1646 hatte Graf Moritz vom Haag aus, wo er Aufträge des Kurfürstan an den Prinzen von Oranien ausrichtete, erklärt, dafs er sich glücklich schätzen würde, wenn der Kurfürst ihm die Ehre und Gnade erzeigen möchte, ihn in seinem Dienst zu employiren. Am 29sten Oktober 1647 erfolgte die Anstellung des Grafen als

1) Cf. Groen v. Prinsterer, *Handboek*, Th. I. p. 452.

Statthalter von Cleve, Mark und Ravensberg [1]) mit einem Jahresgehalt von 6000 Thalern; dem Bestallungspatent, welches in dem Landtagsrezeſs vom 30sten Dezember 1648 erwähnt ist, folgte eine Dienst-Instruktion vom 16ten Juli 1653, nach welcher dem Grafen die Ober-Aufsicht über die Justiz und Verwaltung, hauptsächlich aber die Leitung der ständischen Angelegenheiten übertragen wurde. Die Grafschaft Ravensberg aber wurde am 4ten Januar 1649 mit Einwilligung von Johann Moritz dem Statthalter von Minden, Grafen zu Sayn-Wittgenstein übergeben. Als jedoch dessen Nachfolger Graf Georg Friedrich von Waldeck im Mai 1658 in Schwedische Dienste übergetreten war, fiel Ravensberg wieder zugleich mit dem Fürstenthum Minden unter dem 14ten Oktober 1658 dem Fürsten Moritz zu. Unter dem 1sten September 1648 schreibt der Kurfürst aus Cleve dem Prinzen von Nassau-Oranien, nachdem er den Grafen Moritz sowohl wegen seiner „sonderbaren Qualitäten und guter Wissenschaft, so er von diesem Clevischen wie auch benachbartem Lande und der Einwohner humeur besser als etwa andere Fremde traget, als auch weil er durch sein Dienstverhältniſs zu den Generalstaaten persönlich das gute nachbarliche Vertrauen mit ihnen als getreuen Alliirten werde können erhalten helfen, zu seinem Statthalter angeordnet; so bitte er den Prinzen sich damit einverstanden zu erklären und zugleich das Einverständniſs der Generalstaaten zu erwirken, damit dem Grafen in seiner Niederländischen Bestallung kein Abbruch geschehe, indem es seitens des Kurfürstens ein Beweis freund- und friedensgeneigter Affektion sei, daſs er deren fürnehmsten Offizier in diesem benachbarten Lande in seine Dienste

---

1) Die allerhöchste Würde im Kurfürstenthum, der Statthalter, wurde noch von Zeit zu Zeit, wiewohl nicht beständig, von den würdigsten Herren bekleidet. In der Kurmark führte sie auſser Markgraf Ernst der Fürst Johann George von Anhalt-Dessau lange Zeit, bis an den Tod des Kurfürsten. In Preuſsen Fürst Bogislav von Radzivil, und in Pommern Fürst Ernst Bogislav von Croy und Arschott. In Cleve und Mark diente dem Kurfürsten Fürst Johann Moritz. Buchholz, *Geschichte der Kurmark Brandenburg*. Th. IV. p. 168.

nehme." Johann Moritz seinerseits hatte bereits am 15ten November 1647 den Generalstaaten seine Ernennung angezeigt und diese waren gern damit einverstanden, dafs der Oberbefehl an ihren Grenzen einem Manne anvertraut wurde, auf dessen Wachsamkeit und Fürsorge, wie Vondel sich ausdrückt, sie fest schlafen konnten.

Die Länder, welche Johann Moritz fortan verwaltete, waren das Herzogthum Cleve, die Grafschaft Mark und seit 1658 auch die Grafschaft Ravensberg und das Fürstenthum Minden. Das Herzogthum Cleve erstreckte sich zu beiden Seiten des Niederrheins in einer Ausdehnung von 12 Meilen Länge und 4 Meilen Breite und umfafste 37 Quadratmeilen. Ueberall von bewaldeten Hügeln und fruchtbaren Niederungen durchzogen, betrieb es in den höher liegenden Theilen Getreide- und Obstbau; in den Weiden und wiesenreichen Niederungen, die durch starke Dämme gegen die Ueberschwemmungen des Rheines geschützt waren, Pferde- und Rindviehzucht, welche letztere in der Mitte des 17ten Jahrhunderts durch Schweizervieh bedeutend verbessert wurde. Zwischen den Städten Goch, Cleve und Cranenburg erstreckt sich eine bedeutende Waldung, der Reichswald, in einer Länge von etwa fünf, und in einer Breite von etwa zwei Stunden von der Gocher Heide bis Nymwegen. Zahlreiche Flüsse und Gewässer durchziehen das Land und befördern allseitigen Verkehr. Das Land theilte sich, den landesherrlichen Grundbesitz abgerechnet, in eine sehr bevorrechtete Ritterschaft und in die Städte. Der Clerus zahlte wegen seiner Besitzungen ein Drittel aller bewilligten Anschläge und Steuern, ohne jedoch auf den Land- und Städte-Tagen Stimme zu haben. Das platte Land zerfiel in zwei Landdrosteien *(Praefecturae provinciales)* an der West- und Ostseite des Rheines zu Sonsbeck und zu Dinslaken oder Schermbeck; diese wieder in sechs Drosteien oder Statthalterschaften *(Praefecturae)*: Duiffelt, Limers, Huissen, Hetter, Bislich und Goch; die Drosteien theilten sich wieder in Landgerichte *(Praeturae)* und in Schlütereien *(Quaesturae)*. Nur Ritterburge standen den Drosteien vor. Städte waren überhaupt 24. Sieben der-

selben, Cleve, Wesel, Emmerich, Kalkar, Duisburg, Xanten und Rees hiefsen Hauptstädte, denen die übrigen 17 als Unterstädte untergeordnet waren.

Die seit der Union von 1368 mit Cleve verbundene Grafschaft Mark, die gröfste im Westphälischen Kreise, und eine der wichtigsten im ganzen Deutschen Reiche, mit fruchtbarem Boden, Getreide-, Flachs-, Hanf- und Obstbau, mit gutem Weidegrund und Viehzucht, mit reichen Salzquellen, Eisenminen und Steinkohlen-Bergwerken ausgestattet, und von Ruhr und Lippe durchflossen, umfafste aufser der Hälfte von Lippstadt 24 Städte, und zerfiel in 14 Aemter, 5 Freigerichte und ein sogenanntes Nebenquartier, die Soester Bürde. Unter den Städten führten 8 das Prädikat der grofsen; Soest, Lippstadt, Hamm, Unna, Kamen, Iserlohn, Schwerte und Lünen.

Die Grafschaft Ravensberg, nordöstlich von Mark gelegen, ausgezeichnet durch Flachs- und Hanfbau und Leinenfabrikation, der die Weser als Kommunikationsmittel diente, hatte zwei unmittelbare Städte, Bielefeld und Herford, 8 Mediate oder Amtsstädte, auch Weichbilde genannt, und wurde in 4 Aemter eingetheilt: Sparenberg, die Hauptfestung des Landes, nahe von Bielefeld und 1554 auf Befehl des Herzogs Wilhelm von Cleve durch den Italienischen Architekten Johann Edeler angelegt, Ravensberg, Linburg und Vlotho, welche Aemter wieder in Distrikte und Voigteien zerfielen. Auf den Landtagen erschienen die auf 45 landtagsfähigen Höfen und Gütern wohnenden Ritterbürtigen und die Deputirten der beiden unmittelbaren Städte.

Endlich das Fürstenthum Minden, welches durch den Westphälischen Frieden dem Kurfürsten von Brandenburg zugefallen und am 15ten Oktober 1649 von seinem Bevollmächtigten in Besitz genommen war, enthielt ungefähr 24 Quadratmeilen und wird von der Weser durchströmt, die hier bei der Weserscharte zum letzten Male das Gebirge durchbricht. Die Bevölkerung trieb hauptsächlich Ackerbau; doch auch Viehzucht, Flachsbau, Steinkohlen, Kalk und Steinbrüche waren Erwerbsquellen. Das ehemalige Bisthum theilte sich

in zwei Immediatstädte, Minden und Lübbecke, und in fünf Aemter, Hausberge, Petershagen, Reineberg, Rahden und Schlüsselburg, welche wieder in Voigteien zerfielen. Der Sitz der Regierung war bis 1667 in Petershagen und wurde damals nach Minden verlegt. Minden war zugleich Festung, und der Gouverneur derselben von 1657 bis 1673 Christoph von Kannenberg, führte auch den Oberbefehl über alle Brandenburgisch-Westphälische Befestigungen.[1])

Die Clevisch-Märkischen Lande befanden sich damals in traurigem Zustand. Nachdem der letzte Herzog von Jülich-Cleve-Berg 1609 sein thatenloses Dasein beschlossen hatte, waren seine Unterthanen allem Elend Preis gegeben, welches einen Erbfolgekrieg zu begleiten pflegt. Brandenburg und Pfalz-Neuburg waren die Hauptmächte, die um die Erbschaft kämpften. Mit Brandenburg war Holland und Frankreich, mit Neuburg Spanien und Oestreich im Bunde; 1614 fiel durch den Vertrag von Xanten Cleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg, Berg und Jülich an Neuburg; aber das Land wurde fortwährend durch den Spanisch-Niederländischen Krieg, dessen Schauplatz es war, ausgesogen; der Adel versank in Armuth, der Landmann wanderte aus oder verkümmerte in Elend. Die Stadt Cleve selbst wurde 1635 nach der Eroberung von Schenkenschanz durch den Ausschufs des Spanischen Heeres, sechs Jahre später durch einen Oestreichischen Heerhaufen geplündert und verbrannt; viele Häuser lagen in Trümmer; die meisten Einwohner waren geflüchtet und das Vieh weidete auf den verödeten, mit Gras bewachsenen Strafsen. Zwar seit 1640, als der grofse Kurfürst mit starker Hand die Zügel der Regierung ergriffen hatte, waren einige Verbesserungen eingetreten; der Kurfürst entäufserte sich durch Vertrag vom 19ten Oktober 1644 der Hessischen Truppen, welche auf dem linken Rheinufer die Plätze: Goch, Cleve, Kalkar, Kranenburg und Xanten, auf dem rechten Lippstadt besetzt hatten; im September 1648 nöthigte er durch

1) Siehe Hellwing, *Geschichte des Preufsischen Staates.* Lemgo und Detmold. 1846. Th. III. S. 337, 350, 353 und 355 ff.

Besetzung Cölnischer Orte die Kaiserlichen zur Räumung von Hamm. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diese Räumung, an welcher dem Kurfürsten um so mehr gelegen war, als die Clevischen Stände seine Truppen in ihrem Lande nicht länger ernähren wollten, und weil er überdies befürchtete, dafs die Kaiserlichen von Hamm aus, im Namen des Kurfürsten von Sachsen, der auf die Clevische Erbschaft Ansprüche machte, ganz Mark und Ravensberg besetzten, mit dem im Mai und Juli 1648 stattgehabten Aufenthalt des Grafen Johann Moritz am Kaiserlichen Hoflager in Prag und Linz in Verbindung bringe. Der Graf schreibt unter dem 23sten Juni 1648 dem Kurfürsten aus Linz, dafs der Kaiserliche Kanzler ihm versprochen habe, seine Sache bald zu erledigen; am 11ten September erhielt der Kaiserliche Befehlshaber in Hamm Auftrag, die Festung dem Kurfürsten zu übergeben. [1]) Nicht so glücklich war der Kurfürst in seinen Unterhandlungen mit den befreundeten und verbündeten Holländern, welche die Plätze Orsoy, Büderich, Wesel, Rees und Emmerich als Barrieren für die Republik besetzt hielten, obgleich er ihnen mit einem Brandenburgisch-Schwedischen Bündnifs drohte. Die Generalstaaten erklärten 1648, dafs sie diese Plätze für die noch nicht bezahlte, von dem Kurfürsten Johann Sigismund in Holland kontrahirte, und von ihnen garantirte Hufeisersche Schuld von 100,000 Unzialen, deren Zinsen überdies sich angesammelt hatten, [2]) als Unterpfand behielten, und später nach dem 1650 erfolgten Tode des Prinzen Wilhelm II. und der Ausschliefsung des Hauses Oranien von der Würde eines Statthalters und General-Kapitains waren sie um so weniger zur Herausgabe geneigt, als sie befürchteten, der diesem Hause eng verbundene Kurfürst von Brandenburg würde zu Gunsten desselben eine Diversion nach Holland machen. Uebrigens wollten die eigenen Stände von Cleve jene Plätze lieber in den Händen

1) Vergl. Pufendorf, *De rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni.* Lib. III. §. 22.

2) Pufendorf, l. c. Lib. X. §. 1.

der Staaten als des Kurfürsten sehen, um von jenen, als den Garanten ihrer Privilegien, desto besser gegen ihren Landesherrn geschützt werden zu können.[1] Schon 1646 hatten die Stände den Schutz der Generalstaaten gegen vermeintliche Bedrückungen Seitens des Kurfürsten angerufen, und die Staaten hatten ihre Befehlshaber in den Clevischen Städten angewiesen, die von der Clevischen Regierung ausgeschriebenen Abgaben zu sistiren.[2] Ueberhaupt standen die Clevischen Stände dem Kurfürsten schroff gegenüber; ihre Privilegien suchten sie nicht blofs zu ihrem eigenen Vortheil auszulegen, sondern auch auszudehnen. Der Kurfürst, durch die Zeitumstände gezwungen, beruhigte sie anfangs durch Reverse *de non praejudiciando*, erregte aber dadurch nur um so gröfsere Ansprüche auch bei den Ständen seiner übrigen Länder, so dafs, um die Preufsischen zu übergehen, die mit ihm in offener Fehde lebten, selbst die der Mark Brandenburg gleich den Clevischen das Indigenat bei Stellenbesetzungen beanspruchten; ein Provinzialismus, der um so weniger auffallen darf, als er noch in unsern Tagen bei den Provinzialständen sich kund gegeben hat. Nur eine Minorität der Clevischen Ritterschaft war dem Kurfürsten zugethan; die Städte, die der Grafschaft Mark jedoch ausgenommen, geführt von dem Syndikus Dr. Nyfs und vielen unbeschäftigten Juristen und die katholische Partei[3]) bildeten die Opposition. Sofort protestirten auch die Stände gegen den ohne ihre Einwilligung ernannten neuen Statthalter, als einen Ausländer, und verlangten seine Vereidigung in ihrer Gegenwart. Der

---

1) Pufendorf, lib. III. §. 24. *Sed et ipsi Ordines Clivici urbes istas in Belgarum quam Electoris manibus esse malebant, qui et apud Ordines Generales petierant, ne quid eo foedere in fraudem suorum privilegiorum constitueretur, quae ab istis sarta tecta, prout receperant, praestari commode nequeant, praesidiis istis deductis.*

2) Pufendorf, lib. II. §. 72.: *Clivicis Ordinibus instantibus Belgae ad Praefectos suos Clivicorum praesidiorum scripserant, ut modesto modo exactiones a Clivico regimine impositas sisterent.*

3) *Fuerant quoque inter Cliviae Ordines non pauci Romanis ritibus addicti, studio in Neoburgicum ob communia sacra proni, qui calumniis Electorem onerare conabantur, velut privilegia ejus provinciae subversurum.* Pufendorf, II. 72.

Kurfürst erwiederte im Landtags-Abschiede vom 9ten Oktober 1649, dafs nach dem Abgange des Grafen zu Nassau dessen Nachfolger den Ständen vorher angezeigt, diese auch mit ihren etwaigen Einwendungen gehört und über letztere statuirt werden sollte, und im Rezefs vom 14ten August 1660 beschränkte er sich darauf, den Ständen bei der künftigen etwanigen Anstellung eines Statthalters „solches und was es für eine Person sein sollte, zeitig zu notifiziren." Die Vereidigung des Statthalters bei den Ständen, nachdem dieser nach einem, jenen mitgetheilten Formular dem Kurfürsten den Eid geleistet, erklärte er für unzulässig und unbegründet. Es waren aber die Hauptdifferenzen zwischen dem Kurfürsten und den Ständen folgende:

1) Die Stände hatten das Recht der Steuerbewilligung; sie mafsten sich aber an, die bereits auf eine Reihe von Jahren bewilligten Steuern bis zur Erledigung ihrer Gravamina zu suspendiren, und von neuen Steuerbewilligungen konnte alsdann nicht die Rede sein. Sogar die auf den Reichstagen ausgeschriebenen Römermonate und Türkensteuern für die Reichsvertheidigung erklärten sie von ihrer Einwilligung abhängig und verweigerten dieselben. 2) Der Kurfürst sprach den Ständen das Recht ab, sich im Ganzen oder in einzelnen Theilen willkührlich zu versammeln; er behauptete, dafs dergleichen Versammlungen und der Gegenstand ihrer Berathungen der Anzeige und seiner Genehmigung unterliegen. Während im Jülich-Bergischen Lande die Stände dieses Recht unbestritten übten, und für diesen Zweck sogar eine feststehende Summe im Lande ausschlugen, beschränkte sich in Cleve-Mark diese Erhebung auf die vom Kurfürsten zusammenberufenen Landtage. 3) Der Kurfürst sprach ferner den Ständen das Recht ab, Verbündnisse mit andern Ständen zu schliefsen, Deputirte an fremde Mächte abzusenden, bei diesen Residenten und Agenten zu unterhalten; öffentliche Plakate gegen den Landesherrn anzuschlagen, auch dadurch zur Steuerverweigerung aufzufordern. 4) Die Stände behaupteten das Recht, dafs ohne ihre vorherige Einwilligung weder Truppen in's Land gezogen, noch in demselben ange-

worben, noch Befestigungen darin angelegt werden dürften. Nachdem sie dem Kurfürsten eine Leibgarde von 200 Mann zu Fufs bewilligt hatten, widersetzten sie sich der Vermehrung derselben um 100 Reiter, obgleich letztere aus den kurfürstlichen Domainen verpflegt würden, „weil eine Leibgarde nicht aus Reiterei bestehen dürfe." Der Kurfürst erklärte, diesen Grund nicht begreifen zu können; die Stände antworteten aus Mehr unter dem 17ten Mai 1649: „dafs solche von des Kurfürsten Ministerio erfundene Interpretation nur für gesuchten Schein und kaptiöse gefährliche Ausdeutung zu halten sei, wodurch des Kurfürsten einmal gegebenes Wort, Hand und Siegel verächtlich und unbindentlich werde, der Unterterthanen Gemüther abalienirt, und grofse Weiterungen verursacht würden." Sie forderten überdies die Schleifung der Befestigungen von Kalkar, Lippstadt und Hamm. 5) Rücksichtlich des *Jus indigenatus* der Beamten behaupteten die Stände, es bestehe in der Geburt und Ansässigkeit mit dem vorgeschriebenen Vermögen, und zwar im Clevischen für die Clevischen, in Mark für die Märkischen Beamten, mit Ausschliefsung der Union. Sie erkannten diejenigen nicht als Inländer an, die nicht in dem Landestheil selbst geboren waren; nicht einmal die darin Ansässigen, von inländischen Eltern aufserhalb desselben geborenen, noch weniger aber Auswärtige, die im Lande sich ansässig gemacht. Sie forderten Entlassung aller nicht eingeborenen Beamten; aufserdem Verminderung der Unterbeamten. Unter dem 12ten Juli 1646 erwiederte der gedrängte Kurfürst: Er willige äufsersten Falls in die Forderung, alle nicht im Lande geborene und ansässige Räthe abzudanken, erkläre aber vor Gott und der Welt, dafs er den Ständen die Rechtfertigung und Verantwortung überlasse. Er selbst werde den Abgehenden ihr bisheriges Gehalt bis zu ihrer anderweitigen Wiederanstellung zahlen lassen, damit er sich nicht der höchsten Beschimpfung aussetze und Niemand über ihn sich mit Fug beschweren könne. Auf Entlassung der Unterbeamten könne er bei den herzbrechenden und bluttriefenden Suppliken, die deshalb täglich bei ihm einliefen, nicht

eingehen, bis Stände diejenigen nahmhaft gemacht hätten, welche sie dem Lande nicht nützlich erachteten. 6) Forderten die Stände, dafs alle Beamte, welche Gebot und Verbot hätten, auf die Beobachtung der Reversalien pure und in Gegenwart der Stände vereidet, Mitglieder der Regierung aber nicht angestellt werden ohne Benachrichtigung und Beirath der Stände.

Ueberdies waren die Stände unter sich uneinig; der Ritterschaft standen die Städte gegenüber; sie verlangten an dem höchsten Gerichtshof, dem Hofgericht zu Cleve eine gleiche Zahl bürgerlicher und ritterbürtiger Räthe; sie stritten über die Jurisdiktion und in der That erliefs der Kurfürst unter dem 24sten Juli 1648 die Verordnung an die Beamten, mit Strenge darauf zu halten, dafs die Edelleute weder ungesetzliche Gerichtsbarkeit sich anmafsen noch die ihnen zustehende mifsbräuchlich ausdehnen, insbesondere sich keine Eingriffe in die dem Landesherrn vorbehaltene Ausübung der Hoheitsrechte, der Kriminaljustiz und der Besteuerung erlauben und dafs der Justizpflege ihr herkömmlicher freier Lauf gelassen, dafs einem jeden Unterthan auch gegen „solche Unterherren" Recht und Gericht offen bleiben, wogegen die Ritterschaft ihre Rechte durch Appellation an das Reichskammergericht zu sichern suchte. Gegen Ritterschaft und Städte zusammen erhob sich endlich wieder die Geistlichkeit,[1] die ohne Sitz und Stimme auf den Landtagen von jenen sich nicht wollte besteuern lassen; auch sie hatte sich, da die Vermittelung des Kurfürsten fruchtlos war, an das Reichskammergericht gewendet. Dazu kamen Unregelmäfsigkeiten in der Verwaltung; 1647 mufs der Kurfürst verbieten, dafs weder der Ritterstand, das platte Land, noch die Hauptstädte,

1) Cleve zählte eine Pramonstratenser-Abtei zu Hamborn in der Herrschaft Dinslaken, eine Johanniter-Commende in Wesel, zwei Häuser des Deutschen Ordens zu Duisburg und Walsum, sechs Collegiatkirchen und viele Mönchs- und Nonnenklöster. Taschenmacher *Annalen*, bei Helwing. S. 351.

die Unterstädte und Freiheiten ohne einen genehmigten Landtagsschlufs auf irgend eine Art besteueren. [1])

Unter diesen Umständen verweilte der Kurfürst selbst mit geringen Unterbrechungen vom Herbst 1646 bis zum Oktober 1649 in Cleve, [2]) um die schwierigen Landtags-Verhandlungen zu beendigen. Seine Kommissarien waren der Ober-Kammerherr von Burgsdorff und der Wirkliche Geheime Rath Freiherr von Schwerin, die 1649 nach den noch vorhandenen Protokollen mit dem Statthalter, Grafen Johann Moritz, konferirten. Burgsdorff war es auch, der am 8ten April 1647 den Düsseldorfer Provisionalvertrag, den dritten in der Reihe der sieben mit Pfalzneuburg geschlossenen Verträge, zeichnete, nach welchem Brandenburg Cleve, Mark, halb Ravensberg und Ravenstein behielt. Durch Konvention vom 20sten Mai 1649 jedoch überliefs der Kurfürst dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm gegen Empfang der ganzen Grafschaft Ravensberg die Herrschaft Ravenstein an der Maafs. [3]) Jener Vertrag versicherte zugleich dem Kurfürsten eine Geld-Entschädigung von 160,000 Thalern, den Besitzstand der Kirchen vom Jahre 1609 nach den damals aufgerichteten Reversalien und Jedem die Uebung seiner Religion an und in den Orten, da ihm die Kirche nicht zukomme, in und auf seine Kosten.

Im Frühjahr 1649 berief der Kurfürst endlich die Stände zum Landtagsschlufs nach Cleve, erst zum 17ten April, dann zum 1sten, zum 10ten Mai, endlich zum 21sten Juni, da er wegen der für das Herzogthum Preufsen drohenden Gefahr bald abreisen müsse. Die Stände aber, mit den ihnen am 16ten Februar ertheilten Resolutionen wenig zufrieden, kamen nicht; sie tagten in Deputationen trotz aller kurfürstlichen Verbote in der Nähe von Cleve, bald im Dorfe Mehr, bald im Kloster Marienbaum, bald in Wesel; sie erklärten, nach

---

1) Vergl. Scotti, *Sammlung der Gesetze und Verordnungen in Cleve und Mark*. Düsseldorf 1826. Th. I. S. 266.

2) *Schauplatz der Thaten oder Aufenthalts-Nachweis des Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Grofsen*, von Leopold von Ledebur. Berlin. Hayn. 1840. Seite 18.

3) Hellwing, III. S. 480. n. 2.

Reichsrecht und Herkommen stehe ihnen frei, *pro conservatione privilegiorum libertatis et juris quaesiti* auch ohne Einwilligung des Landesherrn sich zu versammeln; vor der Erledigung ihrer Gravamina würden sie nicht zum Landtag sich einfinden. Unter dem 17ten April 1649 sagen sie aus Mehr, die Nichterledigung ihrer Beschwerden seit der unter Grofsvater und Vater des Kurfürsten eingetretenen provisorischen Regierung und Administration dieser Lande sei *ex perversis et perniciosis consiliis* der fremden Minister gegen des Landes wohlhergebrachte Privilegia gekommen; sie fordern die Erledigung binnen Monatsfrist zu ihrer Satisfaktion, widrigenfalls sie *ex obligatione jurata* solche Mittel ergreifen würden, die in allen göttlichen und menschlichen Rechten, auch in den Landesprivilegien fundirt und zugelassen seien. Der Kurfürst unterhandelt mit ihnen durch abgesendete Räthe; ungebührliche Eingaben dagegen läfst er ihnen durch die Magisträte, deren Amtssiegel sie „wissentlich" gebraucht hatten, meist unbeantwortet zurückstellen; sie ihrerseits depreziren dann feierlich, als hätten sie nie die Absicht gehabt des Kurfürsten hohe Person oder landesfürstliche Autorität und Dignität unziemlich touchiren oder lädiren zu wollen; die heftigsten Invektiven gegen den Kurfürsten hatten sie in der That immer den Räthen desselben zugeschoben.

Im Julius endlich versammelten sich die Landstände in Cleve. Hier aber waren es wieder die Clevischen Städte, welche der von beiden Ritterschaften und den Märkischen Städten gewünschten Vereinbarung entgegentraten, so dafs mit den Ständen der Grafschaft Mark der Rezefs d. d. Hamm, den 21sten Juli 1649 abgeschlossen werden konnte, während der „Clevisch-Märkische Haupt-Landesrezefs" d. d. Cleve erst am 9ten Oktober 1649 zu Stande kam.

Dieser Rezefs setzte fest, dafs die Clevisch-Märkische Regierung nur mit qualifizirten Eingebornen aus dem adeligen und bürgerlichen Stande besetzt, dafs die Regierungs-Justiz- und Amtskammersachen von diesen Räthen verwaltet; Mängel und Unordnungen, so wie Zwistigkeiten unter den Kollegien aber unter Mitwirkung des kurfürstlichen Statthalters durch

besondere kurfürstliche Kommissarien und Visitatoren abgestellt werden sollen. Kein Beamter soll wegen Vergehen ohne vorheriges rechtliches Gehör und Urtheil seines Dienstes entsetzt, auch kein Amt oder Bedienung ohne landständische Bewilligung mit Geld künftig beschweret, die wirklich damit belegten aber wieder davon befreiet werden. Die Schiffbarmachung der Lippe bis Hamm und höher hinauf und desgleichen der Ruhr soll bewirkt werden. Der Gouverneur der Festung Hamm soll durch einen Eingebornen ersetzt und auch die Offizierstellen mit qualifizirten Eingebornen besetzt werden. [1])

Die Ausantwortung dieses Hauptrezesses erfolgte nach der Erbhuldigung in Wesel am $\frac{7}{28}$sten November 1649. Nach der Predigt um 11 Uhr erschienen im grofsen Saale daselbst die Stände aus Ritterschaft und Städten von Cleve und Mark; der Kurfürst nebst Graf Moritz von Nassau als Statthalter, und die Geheimen Räthe traten ein, und der Ober-Kammerherr von Burgsdorff erklärte im Namen des Kurfürsten den Ständen, dafs ihre Gravamina erledigt seien, dafs der Kurfürst wegen der mit Pfalz-Neuburg noch schwebenden Zwiste statt der Erbhuldigung mit einem Handschlag zufrieden sein wolle; wollten sich die Stände dazu akkommodiren, sollte ihnen der Rezefs ausgeantwortet werden. Dr. Ising, Syndikus der Regierung, dankte. Namens der Stände und erklärte deren Bereitwilligkeit in der gewünschten Form den Kurfürsten und seine Nachkommen als ihren Erbherrn anzuerkennen. Hierauf traten die Ritterbürtigen des Herzogthums Cleve und der Grafschaft Mark hinzu und küfsten dem Kurfürsten die Hand. Als aber die Städte dasselbe thun wollten, trat der Deputirte der Stadt Wesel auf, erneuerte die Proteste wegen Bestellung der Regierungs- und Justizräthe und wegen der zur Tilgung von alten Schulden bewilligten Gelder, und erklärte nur unter diesem Vorbehalt den Handstreich leisten zu wollen. Nachdem der Kurfürst mit seinen Räthen zur Berathung zusammengetreten war,

1) Scotti II, S. 270—274.

erklärte der Ober-Kammerherr, wie es den Kurfürsten nicht wenig befremde, dafs die Stadt Wesel gegen den Beschlufs der gesammten Stände protestiren dürfe, der Kurfürst reprotestire und würde auch solchen Schimpf gebührend zu ressentiren wissen. Die Weseler repetiren priora, obgleich Dr. Ising erklärt, dafs die Stände ihren Protest für null und nichtig erachten und dafs die übrigen Städte den Handschlag *pure et simpliciter* leisten würden. Nachdem indefs der Ober-Kammerherr die Bereitwilligkeit des Kurfürsten eröffnet hat, den Handschlag der Weseler, wenn sie bei ihrem Proteste beharrten, *salva reprotestatione* anzunehmen, so leisten diese den Handschlag und es folgen ihnen die übrigen Clevischen und Märkischen Städte. Hierauf zeigt der Ober-Kammerherr an, dafs der Kurfürst nach der Kurmark Brandenburg abgehe, den Ständen hiermit valedicire und den Grafen Moritz Excellenz, zum Statthalter bei seiner bekannten guten Dexterität und Freundlichkeit fürgestellt habe, den sie dafür respektiren sollten. Syndikus Ising dankt, wünscht Glück und erbietet Treue, Gehorsam und Acceptirung des Statthalters. Auch Graf Moritz dankt dem Kurfürsten für solche Gnade mit Erbietung seiner Dienste, Treue und Fleifses, und versichert die Stände, sich so bezeigen zu wollen, dafs sie wider seine wenige Person sich nicht zu beschweren haben sollten.[1])

Johann Moritz erfüllte diese Zusicherung so gut, dafs die Stände bereits 1653 durch seine Vermittelung dem Kurfürsten nicht nur eine aufserordentliche Steuer von 50,000 Thalern bewilligten, sondern auch in einer an diesen gerichteten Adresse d. d. Cleve, den 29sten Oktober 1653, ihre grofse Zufriedenheit mit dem Statthalter zu erkennen gaben. „Zur Erquickung ihrer Noth," sagen sie, „die viele Jahre gewährt, habe der Kurfürst endlich ein hochansehnliches und allerbequemstes Werkzeug, nämlich seinen hochgeordneten Statthalter in diesen Landen, Seine Excellenz Grafen zu Nassow gebraucht, welcher durch seine holdselige

1) Notariats-Instrument. Wesel, $\frac{7}{17}$ November 1649. Ehrach.

aufrichtig ungefärbte Art und Weise mit ihnen zu handeln, die alte treu gemeinte und unterthänigste Vertraulichkeit wiederumb in ihnen erwecket und sie vergewissert habe, dafs der Kurfürst allen bisherigen Beschwerden abhelfen und den 1649 aufgerichteten Hauptrezefs, so wie den Landtags-Abschied von 1653 aufrecht erhalten werde."

In der That mufs Johann Moritz Aufserordentliches als Staatsmann geleistet haben, wenn man bedenkt, wie die Sachen noch in der Zeit von 1650 bis 1653 standen. Nach dem im Oktober 1649 erfolgten Abgang des Kurfürsten nach Berlin forderten die Stände die Schleifung der von ihm angelegten Befestigungen, die Abführung der Garnisonen und erklärten die nicht in ihrer Gegenwart vorgenommene Vereidigung der Beamten für ungenügend; als der Statthalter sie endlich im November 1650 mit Mühe versammelt hatte, gingen sie sofort wieder mit der Erklärung auseinander, im folgenden Jahre wieder zu kommen, wenn der Statthalter bis dahin nach ihrem Verlangen vereidigt worden.

Als darauf 1651 in Folge der Differenzen mit Pfalz-Neuburg die vom Pfalzgrafen geworbenen Lothringer an der Maafs standen, protestirten die seit Anfang Mai in Wesel versammelten Clevischen Stände gegen jeden andern Schutz des Landes als durch von den Generalstaaten zu erbittende „lebendige Sauvegarden." An den Kurfürsten aber schrieben sie d. d. Wesel, den 6ten Mai 1651, sie hätten vernommen, der Kurfürst wolle mit seiner Gemahlin nach Cleve sich begeben und dort eine Zeit lang residiren. Steuern, Krieg, Ueberschwemmungen und nasses Jahr [1]) aber hätten das Land verarmt und des Kurfürsten Kammerstaat sei so erschöpft, dafs an seine Kreditoren, Hospitäler, Armenhäuser, Wittwen und Waisen, privilegirte miserable Personen, von seinen fürstlichen Verschreibungen keine Zinsen bezahlt würden.

---

1) Unter dem 28sten Oktober 1651 sah die kurfürstliche Regierung zu Cleve sich veranlasst, zur Abwendung grofser Theuerung und Hungersnoth die Ausfuhr der Kornfrüchte und das Branntweinbrennen aus Roggen strenge zu verbieten. Scotti I. S. 307.

Stände hofften daher, Kurfürst werde den armen bedrückten Unterthanen nicht das Geringste zumuthen und sich so einrichten, dafs er durch diese Unvermögenheit nicht inkommodirt werde, welcher Landstände nicht abhelfen könnten.

Indessen kam der Kurfürst Anfang Juni nach Cleve, wo er meist bis zum September 1652 residirte, erliefs von hier aus unter dem 13ten Juni ein Manifest gegen Pfalz-Neuburg, befahl dem General Freiherrn von Sparre, mit bewaffneter Macht in das Herzogthum Berg einzurücken, zur Sicherheit die Plätze Angermünde, Ratingen und Angerort zu besetzen und zur Unterhaltung der Truppen Kontributionen auszuschreiben und entbot die Landstände nach Cleve, ohne dafs diese jedoch Folge leisteten.

Johann Moritz war damals durch sein zwiefaches Verhältnifs zu Brandenburg und Niederland in eine schwierige Lage versetzt; er hatte sowohl den Kurfürsten als die Generalstaaten als seine Souveraine anzusehen. In Niederland aber sah man mit ernstlicher Besorgnifs das kaum gedämpfte Kriegsfeuer an der Südgrenze des Staates sich wieder entzünden; man fürchtete, dafs Spanien, Frankreich und die Deutschen Fürsten in den Brandenburgisch-Pfälzischen Streit sich mischen würden; über dies hatten die Clevischen Landstände eine Gesandtschaft nach dem Haag gesendet, mit der Bitte, die Staaten möchten die Kriegsgefahr von ihrem Lande abwenden; die Staaten hatten ihre *bona officia* angeboten und Abgeordnete deshalb nach Cleve gesendet, die auch mit der in Wesel tagenden Stände-Deputation unterhandelten. Die Anti-Oranische Partei in Holland befürchtete sogar, das Haus Nassau in Verbindung mit dem Kurfürsten wolle mit den im Clevischen gesammelten Truppenmassen in Niederland einfallen, um die damalige Ordnung der Dinge in der Republik umzustürzen; der Gewaltschritt Wilhelm's II. gegen Amsterdam war noch in frischem Andenken. Unter diesen Umständen verboten die Generalstaaten den in ihrem Dienst befindlichen Unterthanen des Kurfürsten an dem Kriege gegen Pfalz-Neuburg Theil zu nehmen, wenn sie nicht ihrer Stellen in Niederland verlustig gehen wollten; den Befehlshaber in

Wesel wiesen sie an gegen einen etwanigen Ueberfall des Kurfürsten auf seiner Hut zu sein; den Grafen Johann Moritz selbst aber beriefen sie Anfang Juli nach dem Haag, um sich über seine Theilnahme am Kriege gegen Pfalz zu rechtfertigen. Es wurde ihm vorgeworfen, den Kurfürsten mit 45 Mann und mit Munition aus den Niederländischen Festungen in Cleve unterstützt zu haben. Johann Moritz erschien vor der grofsen Staatenversammlung, die damals, nachdem die meisten Provinzen einen neuen Statthalter nicht hatten ernennen wollen, die Verwaltungsnormen der Republik feststellte oder, wie man es nannte, die hohe Belangen von Gottesdienst, Bundesgenossenschaft und Kriegsmacht behandelte. Johann Moritz stellte die Staaten zufrieden und verpflichtete sich, mit doppelter Sorge für die Sicherheit Wesels zu wachen. Er nahm in der Brandenburgischen Armee kein Kommando an, sondern trat nur als Unterhändler und Friedensstifter auf. Mit Genehmigung der Generalstaaten begab er sich noch im Juli 1651 nach Brüssel, um den Erzherzog Leopold über die Intentionen des Kurfürsten zufrieden zu stellen und die angebotene Vermittelung desselben in der Streitsache mit Pfalz höflich abzulehnen. [1]) Graf Moritz machte diese Reise mit 24 Personen und 28 Pferden; im Frühling desselben Jahres 1651 war er mit 26 Personen und 33 Pferden nach Berlin, alsdann mit dem Kurfürsten selbst von Cleve nach dem Haag, von Utrecht nach Cleve, und von da wiederum nach dem Haag gereist, von wo er nach Brüssel abging. Für alle diese Reisen liquidirte er dem Kurfürsten die Summe von 1833 Thalern 14 Sgr. 8 Pf.

Nach der Rückkehr von Brüssel ging Johann Moritz als kurfürstlicher Abgeordneter mit den Räthen Erasmus Seidel,

---

1) Im Anfange des Streites mit Pfalz hatte der Erzherzog den Baron Ribaucourt mit Vermittlungs-Anerbieten an den Kurfürsten gesendet. *Sed Elector Bruxellis nihil aequi expectans operam oblatam multo cum verborum honore declinabat. Ac se propediem missurum qui Archiducem de tota causa plene edoceat. Interim se nihil in fraudem Hispaniae suscepturum ac vicissim sperare Archiducem adversae parti nihil auxilii praestiturum.* Pufendorf, lib. IV. §§. 31. 32.

Johann Pertman und Adam Ising zu dem Kongresse nach Essen, der, nachdem eine am 9ten August bei Angerort statt gehabte persönliche Zusammenkunft des Kurfürsten und Pfalzgrafen zum Zwecke nicht geführt hatte, am 18ten August a. St. eröffnet wurde. Aufser den Pfälzischen Abgesandten fanden sich auch Holländische und Kurkölnische ein, um zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln. Auch die Stände von Cleve bequemte sich der Kurfürst am 28sten August durch den nach Wesel deputirten Dr. Ising aufzufordern, an den Friedens-Unterhandlungen sich zu betheiligen. Es sei unter Vermittelung der Niederlande ein Waffenstillstand mit Pfalz-Neuburg verglichen, die Abführung beiderseitiger Kriegsvölker und eine Wiederaufnahme der Verhandlungen in Essen beliebt, Pfalz habe die Ruptur veranlafst, der Kurfürst müsse daher seine Truppen erhalten. Er veranlasse daher die Stände, bei Pfalz-Neuburg begütigend einzuwirken und die Verhandlungen aufzunehmen, damit die Truppen zurückgezogen werden können.

Namens der Stände erwiederte ihm Syndikus, Dr. Johann Nyfs: Kurfürst habe früher ihre Versammlung nicht anerkennen wollen, dies sei erst jetzt durch das Kommissorium des Ising geschehen. Er hätte ihre Einwilligung fordern können, ehe zu dieser Armatur geschritten und ein so weit aussehender gefährlicher Krieg angefangen sei. Von der jetzt nachgesuchten Verwendung sei kein Erfolg zu erwarten. Auch habe der Kaiser d. d. Wien, den 24sten Juli 1651 verboten, dem Kurfürsten in dieser Sache mit Rath, That, Volk, Geld, Munition und anderer Kriegs-Nothdurft beizustehen. Hieran schlossen sich Klagen der Stände über nicht erledigte Gravamina, Einquartirung und Inquisitiones gegen ihre Person; (der Kurfürst hatte nämlich zwei ihrer Mitglieder verhaften lassen).[1] Später protestiren sie noch gegen die Kosten der Truppenverpflegung und drohen ihre Beschwerden bei dem Kaiser anzubringen.

---

1) Cf. Knapp, *Regenten-Geschichte der Länder Cleve etc.* Th. III. S. 238.

Inzwischen nahmen die Unterhandlungen zu Essen keinen besonderen Fortgang, da der Pfalzgraf zu hohe Ansprüche machte und es an Aufhetzern nicht fehlte. Der Pfalzgraf setzte seine Rüstungen nachdrücklich fort und der Kurfürst hatte schon den General Sparre angewiesen, nöthigenfalls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; als im September die kaiserlichen Kommissarien Melchior Graf von Hatzfeldt und der Kurtriersche Kanzler Johann Anethanus eintrafen, jede Feindseligkeit streng verboten und äufserstenfalls mit Aufbietung der Reichskreise drohten. Durch ihre Vermittelung kam am 11ten Oktober 1651 zu Cleve ein Vertrag zu Stande; er wurde ohne Hinzuziehung der Holländer, welche, obgleich der Kurfürst während dieser Zeit zweimal inkognito in Haag gewesen war, um sie zu kräftiger Hilfsleistung zu veranlassen, zu seinem grofsen Verdrufs sich äufserst lau und unzuverlässig bezeigt hatten, abgeschlossen und nur von dem Kurfürsten, dem Pfalzgrafen und den kaiserlichen Kommissarien unterzeichnet. Es sollte hiernach eine zum Theil vom Kaiser ernannte, zum Theil von beiden Parteien erwählte Kommission zusammentreten und nach Stimmenmehrheit entscheiden, ob die Religionsstreitigkeiten zwischen Brandenburg und Pfalz nach Artikel V. des Osnabrücker Friedens, wie Pfalz verlangte, oder nach dem Inhalt des Düsseldorfer Provisionalvertrages, wie der Kurfürst wollte, erledigt werden sollten. Fände keine Einigung statt, solle der Kaiser entscheiden. Bei inzwischen eintretenden Mifshelligkeiten sollen Reichsfürsten, nicht fremde Mächte zur Vermittelung aufgerufen werden. Mitglieder jener Kommission Brandenburgischer Seits waren August Fürst zu Anhalt und Ludwig Heinrich Graf zu Nassau.

So war die Kriegsgefahr von Cleve abgewendet; die Streitigkeiten zwischen Kurfürst und Ständen aber dauerten fort. Fraktionen der Stände tagten das Jahr 1652 hindurch in Rees, Büderich, Emmerich, in Unna und dem Dorfe Wickede; gemeinschaftliche Berathungen wurden in Wesel gehalten. In Cöln trafen Deputirte der Clevisch-Märkischen und Jülich-Bergischen Stände zusammen, um eine Sendung wegen ihrer

gemeinschaftlichen Noth an den Kaiser nach Regensburg zu berathen und die Ausführung des kaiserlichen Edikts von 1651 eventualiter durch Sequester zu erwirken. Ein Theil der Stände, in Emmerich versammelt, wollte zwar die vom Kurfürsten angebotenen Reversalien annehmen, da die vertragswidrig von Pfalz vermehrten Truppen auch ihn zu Rüstungen genöthigt, bei denen er die Privilegien der Stände nicht überall hätte berücksichtigen können und erklärten durch den Herrn von Lottum, die vom Kurfürsten beantragte Steuer von 50,000 Thalern zu bewilligen; es widersprachen aber die in Büderich versammelten Stände; es widersprachen endlich alle Stände der Erhebung der von den kaiserlichen Kommissarien ausgeschriebenen 13 Römermonate.

Fünfmal seit Januar 1652 berief der Kurfürst vergeblich die Stände nach Cleve, bis er am $\frac{12}{22}$sten September nach Regensburg abging, wohin ihn der Kaiser wiederholentlich eingeladen hatte, und sie für die Folgen ihrer Renitenz verantwortlich machte; eben so wenig gelang es dem Grafen Moritz und dem Freiherrn von Blumenthal und gegen Ende des Jahres der Regierung zu Cleve die Stände zu versammeln.

Graf Moritz begleitete im September 1652 den Kurfürsten auf seiner Reise nach Berlin und Prag; [1]) er wurde sodann am 9ten Dezember d. J. zu Sonnenburg als Meister des St. Johanniter-Ordens installirt, zu welcher Würde ihn der Kurfürst von Brandenburg in Rücksicht auf seine bereits geleisteten und noch zu leistenden Dienste vorgeschlagen, und das Ordenskapitel am 15ten Juni d. J. erwählt hatte. [2])
Ende desselben Jahres erhob ihn Kaiser Ferdinand III. zugleich mit den übrigen Gliedern des Hauses Nassau in den

---

1) Die Reisekosten des Fürsten Moritz im Jahre 1652 betrugen 1454 Rthlr. Er reiste nach Emmerich wegen Veränderung des Magistrats, dann mit dem Kurfürsten nach Brabant, hernach von Cleve nach Berlin, Oranienburg, dann nach Prag. Auch hatte er allerlei Unkosten wegen des in Cleve vollzogenen Beilagers des Prinzen Wilhelm. (Akten im Geheimen Staats-Archiv.)

2) Siehe unten.

Reichsfürstenstand, [1]) und zwar ohne das mindeste Ansuchen seitens des Grafen, wie dieser ausdrücklich in seinem aus Berlin unter dem 16ten Januar 1653 datirten Notifikations-Schreiben an die Generalstaaten bemerkt. [2]) Die Staaten bewilligten ihm fortan das Prädikat: Fürstliche Durchlaucht. Bereits früher hatte ihm der König von Dänemark den Elephanten-Orden verliehen, [3]) mit welchem man auf allen Bildnissen ihn geschmückt sieht. Vondel singt:

De Koning aen de Belt verclerde noit de borst
En boezem van een helt en zegenryken Vorst
Met zynen Olifant rechtvaerdiger noch trouwer
Dan dezen rustigen en moedigen Nassouwer. [4])

Inzwischen hatte der Kurfürst in Cleve die Abgaben und die Römermonate im gewöhnlichen Wege, die verlangte und nicht bewilligte Summe für die Unterhaltung der Truppen durch den Feldzeugmeister Freiherrn von Sparre einziehen lassen, ein Verfahren, gegen welches einige Wenige von Ritterbürtigen und Städten im Dezember 1652 zu Cleve schriftlich Protest einlegten. Um die Stände williger zu machen, genehmigte endlich der Kurfürst die Vereidigung der Regierungs- und Hofgerichts-Räthe auf den Hauptrezefs von 1649. Die Vereidigung erfolgte am $\frac{11}{21}$ Dezember und wurde den Ständen notifizirt.

Die Stände indefs, welche auch im Jahre 1653 ihre besonderen Versammlungen eigenmächtig fortsetzten, erklärten die Vereidigung für ganz unnütz, so lange das Land nicht von

---

1) Das von dem Kaiser vollzogene Notifikationsschreiben an den Kurfürsten ist von Prag, den 25sten November 1652, datirt.

2) Verhandlungen der Generalstaaten vom 24sten Januar 1653.

3) Dies geht aus dem ihm von dem Ordenskapitel zu Sonnenburg unter dem 13ten und 14ten Dezember 1652 zuerkannten, weiter unten zu erwähnenden Titel hervor. Ich habe eine spezielle Veranlafsung dieser Ordensverleihung nicht ermitteln können; vielleicht hat Johann Moritz bei dem Kurfürsten oder den Staaten zu Gunsten Dänemarks unterhandelt; vielleicht hat der König dem durch seine Mutter, eine geborene Prinzessin von Schleswig-Holstein, dem Dänischen Königshause verwandten Grafen in Rücksicht auf seine Thaten in Brasilien eine besondere Ehre erzeigen wollen.

4) Vondel, *Werken, mitgegeven door.* B. Bosch. Dordrecht. I. p. 258.

den Truppen geräumt sei, welche wegen der an der Grenze stehenden Lothringer des Pfalzgrafen dasselbe besetzt hatten. Aber auch als der Kurfürst die Truppen zurückgezogen hatte, kamen sie nicht; erklärten sich aber bereit dazu, wenn der mit Vollmachten erwartete Statthalter erschiene. Johann Moritz war noch abwesend, er hielt am 30sten Juni sein zweites Kapitel in Sonnenburg, nahm am 16ten Juli in Berlin seine ausführliche Instruktion als Statthalter in Empfang und reiste alsdann über Hamburg nach Cleve zurück. Bevollmächtigt, unter Zuziehung der Regierung und Vorbehalt der landesherrlichen Genehmigung, den Landtagsrezefs abzuschliefsen, eröffnete er den Landtag am 3ten September zu Cleve und schlofs ihn zu grofser Zufriedenheit der Stände durch den Abschied vom 14ten Oktober 1653. Von Wichtigkeit sind in demselben die Bestimmungen, dafs die Einkünfte aus den Domainen nur zur Besoldung des kurfürstlichen Statthalters und der übrigen kurfürstlichen Beamten und zur Unterhaltung der Domainen selbst, der Ueberschufs aber zur Tilgung der Domanial-Schulden verwendet und nicht aufser Landes gebracht werden, dafs übrigens rücksichtlich der Unveräufserlichkeit der Domainen und Wiedereinlösung der Verpfändungen der Rezefs von 1649 gelten solle; dafs ferner die etwa noch vorhandenen unqualifizirten fremden Beamten entlassen, auch die Gnadengehälter oder desfallsige Nutzungen *in natura* eingezogen werden; dafs eine Servis-Ordnung nach dem Muster der in den Niederlanden bestehenden errichtet werde.[1]) Erwähnung verdient auch der Bescheid auf Grav. 4.: „Weilen auch von den Ständen wegen einiger der hohen Schule zu Duisburg zugewendeten, dem Stifte Overndorf zugehörigen Renten so unnachlässiges Quäruliren und Importunieren getrieben wird, so müssen wir zwar unsere deshalb gehabte christliche Intention insoweit ändern und das in seinem vorigen Stand lassen, wiewohl es unseres Ermessens christlicher und den Ständen selbst rühmlicher gewesen, wenn solche Intraden zur Edukation der

1) Scotti, I. p. 311. ff., liefert nur einen Auszug des Rezesses.

Jugend, als welche dadurch zu unserm und des Landes Diensten mit weniger Beschwehr derselben angewiesen und qualifizirt gemacht werden können, angewendet werden mögen."

Die Clevisch-Märkischen Gesammtstände erklärten sich, wie bereits erwähnt ist, unter dem 29sten Oktober 1653 durch den Landtags-Abschied befriedigt, und bewilligten eine außerordentliche Steuer von 50,000 Thalern, der Kurfürst dagegen warf dem Statthalter zu große Nachgiebigkeit gegen die Stände vor. Kaum hatte dieser indeß den Landtag geschlossen, so erschien am 16ten Oktober ein kaiserlicher Befehl, d. d. Regensburg, an Brandenburg und Pfalz-Neuburg, die neu erbauten Festungen zu demoliren, ohne Bewilligung der Stände keine Soldaten zu verpflegen, keine Garnisonen zu unterhalten, keine Kontributionen auszuschreiben, sondern (Städte) in ihren Freiheiten, Privilegien und altem Herkommen ruhig und unturbirt zu lassen.

Bereits im September 1652 nämlich hatten die unter sich versammelten Stände die Absendung einer Deputation nach Regensburg beschlossen. Obgleich nun die Sache bei einer zweiten derartigen Versammlung zu Wesel im Juni 1653 nicht zur Sprache kam, fand sich dennoch die zu Marienbaum tagende Clevische Opposition im Juli 1653 durch die vorjährige Berathung veranlasst, die Deputation abzusenden. Hiergegen legten 12 Ritterbürtige und 3 Clevische Städte, Cleve, Duisburg und Xanten, welche in Emmerich zusammentraten, Protest ein, weil die Sache bei der allgemeinen Versammlung der Stände nicht berathen, vielmehr in derselben beschlossen sei, mit dem Kurfürsten auf dem im September ausgeschriebenen Landtage sich zu verständigen, wenn er den Grafen Moritz zu seinem Bevollmächtigten ernennen würde, und weil in dem Augenblick, wo dieser Bevollmächtigte eingetroffen, eine Fraktion der Stände eigenmächtig jene Deputation abgesendet hatte, ohne einmal der Mehrheit der übrigen Stände die Instruktion derselben mitzutheilen. Hiernach schrieben sie auch der nach Regensburg abgegangenen Kommission, daß sie von ihnen kein Mandat habe.

An der Spitze dieser Kommission stand der Freiherr von **Wylich** auf Winnenthal, der auch die erforderlichen Geldmittel aus seinem Vermögen vorschofs. Als Haupt der ständischen Opposition hielt er es jedoch für angemessen, aus dem Dienst des Kurfürsten zu scheiden; kurz vor seiner Abreise am 21sten Juli 1653 resignirte er auf seine Stelle als Justiz- und Hofgerichts-Rath und sendete sein Patent dem Kurfürsten zurück. Nach Regensburg begleitete ihn ein Herr von Romberg aus der Grafschaft Mark und ein Dr. Möll. Am 30sten Juli meldete die Deputation von Cöln am Rhein aus dem Kurfürsten ihren Abgang, und erwirkte auf der Durchreise durch Heidelberg die Intervention von Kurpfalz in ihrer Sache. Bei dem Kaiser führten sie Beschwerde über die Rüstungen gegen Pfalz-Neuburg und verlangten, dafs von ihm die Union der Provinzen Jülich-Cleve-Berg aufrecht erhalten und über die streitige Erbfolge die Entscheidung beschleunigt werde, damit sie endlich einmal wüfsten, wer ihr gesetzlicher Fürst sei. Sie verlangten die Entlassung aller Soldaten, die Schleifung der Befestigungen von Hamm und Lippstadt, und dafs die Stände bestimmen, welche Abgaben das öffentliche Wohl erheische.[1]) Dem kurfürstlichen Gesandten am Reichstage, Freiherrn von Blumenthal, erklärten sie, über ihr Mandat nichts mittheilen zu dürfen; auf den Sequester des Landes angetragen zu haben, leugneten sie. Blumenthal's Berichte ergeben, dafs die Städte **Wesel**, **Soest** und **Herford** Schritte thaten, um **Reichsstädte** zu werden. Man glaubte übrigens, dafs sie die Union der Erbschaftslande auf Anstiften des Pfalzgrafen forderten, der alsdann durch kaiserliche Entscheidung die gesammte Jülich-Clevische Erbschaft zu erhalten hoffte. Die Clevische Deputation fand geneigtes Gehör bei dem Kaiser, namentlich in Betreff der Abführung der Garnison aus Lippstadt. Als Blumenthal sich darüber beklagte,

---

1) Vergl. aufser den im Staats-Archiv zu Berlin befindlichen Landtags-Akten Pufendorf lib. IV. §. 45.: *Sed et Cliviae Ordines missis Ratisponam Deputatis* ***negotium facessere*** *Electori conabantur;* ***incentore*** *talium* ***Winnenthalio Barone;*** *etsi multi ex Equestri ordine et oppida Clive, Duisburgum ex Xantenum adversus ista protestati fuerant. sqq.*

tröstete ihn der Bairische Gesandte Max. Curtius mit den Worten: die kaiserlichen Dekrete haben nicht immer Blitzeskraft, und wenn der Kurfürst seine Gegengründe geltend mache, würden sie kraftlos bleiben. [1])

In der That erklärte auch der Kurfürst dem Kaiser auf sein Dekret vom 16ten Oktober 1653, dasselbe sei auf den einseitigen Antrag einer Fraktion seiner widerspenstigen Stände ohne ihn zu hören *sub obrepticie* erschlichen. Den Freiherrn von Wylich aber liefs er bei einem Konventikel der Opposition in Duisburg im Frühjahr 1654 durch den Landdrosten von Stern und den Oberst-Lieutenant Hunderbreit unter Anklage des Hochverraths verhaften und nach Spandau abführen. Stände ritten mit Wehr bewaffnet vergebens nach um ihn zu befreien; von Romberg und Dr. Moll wurden landesflüchtig. Maafslose Reklamationen der Duisburger Versammlung folgten, in denen sie behaupteten, Hochverrath könne nur gegen Kaiser, nicht gegen einen Kurfürsten begangen werden; der Kurfürst schickte sie ihnen unbeantwortet zurück. Das Gesuch der Stände an den Kaiser um Schutz gegen ihren Landesherrn, war nach dem Bericht des kurfürstlichen Gesandten von Loeben bis zum 7ten Oktober 1654 noch nicht zur Entscheidung gekommen. Rücksichtlich des Freiherrn von Wylich erklärte der Kurfürst, er werde über ihn nicht das Geringste ergehen, sondern den Inquisitionsprozefs gegen ihn anstellen lassen, und werde ihm nichts widerfahren als *cum plenaria rei cognitione*, durch Urtheil und Recht. Von Romberg habe sich gegen *salvum conductum* zu dem anberaumten Tage vor seine Richter in Berlin zu stellen und im Falle des Ausbleibens *Annot. Bonorum* zu gewärtigen. Auf die Einwendung der ständischen Fraktion, dafs die Ritterbürtigen nach den Landtags-Abschieden nur in der Provinz und von einem aus 8 Ritterbürtigen, 6 Stadtfreunden und 4 Räthen zusammengesetzten Gerichte gerichtet werden dürften,

---

1) *Caesarea decreta non semper fulminum vim habere; ac si Elector rationes in contrarium regerat, ista enervata jacere.* Pufendorf, lib. IV. §. 45. fin.

entgegnete der Kurfürst, jene Bestimmung sei nicht für den Fall des Landesverraths und der Kapitalverbrechen gültig; auch habe von Wylich auf dieselbe nicht einmal provozirt. Ebenso wenig erkannte er den Einwand der Stände an, daſs nach der Reichsverfassung nur der Kaiser, nicht er über das angeschuldigte Verbrechen zu richten habe. Daſs übrigens Hochverrath begangen sei, ist nicht erwiesen; der Antrag auf Sequester der Clevischen Lande war von der ständischen Opposition zwar besprochen, es findet sich aber in den hierauf bezüglichen Akten kein vollgültiger Beweis, daſs die Kommission in Regensburg wirklich den Sequester nachgesucht habe.

Inzwischen suchten die Stände in dieser Angelegenheit die Vermittelung der Schwiegermutter des Kurfürsten, der verwittweten Prinzessin von Oranien nach. Eine von ihnen zur Taufe des Kurprinzen nach Berlin abgesendete Deputation erklärte am 20sten August 1655, daſs in Regensburg gegen den Kurfürsten nichts Feindseliges beabsichtigt worden und bat um Freilassung des seit Jahr und Tag gefangenen von Wylich und Begnadigung der noch immer flüchtigen von Romberg und Moll.[1]) Durch die Prinzessin von Oranien, welche in seinem Auftrage darauf in Cleve mit den Ständen verhandelte, eröffnete der Kurfürst diesen: die Sache dabei erledigen zu wollen, daſs von Wylich seine Fehler öffentlich durch einen Revers unter seiner Hand und Siegel bekenne, Abbitte thun und die Urfehde in gewöhnlicher Art beschwöre. Den von Romberg könne er *salva dignitate* des Prozesses nicht entheben, es sei denn, daſs er persönlich sich bei ihm stelle, Abbitte thue und Treue gelobe. Die Stände aber sollten ihre Fehltritte in den Duisburger Petitionen förmlich anerkennen und versprechen, künftig den schuldigen Respekt und

---

1) Unter dem 1sten Septembet 1655 schreibt Fürst Moritz an den Kurfürsten aus Cleve: Die Deputirten in Berlin sollen groſse Instanz thun, den von Winnenthal zu sprechen; dient aber nicht. Die Stände haben den Kurfürsten bei dem Kaiser verklagt und werde er die Klageschrift einsenden. Zugleich fragt er an, ob er den Syndikus Nyſs, der in 10 Tagen an den kaiserlichen Hof gehen würde, mit allen Schriften „beim Kopf nehmen" dürfe.

Gehorsam besser zu bezeugen. Nachdem die Stände für Wylich mit 200,000 Unzialen kavirt hatten, daſs er gegen den Kurfürsten nichts unternehmen würde, wurde er seiner Haft entlassen;[1]) im Jahre 1661 gestattete der Kurfürst sogar den Ständen, die 16,000 Thaler einzuziehen, welche sie Wylich für seine Negotiationen schuldeten.

Bei der fortdauernden Spannung mit Pfalz-Neuburg, bei dem Zerwürfniſs mit den Ständen, welche die Regierung des Kurfürsten immer noch als eine provisorische betrachteten, und auf die Union der Erblande Jülich-Cleve-Berg bestanden, muſste dem Fürsten Moritz ein Projekt sehr zusagen, das, wenn es glückte, dem Kurfürsten den rechtmäſsigen Besitz der Gesammtlande, ihm selbst aber die Ausdehnung seiner Statthalterschaft auch über Jülich und Berg sicherte. Ein Italienischer Edelmann, der sich „*Don Louis Marquis Spinola, du conseil de guerre de S. M. d'Espagne et son colonel entretènu d'un Regiment d'Infanterie, haut Aleman, Gouverneur du Pays et terres de Wynendahl*" nannte, zeigte Anfang 1654 dem Fürsten Moritz brieflich an, der König von Spanien wolle unter gewissen Bedingungen sich verpflichten, bei dem kaiserlichen Hofe dahin zu wirken, daſs durch Beschluſs des Reichshofraths dem Kurfürsten von Brandenburg die gesammten Jülichschen Erblande zugesprochen würden, und ihn alsdann in den Besitz derselben zu setzen. Dem Briefe lagen Vollmachten bei, die vom König von Spanien eigenhändig unterzeichnet und untersiegelt sein sollten.[2]) In Folge dieser Anzeige wurde Fürst Moritz mit dem Grafen Schwerin im März 1654 nach Turnhout in Brabant gesendet, um dort persönlich mit Spinola zu unterhandeln. Aus der eigenhändigen Relation des Fürsten, d. d. Berlin, April 1654, „dessen was zu Turnhout am 30sten März 1654 zwischen dem Marquis Don Louis Spinola, mir und dem Herrn Residenten Staveren passirt und traktirt worden ist" ergiebt sich folgendes. Der Marquis zählte die Dienste auf, die er dem

---

1) Pufendorf, lib. V. §. 21, fin.

2) Vergl. auſser den im Staats-Archiv zu Berlin befindlichen Relationen auch Pufendorf l. c. lib. IX. §. 4.

verstorbenen Herzog von Neuburg 17 Jahre lang geleistet; er habe in Münster verhindert, dafs der Kurfürst Jülich nicht für ein Aequivalent bekommen habe; durch seine Bemühungen werde jetzt in Regensburg das Successionswerk betrieben. Dennoch habe der jetzige Herzog ihn nicht nur seiner Dienste entlassen, sondern auch das Haus Ravenstein in Brüssel und das Gouvernement Winnenthal abgefordert. Er wolle nun dem Herzoge zeigen, dafs dieser einen Italiener beleidigt habe, der irreconciliabel sei, und könne er sicht nicht besser revangiren, als wenn er ihn um die ganze Erbschaft Jülich und Berg bringe. Er produzirte eine letzwillige Verfügung des verstorbenen Herzogs von Neuburg vom 24sten Februar 1646 in Französischer Sprache, von der eine Abschrift im Staats-Archiv zu Berlin sich befindet, wonach dieser seinen Erben und Nachfolgern erklärt, „er sei seit 37 Jahren ohne Recht und Fundament und mit Gewissensbissen im Besitz von Jülich und Berg. Die Kurfürsten von Baiern und Köln und andere Fürsten hätten ihn aus politischen Rücksichten dazu vermocht; vor seinem Tode jedoch wolle er dem Kaiser, sämmtlichen Kur- und Reichsfürsten, wie auch Seiner katholischen Majestät bekennen, dafs die Länder Jülich-Berg in rechter Linie seinem lieben Vetter, dem Kurfürsten von Brandenburg, gehören, und bitte, ihn in deren Besitz zu setzen. Der Kurfürst möge seinen Sohn in Schutz nehmen und ihm Güter zu einem standesmäfsigen Auskommen anweisen." Er befiehlt dem Marquis Spinola in Erfüllung seines besonderen in dieser Sache geleisteten Eides, „diese Erklärung den betheiligten Personen mitzutheilen, davon sich durch nichts abhalten und sich nicht durch seinen Sohn oder andere Fürsten bestechen zu lassen." Spinola trug darauf an, mit einer Mission nach Spanien vom Kurfürsten betraut zu werden, wo er Alles zu Gunsten desselben vorbereitet habe; er zeigte auch dem Residenten Staveren Spanische Briefe vor, wonach die dortigen Minister dem Kurfürsten Jülich bedingungsweise zu übergeben bereit waren.

Fürst Moritz begab sich von Turnhout nach Berlin, erstattete Bericht über die Zusammenkunft mit Spinola, ohne

dafs jedoch dem Kurfürsten die Gründe für dies Spanische Wohlwollen einleuchteten und kehrte hierauf nach Cleve zurück. Er reiste alsdann der Prinzessin von Oranien entgegen, begleitete sie nach Berlin, wo der Kurfürst durch Staverens Gründe bewogen neue Vollmachten zu Unterhandlungen mit Spinola ertheilte, reiste wieder nach Cleve zurück, von wo er sich mit dem Freiherrn von Schwerin nach Antwerpen begab. Hier fand am 9ten November 1654 abermals eine Konferenz zwischen Spinola, Fürst Moritz, Otto von Schwerin und Staveren statt, in welcher Spinola die Grundzüge des mit ihm abzuschliefsenden Vertrages vorzeichnete. Diese Verhandlung wurde vom Kurfürsten am 24sten Dezember 1654 in Cöln an der Spree genehmigt und unter dem grofsen Siegel vollzogen. Der Kurfürst trat selbst in Korrespondenz mit dem Marquis Spinola und erklärte sich bereit, ihm zu seiner Reise nach Spanien 15,000 Thaler zahlen zu lassen. Fürst Moritz begab sich im Auftrag des Kurfürsten nach Amsterdam, um diese Summe aufzunehmen; er schreibt von dort unter dem 10ten Januar 1655, er werde sein Aeufserstes thun, dafs ein so grofses Werk aus Mangel einer so geringen Summe nicht verabsäumt werde. Seinerseits erklärte der Kurfürst unter dem 19ten Januar 1655, wenn durch kräftige Unterstützung des Königs von Spanien der Kaiser durch rechtlichen Ausspruch ihn in Besitz der sämmtlichen Jülich-Clevischen und Bergischen Lande, der Grafschaft Mark und Herrschaft Ravenstein setzen würde, keinen andern als den Fürsten Moritz von Nassau zu seinem Statthalter setzen und bestellen zu wollen. Die „unter Hand und Trauring" des Kurfürsten ausgestellte Verschreibung aber, so wie die früher abgeschickte Ratifikation solle der Fürst nicht ausfolgen lassen, er habe denn zuvor oder doch zugleich des Königs von Hispanien Ratifikation gleichstimmig mit der kurfürstlichen lautend, nebst einem Rekreditiv und richtige Vollmacht empfangen. Obgleich nun Graf Waldeck und Someitz widerriethen, dem Marquis Spinola Glauben beizumessen, [1]) wurden

1) *Quanquam autem Waldeccius Comes et Somnicius, ne fides isti homini*

diesem doch die 15,000 Thaler gezahlt und am 4ten Mai 1655 ihm seine Akkreditive ausgefertigt. Wenn seine Negotiationen Erfolg hätten und die Gesammterbschaft an Brandenburg fiele, sicherte ihm der Kurfürst zu: 1) Die Schenkung der Herrschaft Winnenthal mit Zubehör. 2) 100,000 Patagons. 3) Die Besetzung aller während dreier Jahre in Jülich und Berg erledigten Kanonikate vom Tage der Besitznahme an. 4) Eine standesmäfsige Pension für die Gemahlin des Marquis Spinola, eine Gräfin Hoorn und dessen Sohn, den Baron von Bovaline.

Es wurde dem Spinola seitens des Kurfürsten Christian Sigismund von Wreich als Reisebegleiter gegeben; beide gingen im September 1655 nach Spanien ab. Aber schon unter dem 26sten Oktober 1655 berichtet Fürst Moritz dem Kurfürsten aus Arnheim, nach Wreichs Bericht gehe es in Madrid nicht so wie er gedacht habe; er fürchte, der Kurfürst habe die 15,000 Thaler verspielt. Unter dem 14ten November 1655 aber schreibt er aus Cleve: es thue ihm von Herzen leid, dafs die bewufste Sache so ausgefallen, wie der Kurfürst selbst prophezeit habe; wer freilich sein Leben, Weib und Kind und Ehre nicht schone, dem sei es leicht grofse Herrn zu betrügen, wie dieser Bösewicht gethan habe. Aus dem offiziellen Berichte Wreichs d. d. Berlin, den 13ten Dezember 1655 über die Mission nach Madrid aber ergiebt sich Folgendes. Seitens des Spanischen Hofes hatte man mit Spinola in nichts sich eingelassen, weil die Schreiben und Akkreditive des Kurfürsten eine Initiative von Seiten Spaniens und Vorgänge voraussetzten, die in Madrid völlig unbekannt waren und weil Spinola als ein schlechtes Subjekt bekannt war. Wreich, heimlich zu dem Vertrauten des Königs, Don Louis de Haro, Conde de St. Lucar, berufen, erfuhr, dafs Spinola umgekehrt vom Spanischen Hofe Geld zu einer Reise nach Madrid erbeten habe, um wichtige Mittheilungen in Sachen des Kurfürsten zu machen und dafs er keine andere als zwei abschlägliche Originalschreiben des Don Haro in

---

adhiberetur, suaderent: placuit tamen IV. M. uncialium prodigere, ut fundamentum tam plausibilis negotii investigaretur. Pufendorf, lib. IX. §. 4.

Händen haben könne. Spinola selbst, aufgefordert, die Original-Deklaration des Herzogs von Neuburg beizubringen, erklärte sie nicht mit sich zu führen. Er wurde darauf verhaftet; de Haro schrieb unter dem 28sten September 1655 dem Kurfürsten, es werde ihm daran liegen, dafs Spinola zum Geständnifs seiner Betrügereien gebracht werde und würde man seine Entschliefsung abwarten. Wäre es nicht so notorisch, dafs Spinola im Auftrag und als Repräsentant des Kurfürsten gekommen, so würde er der verdienten Züchtigung nicht entgehen. Mündlich fügte de Haro hinzu, das Geringste, was Spinola verdient hätte, sei gehängt zu werden. [1]) Dem Könige von Spanien würde es sogar lieb sein, wenn der Kurfürst Jemand sende, der bei dem Prozesse gegenwärtig sei, damit jeder Verdacht wegfalle, als suche man den Herzog von Neuburg zu begünstigen oder Dokumente zu verbergen. Auch der Spanische Gesandte im Haag erklärte am 4ten Januar 1656 daselbst dem Fürsten Moritz, wenn der Kurfürst die Sache aufnehme, werde man den Spinola in Spanien heimlich stranguliren lassen. Freiherr von Schwerin rieth, den Spinola zu lassen, wo er sei und nur auf Aushändigung der Papiere zu dringen, die er in Händen habe und die für den Kurfürsten um so wichtiger waren als aus ihnen deducirt werden konnte, er habe dem unter kaiserlicher Vermittelung zu Cleve am 11ten Oktober 1641 abgeschlossenen Vertrag zuwider gehandelt, nach welchem der zuerst ihn Verletzende seines durch denselben ihm zugesicherten Rechtes verlustig gehen sollte. Es gelang jedoch erst 1660 den Freiherrn von Blumenthal, dem damals eine Mission an dem Französischen und Spanischen Hof übertragen war, die Papiere zurückzuerhalten. Im Jahre 1656 liefs der Kurfürst die Sache auf sich beruhen. Spinola, der sich noch unter dem 12ten Februar 1656 von Madrid aus verpflichtete, die Original-Deklaration des Herzogs von Neuburg, die er in Brüssel mit

1) Cf. Pufendorf l. c.: *Wreichius Madritum delatus statim comperit noti apud istos nominis deceptorem inscio Rege ista omnia finxisse; qui et illo petente in carcerem conjectus est, si Elector vellet, patibulo suspendendus.*

andern werthvollen Papieren in den Händen eines Priesters zurückgelassen habe, nach seiner Rückkehr dorthin dem Kurfürsten auszuhändigen, wurde seiner Haft entlassen und kam nach Brüssel zurück. Noch unter dem 5ten Juli 1657 berichten Fürst Moritz und Staveren aus Hoogstraeten, sie hätten drei Briefe des Marquis von Legancy, zweiter Person bei dem König von Spanien, an Spinola gerichtet, bei diesem gesehen. Da Spinola Vieles dem Kurfürsten nur persönlich mittheilen wolle und Krankheits halber nicht zu weit reisen könne, schlagen sie eine Zusammenkunft in Minden vor. Sie bitten den Kurfürsten kein Misstrauen zu hegen, sie würden ihn gegen jeden Verdacht sicheren, etwas gegen den Reichsfrieden unternommen zu haben. Die Akten ergeben nicht, ob jene Zusammenkunft statt gefunden habe. Später fand sich, dass Spinola, der natürliche Sohn eines Fräuleins dieses Namens, aus der berühmten Genuesischen Familie, der auch der Spanische Feldherr Ambrosia Spinola angehörte, von Jugend auf durch Betrügereien, Fälschungen, Schwindeleien und Schuldenmachen sich ernährt und vor Strafe nur durch seine Verheirathung mit einer Gräfin Hoorn sich geschützt hatte, die eben so intrigant war als er selbst. Der Resident von Staveren in Brüssel, der eifrigste Beförderer des Spinolaschen Projektes, hatte diese Umstände sich entgehen lassen und auch Fürst Moritz hat diese „Materie," die er sehr „köstlich" fand mit mehr Eifer als Prüfung behandelt. [1])

Fürst Moritz hatte nach seiner Rückkehr von der am 9ten November 1654 zu Antwerpen mit Spinola abgehaltenen

---

1) Außer der bereits erwähnten Relation des Fürsten Moritz von 1654 befinden sich im Preußischen Staats-Archiv über diese Angelegenheit noch folgende Schriften:

1. Wreichen, *Relationes de Anno* 1655.
2. Des Residenten Staveren *Schreiben aus Brüssel.* 1655 und 1656.
3. Unterschiedene des Marquis Spinola und seiner Gemahlin Schreiben.
4. *Anno* 1660 *cum Diario,* des Freiherrn von Blumenthal Negotiationen am Französischen und Spanischen Höfe.
5. *Originalia,* so der Freiherr von Blumenthal von der Spinola'schen Sache aus Spanien zurückgebracht.

Konferenz wieder mit den Clevischen Landständen zu unterhandeln. Nachdem der Kurfürst durch seinen Syndikus, Dr. Ising ein ausführliches Rechtsgutachten hatte ausarbeiten lassen, nach welchem den Ständen das Recht, eigenmächtig sich zu versammeln und mit auswärtigen Staaten zu unterhandeln, nicht zustände und dasselbe publizirt hatte: [1]) nachdem er durch ein gedrucktes Proklama vom 30sten Oktober 1654 das Land in Kenntnifs gesetzt hatte, dafs das durch den letzten Reichsschlufs angeordnete Defensionswerk nach der Reichs-Exekutions-Ordnung auszuführen sei, wurden die Stände deshalb zum 16ten November von dem Fürsten Moritz einberufen und traten auch am 25sten November wirklich zusammen. Die Ritterschaft fand damals bei den Clevischen Gastwirthen nur mit Mühe Aufnahme, denn nur wenige Ritter bezahlten die Wirthe, obgleich sie bei der Ständekasse die herkömmliche Verpflegung liquidirten, während die ständischen Deputirten täglich nur Einen Thaler Diäten empfingen. Damals liefs der Kurfürst den Wirthen „zu einiger Beruhigung" 2000 Thaler aus den Wasserlizenten für Rechnung der Stände zahlen, welche Summe die Stände später für Landtagskosten zu fordern hatten.

Die versammelten Stände forderten auf Grund des Haupt-Rezesses vom 9ten Oktober 1649 §. 30., die Direktion des Kriegsvolkes und die Ernennung der Offiziere. Der Statthalter erwiederte ihnen seiner Instruktion gemäfs, der Rezefs beziehe sich auf eine Landes-, nicht aber auf eine Reichsvertheidigung. Bei dieser stehe die Direktion nach der Exekutions-Ordnung nicht einmal dem Kurfürsten zu, weil die Völker aufser Landes müfsten, noch weniger aber den Ständen, sondern allein dem Kreis-Obersten oder demjenigen, welchem Hilfe geleistet werde. Indefs erklärte er sich bereit nur inländische Offiziere anzustellen. Die Anzahl der Reichstruppen betreffend hatte der Kurfürst erwirkt, dafs von seinen Reichslanden nur 3000 Mann zu stellen waren, von denen

1) Dasselbe erschien im Druck bei P. Silbermann auf 79 Quartseiten. 1657.

auf Cleve-Mark 300 Mann zu Rofs und Fufsvolk nach Proportion fielen.

Die Vorstellungen des Statthalters blieben ohne Erfolg; die Stände gingen auseinander, ohne ihre Einwilligung zur Ausführung des Reichsschlusses gegeben zu haben. Eben so wenig fruchtete 1655 die Erklärung des Kurfürsten, wie er sehr gern sowohl seine übrigen Lande als Cleve und Mark mit dieser Last verschonen möchte, zu der er nothgedrungen sei, wie er indefs für letztere keine Ausnahme machen könne. Da zog die Clevische Regierung, welche nach der von ihnen beschwornen Verfassung den Ständen für diesen Fall ein Verweigerungsrecht nicht einräumen konnte, die nöthigen Gelder ein, und Fürst Moritz betrieb die Werbungen. Der Fürst besuchte im Frühling dieses Jahres seine achtzigjährige Mutter in Siegen; er behielt sie noch drei Jahre am Leben.[1]) Die Stände dagegen, die fortdauernd eigenmächtig Versammlungen hielten, führten gegen den Kurfürsten bei den Generalstaaten Beschwerde und forderten deren Hilfe gegen diese allgemeine Reichs-Armatur,[2]) ja sogar in Wien führten sie Klage über Nichtbeachtung ihrer Privilegien bei jenem allgemeinen Reichs-Ausschreiben.

Inzwischen übertrug der Kurfürst während seines glücklichen Feldzuges in Preufsen seiner Schwiegermutter, der Prinzessin von Oranien, die Verhandlung mit den zum 28sten September nach Cleve berufenen Ständen. Moritz hatte mit Mühe das Schlofs zu Cleve für sie eingerichtet, dessen Mobilien nach Berlin geschafft waren und überlegte sehr sorgfältig mit ihr die nach der empfangenen Instruktion

1) Cf. Verhandlungen der Generalstaaten vom 10ten Mai 1655, bei denen er um Urlaub gebeten hatte.

2) Sie fanden jedoch bei den Generalstaaten kein Gehör. *Neque audiebantur (a Belgis) Clivici Ordines qui pecunias ab Electore imperatas et delectus velut privilegiis suis repugnantes arguebant. Nam tali conditione temporum defendi et excusari ac onera civium necessatibus reipublicae metienda: nec ulla privilegia impedimento esse debere negotiis, quae servandae reipublicae suscipiuntur.* Pufendorf, *De rebus gestis F. W.* Lib. V. §. 21. Die Staaten schlossen am 27sten November 1655 einen Defensiv-Vertrag mit dem Kurfürsten gegen die Rüstungen Schwedens.

zu thuenden Schritte; indefs wurde wenig ausgerichtet; allein über die auf Wylichs Freilassung bezüglichen Rezesse wurde 17 Tage vergeblich unterhandelt und an die Bewilligung der Steuer von 150,000 Thalern seitens der Stände war kaum mehr zu denken. An Eifer hat es Moritz nicht fehlen lassen; er besuchte nicht blos die ständischen Versammlungen, sondern liefs auch die Syndici zu sich kommen, erreichte aber nur, dafs diese alles *ad referendum et deliberandum* nehmen und in drei Wochen sich erklären wollten. Darauf reiste Moritz nach Duisburg, um bei der Eröffnung der neu gegründeten Universität am $\frac{4}{14}$ten Oktober den Kurfürsten zu repräsentiren und die Prinzessin erklärte, sie habe keine Zeit mehr in Cleve zu verlieren; als in dem Augenblick, wo die Wagen schon vorgefahren waren und das feierliche Komitat bereit stand, eine Deputation der Stände erschien und nachdem die Prinzessin „in hohem Eifer ihnen gut zugeredet hatte" in alle Forderungen einwilligte. Moritz, der die Prinzessin bald darauf in Arnheim traf, sagte: er hätte es sich nicht eingebildet, dafs man es so weit bringen könne; er gab den Ständen in Cleve am 17ten Oktober ein grofses Gastmahl und am 18ten schlofs er nach Verlesung des Rezesses den Landtag. Unter dem 17ten November erklärte der Kurfürst von Rufs in Preufsen aus sich bereit, die inzwischen seiner Schwiegermutter nachgesendeten und von ihr vollzogenen Rezesse zu genehmigen.

Die Eröffnung der Universität zu Duisburg durch den Fürsten Moritz am $\frac{4}{14}$ten Oktober 1655 war für die Clevischen Lande ein wichtiges Ereignifs. Bereits der vorletzte Herzog von Cleve, Wilhelm der Reiche, hatte 1562 die Gründung der Universität beschlossen und Kaiser Maximilian II. in seinem Erlafs d. d. Augsburg, den 26sten Mai 1566, [1]) in welchem er erklärt, dafs das Heil des Staates und der Kirche allein von der Blüthe der Wissenschaften abhänge, diese mit aus-

---

1) Cf. Teschenmacher, *Annales Cliviae p. Codex Diplomaticus*, p. 11. und 12.: *Quod literarum studiis florentibus salvas et incolumes Respublicas esse et permanere — experientia magistra didicerimus.*

gedehnten Privilegien ausgestattet; indeſs hatten die kriegerischen Zeiten die Ausführung dieses Planes verhindert. Johann Moritz lieſs es eine seiner ersten Sorgen sein, ihn wieder aufzunehmen. Bereits 1651 eröffnete auf seine Veranlassung Johannes Clauberg aus Leyden Vorlesungen in der Theologie; es folgten ihm andere Professoren, unter ihnen der Theolog Christian Wittich, und am 15ten Oktober 1654 erschien von Cöln an der Spree aus das „Kurfürstliche Patent über Bestell-, und Anordnung der Universität." Der Kurfürst verordnete, daſs das Kuratorium der Universität aus 4 Mitgliedern, zwei Clevisch-Märkischen Regierungsräthen, einem aus dem Ritterbürtigen, dem andern aus dem Bürgerlichen Stande, dem Schultheiſs und dem Bürgermeister zu Duisburg bestände, und daſs bei erledigten Professuren die Mitglieder der Universität zwei oder drei geeignete Kandidaten den Kuratoren, diese aber wieder den tüchtigsten dem Statthalter und der Regierung in Cleve vorschlagen und auf deren Erklärung und Verordnung das Berufschreiben ergehen lassen sollten. Am $\frac{6}{16}$ten August 1655 erging von Cleve aus das von „Johann Moritz Fürst zu Nassaw" unterzeichnete Intimations-Diplom, in welchem der Kurfürst erklärt: „wie, nachdem seine Vorfahren und er selbst durch die weltkundigen langen Kriege an diesem guten Vorhaben gehindert gewesen, nun aber die Zeiten sich etwas gelinder und sanfter angelassen haben, er ungeachtet der übergebliebenen und bisweilen hervorbrechenden ungestümen Winde der Waffen, nicht länger zurückhalten, sondern seinen Vorsatz durchdringen und zu Werk richten wolle." Die Eröffnung fand statt am $\frac{4}{14}$ten Oktober in Gegenwart des Statthalters, der Clevisch-Märkischen Regierungsräthe, der benachbarten Grafen von Leiningen, Broek und Stirum, des Gouverneurs und Drosten zu Meurs und der Abgeordneten aus der Ritterschaft, den Städten und der General-Synode. Der Festzug begab sich vom Fürstenhofe, wo Tags zuvor Johann Moritz eingetroffen war zur groſsen Kirche; Johann Moritz eröffnete die Mitte des Zuges, [1]) ihm folgte der Graf von Falkenstein und Broek

1) *Cf. Academia quae est Duisburgi Clivorum dedicata Anno 1655. Duis-*

mit seinem Sohne, dann die Deputation der Ritterschaft, das Kollegium der Clevisch-Märkischen Regierung; je zwei Mitglieder desselben führten einen der Duisburger Professoren; [1]) endlich die Deputirten der Städte, der Kirchen, die Präsides der Synoden, die kurfürstlichen Beamten und die sonst Eingeladenen. Die Einweihungs-Predigt hielt in Deutscher Sprache der Professor der Theologie, Martin Hund. Hierauf erklärte im Namen des Kurfürsten Johann von Diest der Clevisch-Märkischen Lande Direktor und Vice-Kanzler, in Lateinischer Sprache die Universität für eröffnet; er erinnerte in seiner Rede an die Verdienste des Hauses Hohenzollern um die Pflege der Wissenschaften, die Stiftung der Universität zu Frankfurt an der Oder 1506, des Joachimsthal'schen Gymnasiums zu Berlin 1606, der Universität zu Königsberg 1534 und promulgirte die Privilegien und Gesetze der Hochschule zu Duisburg. Sein Bruder, der von der Akademie zu Deventer berufene Professor der Theologie, Heinrich von Diest hielt darauf die Inauguralrede und hob hervor, wie die endlich erfolgte Eröffnung der Duisburger Akademie besonders auch den Bemühungen des Fürsten Johann Moritz zu verdanken sei. [2]) Der Universität wurden bedeutende Vorrechte

---

burgi. Excudebat Joannes Raveni. Anno 1656. *p.* 16.: *Incedebat inde Reverendissimus et Celsissimus Princeps Nassavius Johannes Mauritius, p. Cliviae et annexarum Regionum Proprinceps, Electoralem dignitatem addens operi praesentia sua.*

1) *Bini singulos duxerunt Professorum togis ad talum demissis indutos.* Es führten Wirich von Bernsaw, Herr von Bellinkhave und Rhünen, Senior des Kollegiums, und Wilhelm van der Hoeven, Präses der Justizkammer, den Professor Clauberg, den designirten Rektor; Johann van Diest, Vicekanzler und Herr v. Papst, Direktor, den Professor Hund; Johann Steenbergen und Adam Ising den P. Rademaker; Herrm. von Elverich (Haas) und Matthias Roemsvinkel den P. Daniel; Hermann Ernst und Lambertius Lamberti den P. Schulting; endlich J. T. Müntz, Schultheiſs und Johann v. Raab, Bürgergermeister von Duisburg, beide Kuratoren der Universität den P. Wittich.

2) *Videtis quantum et debeamus Maecenati nostro, Augusti sui munificentiam nobis dispensantis, Principi Johanni Mauritio; absque quo fuisset, vota nostra diutius tardata fuissent, cui proinde mecum universa haec Academia illud Horatianum merito acclamet: Maecenas atavis edite regibus. O et praesidium et dulce decus meum!*

zugestanden. Rektor und Senat waren nur der Jurisdiktion der Clevisch-Märkischen Regierung unterworfen; die Fakultäten derselben übten die Censur über sämmtliche in Cleve und Mark erscheinende Schriften; die in Duisburg promovirten Doktoren waren von Personal-Abgaben und Grundsteuern befreit und sollten vorzüglich zu Staatsämtern befördert werden. [1]) Uebrigens war die Universität eine reformirte; im Gegensatze zu den lutherischen Universitäten sollte sie die reformirte Lehre ausbreiten; in Wittenberg Theologie und Philosophie zu studiren wurde durch kurfürstliches Edikt d. d. Cöln an der Spree, den 21sten August 1662 den Landeskindern verboten, und Jeder, der in Duisburg einen akademischen Grad erlangen wollte, hatte zuvor das reformirte Glaubensbekenntnifs abzulegen. Als einige Duisburger Professoren der Theologie die lichtvollen Lehren des Selbstdenkers Cartesius vortrugen und dadurch mit unduldsamen Geistlichen in Zwiespalt geriethen, wurde durch den Kurfürsten ohne Zweifel auf Bericht des freisinnigen Johann Moritz entschieden, dafs keiner der Professoren für seine Lehren einer Synode oder Kirchen-Versammlung verantwortlich sei.

Fürst Moritz hatte bis zu dieser Zeit in seiner zwiefachen Stellung zu dem Kurfürsten und den Generalstaaten glücklich sich behauptet, damals aber führten seine Bestrebungen in Holland Differenzen mit dem Kurfürsten herbei, die anfangs sein Verhältnifs zu demselben zu lösen drohten, indefs noch friedlich beigelegt wurden. Als nämlich am 3ten September 1655 der Graf von Brederode, der als Feldmarschall an der Spitze der Niederländischen Landmacht stand, gestorben war, erschien Fürst Moritz am 22sten September d. J. in der Versammlung der Hochmögenden zu Haag und hielt um die erledigte Stelle an. „Ich bin," sprach er zu den Staaten, „von den Gliedern meines Hauses in Eurem Dienste der Aelteste an Jahren.

1) *Cf. Privilegia Electoralia Clivis, 22. Septembris 1655. n. 7.: Ab oneribus personalibus et praestationibus rusticis in hoc loco promoti Doctores exempti sunto.*

Mein gegenwärtiger Rang folgt unmittelbar auf den eines Feldmarschalls. Ich will nicht verkennen, dafs Andere mehr Dienste dem Lande erwiesen haben, oder gröfsere Fähigkeiten besitzen mögen; aber keiner hat mehr Jahre hinter einander unter den Niederländischen Fahnen gedient. Jetzt sind es 35 Jahre, dafs ich als Freiwilliger in Dienst trat; seitdem bin ich langsam zum Fähndrich, Hauptmann, Kolonel und meinem gegenwärtigen Rang als Lieutenant-General der Reiterei aufgestiegen." Die Staaten hörten ihn mit Theilnahme an, aber sein Gesuch, welches er noch 1657 und 1658 schriftlich wiederholte, hatte keinen Erfolg. Der mächtige Rathspensionär Johann de Witt verfolgte damals den Plan, den unmündigen Prinzen Wilhelm von der Oranischen Partei gänzlich zu trennen und völlig unschädlich zu machen, dadurch die „Oranjeeinheit" zu trennen, ihn selbst *à la merci* seiner Feinde zu stellen, und die zwei Linien des Hauses Nassau unversöhnlich zu spalten und die von Dietz völlig zu unterwerfen.[1]) Inzwischen hatte der Kurfürst von der Bewerbung des Fürsten Moritz Kenntnifs erhalten; dieser selbst suchte unter dem 13ten Oktober 1655 von Cleve aus seine Fürsprache deshalb bei der Generalität nach. Der Kurfürst aber war mit dem Schritt des Fürsten sehr unzufrieden; er hielt es für unzulässig, dafs sein Statthalter in Cleve die Armee eines Staates kommandire, in dessen Bundesgenossenschaft er bei der selbstsüchtigen Politik der Holländer gerechtes Mifstrauen setzte; insbesondere befürchtete er, dafs Johann Moritz „als bei der Oranischen Succession zu sehr interessirt, sich gegen ihn setzen würde." Er resolvirte daher in seinem vollen Rathe und liefs es durch den Grafen Wittgenstein den Mitgliedern der Clevischen Regierung bekannt machen, er werde dem Fürsten die Statthalterschaft entziehen, wenn er Feldmarschall der vereinigten Niederlande würde. Fürst Moritz, darüber sehr gekränkt, erwiederte dem Kurfürsten, d. d. Cleve, den 20sten Oktober 1655: Als Feldmarschall könne er dem Kurfürsten ohne Verletzung seines Eides nicht

1) Bilderdyk, bei Groen v. Prinsterer. Th. I. p. 442.

nur eben so gut dienen denn als General der Kavallerie, sondern auch bei Veränderung von Zeiten und Krieg noch besser defendiren, und würde es ihm keine Unehre bringen, wenn ein Feldmarschall der Staaten in seinem Dienst und Pflicht sich befinde. Was die Oranische Succession betreffe, so habe er, um alle Jalousie und alles Mifstrauen aus dem Grunde hinwegzuräumen, bereits vor dem, als der Kurfürst ihn mit dem Meisterthum begnadigt, auf dieselbe für seine Person renuntiirt und diese Renuntiation nachmalen auf das allerbündigste wiederholt. Er begehre als des Kurfürsten treuer Diener zu sterben, erneuere aber sein Gesuch vom 13ten Oktober um Fürsprache bei den Staaten. Das gute Einvernehmen mit dem Kurfürsten stellte sich um so rascher wieder her, als seine Bewerbung in Holland erfolglos blieb. Obgleich nämlich Holland und Seeland für ihn waren, und Amsterdam in voller Versammlung sich für ihn erklärte, auch das Nymwegische Quartier ihn wählte; so waren doch wie er es aus Haag, den 23sten November 1655 berichtet, die Hochmögenden nicht allein gegen seine Ernennung zum Feldmarschall, die er ehrenhalber fordern müsse, sondern wollten ihn auch bei dem Kurfürsten in Ungnade bringen. Leider habe er Feinde und Mifsgönner nur zu viel, der Kurfürst aber werde nicht den Namen haben wollen, von Weibern regiert zu werden.[1]) Johann Moritz hatte übrigens später doch noch die Genugthuung, die höchste militairische Würde in den Niederlanden zu erlangen; durch Beschlufs der Generalstaaten vom 17ten Januar 1668 wurde er zu dieser Stelle ernannt.

Als 1656 der Prinz von Condé, der 1652 im Kampfe mit Ludwig XIV. und Mazarin besiegt, zu den Spaniern in die Niederlande geflüchtet war, auf Anstiften des im Kriege mit dem Kurfürsten befindlichen Königs Johann Casimir von Polen, die Clevischen Lande bedrohte, welche die Spanier seinen Soldaten als Quartiere anwiesen; als von Brüssel aus

---

1) Es scheint fast, als habe auch die Schwiegermutter des Kurfürsten, die kluge Prinzessin von Oranien, gegen ihn operirt.

geschrieben wurde, der König von Polen werde diesem Prinzen Veranlassung geben, Cleve und Mark nach Kriegsrecht zu acquiriren und der Kaiser diese Besitznahme bestätigen, so setzte Fürst Moritz mit Eifer das Land in Vertheidigungszustand; zwanzig Geschütze requirirte er aus Holland, und die Generalstaaten versprachen kräftigen Beistand. [1]) Indessen theilte Johann Moritz bei der Erschöpfung des Landes die Bedenklichkeiten der Stände wegen einer im März angesagten Einquartierung von 6000 Mann. Die Stände ersuchten vielmehr den Kurfürsten um seine Einwilligung: bei allen Kaisern, Königen, Republiken die Neutralität dieser Lande nachzusuchen;" eine in Kalkar versammelte Fraktion derselben sendete sogar den Leo Aydsema und den Syndikus Dr. Nyſs als Deputirte an die Generalstaaten, um vorzustellen, daſs ihr Landesherr durch Aufstellung von Kriegsvölkern das Land in Gefahr bringe, indem Condé mit seinem Heere schon in der Nähe weile, die Staaten daher die Neutralität des Landes erklären und dasselbe durch Sauvegarden schützen möchten. Gleiche Aufträge hatten die Deputirten hinsichtlich Spaniens für den Gesandten dieser Macht im Haag. Aus einem eigenhändigen Schreiben des Fürsten Moritz aus dem Haag geht hervor, daſs diese Deputirten und insbesondere der Aydsema, „dessen Personage dahinter stecke, Schuld seien, daſs man im Haag stark davon rede, die Cleve-Markischen Stände wollten sich von dem Kurfürsten separiren und ihn nicht mehr für ihren Landesherrn anerkennen, weil er ihnen die Reversalen von 1509 nicht halte." Auch in Wien beschwerten sich die Clevischen Stände über Nichtbefolgung der Kaiserlichen Befehle; erneuerte Weisungen des Kaisers ergingen daher in diesem und dem folgenden Jahre direkt an den Statthalter, der sie aber der kurfürstlichen Instruktion gemäſs ebenso wie die früheren zurückwies. Gegen die Stände erlieſs der Kurfürst ein strenges Edikt am 22sten Dezember 1656 aus Labiau in Preuſsen. Er untersagt

---

1) Cf. Pufendorf, lib. VI. §. 41. fin.: *Johannis Mauritius ad istum repellendum omnia disponebat, viginti quoque machinis e Belgio adductis.*

ihnen alle und jede Zusammenkunft in und außer Landes und befiehlt den kurfürstlichen Beamten und Stadt-Magistraten, dergleichen Versammlungen nicht zu dulden, sondern zu verhindern und zu stören und sofort anzuzeigen. Uebrigens waren die Maafsregeln gegen Condé so gut getroffen, dafs dieser den Angriff auf Cleve um so weniger wagte, als er seine Truppen, auf die allein er damals sich stützen konnte, einer Niederlage nicht aussetzen wollte. [1])

Neue Ansprüche an die Stände erheischte 1657 der Schwedisch-Brandenburgische Krieg in Preufsen und der Tod Kaiser Ferdinands III.; diese aber beschwerten sich bei Forterhebung der Römermonate heftig darüber, dafs der Reichstags-Abschied von 1654 den Landtags-Abschied von 1649 devozire, „Stände seien dem Reichstag gegenüber keine minderjährigen Kinder." Der Kurfürst seinerseits stellte ihnen vor: „in welchen harten und gefährlichen Zustand seine Preufsischen Provinzen durch den Polnischen Krieg versetzt worden, und was sie von barbarischen Völkern, insbesondere auch von dem Einfall des Moskowiters, zu erwarten hätten; er erkenne wohl, was sie bereits für ihn gethan; da indefs seine anderen Lande sich so bereitwillig zeigten, ihm zu helfen, so sei er überzeugt, dafs sie ihn jetzt, wo die Noth am gröfsten, nicht darin stecken lassen, sondern einen nochmaligen erklecklichen Zuschufs bewilligen würden.

Die Stände bedauerten seine Lage und versicherten ihre Devotion, erklärten aber „das Land werde durch die Beamten den Rezessen entgegen, ausgesogen und erschöpft, so dafs es keine Kraft mehr habe, in dem, was dem Herzogthum Preufsen zugestofsen, beizutragen; aus einem so kleinen entlegenen Fürstenthum könne unmöglich ein Zuschufs erwartet werden, welcher im Kampfe so grofser Souveräne in Betracht komme."

Vergebens bot Johann Moritz seine Beredsamkeit auf,

---

1) *Unde Condeum libido aliena invadendi destituit, ne periculo exponeret militem, quo solo autoritas ejus hunc nitebatur.* Pufendorf l. c.

vergebens erschöpfte sich der Kanzler von Cleve und Mark Dr. Weimann in politischen, theologischen, rechtlichen und historischen Gründen; die versammelten Stände gingen ohne etwas bewilligt zu haben, schon im März wieder auseinander und der Statthalter schritt ohne ihre Zustimmung zu der Werbung und Verpflegung der Soldaten.[1]) Als indeſs die auf die Landtags-Abschiede vereideten Räthe durch dies Verfahren in ihrem Gewissen sich bedrängt fanden, rechtfertigte sie der ihre Ueberzeugung achtende Johann Moritz deshalb beim Kurfürsten und übernahm selbst mit dem auf die Rezesse nicht vereideten Rathe Paul Ludwig die Ausführung der kurfürstlichen Befehle.

Die Stände publizirten dagegen gedruckte Plakate, in denen sie auf die Entscheidungen des Kaisers sich beriefen; die Regierung lieſs sie abreiſsen,[2]) die Boten der Stände einfangen, das Haupt der Opposition aber, den Syndikus Dr. Nyſs, vor Gericht citiren; dieser wurde flüchtig und hielt sich in Nymwegen auf. Es herrschte eine gewaltige Aufregung im Lande „wegen des groſsen und unerhörten Aufschlages von 155,000 Florin auf einmal." Fürst Moritz selbst schreibt dem Kurfürsten d. d. Cleve, den 26sten September 1657: nur die Maaſsregeln der Regierung hätten ein groſses Unglück verhindert, einen generalen Aufstand im Lande, und es sei eine pure Unmöglichkeit, daſs die ganze Summe aufgebracht würde; ohne totalen Ruin des Landes sei in vielen Jahren an keinen andern Ausschlag zu denken, und sei dieses nun

1) Dabei hatte er jedoch, d. d. Cleve, den 23sten Mai 1656, die Verfügung erlassen, daſs die von den Truppen ungesetzlich erpreſsten Leistungen und sonst angerichteten Schäden von den Lokalbeamten pflichtmäſsig verzeichnet und einberichtet würden, um die Entschädigung dem betreffenden Truppentheile an den Mustergeldern zu dekourtiren. Scotti, I. S. 522.

2) Verfügung der kurfürstlichen Regierung vom 26sten Mai 1657.: Die vornehmentlich unter dem Namen der Clevischen Landstände im Druck ergangenen und anmaaſslich affigirten Bekanntmachungen sollen überall wo sie sich finden, abgerissen, auch die desfalls gebrauchten Personen erforscht und eingesandt werden, da es Niemand als Uns, dem Landesfürsten, etwas in gemeinen, Uns, unsern Landständen und Unterthanen betreffende Sachen durch Druck bekannt zu machen gebühret. Cf. Scotti, I. S. 325.

schon der dritte grofse Ausschlag, den er ohne Bewilligung der Stände auf des Kurfürsten Befehl gethan habe. Nur durch Anwendung von Zwangsmitteln wurde die Steuer beigetrieben; indefs liefs die Regierung es auch an beruhigenden Erklärungen und Anschlägen nicht fehlen; auf ihre Veranlassung erschien damals auch das bereits erwähnte Ising'sche Rechtsgutachten im Druck. [1])

Die 155,000 Gulden wurden verwendet zur Truppenwerbung, die indefs schlecht von Statten ging; der Fürst schreibt, mit Beziehung auf den Bericht des ausgezeichneten Ober-Kommissair von Lüttwich, der Unterhalt der Offiziere mache ein grofses Loch im Beutel; die Offiziere geben hoch an, dafs sie viel Volk haben, wenn er aber unter der Hand schicke zu vernehmen, so sei beinahe kein Mann da. Die Befestigungen von Kalkar, ein Werk, auf das der Kurfürst und das Land den gröfsten Werth legte, erforderte 40,000 Gulden. Die Werkunternehmer erklärten keinen Spaten ansetzen zu wollen, wenn diese Summe nicht parat in Kassa wäre, dann aber mit 1600 Arbeitern das Werk bis zum Sommer zu vollenden.

Grofse Kosten verursachte damals auch die kurfürstliche Gesandschaft zur Wahl eines Deutschen Kaisers nach Frankfurt am Main, welche unter dem 25sten Juni dem Fürsten Moritz und den Herren von Canstein und von Jena übertragen wurde. [2]) Johann Moritz schreibt dem Kurfürsten in dieser Beziehung aus dem Haag am 11ten Juli 1657: da die Stände von Holland beisammen seien, so habe er versucht, sein seit 8 Jahren rückständiges Gehalt zu bekommen, das er bei Okkasion der Gesandtschaft werde brauchen können. Nach der von Canstein dem Fürsten mitgetheilten Liste sollten 158 Personen mit 120 Pferden die Gesandtschaft bilden. Der Fürst fand die Zahl zwar grofs, meinte jedoch, dafs der hohe

1) „Die Stände halten sich still; vernehme im Geringsten nichts; Nyfs hat anhero zu kommen sich excusirt, da wieder Artikeln gegen ihn formirt werden." Bericht des Fürsten, d. d. Cleve, den 3ten Oktober 1657.

2) Cf. Pufendorf, lib. VII. §. 26.

Respekt des Kurfürsten beobachtet werden müsse, insonderheit weil fremde Nationen in Frankfurt repräsentirt sein würden und die ganze Welt auf solche äufserlichen Dinge sehe; er versprach indessen alles mit der gröfsten Menage anzulegen und von allem gute Rechnung halten zu lassen. Im Juli überbrachte der Herr von Jena dem Fürsten [1] als dem *Legatus primarius* die Kommissions-Instruktion, die Credentialen, das Scepter und grofse Siegel. Zur Bestreitung der Gesandtschafts-Kosten aber wollte der Kurfürst auf seine Clevisch-Märkischen Domainen eine in zwei bis drei Jahren zu tilgende Schuld von 30,000 Thalern aufnehmen und Moritz lud die gerade in Emmerich privatim versammelten Stände ein, deshalb mit ihm in Cleve zu unterhandeln. Die Clevischen Stände entschuldigten sich, die Märkischen aber erschienen ziemlich zahlreich und verhandelten am 6ten, 7ten und 9ten Juli mit dem Statthalter, der sie an jedem Tage zur Mahlzeit einlud und aller anderweitigen Eröffnungen sich enthielt. Die Märkischen Stände bewilligten nun nicht blofs die Aufnahme einer Schuld von 10,000 Thalern auf die Märkischen Domainen unter der Bedingung, dafs das Geld nicht zum Kriege verwendet und in zwei bis drei Jahren abgetragen würde, sondern sie verehrten auch dem Statthalter besonders „weil bei allen diesen Landtagen viel aufgegangen" die Summe von 4000 Thalern, welche der Fürst annahm, aber uneigennützig dem Kurfürsten für die Gesandtschaft überwies.

Dies Ehrengeschenk hat einen um so höhern Werth, als der Statthalter ohne Bewilligung der Stände bereits drei grofse Aufschläge erhoben, als er gerade alle den Ständen unangenehme Maafsregeln des Kurfürsten, die Befestigungen, Werbungen, Steuer-Einziehungen, sogar die Verhaftungen auszuführen hatte. Er wufste indefs, ein ehrenwerther und unabhängiger Charakter, seine Freiheit nach oben wie nach unten sich zu bewahren, und wenn er einerseits die Noth des Landes, die Verbesserung seiner Zustände sich zu Herzen

1) Schreiben von Johann Moritz d. d. Cleve, den 17ten August 1657.

nahm und gegen verderbliche Maafsregeln protestirte, so liebte er es andererseits gegen die im In- und Auslande angezettelten Intriguen der ständischen Opposition, besonders des Dr. Nyfs, mit militairischer Energie zu verfahren.

Da die Summe von 14,000 Thalern für die Gesandtschaftskosten bei weitem nicht ausreichte, so stellte Johann Moritz den Clevischen Ständen, die später in Marienbaum, Millingen und Rees sich versammelten, wiederholt schriftlich vor, „welchen geringen Ruhm sie im Reiche bei der Wahl eines Römischen Königs durch ihre Steuerverweigerung erwerben würden, da doch des Herzogthums Cleve Interessen auf dem Reichstage nicht weniger vertreten würden als andere, und die Einwilligung ohne alle Beschwerde der Eingessenen geschehe;" sie wiesen indefs jede Verschuldung der Domainen „mit Disrespekt" zurück.

Unter diesen Umständen bot der Statthalter das Amt Huyssen, als das beste, von welchem er sein Jahrgehalt von 6000 Thalern bezog, zum Unterpfand bei einer zu machenden Anleihe an, konnte aber, weil der Konsens der Stände mangelte, nicht einen Thaler darauf erhalten. [1]) Die Akten ergeben nicht, auf welchem Wege endlich die Gesandtschaftskosten beschafft wurden; indefs erhellt aus den Rechnungen, welche der Fürst über die Zeit von 1647 bis 1675 dem Kurfürsten einreichte, dafs die Frankfurter Ambassade, ungeachtet aller „Menage" und obgleich die Gesandten in Frankfurt mit dem Fürsten an einer Tafel speisten, die Summe von 52,423 Thalern kostete.

Noch vor dem Abgang des Fürsten nach Frankfurt ereignete sich ein Vorfall, der von der Treue und Vorsicht zeugte, mit welcher er für die Sicherheit der ihm anvertrauten Lande sorgte. Im August 1657 liefsen aller Orten Nachrichten ein, dafs von mehreren Seiten her Truppen anrückten und es wohl Lippstadt oder Hamm gelten möchte, worauf Johann Moritz sofort Cleve und Mark bereiste und die Festungen verstärken liefs. Um dieselbe Zeit begab sich der Herzog

1) Bericht des Fürsten d. d. Cleve, den 26sten September 1654.

von Neuburg [1]) nach Kevelaer, und es ging das Gerücht, dafs er 600 Pferde bei sich habe. Fürst Moritz liefs auf die Nachricht davon sofort das Haus Wissen besetzen, hob 2000 Mann aus, legte alle geworbenen Truppen unter dem General-Lieutenant Bauer nach Kalkar, und liefs aus Nymwegen den Obersten Welderen mit 150 Staat'schen Reitern nach Cleve kommen. Mit diesen ritt er auf Goch und liefs den Herzog in Kevelaer um die Ehre bitten, „ihm die Hände küssen zu dürfen." Hierauf begab er sich mit dem Grafen von Horn und dessen Sohn, dem Obersten Welder, dem Herrn von der Lock und funfzehn Edelleuten, den 150 wohl montirten Reitern und drei Karossen nach Kevelaer. Der Herzog, der mit seiner Gemahlin in der Kirche war, empfing ihn nach vollendeter Devotion sehr freundlich, machte ihm Vorwürfe, dafs er kürzlich bei Düsseldorf vorbei gereist wäre, ohne bei ihm vorzusprechen, betheuerte hoch, mit dem Kurfürsten in aller Vertraulichkeit und guter Freundschaft leben zu wollen, und fragte ihn endlich, warum er so viel Völker ins Gewehr kommen und auch die Pässe hätte besetzen lassen. Der Fürst antwortete lachend, dafs ihm die Wache befohlen wäre, und er ihm nicht ein Haar traute; worauf der Herzog entgegnete: der Fürst hätte grofs Unrecht, er habe niemalen die Gedanken gehabt, auf solche Weise den Kurfürsten zu desobligiren, und hoffe er, derselbe werde noch einst ein Pflaster auf die vordem gegebene Wunde legen. Der Fürst erwiederte, die Zeit hätte selbige Schmerzen allbereit hinweggenommen; der Herzog aber erklärte sehr bewegt, sein ganzer „Estat" wäre zurückgesetzt, und könne er die erlittenen Schäden nicht verschmerzen; indefs hoffe er, der Kurfürst werde mit gewohnter Generosität der Streitsache durch einen guten Akkord abhelfen, damit beide Häuser bei

---

1) Dieser Fürst war einer der wohlgebildetsten Männer Deutschlands. Seine Staaten sind klein, seine Einkünfte mittelmäfsig, aber seiner Kinder eine grofse Anzahl. Er war damals ein Vierziger, grofs von Statur, schlank und gesunden Ansehens, glich aber mehr einem Italiener als einem Deutschen. Alles, was er spricht, ist offen und aufrichtig und hat einen gewissen Anhauch von Feinheit. Temple's Briefe. (Wiens, I. S. 191.)

jetzigen gefährlichen Zeiten für einen Mann stehen möchten. Nachdem der Herzog noch den Wunsch geäufsert, mit dem Kurfürsten persönlich zusammen zu kommen, schied er und fuhr bei den aufgestellten Staat'schen Reitern zur grofsen Verwunderung derselben vorbei. Alle Staat'schen Garnisonen hatten übrigens Ordre, auf Anschreiben des Fürsten das Land von Cleve defendiren zu helfen; indefs hatte der Herzog alles Volk zurückgelassen und zu Kevelaer nicht mehr als 4 Karossen, in Allem 50 Pferde gehabt. [1])

Aufser der Fürsorge für die innere und äufsere Ruhe seiner Clevischen Statthalterschaft beschäftigten den Fürsten in dieser Zeit die Vorbereitungen zu seiner Gesandtschaft in Frankfurt. Die Kaiserwahl war bei der damaligen Lage Deutschlands von hoher Wichtigkeit; im Osten des Reiches wüthete der Schwedisch-Polnische, im Westen und Süden der Französisch-Spanische Krieg. Kaiser Ferdinand III. hatte noch vor seinem Tode, der am 2ten April 1657 erfolgte, den Spaniern 12,000 Mann nach Italien zu Hilfe gesendet und mit König Johann Casimir von Polen ein Bündnifs gegen den Schwedischen Eroberer Karl Gustav abgeschlossen, welchem auch der grofse Kurfürst durch den Vertrag von Welau am $\frac{9}{19}$ten September 1657 beitrat, nachdem ihm Polen als Preis für den Abfall von Schweden die Souverainität über Preufsen zugesichert. Schweden und Frankreich kamen deshalb überein, den noch minderjährigen Sohn Ferdinands III. Leopold, König von Ungarn und Böhmen, zur Kaiserwürde nicht zuzulassen; [2]) ihre Gesandten reisten an den Deutschen Höfen umher, um diese zu überzeugen, dafs Oestreich immer nur auf Kosten Deutschlands seine Kriege führen würde; Schweden suchte durch Drohungen, Frankreich durch Bestechungen zu wirken; zur Seite stand ihnen die öffentliche Meinung, welche

---

1) Eigenhändiges Schreiben des Fürsten Moritz d. d. Cleve, den 22sten August 1657 an den Kurfürsten.

1) *Erat tunc Status Germaniae admodum periculosus, ardente hinc bello in Polonia inde in Belgio, Leopoldo adhuc minorenne, Gallis minantibus ac dignitatem Caesaream in aliam familiam transferre molientibus. Eo magis Electori curae erat, in quem collegae inclinarent, cognoscere.* Pufendorf, VII. 21.

Wahlfreiheit verlangte, damit es sich zeige, ob die Kurfürsten noch etwas zu bedeuten haben oder ob Deutschland Oestreichs Antheil sei. [1])

Bereits am 27sten April 1657 hatte der Kurfürst von Brandenburg von Königsberg aus seine Gesandten von Canstein und Dr. Portmann dahin instruirt, daſs er dem Wahltage selbst beizuwohnen wünsche, aber erst in drei bis vier Monaten dazu kommen könne, weshalb bei Mainz darauf anzutragen sei, daſs der auf den 4ten August anberaumte Termin hinausgesetzt werde. [2]) Des Hauses Oestreich sei seinetwegen auf das favorabelste zu gedenken. Im Allgemeinen aber hätten die Gesandten ihre Diskurse dergestalt zu führen, daſs man so eigentlich die rechte Meinung daraus nicht vernehmen könne. [3]) Mit dieser Instruktion reiste Portmann zu den Kurfürsten von Mainz, Trier und Pfalz; [4]) nach Cöln und München begab sich Canstein und die Gesinnung des Kurfürsten von Sachsen sollte Löben erforschen. Fürst Moritz hatte bereits Anfang Mai von dem Freiherrn von Schwerin „mit sonderbarem Kontentement" vernommen, daſs der Kurfürst seine Person zur Schickung auf den Wahltag nach Frankfurt brauchen wolle und erklärte die hohe Gnade annehmen zu wollen. [5]) Hierauf lieſs ihm der Kurfürst d. d. Königsberg i. Pr., den 31sten Mai 1657 seine Ernennung und Instruktion zugehen. Da er eine Prorogation der Wahl nicht habe erwirken können, [6])

---

1) Pfister, *Geschichte der Deutschen.* V. 10.

2) Pufendorf, lib. VII. §. 21. *Electorem tunc Borussiae negotia valde destinebant, quibus compositis in Germaniam reverti atque electionis actui interesse lubido erat.*

3) *Les mots sont là pour cacher les pensées.* Talleyrand.

4) *Si quis istorum mentem suam super futuro Caesare clarius aperuit, eandem quoque sibi privatim esse affirmaret; sed in quem ipse Elector inclinet, id ad se ignorari ferret. Apud Palatinum emolumenta Protestantium, apud Moguntinum et Coloniensem concordiam inter utriusque religionis consortes et publicam quietem ingereret.* Pufendorf l. c.

5) Schreiben des Fürsten Moritz d. d. Siegen, den 15ten Mai 1657.

6) Mainz lehnte dieselbe ab, damit die übrigen Reichsstände nicht Zeit gewinnen, etwas gegen die Rechte der Kurfürsten zu unternehmen. Pufendorf l. c.

um derselben selbst beizuwohnen, so, heifst es, wird nicht unbillig in Zeiten auf solche Personen, so zur Beschickung oben erwähnten Wahltages qualifizirt, zu gedenken sein. Als wir nun in reifer Erwägung des Werkes befunden, dafs bei dieser Zusammenkunft nicht allein Unsere kurfürstliche Autorität und Reputation, sondern auch Unser Interesse nur von einer solchen Person wahrgenommen werden könne, in welcher wir keinen Zweifel einer Treue und Affektion gegen Uns zu setzen Ursach haben; „so haben wir Ew. Liebden in gewisser Hoffnung, dafs Sie sowohl wegen Ihres hohen Fürstlichen Standes als wegen ihrer anderweit Uns in vielen kontestirten Affektion, nächst Gott, auf nichts mehr denn auf Beförderung Unseres hohen Interesses Ihr einiges Augenmaafs richten und sich kein anderer Respekt irren noch davon abhalten lassen werden, vor anderen zu diesem hochwichtigen, sehr viel importirenden Werke erwählen und employiren wollen, mit dem freundvetterlichen Gesinn, Ew. Liebden wollen Ihnen gefallen lassen, sich in Zeiten zu solcher Abschickung gefafst zu halten, dergestalt wie denn auch denselben zwei oder drei Räthe als Beigesandte zuzuordnen nicht unterlassen werde." Das Anerbieten des Fürsten Moritz, seine Ausstaffirung sowohl als Kutschpferde und Livreen aus seinen eigenen Mitteln zu bestreiten, nimmt der Kurfürst „mit sonderbarem Dank" an und erwartet des Fürsten Bericht, woher die übrigen Spesen wegen seines Unterhaltes zu nehmen; und damit auch alle unnöthigen Kosten eingezogen und verhütet werden mögen, bestimmt er, dafs die übrigen dem Fürsten zugeordneten Gesandten nicht *a parte* sich traktiren lassen, sondern nach Anordnung des Fürsten an dessen Tafel mitspeisen sollen. Auf dieses Reskript erwiederte Moritz d. d. Siegen, den 12ten Juni 1657 unter Versicherung seiner Pflichterfüllung, dafs er in Begriff sei nach Cleve zu gehen, um mit den Räthen zu überlegen, wie und woher die Unkosten am besten aufgebracht und hergenommen werden möchten. Zugleich reichte er einen „unvorgreiflichen" Ueberschlag seiner Suite ein, der mit 63 Personen und 65 Pferden abschliefst,

indefs unter dem 25sten August 1657 auf 114 Personen und 94 Pferde berechnet wurde. [1]) Indessen war Moritz genöthigt noch einige Tage länger in Siegen sich aufzuhalten, weil er Wohnung, Fourage, Stallung und allerhand Nothwendigkeiten zu Frankfurt bestellen und machen lassen mufste. [2]) Der Kurfürst antwortete d. d. Königsberg, den 27sten Juni 1657, der Geheimerath Friedrich von Jena werde von Königsberg nach Cleve abgehen mit den erforderlichen Instruktionen, Vollmachten, Kreditiven und Eröffnungen des Kurfürsten, um sich vor seiner Abreise nach Frankfurt mit Moritz zu besprechen, der ihn mit einer guten wohlbespannten Kutsche versehen möchte. Der Kurfürst vermifste in der Suite einen Prediger; der Fürst möge nach einem qualifizirten Manne sich umsehen, der dazu mit Ruhm zu gebrauchen. Ein Legations-Sekretair zur Führung des Protokolls im Kurfürsten-Kollegium und ein Kanzlist werde ihm zugesendet werden. Moritz erwiederte d. d. Cleve, den 11ten Juli 1657: er erwarte den von Jena und werde ihn mit Kutschen und Pferden versehen. Zum Marschall habe er bestellt den kurfürstlichen Drosten zu Wetter von Lohe und zum Hofprediger H. Hundium; auf den Wunsch mehrerer der vornehmsten Märkisch-Clevischen Stände, einige ihrer Söhne und Verwandten in seine Suite aufzunehmen, habe er zur Erhaltung mehrerer Affektion für den Kurfürsten eingehen müssen und werde die Zahl Ordinarii und Extraordinarii 8 bis 10 betragen. Bald darauf traf Jena in Cleve ein, um mit Moritz sich zu berathen, und dann am $\frac{4}{14}$ August zum Wahltage in Frankfurt zu sein. Die Vollmacht, welche er überbrachte, ist datirt Königsberg, den 25sten Juni 1657 und lautet auf die Brandenburgischen Gesandten zur Vertretung des Kurfürsten bei dem auf dem (4) 14ten August 1657 ausgeschriebenen Wahltage, Fürst Moritz, die Geheimen Räthe Raban von Canstein, Johann von Portmann und Friedrich von Jena. Beigefügt waren Kreditive für dieselben an jeden Kurfürsten einzeln, den

---

1) Siehe Beilage.

2) Schreiben des Fürsten Moritz d. d. Cleve, den 20sten Juni 1657.

Erzherzog, Leopold Wilhelm, den Vormund des jungen Leopold, und an diesen selbst als König von Ungarn und Böhmen. Die Instruktion umfaſste alle bei einer Kaiserwahl vorkommenden und zu beobachtenden Formalitäten. Die Hauptpunkte waren folgende: zuvörderst sollten die Gesandten die Abwesenheit des Kurfürsten selbst entschuldigen, da ihn die wichtigsten Rücksichten in seinen Landen zurückhielten. Die Gesinnung der andern Kurfürsten sollten sie geschickt erforschen, selbst aber so verfahren, daſs der Schein vermieden werde, als ob der Kurfürst aus Privatrücksichten ein oder das andere Haus bei der Kaiserwahl begünstige; insbesondere aber, daſs er wegen seines Bündnisses mit Schweden nicht verdächtigt werde, das, durch die Nothwendigkeit Preuſsen zu behaupten geboten, mit den Angelegenheiten des Deutschen Reiches in keiner Verbindung stehe. Eine Haupt-Rücksicht sei, daſs der künftige Kaiser mit den auswärtigen Mächten in Frieden lebe, damit nicht wegen seiner Privatzwiste das Vaterland in Krieg verwickelt werde. Hat der zu Erwählende daher nach dem Instrument des Westphälischen Friedens noch etwas zu leisten, so soll er dies thun, und ist er noch in offenem Kriege begriffen, so soll er nur nach Niederlegung der Waffen berücksichtigt werden. Hat er behufs eines Krieges Truppen gerüstet oder in Sold genommen, so hat er sie zu entlassen. Namentlich darf er in den Polnischen Kieg in keiner Weise sich einmischen, da der, welcher auf Krieg gegen einen Nachbar sinnt, auf das Königsgesetz *(lex Regia)* nicht schwören kann und die Kurfürsten, wenn sie auch sonst ihm geneigt sind, ihn nicht zulassen dürfen. Wollen die übrigen Kurfürsten dessen ungeachtet zur Wahl schreiten, so sei zwar Protest dagegen einzulegen, daſs Deutschland auf diese Weise in sicheres Unglück gestürzt werde, jedoch die Wahl selbst nicht aufzuhalten. Uebrigens sei es dem Kurfürsten gleich, wer auf dem gesetzlichen Wege zur Kaiserwürde gelange, wenn er nur gut, tauglich und nützlich sei und zum Heil der Christenheit diene. Dies sei die Hauptsache, in Nebenpunkten seien die Gesandten an die kurfürstliche Instruktion nicht in dem Maaſse gebunden, daſs

sie nicht nach gemeinsamer Berathung von derselben abgehen könnten. Entspreche der Vorzuschlagende den bisher gemachten Anforderungen, so haben die Gesandten volle Macht, ihm die Stimme des Kurfürsten zu geben. In Betreff der Wahlkapitulation möchten sie jedoch mit Sachsen und Pfalz sich benehmen, damit die katholischen Kurfürsten zum Nachtheil der protestantischen ihre Majorität nicht mifsbrauchen. Insbesondere sei in die Kapitulation aufzunehmen, dafs der künftige Kaiser oder sein Reichshofrath die Konstitutionen des Reiches, den kirchlichen und bürgerlichen Frieden und das Instrument des Westphälischen Friedens ohne Zustimmung der Reichsstände einseitig nicht interpretiren dürfe, dafs neue Abgaben nicht eingeführt, alte nicht erhöht werden dürfen ohne Zustimmung sämmtlicher Kurfürsten. „Nachdem die Wahl verrichtet, so mufs der Elektus einen körperlichen Eid auf die vorher verglichenen Kapitulationen ablegen und wann er solenniter proklamirt und begleitet worden, so haben die Kurbrandenburgischen Abgesandten jederzeit sowohl bei der Geleitung als folgenden Krönung das *Sceptrum Imperii* selbst vorzutragen und hat man dem Grafen von Hohenzollern als Erbkämmerer solches nicht zugeben wollen, dabei denn Unsere Abgesandten nicht unbillig verharren werden." Von der letzten Bestimmung ist jedoch bei der Wahl und Krönung abgegangen worden. [1])

An der Konferenz zwischen Moritz und Jena, welche am 4ten August (a. St.) statt fand, nahm auf Befehl des Kurfürsten auch der Brandenburgische Gesandte im Haag, Daniel Weimann, Theil [2]) und auf Antrag des Fürsten genehmigte der Kurfürst d. d. Königsberg, den 2ten August 1657, dafs sein Resident am Brüsseler Hofe Karl Andreas von Staveren

---

1) Cf. Pufendorf, lib. VII. §. 26. die kurfürstliche Instruktion d. d. Königsberg den 25sten Juni 1657, und *Theatrum Europaeum*. VIII. S. 436. und 487.

2) Verfügung des Kurfürsten an Weimann im Haag d. d. Königsberg, den 5ten Juli 1657. Anweisung, am 4ten August in Cleve zu sein, um sich dort mit Fürst Moritz als *Caput legationis* und dem dort anwesenden v. Jena zu berathen.

nach Frankfurt komme, damit ihn Moritz „in Hispanischen Sachen und anderen" gebrauchen könne. D. d. Königsberg, den 22sten Juli 1657 wurde der Reichs-Erbmarschall Graf von Pappenheim ersucht, dafür zu sorgen, dafs die Gesandten das gewöhnliche Quartier im Saalhofe erhalten, Pferde und Leute aber in den zunächst gelegenen Häusern untergebracht werden. Jena reiste nun nach Frankfurt voraus, wo auch Canstein am 14ten August a. St. eintraf. [1]) Die Gesandten fanden den Kurfürsten von Cöln, auf Antrieb der beiden Brüder Egon und Wilhelm von Fürstenberg, dem Hause Oestreich durchaus abgeneigt und für Baiern gestimmt. Der Kurfürst von der Pfalz, obgleich wegen des streitigen Reichs-Vikariats gegen Baiern so sehr erbittert, dafs er dem Gesandten desselben Dr. Oexel, der auf dem Wahltage auf die vormals verwirkte Kurwürde anspielte, das Dintefafs an den Kopf warf, liefs dennoch durch Französisches Geld für den gehafsten Nebenbuhler sich gewinnen. Als die Französischen Gesandten nämlich, Grammont und Lienne von der Unmöglichkeit sich überzeugt hatten, in Einverständnifs mit Cromwell ihrem König Ludwig XIV. die Deutsche Kaiserwürde zu verschaffen, so suchten sie den 22jährigen Kurfürsten Ferdinand Maria von Baiern oder wenn dies nicht ginge, den Herzog von Neuburg zum Kaiserthum zu erheben. Indefs der eigene Kanzler des Kurfürsten, Dr. Oexel erklärte auf dem Wahltage, wenn alle Kurfürsten seinen Herrn krönten, so wolle er doch dessen Haupt so lange rütteln, bis die Krone wieder herab fiele. Sachsen und Trier stimmten für Oestreich, in dessen Interesse auch der Spanische Gesandte Peneranda thätig war. Der Kurfürst von Mainz, der ausgezeichnete Staatsmann Johann von Schönborn, war heimlich östreichisch gesinnt, nahm jedoch den Schein an, als ob er die Französischen Bestrebungen unterstütze, weil er befürchtete, dafs im Falle ein Krieg mit Frankreich

1) Verfügung des Kurfürsten an den Geheimen Rath v. Canstein d. d. Königsberg, den 27sten Juni 1657. Der Wahltag sei auf den 14ten August a. St. anberaumt, wohin er sich zu begeben und als Mitgesandter mit Moritz und den andern Gesandten zu berathen habe.

ausbräche, sein Land gerade der Schauplatz desselben würde. [1]) Fürst Moritz berichtete in dieser Angelegenheit eigenhändig aus Cleve unter dem 8ten Oktober 1657, der Spanische Gesandte im Haag lasse ihn wissen, dafs die Venetianer I. M. von Spanien benachrichtigt hätten, wie Frankreich Baiern, oder wenn dies nicht möglich, Pfalz-Neuburg zum Kaiserthum erheben wolle. Dies hat „grofses Mifsvergnügen am Spanischen Hof verursacht, insonderheit die Ambition des letzteren, dem es sein Land und Leben kosten möchte. Uebrigens werde der Wahltag noch lange ausgestellt bleiben, wahrscheinlich bis in den Sommer, damit der König von Ungarn das 18te Jahr erreichen möge. Er selbst, Moritz, sei reisefertig, auch für den Fall, dafs der Wahltag nach Nürnberg oder Augsburg verlegt werde." [2]) Unter diesen Umständen hielt es der Kurfürst für zweckmäfsig, um Kosten zu sparen und um auch nicht von den geistlichen Kurfürsten abhängig zu erscheinen, die nach Willkühr die Verhandlungen in die Länge zogen, die Gesandten Canstein und Jena unter dem 22sten Oktober abzuberufen; Portmann, der in Frankfurt zurückblieb, wurde angewiesen, in keiner Sache von Bedeutung etwas zu konsentiren, sondern Alles dem Kurfürsten zu berichten. [3]) Die Gesandten hatten bereits in einem Bericht vom 25sten August über Geldmangel geklagt, trotz des guten Willens des Fürsten Moritz, von Cleve aus ihnen zu helfen. Dieser that sein Mögliches, hatte aber das Werk nicht so weitläuftig sich gedacht und fand, wie bereits erwähnt, Schwierigkeiten Geld auf die Domainen aufzunehmen. Die Gesandten fügten ihrem Berichte den Etat der ganzen Legation bei, welche Mitglieder bereits eingetroffen, und wie die Tafeln vertheilt seien. [4]) Sie berichteten zugleich über Cere-

1) *Atque ad hunc finem magna cum arte tendebat, in occulto Austriacis, palam Gallis velificatus.* Pufendorf, VII. 31.

2) Am 27sten Oktober empfing Fürst Moritz ein eigenhändiges Schreiben von Schwarzenberg d. d. Prag, den 6ten Oktober: „der Aufbruch des Königs von Böhmen werde verhoffentlich nicht lange mehr anstehen."

3) Pufendorf, VII. 32.

4) Siehe Beilage.

monialstreitigkeiten. Der Kurfürst von Cöln namentlich und die königlichen Gesandten wollten den Mitgesandten *(Legati secundarii)* nicht dieselben Ehren zugestehen als dem Haupt-Gesandten *(Legatus Primarius)*, sie verweigerten ihnen den Titel Excellenz und den Vortritt in ihrem Hause. Der Französische Gesandte Lionne erklärte den Brandenburgischen ausdrücklich, da der Hauptgesandte, Fürst Moritz von Nassau, nicht anwesend sei, so werde er aufser diesem keinem den Vortritt in seinem Hause gestatten. Der Kurfürst, um sich nichts zu vergeben, befahl darauf den Mitgesandten, ihre Besuche bis zur Ankunft des Hauptgesandten zu verschieben und im Falle Unterredungen nothwendig seien, sie am dritten Orte oder durch Privatbesuch abzumachen. [1])

Erst im Januar 1658 sendete der Kurfürst auf Bitte König Leopolds Canstein wieder nach Frankfurt, und wies auch den Fürsten Moritz an, auf Cansteins Benachrichtigung dorthin abzugehen. [2]) Nachdem nämlich der Deutschmeister Leopold Wilhelm, der Bruder Kaiser Ferdinands III., der von Mainz vorgeschlagen, und weil er keine Hausmacht hatte, von Frankreich genehmigt war, die Wahl abgelehnt hatte, war die Erwählung Leopolds nicht mehr zu hindern; Mainz erklärte sich offen für ihn und lud ihn ein, nach Frankfurt zu kommen, wo er am 9ten März eintraf. Das Bestreben der Französischen Gesandten war nunmehr nur noch darauf gerichtet, den neuen Kaiser vermittelst der Wahlkapitulation möglichst einzuschränken und namentlich zu verhindern, dafs derselbe die Feinde Frankreichs in Italien und den Niederlanden unterstütze. Hierin wurden sie von Mainz, Köln und Pfalz unterstützt, so dafs Brandenburg in dieser Sache den Ausschlag zu geben hatte. [3])

1) Pufendorf, VII. 29.

2) Instruktion für den von Canstein zur Negotiation mit Kurmainz d. d. Cöln a. d. Spree, den 2ten Januar 1658 und Schreiben des Fürsten Moritz d. d. Siegen, den $\frac{8}{18}$ten Februar 1658.

3) *Aequatis in hunc modum partibus, quoquo se daret Brandenburgus victoria inferebatur. Franc. Wagner. Soc. Jesu sacerd. Historia Leopoldi.* 1719. *P. I. p.* 73.

Fürst Moritz war inzwischen der Anweisung des Kurfürsten gemäfs von Cleve abgereist, [1]) jedoch genöthigt, seinen Train und Bagage nach Siegen kommen zu lassen, weil die Flüsse durch den Abgang des Schnees so grofs wurden, dafs Wagen nicht hinüber zu bringen waren. [2]) Indessen schrieb der Kurfürst d. d. Cöln a. d. Spree, den 12ten Februar 1658 an Moritz, wie er damit einverstanden sei, dafs er seine Reise und seinen Einzug in Frankfurt verzögert habe, weil man nicht wisse, wie bald die Wahl ihren Fortgang haben werde, es auch bei diesen Zeiten sehr schwer falle, vergebliche Kosten aufzuwenden. Da er aber dafür halte, dafs Moritz bei der Ankunft des Königs von Ungarn, wie auch des Spanischen Gesandten in seinen Privat-Desideriis und Angelegenheiten viel Nutzen schaffen und verrichten könne, so stelle er ihm zu bedenken, ob er nicht etwa, nachdem der König von Ungarn *in loco* sein würde, inkognito dahin reisen und die Sachen unter der Hand negotiiren und zur Richtigkeit befördern, oder aber, wenn es nicht wohl geschehen könne, sich aufser der Stadt mit einem oder anderen Minister besprechen wolle. Denn so gern er sonst sehen möge, dafs Moritz allsofort seine Reise antreten und den Einzug halte, so unmöglich sei es doch wegen Mangel an Unkosten. Hierauf folgten d. d. Cöln a. d. Spree anderweitige Instruktionen, die Wahlkapitulation in ihren Einzelnheiten betreffend, und erneuerte Kreditive, die jedoch

---

1) Schreiben des Fürsten Moritz d. d. Siegen, den $\frac{8}{18}$ten Februar 1658.

2) Während seiner Abwesenheit von Cleve sollte er nach der Bestimmung des Kurfürsten diejenigen Aufträge desselben, die er in eigener Person nicht ausführen könnte, den Clevischen Geheimen Räthen, Landdrosten und dem Obristen Alex. von Spaen und den andern Kriegsräthen übergeben. Mochte nun dieser Geschäftsgang dem Fürsten zu weitläuftig sein, oder mochten die Regierungsräthe nicht alle sein Vertrauen besitzen, wie sich aus den Beschwerden der Clevischen Stände über das Geheime Kabinet des Fürsten Nassau ergiebt (S. 192.); er meldete dem Kurfürsten d. d. Frankfurt, den 30sten März 1658, dafs er zwar an die Regierungs-Räthe geschrieben, aber *in specie* dem Vice-Kanzler von Diest und dem Dr. Ising aufgetragen, dem von Spaen und Dr. Motzfeld bei Ausführung der unterhabenden Kommissionen zur Hand zu gehen und zu unterstützen.

nur auf Moritz, Canstein und Jena lauteten. Der Kurfürst wollte die Kapitulation so formirt haben, dafs den auswärtigen Mächten jeder Vorwand benommen würde, Deutschland anzugreifen, und dafs der künftige Kaiser durchaus an die Bestimmungen des Westphälischen Friedens sich halten müsse,[1]) nach denen der Kaiser weder als Oberhaupt des Reiches, noch als Erzherzog von Oestreich, weder direkt noch indirekt in die im Burgundischen Reichskreise schwebenden Kriege sich einmischen durfte. Nach einem Berichte des Fürsten Moritz d. d. Siegen, den 5ten März 1658, blieben wegen grofsen Schnees und Wassers zwei Posten aus und konnte er keine Schreiben des Kurfürsten empfangen. Aus demselben Grunde war auch der ganze Train des Fürsten in Siegen noch nicht angekommen, sondern lag noch in Meinertzhagen fest. Canstein berichtete dem Fürsten zweimal wöchentlich von Frankfurt aus, und hiernach sollte der Aufbruch dorthin sich richten. Der Kurfürst verfügte, dafs Moritz sofort nach der Ankunft des Königs von Ungarn und des Kurfürsten von Sachsen in Frankfurt eintreffe. Demgemäfs hielt Moritz, nachdem Leopold am 9ten und Kursachsen am 21sten März eingetroffen waren, seinen feierlichen Einzug in Frankfurt am 23sten März. Magistrat und Bürgerschaft der Stadt erwiesen ihm alle Ehren, die einem Kurfürsten, wie auch königlichen Gesandten gebührten. Zwei Mitglieder des Stadtrathes, Ogier Stallburger und Hartmann Weitzen, empfingen ihn an der Spitze von drei Kompagnieen zu Pferde und geleiteten ihn durch das Friedeberger Thor zu dem Kurbrandenburgischen Hauptquartier, dem Saalhofe; 18 Kanonen wurden dreimal losgebrannt, jedesmal 6, und Ehrensalven von Musketen und Pistolen wurden gegeben.[2]) Der Zug der

1) Pufendorf, VII. 38. 1658. *Electoris sententia 12. Febr. Elector capitulationem ita formandam censuit, ut exteris omne praetextum Germaniam invadendi adimeretur utque futuro Caesari legibus Pacis Westphalicae utique stare necesse foret.*

2) *Cf. Diario dell elezzione dell Imperador Leopoldo I., descritto da Monsignore Giuseppe Maria San Felice Arcivesco di Cosenza Nuncio Apostolico. Consecrato da Ferdinando San Felice. Napoli* 1717. Dem Kurfürsten von

Gesandtschaft machte dem Kurfürsten Ehre; Vondel besingt ihn in den Versen:

> *„Men zagh het voorspel van dees staetsie aan livreien*
> *Van zilver groen en root, aen pagie en lackeien*
> *Aen paarden en karros, trompet en banderol*
> *En hofsleip, elk om't braafste. Al wat men ziet staet vol*
> *In pracht en heerlyckheit. Geweer en wapens blaecken*
> *En blicksen van gesteente en gont. Gewaeden kraecken*
> *Van ryck borduursel, als en kaningsvaert vereiskt."* [1])

Nach dem Einzuge war eine Hauptfrage für die Etiquette, wem der erste Besuch zu machen, dem Kurfürsten von Mainz als Dekanus und Primus des Kurfürsten-Kollegiums oder dem Könige von Böhmen, der zwar König war, aber bei diesem Konvente nur als Kurfürst und zwar auf die Geistlichen folgend, als *quartus in loco* in Betracht kam. Der Kurfürst hatte in dieser Beziehung befohlen, dem Beispiele der übrigen Gesandten zu folgen, welche dem König Leopold den ersten Besuch abgestattet hatten. Fürst Moritz fand folgenden Ausweg. Er liefs durch vier Kavaliere zu Pferde seine Ankunft zugleich dem König von Böhmen und den anwesenden drei Kurfürsten von Mainz, Trier und Sachsen anmelden und sorgte durch den Ober-Hofmeister des Königs, Grafen von Portia, dafür, dafs der Gesandtschaft eine Stunde zur Audienz vor den Kurfürsten anberaumt wurde. Die Gesandten wurden nun zuerst durch den Ober-Marschall Grafen Stahremberg unten an der Treppe, dann von dem Ober-Hofmeister Portia in einer Gallerie, welche den Rittersaal vertrat, empfangen und von Portia in das königliche Gemach

---

Sachsen: „*seguito il principe Maurizio di Nassó Ambasciador di Brandenburgo, che si trattava all' Elettorale faciendo marchiar guarda degli Albardieri scoverti.*" — Fürst Moritz verhandelte persönlich mit dem päpstlichen Nuntius, der im Oesterreichischen Interesse sehr thätig wirkte. Cf. *Theatrum Europaeum.* VII. S. 335.

1) *Kaargedicht op de Keurstakonderschap van den Doorluchtigsten Vorst en Heere J. Mauritius, taen Z. Vorstelyke Doorluchtigheit ter Keure van den Roomschen Koning trok.* Mit dem Motto: *Proferet Imperium.* Vondels Werke. I. S. 255. Die Ordnung und Einzelnheiten des Zuges siehe in der Beilage.

durch eine Menge Geheimer Räthe, Kammerherren und Kavaliere geführt. Hier empfing sie der König oben an der Tafel auf einer etwa einen Fuſs erhöhten Tribüne stehend, auf welche auch alle drei Gesandten traten, während früher dies nur dem Hauptgesandten gestattet wurde; aber nur der Fürst von Nassau bedeckte zugleich mit dem Könige sich das Haupt „wiewohl der König öfters, wenn des Kurfürsten gedacht wurde, sich entblöſste;" die beiden übrigen Gesandten blieben nach der bisherigen Observanz bloſsen Hauptes. Die Anrede hielt Canstein; er sprach den Gruſs des Kurfürsten und die Hoffnung aus, daſs die Wahl zu einem glücklichen Ergebniſs führen würde, versicherte die besondere Konsideration des Kurfürsten für die Person Sr. Majestät und sein Haus, welche er bei dieser Gelegenheit zu bethätigen gemeint sei, weshalb auch die Gesandten an Se. Majestät verwiesen worden und bei vorfallender Gelegenheit deren Befehle erwarteten. Der König dankte für den Gruſs und das Erbieten des Kurfürsten, erklärte, auf ihn seine meiste Reflektion gerichtet und das gröſste Vertrauen gesetzt zu haben, bat, derselbe möchte bei der bisher verspürten Affektion kontinuiren, und versicherte seinerseits, bei jeder Gelegenheit beweisen zu wollen, daſs er dessen Freundschaft höchst ästimire und dieselbe fortzusetzen begierig wäre.

Am Nachmittage wurde die Visite bei Mainz, demnächst bei den andern Kurfürsten abgelegt. Die Besuche bei den königlichen Gesandten machte Moritz allein ab, wegen Etiquetten-Forderungen, welche sie den beiden Mitgesandten nicht einräumen wollten. Bei dem Erzherzoge Leopold Wilhelm, dem Vormunde des Königs Leopold, setzte er seinen Besuch wegen des Ceremoniels noch aus, um den Rechten des Kurfürsten nichts zu vergeben. Aus einem Diarium von 1636 ergab sich, daſs der Erzherzog damals dem ersten kurfürstlichen Gesandten in seiner Wohnung die rechte Hand gelassen. Nun aber hatten sich andere kurfürstliche Gesandte, der Venetianische, Spanische und andere Botschafter, selbst der päpstliche Nuntius das Gegentheil gefallen lassen; Moritz aber meinte, daſs dies den Rechten

seines Herrn nicht präjudiciren könne und erbat sich deshalb unter dem 27sten März (6ten April) Befehle. Der Kurfürst erwiederte d. d. Cöln a. Spree, den 6ten April 1658, dafs, wenn viele der königlichen und auch der Spanische Gesandte dem Erzherzoge in seinem eigenen Hause weichen, so würden die Kurfürsten um so viel weniger hiervon abweichen können, daher er nachzugeben nicht gesonnen sei. Inzwischen hatte Moritz doch nach seinem Berichte d. d. Frankfurt, den 29sten März, kein Bedenken gefunden, dem Erzherzog als königlichem Vormund und Administrator, auch in seiner Wohnung die rechte Hand zu lassen und ihm dies angezeigt; er bat den Kurfürsten, dies nicht ungnädig zu vermerken, weil die Resolution in dieser Sache so lange ausbleiben könne, dafs unterdefs Zeit und Gelegenheit verstreiche. Der Kurfürst ertheilte dazu nachträglich seine Genehmigung mit dem Vorbehalt jedoch, dafs dies Ceremoniel nur auf die Gesandten der Kurfürsten, nicht auf diese selbsts eine Anwendung haben solle. [1]) Nach einem Berichte des Fürsten vom $\frac{6}{16}$ten April hatte er bis dahin dem König von Ungarn, den anwesenden Kurfürsten von Mainz, Trier und Sachsen, dem Erzherzoge Namens des Kurfürsten Besuche gemacht und demnächst von allen königlichen Gesandten, den Französischen Spanischen, Schwedischen und Dänischen Visiten empfangen. Alle, besonders der Spanische Gesandte, Graf Peneranda, sprachen ihm ihre „sonderliche Affektion" für den Kurfürsten aus. Peneranda übergab ihm ein besonderes königliches Schreiben an diesen. Besonders freundlich empfing die Gesandten der Kurfürst von Sachsen. Er begrüfste sie bei der Treppe, begleitete sie bis auf die Treppe hinaus und erzeigte ihnen „mehr Ehre und Civilität" als Kurmainz. Der Kurfürst beklagte mit ihnen die durch Mainz verzögerte Wahl und sprach sein Verlangen aus, das Vertrauen mit Brandenburg zu befestigen. [2]) Was den Erzherzog Leopold Wilhelm

1) Pufendorf, VII. 29.

2) Postscriptum zu dem Bericht d. d. Frankfurt, den 30sten März (9ten April) 1658 der Gesandten Moritz, Canstein und Jena.

betrifft, so ist noch zu bemerken, dafs, als Kurtrier am $\frac{13}{23}$sten Juni den König von Ungarn, alle Kurfürsten und den Erzherzog „sehr magnifik" traktirte und dazu auch Fürst Moritz mit eingeladen war, „er in Regart auf den Kurfürsten sich bestermafsen entschuldigte." Indessen hielt Kurtrier zum öfteren inständig an, dafs, wenn er nicht als ein Gesandter aus obgedachter Ursach erscheinen könnte oder möchte, er als Reichsfürst käme. „Welches ich endlich mit Gutbefinden der Herrn Mitgesandten gethan und bin nur auf einer Kutsche mit zwei Pferden ohne irgend eine Suite, allein zwei Pagen und zwei Laquaien dahin gefahren; und war die Tafel also angeordnet. Obenan safsen Se. Majestät allein, zur rechten Hand Kurmainz, gegenüber zur linken Kurköln; neben Mainz Kursachsen, neben demselben der Erzherzog, neben Cöln Kurpfalz, danach Kurtrier und ich, der Verschneider stand neben dem Erzherzog. — Der Kurbaiersche Abgesandte ist nicht zugegen gewesen, aus Ursach, weil er von seinem Prinzipal beordert, auf dergleichen Gastmahlen, wo sich Kurpfalz persönlich einfindet nicht zu erscheinen." [1])

Dem päbstlichen Nuntius, Monsignor San Felice, der unwohl, einen Garten vor der Stadt bezogen hatte, stattete Moritz seinen Besuch am 21sten Mai (1sten Juni) ab. Er erzählte der Eminenz von einem aus dem Geschlechte der San Felice, der zu seiner Zeit, als er die Holländische Flotte in Brasilien kommandirte, unter den Spaniern gar tapfer sich gehalten, und verabredete auch die Wahl nicht länger aufzuhalten; nicht ohne Verwunderung der Französischen Gesandten, dafs ein päbstlicher Botschafter mit einem, der seiner Religion nicht zugethan, habe zusammen kommen wollen. [2])

Anerkennung verdient die Uneigennützigkeit, mit welcher Moritz bei dieser Gesandtschaft aus eigenen Mitteln zur Bestreitung der bedeutenden Repräsentationskosten beitrug, und die Sparsamkeit, mit welcher er, ohne dem Ansehen

---

1) Schreiben des Fürsten Moritz d. d. Frankfurt, $\frac{15}{25}$sten Juni 1658.

2) *Theatrum Europaeum.* VIII. 430.

des Kurfürsten etwas zu vergeben, Alles einzurichten wufste. [1]) Mit 141 Personen und 111 Pferden war er in Frankfurt eingezogen und auch ohne das Rescript des Kurfürsten vom $\frac{16}{26}$sten März wegen Verminderung der Suite nach dem Einzuge war er dieselbe zu reduziren bedacht. Schon am Tage nachher schickte er alle Wagen, Bagagen und Karrenpferde zurück und nach abgelegten Hauptvisiten entliefs er drei Kavaliere, drei Kutschen, zwei Trompeter und zwei Lakaien, welche letzteren er von seinem Vetter Fürst Ludwig Heinrich zu Nassau-Dillenburg entlehnt hatte und deren Livree der seinigen in allem gleich und ganz neu gewesen. Er ging auch damit um, den Gesandtschafts-Kavalieren nur ein oder gar kein Pferd zu halten, dafür aber vier Reitklepper zu gemeinsamen Gebrauch zu stellen. Seine eigenen Handpferde beschränkte er auf 4. So blieben auf dem Gesandtschafts-Etat einschliefslich der Kavaliere, Cansteins und Jena's nur 110 Personen und 37 Pferde; übrigens vermehrten die Kosten sich öfter durch Personen, die von Berlin aus empfohlen waren. [2]) Auch hörten nach Moritzens Ankunft die besonderen Tafeln der Abgesandten auf, sie speisten fortan mit dem Fürsten an einer Tafel. Ueberdies schrieb ihm der Kurfürst unter dem 6ten April, es sei ihm zwar lieb, dafs er mit einer so ansehnlichen Suite in Frankfurt eingezogen, er möge aber einen solchen Ueberschlag machen, dafs die Kosten der Gesandtschaft erträglich würden, die Ausgaben-Rechnung wöchentlich abnehmen und einsenden. „Denn nachdem die Mittel in unsern Landen über alle Mafsen abnehmen, so wird höchst nöthig sein, auf gute Menage mit Ernst bedacht zu sein. Wie ökonomisch

1) Diese Kosten der Gesandtschaften machten selbst dem Könige von Böhmen Sorgen und wurden von seinen Räthen stets als ein Grund der Beschleunigung der Wahl angeführt. *In solos Brandenburgicos 60,000 Rhenensium divisos comperio et admirationi fuisse Francordiae post triennale bellum, emissa in Belgium, Italiam, Poloniam magna subsidia tantum largitionis et pompas hauriri potuisse.* Wagner, *Historia Leopoldi.*

2) Schreiben des Fürsten Moritz d. d. Frankfurt, den 30sten März und 6ten April 1658.

14 *

Moritz verfuhr, ergiebt sich noch aus einem Schreiben desselben d. d. S'Grafenhage, den $\frac{6}{16}$ten Dezember 1658. Es war ihm befohlen worden zu berichten, wo die auf kurfürstliche Kosten für die Kaiserwahl angekauften Kutschen und Pferde hingekommen wären. Er erwiederte, dafs er in Frankfurt in der Regel vier Kutschen gebraucht habe. Vor der gröfsten seien sechs apfelgraue Hengste gegangen, die er von dem Grafen von Oldenburg gehabt; vor der zweiten von rothem Sammet sechs braune Dänische Hengste, so er hierbevoren vom Könige von Dänemark bekommen. Vor der dritten kleinen Kutsche, so von grünem Sammet, seien seine eigene Fohlen gegangen und die vierte sei seiner seligen Mutter Kutsche gewesen, auch von rothem Sammet und mit 6 Rappen bespannt. „Für welches Alles, wie auch für den Gebrauch meines eigenen Silberwerkes, Leinwand und Meubeln E. K. D. nichts in Rechnung gebracht worden." Sonsten sei eine Kutsche für den von Jena erkauft und dem von Portmann 1000 Thaler zu seiner Montirung gezahlt. Von Canstein habe seine eigene Kutsche gehabt. Drei seien von dem Fürsten zu Nassau-Dillenburg geborgt, eine von dem Grafen von Wittgenstein und gleich nach dem Einzuge zurückgegeben worden, eine sei eine Miethskutsche aus Frankfurt gewesen. Dafür schenkte der Kurfürst dem Fürsten auch sein besonderes Vertrauen; durch Rescript vom 30sten März 1658 beauftragt er ihn, dafs er sich der den kurfürstlichen Staat sehr touchirenden Sachen, neben seinen Mitgesandten, um mehreren Nachdruck mit annehmen und alles der gnädigen Intention gemäfs eifrig treiben solle, worauf Moritz unter dem 6ten April erwiederte, er werde Allem seiner Pflichtschuldigkeit nach gehorsamst nachkommen, mafsen er denn allbereits bei denen Ministris, wo diese Sachen müssen negotiirt werden, sich fleifsig eingefunden und urgirt habe und er werde auch ferner darin fortfahren und zur Erlangung der kurfürstlichen Intention mit getreustem Fleifs kooperiren helfen.

Sofort nach der Ankunft des Fürsten Moritz schritt man zur Abfassung der Wahlkapitulation. Die Hauptschwierigkeit

in derselben machte die Forderung der Französischen Gesandten: dafs Leopold in den Französisch-Spanischen Krieg zu Gunsten Spaniens sich nicht einmischen dürfe, wozu dieser sich durchaus nicht verstehen wollte. Mainz, Cöln und Pfalz waren eifrig bemüht, durch dieses Zugeständnifs den Frieden mit Frankreich zu sichern; Sachsen, Trier und Baiern dagegen stimmten für Oestreich, so dafs Brandenburg den Ausschlag zu geben hatte. Der Kurfürst von Brandenburg war damals der Alliirte Oestreichs; er hatte mit demselben am 30sten Januar 1658 ein Defensiv-Bündnifs gegen den von Schweden her drohenden Angriff geschlossen. Andererseits aber drohten die Franzosen, wenn er nicht zu ihren Gunsten stimme, dafs ihr Marschall Senneterre mit einem Heere von 12,000 Mann Cleve und Pommern verwüsten werde. Ueberdies durfte der Kurfürst, falls Frankreich Schweden unterstützte, aus dem Schwedischen Kriege keinen Vortheil hoffen; war ihm dagegen Frankreich günstig, so stand zu erwarten, dafs auch Cromwell das Bündnifs mit Schweden, zu dem er neigte, aufgeben würde. Diese Rücksichten waren zuletzt entscheidend, obgleich der Kurfürst Anfangs schwankte. Denn auf den Bericht der Gesandtschaft vom 29sten März wegen der Französischen Gravamina erklärte er unter dem 6ten April, weder Frankreich zu Liebe noch Oestreich zu Leide zu verfahren, besonders dasjenige allein zu thun, wodurch der Friede im Römischen Reich erhalten werden könne, „und weilen die Materia noch cruda, auch des Hauses Oestreich Exceptiones gegen der Krone Frankreich Beschuldigung noch nicht erörtert, so können wir Ew. Liebden und Euch *in particulier* auch hierüber nicht instruiren, sondern verweisen Sie und Euch auf das, was Sie und Ihr im Gewissen und besten Verstande nach hierunter urtheilen werden, so *ad salutem Imperii et conservandam eidem tranquillitatem* gereiche und dem *Instrumentum pacis* gemäfs sei." Hierauf erwiederten die Gesandten, [1]) dafs sie das grofse Vertrauen zu schätzen wüfsten, indefs spezielle und eigentliche Instruktion sich erbäten,

1) Frankfurt, *sine dato*, eingegangen den 19ten April 1658.

da sie sich in einer so wichtigen Sache nicht wohl selbst überlassen könnten. Neue Instruktionen liegen nicht vor, nach Pufendorf [1]) indefs wies der Kurfürst die Gesandten an, zu erklären, da drei Kurfürsten zu Gunsten Frankreichs stimmten, und alle Stände hierin sie bestärkten, so sehe er nicht ein, wie Leopold ferner widerstreben könne, zumal da sein Bedenken ihm grofse Mifsgunst zuziehen und die Wahl verzögern, auch vielen Ständen Veranlassung sein würde, mit auswärtigen Königen durch Verträge sich zu verbinden; weswegen er es dem Kurfürsten nicht verdenken dürfe, dafs er der Meinung seiner Kollegen sich anschliefse. Da übrigens der Kurfürst in dieser Sache den Ausschlag zu geben hatte, so hatte Frankreich nicht blofs durch seinen ständischen Gesandten, Blondel, in Berlin, sondern auch durch einen von Frankfurt gesendeten aufserordentlichen Agenten den Kurfürsten durch die Bürgschaft zu gewinnen gesucht, es werde ihm von Seiten Schwedens nichts Feindliches widerfahren. Friedrich Wilhelm antwortete in allgemeinen Ausdrücken, er werde so verfahren, dafs die Franzosen zu Beschwerden keine Veranlassung hätten. Denn obgleich er mit Oestreich verbündet sei, so werde er deswegen doch nicht das Privat-Interesse dieser Macht höher stellen, als das Wohl des Deutschen Vaterlandes; die Franzosen möchten dahin arbeiten, dafs der Polnische Friede baldmöglichst zu Stande komme, und dafs die Schweden ihren Durchzug nicht durch sein Gebiet nehmen. Als in Frankfurt aber die Brandenburgischen Gesandten den Oestreichern eröffneten, der Kurfürst könne nicht umhin, derjenigen Partei sich anzuschliefsen, welche gegen die Einmischung Oestreichs in den Französisch-Spanischen Krieg stimmte, so wollten diese die Sache an den nächsten Reichstag verwiesen wissen. Die Gesandten aber erklärten, dafs die Franzosen dies als Weigerung aufnehmen würden und schlugen zugleich vor, dafs Oestreich mit Sachsen, Trier und Baiern den streitigen Artikel in möglichst milder Form abfassen möchten. Hiermit war jedoch

---

1) Lib. VII. §. 40.

Oestreich nicht einverstanden; es wünschte, dafs jene Kurfürsten, für sich einzeln den Artikel formirten, damit es scheine, dafs derselbe ihm aufgedrungen sei, nicht aber seine Zustimmung erhalten habe.

Uebrigens machte der Oestreichische Gesandte Auersperg die Brandenburger darauf aufmerksam, dafs sie durch die Bestimmung, der Kaiser dürfe weder als Kaiser noch als Erzherzog die Alliirten Frankreichs befeinden, auch das gegen Schweden gerichtete Oestreichisch-Brandenburgische Bündnifs vernichten würden; Schweden nicht weniger als Cromwell leben von Französischem Gelde und werden von Frankreich als Verbündete betrachtet, so dafs auch gegen diese Mächte Leopold nicht einen Soldaten werde ins Feld stellen dürfen.[1]) Dieser Umstand veranlasste die Gesandten Brandenburgs bei der Abstimmung im Kurfürstenkollegium genau der Bestimmung des Westphälischen Friedens zu folgen, und festzusetzen, dafs die Verpflichtung eine gegenseitige sei und Frankreich auch gegen Deutschland irgend eine Feindseligkeit nicht verüben dürfe.[2]) Diesem Votum traten Sachsen und Trier bei, jedoch erklärte der Sächsische Rath Heinrich Frise als seine Privatmeinung, das Reichs-Oberhaupt sei nicht in diesem Maafse zu beschränken, sondern die gebührende Autorität ihm zu belassen, damit nicht die Kurfürsten die Beschuldigung auf sich laden, die Ruhe des Reiches ohne Noth dadurch erworben zu haben, dafs sie die kaiserliche Macht ungebührlich beschränkten. In demselben Sinne äufserte sich Anetanus, so dafs diesen beiden Räthen von ihren Fürsten übermäfsige Anhänglichkeit an Oestreich vorgeworfen wurde. Uebrigens fand das Votum der Brandenburgischen Gesandten allgemeinen Beifall, nur wollten die Franzosen unter ihren Alliirten auch die Engländer begriffen wissen, was die Brandenburger aber zurückwiesen, da der Westphälische Frieden nur Frankreich,

---

1) Wagner, *Historia Leopoldi.* I. p. 73.

2) *Nostri sententiam presse ad instrumentum Pacis accommodatam pronuntiabant ac ut obligatio reciproca foret Galloque pariter nefas esset in Germaniam hostile quid tentare.* Pufendorf, VII. 40.

nicht aber auch England erwähne. Sie hatten in dieser Angelegenheit um so energischer aufzutreten, als sie bei der Stimmengleichheit im Kollegium die Entscheidung gaben. [1]) Mit Entschiedenheit traten sie auch der Forderung Kursachsens entgegen, dafs der Kaiser ebensowenig die Schweden als die Franzosen befehden dürfe; sie droheten, wenn man von dieser Forderung nicht abstände, auch das in Bezug auf Frankreich gemachte Zugeständnifs zurückziehen zu wollen, so dafs die Französischen Gesandten, um nicht den einmal gewonnenen Vortheil zu verlieren, selbst dahin wirkten, dafs Schwedens in der Kapitulation nicht erwähnt wurde.

Das Votum der Brandenburgischen Gesandten verursachte, wie Fürst Moritz sich ausdrückt, [2]) „eine grofse Alte-

1) *Eo autem magis necessarium erat a nostris hoc in negotio cordate procedi, quod Collegis aequali numero dissidentibus penes ipsos esset in alterutram partem momentum dare.* Pufendorf, l. c.

2) D. d. Frankfurt, den $\frac{18}{28}$ten Mai 1658. *Austriaci ac Hispani nostrorum sententiam non satis digerebant.* Pufendorf, VII. 41. Cf. Wagner, *Historia Leopoldi*, I. S. 73.: *Conquestus Berlini Leopoldus de legatorum abhorrentibus consiliis, prona omnia reperit literasque ad Nassovium, Brandenburgicae legationis principem obtinuit, quibus suam a Treviris Saxonisque sententia disjungere vetabatur neque famam suam juxta ac rempublicam diutius ex interregno periclituri pateretur. Erexere hae literae Austriacos; Moguntinum eo metu implerere ut jam praesidium aliud labanti factioni comparandum ratus vehementer a Treviro contenderet, ut sine exceptione ei se pacti accessurum diceret, quae numero superaret. Verum nec Treviri constantia vinci potuit et Nassovii varietas effecit, ne novo hoc fulcro Gallis opus esset. Dicitur dies terminandae liti; rogantur suffragia; tres adversus legem, quatuor pro lege censuere, Brandenburgo palam Gallis adstipulante. Pronum cogitatu est, quam acerbe acciderit Austriacis, non causa modo evolutos sed et circumductos per ludibrium fuisse. Nassovius secretarum ab Electore literarum obtente se purgabat, quibus monebatur, „ita Austriacis obsecundaret, ut ne Gallos inde offenderet."* Von einer „*Varietas Nassovii*" kann aber um so weniger die Rede sein, als der Fürst an seine Instruktionen gebunden war, die er selbst sich erbeten hatte, weil er in einer so wichtigen Sache nach eigenem Gutdünken nicht verfahren wollte. Die letzte Instruktion aber in Beziehung auf Artikel 14. der Wahlkapitulation ist vom 29sten Juni 1658. In den ihr vorangehenden Bescheiden vom 16ten und 22sten Juni war noch in Aussicht gestellt, dafs das *Conclusum in Puncto Assistentiae* nach verschiedenen Vorschlägen des Kurfürsten auf eine oder die andere Weise „ohne Offension Frankreichs werde abgefafst werden können, worüber in Berlin direkt mit dem Abgesandten des Königs von Ungarn verhandelt wurde." Hiernach

ration" bei Ungarn und Spanien; unter dem 25sten Mai wurde der Gesandte Canstein einberufen, um dem Kurfürsten mündlich Bericht zu erstatten. „Es ist sicher," schreibt Moritz, [1]) „dafs der König von Ungarn, als ihm die Kapitulation wird zu lesen gegeben werden, sich prinzipal über den 10ten Artikel wird zum höchsten beschweren. Nun steht es jetzo bei E. K. D., den Dank bei so grofsen Potentaten, als Oestreich und Spanien, allein zu haben, wenn E. D. resolviren, den obgedachten 11ten Artikel, worüber unser zweites Votum gegeben ist, zu redressiren. Sollten aber E. D. daran diffikultiren, so ist gewifs, dafs man an Ungarischer Seiten alle Mittel von der Welt wird anwenden, Kurmainz, der allbereit danach laustert, zu gewinnen, und wird selbiger auf das letzte alle Ehr und Dank davon tragen und E. D. mit aller Ungunst und Aversion bei obgedachten hohen Potentaten lassen. Meine Ehre und Pflicht obligiren mich, E. K. D. dieses gehorsamst zu hinterbringen." Diesem Berichte ist beigefügt ein Französisches Schreiben des Residenten Staveren d. d. Frankfurt, den 25sten Mai (4ten Juni), das an

wurde die Gesandtschaft in Frankfurt instruirt. Gegen ihre demgemäfs erfolgte Erklärung legten aber Frankreich und die mit ihm verbundenen Kurfürsten energische Proteste ein, welche die Gesandtschaft unter dem $\frac{\text{29sten Juni}}{\text{9ten Juli}}$ dem Kurfürsten mittheilte. Bereits unter demselben Datum aber erliefs der Kurfürst von Berlin aus folgende Instruktion: „Ew. 2 Relationes vom 22sten dieses sind Uns zurecht geworden, und weil wir unsere Resolution auf des Ungarischen Abgesandten Proposition ihnen zukommen lassen, so lassen wir es dabei bewenden. Wir haben bemeldeten Abgeordneten hier davon part gegeben und mit ihm darauf konferiren lassen und vernehmen fast so viel, dafs S. K. M. von Ungarn mit der angehangenen *Clausel de reciproca obligatione* der Krone Frankreich endlich zufrieden sein mögten wiewohl der anwesende Schütze ausdrücklich sich nicht so viel herauslassen wollte. Ew. Liebden und ihr werdet aber sehen, wie die anderen Herren Mit-Kurfürsten sich hierunter betragen, und zufolge unserer vorigen Zuschreiben auch mit dem darin bemerkten sich fügen und so viel möglich Oesterreich assistiren." — Nach dieser Instruktion gab Fürst Moritz am $\frac{9}{19}$ten Juli sein Votum ab, denn der Bescheid auf seinen Bericht vom $\frac{\text{29sten Juni}}{\text{9ten Juli}}$ wurde erst am $\frac{6}{16}$ten Juli erlassen und konnte mithin am $\frac{9}{19}$ten Juli noch nicht in seinen Händen sein.

1) Frankfurt, *sine dato et anno,* der Bescheid des Kurfürsten aber ist vom 1sten Juni.

Moritz gerichtet ist, weil der Minister von Schwerin, an den Staveren gewöhnlich schrieb, damals nicht in Berlin war. „Alles, was Staveren schreibt," bemerkt dazu Moritz, „ist wahrhaftig, und gelieben E. K. D. zur Verschonung der darin gedachten hohen Person, solches in geheim zu halten." Die hohe Person ist der Kurfürst von Trier. Dieser sagte dem Residenten Staveren in seinem Kabinette, „er müsse glauben, der Kurfürst, sein Herr, wisse nicht, was hier vorgehe. Er könne nicht einsehen, wie man glauben könne, dafs die Freundschaft Frankreichs dem Kurfürsten nöthiger und nützlicher sei, als die Oestreichs und Spaniens, welche ihm an einem Tage mehr Schaden thun könnten (er hatte die Jülichsche Erbfolge im Sinne) als Frankreich in ganzen Jahren. Ebenso sprach der Kurfürst sich über Cromwell aus. Der König von Ungarn verdiene diese härtere Behandlung in den Kapitulationen nicht, die seinem Vater und Bruder nicht widerfahren sei, sondern eine gleiche. Diesmal könne zwar die Stimme des Kurfürsten von Brandenburg den Kaiser machen; ihn aber so zu binden, wie es durch den 11ten Artikel beabsichtigt werde, würde nur in einem grofsen Hause die Erinnerung eines grofsen, ihm in der Kapitulation widerfahrenen Unrechts erhalten, zu dessen Beseitigung es tausend Mittel finden werde."

Der Kurfürst liefs indefs Oestreich und Spanien eröffnen, er habe nicht im Interesse Frankreichs gehandelt, sondern lediglich seine Amtspflicht und die Ruhe Deutschlands vor Augen gehabt. Allerdings habe er Verpflichtungen gegen Oestreich, aber unbeschadet seiner Pflichten gegen das Reich. Leopold würde besser thun, wenn er seine Bedenklichkeit fahren liefse und durch Annahme der Kapitulation den Reichsständen seine Friedensliebe faktisch beweise.[1]) Der König zog sich jedoch, wie Moritz bemerkt, die Sache so zu Herzen, dafs er begehrte, der Gesandte von Jena solle in Person zum Kurfürsten reisen, um die Sache zu befördern. Moritz fand es jedoch nicht für rathsam,[2]) bei diesen Zeiten den einen

1) Pufendorf, VII. 41. 2) Bericht d. d. Frankfurt, den $\frac{8}{18}$ten Mai 1658 m. pr.

oder andern der Gesandten zu absentiren, sondern schickte seinen Sekretair Hevert nach Berlin, der auch in des Kurfürsten Pflicht stand. Gleichzeitig aber sendete Leopold einen besondern Agenten, Johann Schütz, nach Berlin, welcher erklärte, „wie kränkend es dem Könige sein würde, wenn er nicht nur als Kaiser so beschränkt würde, dafs er nicht wisse, gegen wen er sich selbst vertheidigen oder andere beschützen dürfe, sondern wenn er selbst seine Erbmacht nicht benutzen könne, und sich und anderen unnütz sein würde. Aber es sei ja auch nicht im Westphälischen Frieden ausgesprochen, dafs auswärtigen Staaten, die zur Zeit des Friedensschlusses mit Frankreich nicht verbündet waren, zu gestatten sei, Reichsländer zu okkupiren, ohne dafs man ihnen Widerstand leiste; so dafs, wenn auch mit Frankreich Friede sei, der Krieg mit England doch übrig bleibe. Da ja heute die Franzosen sich nicht schämen, auch den Türken für ihren Verbündeten öffentlich zu erklären, so würde es demnach zweifelhaft sein, ob man diesem ohne Verletzung des Friedens-Instrumentes und ohne Beleidigung Frankreichs Widerstand leisten dürfe. Jener Frieden sei eben so gut im Interesse Oestreichs als anderer Staaten geschlossen, und befremde es den König, dafs die Bestimmungen desselben zum Vortheil des einen und zum Nachtheil des andern ausgelegt würden, dafs man dem einen die Thür öffne, Deutschland anzugreifen, dem andern die Vertheidigung abschneide, dafs man bald diesem bald jenem unter dem Namen eines Alliirten Frankreichs erlaube, das Reich anzugreifen, und solche Erlaubnifs durch die Wahlkapitulation noch sanktionire. Das heifse nichts anderes, als Deutschland vor der Zeit und ohne Noth entkräften und das Ansehn des Kaisers herabsetzen." Schütz bat demnach, den Artikel abzuändern, äufserte jedoch privatim, Oestreich werde zuletzt nicht eben widerstreben, wenn nur der Artikel Oestreich und Frankreich in gleicher Weise gegenseitig verpflichte.[1]) Hierauf erliefs der Kurfürst unter dem 15ten Juni einen Bescheid an die Gesandtschaft in

1) *Si modo obligatio reciproca subsistat.* Pufendorf l. c.

Frankfurt.[1]) Weil nun aber die Oestreicher durchaus sich einen Weg offen halten wollten, im Nothfalle Truppen nach Flandern zu schicken, um die Engländer herauszuschlagen, so hatten sie bei Sachsen, Trier und Baiern erwirkt, dafs in jenem Artikel England ausgenommen würde, und suchten nun eifrigst, mit diesen Kurfürsten vereint, auch Brandenburg für diese Meinung zu gewinnen. Die Gesandten entgegneten, aus dieser Veränderung werde Streit entstehen, weil es bestimmt sei, dafs Mainz, Cöln und Pfalz in diesem Falle Frankfurt zu verlassen und mit Frankreich und allen Reichsständen, die mit ihnen einverstanden seien, sich zu verbinden beschlossen hätten und dann abzuwarten, wer es noch wagen würde, die Kaiserwahl zu vollziehen. Auf inständiges Bitten der Oestreichischen Partei willigten sie jedoch endlich darin, dafs zu dem bereits votirten Artikel noch ein Zusatz *(appendix)* gemacht würde, der Alles auf die Zeit, wo der Westphälische Friede abgeschlossen worden, restringirte; verwahrten sich aber dabei ausdrücklich gegen die etwa hieraus hervorgehenden Differenzen. Sofort aber beschwerten die Französischen Gesandten bei ihnen auf das nachdrücklichste sich darüber, dafs jener Zusatz den schriftlichen Versprechungen des Kurfürsten und den durch dessen Gesandten Brand gemachten Eröffnungen zuwiderlaufe, und erklärten, wenn man auf demselben beharre, so würde ihr König dies als eine grofse Beleidigung ansehen und sich für berechtigt halten, die Schweden und deren Alliirten gegen Oestreich und jedweden Bundesgenossen desselben auf jede Weise zu unterstützen. Wenn man aber von dieser neuen Klausel abstehe, so verbürgten sie sich dafür, dafs den Schweden und andern Mächten gegen die Oestreicher von Seiten Frankreichs in keiner Weise Hilfe werde geleistet werden. Als die Brandenburgischen Gesandten diese Erklärung an Oestreich, Sachsen, Trier und Baiern berichteten, willigten diese ein, dafs die Klausel fortgelassen würde; Oestreich gab seine Zustimmung jedoch nicht durch eine ausdrückliche Erklärung, sondern gab durch

---

1) Siehe S. 116. not. 2.

Schweigen zu erkennen, dafs es nicht weiter widerstreben wolle. So wurde endlich der 14te Artikel festgestellt. „Gestrigen Tages," schreibt Moritz d. d. Frankfurt, den 30sten Juni (9ten Juli) 1658, „sind von allen Kurfürsten Deputirte bei Kurmainz gewesen und haben den 14ten Artikel in der Kapitulation, worüber so ein grofs Wesen entstanden und zur gänzlichen Ruptur sich anliefse, geadjustirt, also dafs bei heutiger Versammlung allem Ansehen nach, zukünftigen Sonnabend über 8 Tage, wird sein der $\frac{10}{19}$te Juli, der Tag zur Wahl benannt werden wird." [1]) Einige Kurfürsten jedoch gaben an Oestreich die schriftliche Erklärung, dafs in jenem Artikel unter den Alliirten Frankreichs die Engländer nicht verstanden werden, sondern nur diejenigen, die beim Abschlufs des Westphälischen Friedens Alliirte Frankreichs gewesen. Der Kurfürst von Brandenburg aber hatte den Ruhm, durch seine Stimme die Wahl Leopolds zum Kaiser entschieden zu haben. [2]) Seine Gesandten beschleunigten die Wahl um so mehr, als sie befürchteten, der Schwedische Gesandte, Nikolas Brahe, der unterwegs war, würde sie abermals verzögern, und weil es hiefs, die Schweden beabsichtigten einen Angriff auf Havelberg. „Allhier geht der Ruf," berichtet Moritz m. pr. unter dem 9ten Juli a. St., „als solle der Schweden Marsch nach Minden gehen, und weil man nicht weifs, was E. K. D. sich zu denselben zu versehen haben, so habe ich an die Regierung zu Cleve advisirt, auf die Lippstadt ein wachsames Auge zu haben." [3]) Zugleich hielt Moritz auf wiederholten Befehl des Kurfürsten bei den Kurfürsten in Frankfurt um Sukkurs und Schickung einiger Kriegsvölker an; er stellte dies Gesuch bei jedem

1) *Ita demum Art. XIV. tanto motu agitatus et ad quem parum aberat, quin electio adhaesisset, perficiebatur ac electioni certa dies dicebatur.* Pufendorf l. c.

2) *Ita e Leopoldi electione id gloriae reportabat Elector ut inter divisos Collegas suo suffragio rem confecisse ab omnibus agnosceretur.* Pufendorf l. c.

3) Bereits in einem Schreiben d. d. Frankfurt, den $\frac{6}{16}$ten Juli 1658, in welchem Moritz wegen des empfangenen Patentes als Statthalter des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg sich bedankte, sagt er in Beziehung auf den erwarteten Angriff der Schweden: „werdt ich als Volontair E. K. D. von Herzen aufwarten."

Kurfürsten *in particular* und auch öffentlich in der Wahlversammlung. Kurmainz erwiederte, man wäre *in procinctu* und im Werke, es bei allen auswärtigen Kronen dahin zu richten, dafs das Reich unangefochten und in Frieden verbleiben möge. Kurtrier dagegen erklärte in Gegenwart der anderen Kurfürsten, es finde sich verobligirt, Brandenburg mit Volk, so viel er missen könnte, wirklich zu assistiren. Moritz stellte dem Kurfürsten zu bestimmen anheim, ob diese zu erwartenden Kurtrierischen Völker in Lippstadt oder in Minden gelegt werden möchten. Gleichzeitig überliefs er dem Kurfürsten, ihn nach der Wahl und Krönung nach Berlin zu entbieten, um über viele Sachen, an denen dem Kurfürsten liege, mündlich zu berichten. Auch meldete er das Gerücht, dafs Graf Waldeck, der noch in der Schlacht bei Warschau am 17ten Juli 1656 unmittelbar unter dem Kurfürsten kommandirt hatte, und von diesem eine Probstei zu Halberstadt und die Johanniter-Kommende zu Lagow erhalten hatte, in Schwedischen Diensten sei und dafs Frankreich ihm Alles erstatten werde, was er bei dem Kurfürsten an Intraden verliere. Waldeck trat wirklich in Schwedische Dienste, wurde jedoch 1661 nach dem Frieden zwischen Schweden und Brandenburg amnestirt. Sehr eifrig und geheim unterhandelte Moritz auch im Interesse der Clevischen Lande mit dem Spanischen Gesandten Peneranda. „Vergangenen Mittwoch," schreibt er ebenfalls unter dem 9ten Juli a. St., „bin ich Abends zu 10 Uhr mit Herrn Staveren allein zu dem Grafen von Peneranda gefahren, und ein Stück Weges von seinem Losament halten bleibend, vernehmen lassen, ob es gelegen komme, mit ihm *in secret* zu sprechen. Ist mit seinem Beichtvater Peter Barca (welcher gut Niederländisch redet) allein zu mir gekommen und sich bei mich in die Kutsche gesetzt, allwo ich ihm remonstrirt, wie hoch nöthig, auch billig es wäre, da E. K. D. nunmehr die Armee nun in die 4 Jahre aus dem Lande allein unterhalten und itzo zu Dienst und Vortheil des Haus Spanien sich mit Oestreich konjungirt hätten, dafs 1) Deroselben mit Subsidien zur Unterhaltung selbiger Armee an Hand

gegangen würde, 2) dafs auch E. D. wegen Jägerndorf Kontentement widerführe. 3) Imgleichen in der Jülichschen Successionssache derohalben einige Versicherung gegeben würde. So viel da mehr, weil Pfalz-Neuburg mit Frankreich und Schweden sich engagirt habe. — Auf welche Propositionen er sich sehr wohl erkläret, dafs er alles zu E. K. D. Kontention sollte helfen auswirken, welchem ich um so viel damehr Glauben geben mufs, weil er ein Mann von Ehren, der Wort hält und von seinem Könige vollkommen *Plenipotentie* in Händen hat, begehrt allein, dafs wir bei der *Clausula reciproca* fest und beständig verbleiben möchten. Diese Konferenz hat über dreiviertel Stunden gewährt, in Gegenwart des Herrn Staveren und des Beichtvaters. — Gestern hab erfahren, dafs gedachter Graf von Peneranda an dem Oestreichischen Hof von wegen der Jülichschen Succession Instanz gethan habe."

Eine andere Kommission des Kurfürsten an Fürst Moritz betraf die Mifshelligkeiten zwischen dem Kurfürsten von der Pfalz und seiner Gemahlin. Die Kommission sei ihm von dem Hessischen Gesandten wohl überliefert, schreibt Moritz unter dem 4ten Mai 1658, und werde er dahin trachten, sich mit Kursachsen zu unterreden, wie etwa dies schwere und weit aussehende Werk anzubringen sei, weil die Erbitterung sehr grofs und überhand genommen habe.

Die Wahl Leopolds zum Kaiser fand nun am $\frac{8}{18}$ten Juli statt. Die anwesenden Kurfürsten trugen die *Signa Imperii Regalia* vor; für Kur-Brandenburg als Reichs-Erz-Kämmerer trug Leopold Friedrich, gefürsteter Graf zu Hohenzollern das Reichs-Scepter. Als Zeugen wegen Kurbrandenburg traten in das Konklave Prinz Moritz von Nassau, erster Abgesandter, 2) Raban von Canstein, Geheime Rath und Mit-Abgesandter, 3) Friedrich von Jena, Geheime Rath und bevollmächtigter Mit-Abgesandter, 4) Bernhard Graf zu Sayn, 5) Philipp von Loë, Hofmarschall und Drost zu Wetter, 6) Laz. Kottelmann, Kammer-Rath und Legations-Adjunkt. [1]) Moritz

1) *Theatrum Europaeum. VIII.* 436.

legte das Votum für den Kurfürsten ab, gerade als es 12 Uhr schlug; er las das Votum ab. „Ihre Majestät" schreibt er unter den $\frac{9}{19}$ten Juli „traten im Konklave zu mir apart und sagten, dafs ich E. K. D. hinterbringen sollte, dafs Sie sich gegen E. D. zum höchsten bedankten und dafs Sie bei allen Gelegenheiten würden zu erkennen geben, wie hoch Sie dero Person ästimirten. E. K. D. haben zu Höff [1]) und bei Jedermänniglich den Ruhm, dafs Sie den Kaiser gemacht haben. Ihre Majestät von Spanien werden nun mit allem Eifer trachten, die Allianz mit E. K. D. und den Niederlanden fortzusetzen." Hieran knüpfte Moritz die ihm durch den Spanischen Gesandten gewordene Nachricht, dafs der Herzog von Neuburg sich nun fest mit Frankreich und Schweden verbunden habe. Er Moritz, werde gleich nach der Krönung nach Berlin kommen um eben dies und Anderes zu berichten, was sich nicht schreiben lasse. Der Kurfürst schickte in der Person des Bernhard Gerhard von Pöllnitz einen besondern Gesandten, der den neu gewählten Kaiser beglückwünschte. Die Krönung fand am 5ten August a. St. Statt. Bei dem Zuge zur Kirche ritten die Reichswürdenträger in folgender Ordnung: in erster Reihe rechts: Herrmann Egon von Fürstenberg, Kurbairischer Hauptgesandter; links: Johann Moritz von Nassau, Kurbrandenburgischer Hauptgesandter; in zweiter Reihe: der gefürstete Graf von Hohenzollern, mit dem goldenen Scepter als Erbkämmerer, Graf Truchsefs mit dem Reichs-Apfel, als Erbtruchsefs, der Rheingraf, Erbmarschall in der Kurpfalz, mit der Römischen Krone in der Hand; in dritter Reihe: Graf W. Ph. von Pappenheim, Reichs-Erbmarschall; in vierter: Kursachsen mit dem blofsen Schwert; in fünfter: des Römischen Kaisers Majestät. [2]) In dieser Ordnung kehrte der Zug zu Fufse auch aus der Kirche zurück. Bei Tafel verrichtete der Graf von Hohenzollern das Brandenburgische Erb-Amt durch Darreichung des Wassers und Handtuchs. Dem Fürsten Moritz verehrte der Kaiser

1) Bei dem kaiserlichen Hofe.
2) *Theatrum Europaeum. VIII.* 488.

bei der Krönung einen Diamant, ungefähr 14 Karat haltend, der 12,000 Thaler gekostet hat. [1])

Uebrigens äußerte der Oesterreichische Staatsmann Auersperg, durch die Wahl zu Frankfurt sei eher Mißstimmung als gutes Einvernehmen erzielt worden. [2]) Die Franzosen hatten einen andern Ausgang der Wahl gehofft oder doch wenigstens erwartet, daß dieselbe bis zum Ende des Sommer-Feldzuges sich verzögern werde. Sie waren sehr unzufrieden, daß gerade Brandenburg dieselbe so beschleunigt und im 14ten Artikel der *lex Regia* hinzugefügt hatte, daß auch Frankreich seinerseits das Reich oder Oestreich nicht befehden dürfe. Der Französische Gesandte, Serviente, Graf de la Roche, erklärte öffentlich, gerade dadurch habe der Kurfürst die Entwürfe Frankreichs völlig untergraben, da es nun gehindert sei, den Protestanten in Deutschland und namentlich dem Kurfürsten von der Pfalz, wenn er von Baiern angegriffen würde, Hilfe zu leisten. Auch widerstreite diese Bestimmung dem Westphälischen Frieden, in welchem Frankreich reciproce nicht verpflichtet würde. Aber auch Oestreich war von dem Votum Brandenburgs nicht recht befriedigt, die „*Clausula reciproca*" war ihm ein schlechter Trost dafür, daß es Spanien gegen Frankreich nicht unterstützen durfte; [3]) indeß beschwichtigte der Kurfürst Oesterreich hauptsächlich dadurch, daß er die Theilnahme an der „Niederrheinischen Allianz," die am 14ten und 15ten August 1658 zu Frankfurt abgeschlossen wurde, entschieden verweigerte. Es waren die Schwedischen Gesandten, welche, da sie in der Wahlkapitulation nicht hatten durchsetzen können, daß Leopold wie in

---

1) Dieser Diamant hatte das Schicksal, daß der Fürst Moritz ihn mit anderen Juvelen bei der Wittwe eines Juden Cohem im Haag versetzte, um 18,000 Gulden darauf zu leihen. 1693 ging der Diamant in den Besitz des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg über, dessen Vater Moritz ihn legirt hatte, und der ihn durch Zahlung von 4000 Thalern auslöste.

2) *Francofurti nunc plus offensae contractum quam favoris conciliatum.* Pufendorf, VII. 42.

3) *Qua in re quid moderationis insit, parum intelligo, nisi beneficium sit, quod Imperatori non minus in Galliarum regem quam huic in illum liceat.* Wagner *Historia Leopoldi.* l. c.

den Französisch-Spanischen so auch in den Schwedisch-Polnischen Krieg nicht sich einmische, im Bunde mit den Französischen, diese Allianz zu Stande brachten, welche die Schwedischen Besitzungen in Deutschland gegen Angriffe von Dänemark, Brandenburg und Oesterreich sicher stellen sollte. Mainz, Cöln und Trier, Münster, Braunschweig, Lüneburg, Hessen-Cassel, Pfalz-Neuburg wegen Jülich, Schweden wegen Bremen, Verden und Wismar verpflichteten sich, Schweden, wenn es in seinen im Westphälischen und Niedersächsischen Kreise belegenen Ländern angegriffen werden sollte, wirklich Assistenz zu leisten, ausgenommen jedoch den Fall, dafs es selbst Brandenburg angreife, und gegen Frankreich keine Kriegsvölker nach den Niederlanden ziehen zu lassen. Der Kurfürst von Brandenburg erliefs damals folgende merkwürdige Ansprache an die Deutsche Nation: „Ehrlicher Deutscher, Dein edeles Vaterland war leider bei dem letzten Kriege unter dem Vorwand der Religion und Freiheit gar jämmerlich zugerichtet. Wir haben unser Blut, Ehre und Namen dahin gegeben und nichts damit ausgerichtet, als dafs wir uns zu Dienstknechten fremder Nationen berühmt und uns des uralten hohen Namens fast verlustig gemacht haben. Was sind Rhein, Elbe, Weser, Oderstrom nunmehr Anderes als fremder Nationen Gefangene? Was ist deine Freiheit und Religion mehr, als dafs Andere damit spielen? Polen, die hochberühmte Vormauer der Christenheit, ward von Fremden dermafsen angegriffen, dafs es alsobald in sich zerfiel und Jeder erwartete, dafs es Allen zum Raube bleiben würde. Vergeblich hat Kurbrandenburg vorgestellt, wie gefährlich es für die Christenheit sein würde, eine solche Krone zu ruiniren. Gedenke Jedweder, der kein Schwedisches Brot essen will, was er für die Ehre des Deutschen Namens zu thun habe, um sich gegen sein eigenes Blut und Vaterland nicht zu vergreifen. Gedenke, dafs du ein Deutscher bist!" [1]) Der grofse Kurfürst, der mit kleineren Mitteln Gröfseres that als Ludwig XIV., gegen den, wie

---

1) Pfister, *Geschichte der Deutschen.* Th. V. S. 28—32.

Friedrich II. sagt, seine Nachfolger Zwerge sind neben einem Riesen, wufste Frankreichs und Oesterreichs Uebermacht gegenüber seine und Deutschlands Ehre und Unabhängigkeit zu wahren und fand in Johann Moritz einen trefflichen Beistand.

Dieser war inzwischen in Frankfurt auch für die Niederländische Republik thätig; wiederholentlich sendete er Berichte über den Gang der Wahlverhandlungen nach dem Haag, wofür ihm die Generalstaaten durch einen besonderen Beschlufs vom 26sten Juli 1658 ihren Dank abstatteten, mit dem Bemerken, dafs seine Eröffnungen ihnen angenehm gewesen. Er war es auch, der im Namen der Niederländischen Republik den neuen Kaiser beglückwünschte. Vondel [1]) feiert die Gesandtschaft des Fürsten in den Versen:

„Zoo zagen hem de Heeren
Noch onlangs aen den Main de kroon van Ostenryk
In Keurvorst Frederix naem hanthaven en verweeren.
Een scheitsman zette zoo viel ongelyks glyk.
De weisheid kon een man tot eenen God verheffen.
Hy wist met minne en kracht let keurwit recht te treffen."

Bald nach der Kaiserkrönung reiste Johann Moritz nach Berlin, um dem Kurfürsten mündlich Bericht zu erstatten und im September 1658 finden wir ihn in Sonnenburg, wo er am 10ten d. M. sein drittes Kapitel hielt und im Oktober wieder in Cleve und im Haag. In Cleve beschäftigte er sich mit Leitung der Befestigungen von Minden, Sparenberg und Hamm, besonders aber von Kalkar, wo der General-Major

1) Vondel, *Op. Joh. Mauritius, geschildert door Govaert Flink.* I. S. 139. Nach dem Gemälde von Flink ist ein Portrait von Moritz gestochen, Kniestück. Er ist in der Tracht als Ordensmeister mit dem Meisterschwert in der Hand, und trägt über der Rüstung das Band des Ordens mit dem Elephanten. Der Stich ist von G. v. Dalen, mit der Jahreszahl 1658. Einen schönen Abdruck *op statyn* besitzt Herr A. D. Schinkel zu Haag, v. Kampen S. 442., wo auch ein von Nason gemaltes Portrait des Fürsten Moritz erwähnt wird, wonach der Stich bei Wagner's *Niederl. Geschichte.* XV. 38. Auch wurde 1658 eine neue Denkmünze, Moritz zu Ehren, geschlagen, die auf der Vorderseite sein Brustbild, auf der Rückseite das Nassauische Familienwappen zeigt, welches auf dem Johanniterkreuze ruht, und unter welchem der Elephanten-Orden hängt. Cf. van Loon, *Nederlandsche Histori-Peen.* II. 381. Bei v. Kampen. S. 380.

von Spaen grofsen Fleifs anwendete. Zugleich suchte er den Bedrückungen zu steuern, welche die Richter bei Eintreibung der Schatzung gegen die armen Leute in dem Grade sich erlaubten, dafs von den Kanzeln dagegen gepredigt wurde. Ein Richter zu Wesel, Namens Renermann, wurde grober Vergehen in vollem Rathe schuldig befunden und kassirt; der Fürst bat den Kurfürsten ihn nicht zu begnadigen, „da es ihm sonst nicht möglich sei, das Statthalter-Amt mit Ehren wahrzunehmen." [1]) Am 4ten Dezember fuhr der Fürst zu Schiffe von Cleve nach dem Haag und passirte bei dieser Gelegenheit der Erste die neu angelegte Spoyschleuse. Es war seine Absicht im Haag sowohl dem Kurfürsten von den Staaten Subsidien gegen Schweden zu verschaffen als auch den Gesandten des Kaisers Leopold, den Rath Friquet, der eine nähere Allianz zwischen Oesterreich und Niederland vermitteln sollte und speziell an den Fürsten mit seiner Instruktion verwiesen war, zu unterstützen. Der Kurfürst, welcher am 30sten Oktober 1697 ein Schutz- und Trutzbündnifs mit Dänemark und am 30sten Januar 1658 eine Defensiv-Allianz mit dem kaiserlichen Hofe geschlossen hatte, operirte damals in Gemeinschaft mit den Holländern gegen den Schwedischen Eroberer Karl Gustav, welcher, nachdem er am 26sten Februar 1658 durch den Frieden zu Roskild den König von Dänemark zur Abtretung von Holland, Schonen, Blekingen, Bosus, Drontheim und Bornholm und zur Aufhebung der Dänischen Lehnshoheit über den Herzog von Holstein-Gottorp, seinen Schwiegervater, gezwungen hatte, Mitte August 1658 denselben auf's Neue in Seeland überfallen hatte, um die Dänische Macht vollends zu vernichten. Während eine Holländische Flotte Kopenhagen zu schützen sich bemühte, war der Kurfürst Anfang September 1658 an der Spitze seines Heeres in Holstein eingedrungen, um wenigstens von der

1) Schreiben des Fürsten d. d. Cleve, den $\frac{17}{27}$ten November und den 4ten Dezember 1658. Auf das erstere Schreiben reskribirte der Kurfürst, dafs der Fürst zwar die Aufsicht über die Justizbeamten führen, aber ohne des Kurfürsten Konsens sie nicht kassiren solle, wenn sie auch *in delicto* begriffen und kondamnirt seien.

Landseite den Dänen Luft zu verschaffen. Die Generalstaaten erklärten dem Fürsten Moritz im Haag [1]), den Kurfürsten öffentlich mit Kriegsvölkern nicht unterstützen, aber ihre Gouverneure ermächtigen zu wollen, dafs sie dem Fürsten Moritz Truppen zu Rofs und zu Fufs unter dem Vorwande, sie auf Kundschaft oder zu Konvois zu gebrauchen, verabfolgen lassen. Der Fürst seinerseits erbot sich gegen den Kurfürsten im Nothfalle beides zum Besten desselben gebrauchen und Reprimanden der Staaten entgegen sehen zu wollen. Am 31sten Dezember kehrte Johann Moritz vom Haag, wo er zwei schöne Zwölfpfünder [2]) hatte giefsen lassen über Amsterdam, wo er den ausgezeichneten Ingenieur Ruse mitnahm, nach Cleve zurück, um bei dem Froste, der die Niederungen zu begehen gestattete, die Absteckung der Fortifikationen von Kalkar zu bewirken.

Unter dem 5ten Januar 1659 empfahl der Kurfürst von Schwerin aus dem Fürsten Aufmerksamkeit auf die Pfalz-Neuburgischen Aktionen in Düsseldorf, und unter dem 13ten März schreibt er gleichfalls aus Schwerin, wie es ihm besonders lieb sein würde, wenn die Generalstaaten den abzusendenden Dänischen Sukkurs unter den Befehl des Fürsten stellten. Dies geschah indefs nicht. Dagegen finden wir im April d. J. den Fürsten im Haag mit dem Artilleriewesen sich beschäftigen. Er fand dort, wie Granaten aus halben Karthaunen mit einem Feuer geschossen werden können, ohne dafs eine einzige fehlte. Auch fand er dort ein grofses Geschütz, aus dem vordem Strafsensteine geschossen wurden, aus welchem man damals aber Granaten

1) Schreiben des Fürsten d. d. Haag, den 30sten Dezember 1658, in welchem er zugleich dem Kurfürsten zur „herrlichen Viktorie" über die Feinde gratulirt, mit welcher die am 4ten Dezember erfolgte Einnahme der Insel Alsen gemeint zu sein scheint. Cf. Pufendorf, lib. VII. §. 70.

2) In Betreff der Lavetten fragt der Fürst beim Kurfürsten an, ob sie nach der von dem Fürsten selbst neu erfundenen Manier gemacht werden sollten; diese könnten mit viel weniger Pferden fortgebracht werden und brauchten keine Fahrwagen. Die Staaten würden sie künftig anwenden, weil sie die Probe mit einem Stück von 12 Pfund und voller Ladung ausgehalten hätten. Die von dem Fürsten beigefügte Zeichnung fehlt jedoch im Archiv.

von 200 Pfund mit einem Feuer auf 1315 Schritt schofs, so dafs die Granaten nicht in die Erde fielen, sondern darüber rollten und barsten. Er sah dies in Scheveningen in Gegenwart der Generalstaaten und einer Menge von 12,000 Menschen, und nicht eine einzige Granate, berichtet er, [1]) hat gefehlt. Im Mai nach Cleve zurückgekehrt, beschäftigt er sich mit dem Festungsbau in Kalkar; er schreibt unter dem 14ten Mai, derselbe werde den vorrückenden Festungswerken von Berlin in nichts nachgeben; auch lasse er dort ein bequem Wohnhaus für den Kurfürsten einrichten, und zwar ohne dessen Domainen zu beschweren und ohne ein Stück Holz aus seinem Walde zu nehmen; er lasse alles fertig von Amsterdam kommen, wodurch grofse Kosten, Arbeit der Unterthanen und Diebereien abgeschnitten werden. Alsdann reiste er nach Essen, Werben und Hohen-Limburg, um wenigstens 4 bis 5000 Thaler für die Werbung von 4 Kompagnieen aufzubringen; die Werbung kostete aber 20,000 Thaler und er wufste nicht, wo die fehlenden 15,000 herkommen sollten. Einen Theil des Sommers brachte er wieder in Holland zu. Als im August 1659 die dritte Tochter von Friedrich Heinrich, die Prinzessin Henriette Catharine, zu Gröningen sich mit dem Fürsten Johann Georg von Anhalt, kurfürstlichen Statthalter in Brandenburg, vermählte, war Johann Moritz mit der Kurfürstin und den übrigen Mitgliedern des Hauses Nassau-Oranien bei den Festen gegenwärtig, die zu Ehren der Neuvermählten im Haag und zu Amsterdam gefeiert wurden. Nach Amsterdam begab sich die erlauchte Gesellschaft auf besondere Einladung der Bürgermeister, die mit dem Hause Oranien sich wieder versöhnen zu wollen schienen und als Vertreter der ersten Handelsstadt Europa's glänzende Gastfreiheit übten. Fürsten und Fürstinnen, auf dem prächtigen Rathhause empfangen, sahen von dort aus einen langen Zug von Staatswagen über den Damm fahren, auf denen allegorische Figuren sich befanden, welche Macht und Reichthum der Niederländischen Provinzen oder die Grofsthaten der Fürsten

1) D. d. Haag, den 14ten April 1659.

von Oranien und Nassau darstellten. Jan Vos, der geistreiche Hofpoet der Amsterdamer Bürgermeister, hatte diesen Zug eingerichtet; derselbe überraschte die fürstlichen Gäste durch allegorische Vorstellungen im Stadttheater *(Stads-Schouwburg)*. Man sah auf der Bühne dargestellt das neuvermählte Paar, umringt von seinen Verwandten und gekrönt von Göttern, Göttinnen, Genien und Amoretten. Fürst Moritz wurde dargestellt in Begleitung der Genien von Brasilien, Guinea und Angola. Vondel singt: [1])

> *En Maurits, hoogh geboren*
> *Wordt jonk, en laet zich op de bruiloft hooren,*
> *Zoo rustigh of hy weder in Brezil*
> *Den handel en verlaeten oorloghstyl*
> *Hervatten woude, en al de Portugiezen*
> *Zien stuiven in de bosschen en de biezen,*
> *En't suikerriet. Zyn hart staet weer de trom.*

Wenige Tage später, am 28sten August, feierte er das Geburtsfest der Prinzessin Amalia von Oranien, Schwiegermutter des Kurfürsten. [2]) Inmitten dieser rauschenden Festlichkeiten jedoch war der Fürst unausgesetzt im Dienst des Kurfürsten thätig. Er schreibt demselben aus Ryswik unter dem 1sten August 1659, er könne nicht zugeben, daſs die verbündeten Truppen nebst einigen Französischen in die Rheinisch-Westphälischen Lande einquartiert würden, und werde, so wie er das Geringste vernehme, nach Cleve gehen. Lippstadt sei ausgebessert; Kalkar erhalte diesen Sommer groſse Wallkanonen und werde künftigen Sommer vollendet sein; Ingenieur Ruse sei bereit, gegen ein Jahrgehalt von 1000 Thalern und die Aussicht auf die Charge als General-Quartiermeister in des Kurfürsten Dienst zu treten; er rathe diesem, eine so kapable Person

1) *De Vorstelyke bruiloft te Amsterdam p. Werken.* Tom. II. S. 298.

2) Vondel, Werken. III. S. 88:

> *J. Mauritius p. op het*
> *Geboortgety van Mevrouwe*
> *Amalia, Princesse van Oranje.*
> *Motto: Pocula porrigite dextris.*
> *Leef zy zoo lang als Maurits wenscht*
> *Zy leeft noch hondert jaer e. c.*

anzustellen, dergleichen jetzt rar seien. Unter dem 11ten August schreibt er ebenfalls aus Ryswick: der Kurfürst habe diesen Niederländischen Staat und diese wenig Regenten wohl recht abgemalt; er habe öfter vergeblich bei dem Rathspensionair Audienz nachgesucht, man müsse Patience haben. Der Kurfürst hatte nämlich inzwischen die ganze Halbinsel Jütland von den Schweden gesäubert, von der Eroberung der Insel Fühnen aber abstehen müssen, da die Holländer Transportschiffe und Subsidien verweigerten. Erst im November 1659 leistete die Holländische Flotte unter de Ruyter kräftigen Beistand, setzte Dänische Truppen nach Fühnen über, und von diesen, den Oestreichern, Brandenburgern und Polen wurde in der Schlacht bei Nyburg am 25sten November die Schwedische Macht in Fühnen vernichtet.

Ende August begab der Fürst sich nach Petershagen, verhandelte hier wegen Werbung zweier Regimenter mit dem Obersten Pöllnitz und seinem Schwager, Grafen Bernhard von Wittgenstein, und ging auch nach Siegen, um seine Vettern, die Fürsten von Nassau zur Werbung zu disponiren. Da er den Schweden, obgleich sie in ihren Quartieren an der Grenze sich ruhig hielten, nicht traute, so liefs er 50 Mann von Minden zu seiner Wacht kommen und überlegte mit dem General-Lieutenant von Cannenberg, Gouverneur von Minden, nachdem dieser von seiner Mission an den Herzog von Braunschweig zurückgekehrt war, Alles, was zur Defension des Landes gereichte. Ende November ging er, durch die schlechten Landstrafsen aufgehalten, von Minden nach Lippstadt,[1] ordnete mit dem Oberst Pöllnitz die Fortifikationen und Magazine und kehrte alsdann nach Cleve zurück, um mit den zum $\frac{11}{21}$sten Dezember berufenen Ständen zu verhandeln.[2] Der

1) Schreiben des Fürsten d. d. Petershagen, den $\frac{\text{29sten September}}{\text{9ten Oktober}}$ 1659 und Lippstadt $\frac{1}{11}$ten Dezember 1659.

2) Unter den vom Fürsten Morits dem Kurfürsten eingereichten Rechnungen befinden sich 3949 Thaler Reisekosten vom Jahre 1659. Der Fürst ist zum Bischof von Münster gereist und hat sich dort aufgehalten. Er ist von

Landtagsabschied wurde im Februar 1660 ratifizirt und enthielt die Bestimmung, dafs der vierte Theil der Einkünfte aus den Kanonikaten im Oberstift Minden zur Pflege der kranken und beschädigten Soldaten verwendet werden sollte. Die Befestigung von Kalkar wurde eifrig fortgesetzt; auch die Festung Hamm wurde mit 10 eisernen, in Amsterdam gegossenen Geschützen versehen;[1]) auf dem Sparenberge fand damals ein Ausbruch der Gefangenen statt.

Im Mai und Juni finden wir den Fürsten im Haag, wo er den prächtigen Festen beiwohnte, welche die Generalstaaten dem Könige Karl II. von England zu Ehren veranstalteten. Der König reiste damals durch Holland, um aus der Verbannung nach England zurückzukehren und den Thron seines unglücklichen Vaters zu besteigen; den Staaten und dem Rathspensionar Johann de Witt war daran gelegen, den neuen König für sich zu gewinnen und ihn, den Oheim des jugendlichen Prinzen von Oranien, Wilhelm III., vergessen zu lassen, dafs die mächtigsten Provinzen Niederlands die Statthalterwürde abgeschafft hatten. Tonnen Goldes wurden aus der Staatskasse zum Fest-Empfang des Königs angewiesen; seine Reise nach dem Haag war ein Triumphzug. Hier wurde das Haus von Johann Moritz, dessen grofse Säle die Staaten hatten ausschmücken lassen, dem König und seinem Gefolge eingeräumt. In dieses Haus kamen die Deputationen der beiden Parlamentshäuser, der Stadt London und der hohen Geistlichkeit, um dem König zu huldigen und ihn zu veranlassen, eiligst auf der vor Scheveningen bereit liegenden Englischen Flotte in das Vaterland zurückzukehren. Bei den hierbei gegebenen Prachtfesten war Johann Moritz weder Gastherr noch Hauptperson; es waren die Staaten der

---

Cleve mit dem Rath Blaspeil zum Abt von Werden, wiederum nach dem Haag, von da nach Gröningen zum Kurfürsten und seiner Gemahlin gegangen, wo er sich eine Zeitlang aufhalten mufste. Von da wiederum nach dem Haag, hierauf den Kurfürsten nach dessen Feldlager begleitet und von da zurückgekehrt.

1) Schreiben des Fürsten d. d. Cleve, den 29sten März 1660; er dankt zugleich dem Allerhöchsten, dafs er den Kurfürsten so „appropos von einem irreconciliablen Feinde befreit hat."

Republik, die den König empfingen. Indeſs lieſsen diese bei ihren feierlichen Besuchen durch Mitglieder des Nassauischen Fürstenhauses sich einführen; so geleitete die Generalstaaten Wilhelm Friedrich, Statthalter von Friesland, und die Staaten von Holland Johann Moritz, der später nicht ohne Stolz seinen Freunden zu sagen pflegte: *„In myn huis is Karel II. Koning geworden!"* Um ein Andenken an diese Ehre zu haben, lieſs der Fürst den König durch Jurriaan Ovens für sich portraitiren. [1]) Beim Abschiede trug der König dem Fürsten Grüſse an den Kurfürsten auf, er dankte diesem für die im Exil ihm bewiesene Freundschaft und versprach, bei allen Gelegenheiten sie zu vergelten. [2])

Hierauf nahmen den Fürsten sehr wichtige Verhandlungen mit den Clevischen Ständen in Anspruch. Nachdem der Kurfürst durch den am 10ten Mai 1660 zu Oliva unterzeichneten Frieden der auswärtigen Feinde sich entledigt, nachdem er darauf den Widerstand der Preuſsischen Stände gebrochen und die Anerkennung seiner Souverainetät in Preuſsen erzwungen hatte; trat er mit um so gröſserer Energie gegen die immer noch remonstrirenden Clevischen Stände auf; durch den in Berlin ausgefertigten und vollzogenen Rezeſs vom 14ten August 1660 oktroyirte er ihnen eine Verfassung. Er lieſs den Fürsten Moritz durch den General Alexander von Spaen mit Instruktion versehen und gleichzeitig den Ständen folgendes eröffnen: „Der Kurfürst sei bei diesem Akt von dem Grundsatz ausgegangen, den wirklichen Rechten der Stände nicht zu nahe zu treten, aber auch den seinigen nichts zu vergeben, und erfülle er dadurch den Wunsch der Mehrheit der Stände, daſs die Landtags-Rezesse abgeändert und in eine andere Form gebracht und dadurch der Uneinigkeit

---

1) *Vondel Op. Z. M. Karel Stuart. Multum ille et terris jactatus et alto. „Dit's Karel zonder Helm voor Maurits afgemaalt."* Werken. II. S. 135.

2) Schreiben des Fürsten d. d. Cleve, den 16ten Juni 1660. Der Fürst meldet zugleich, daſs die Prinzessin Amalia von Oranien, sobald sie im Gurenhaus das Spaa-Wasser getrunken hatte, nach Cleve kommen wolle, um dort den Rest des Sommers zu passiren; jedoch auf ihre eigenen Kosten im Hause des Vice-Kanzlers van Diest zu logiren wünsche.

ein Ende gemacht würde. Die kaiserliche Genehmigung werde er nachbringen. Der Rezefs sei den Ständen gegen Rückgabe der früheren auszuhändigen. In Verhandlungen über denselben werde Kurfürst sich nicht einlassen; er habe ihn so eingerichtet, dafs Stände vollkommen zufrieden sein könnten, und dafs dessen Dexterität werde anerkannt werden müssen."

Dieser Aufforderung Nachdruck zu geben, liefs der Kurfürst den Obersten Syburg mit seinem Regiment ins Clevische vorrücken. Fürst Moritz, der seinerseits Alles aufbot um das Land zu beruhigen, und zu dem Zwecke zwei Kompagnieen Soldaten reduzirt hatte, protestirte gegen Anwendung von Militairgewalt: „dies würde den Landtag erschweren, das Land bedrücken und aussehen, als sei dasselbe in Ungnade gefallen und wolle man die Annahme des Rezesses durch dergleichen Mittel erzwingen; während vielmehr durch Glimpf und Beruhigung der Gemüther im Künftigen besserer Bestand und höherer Ruhm bei den Nachbarländern zu erreichen sei." Auch der General von Spaen theilte dem Kurfürsten seine „einfältigen Gedanken" dahin mit, dafs derselbe wohl ohne Anwendung von Extremitäten mit den Ständen besser zum Ziele kommen werde.

Inzwischen traten die Stände am 28sten September 1660 vollständig zu Cleve zusammen, nahmen die mündliche Proposition des Statthalters entgegen und erbaten sich Bedenkzeit. Sie waren sehr aufgeregt, sie erklärten, mit dem Kurfürsten nach dessen bevorstehender Ankunft in Cleve selbst unterhandeln und auf die Erhaltung ihrer Privilegien bestehen zu wollen; auch führten sie Beschwerde über die angeordneten Truppenmärsche. Der Kurfürst aber forderte durch Johann Moritz „Annahme des Rezesses; nur dann würde er gnädig antworten, sich auch wegen der beiden Regimenter so erklären, dafs sie seine väterliche Affektion daraus verspüren sollten."

Als jedoch Moritz sah, dafs vor Ankunft des Kurfürsten eine Erklärung von den Ständen nicht zu erhalten sei, dafs sie die Zeit auf Landes Kosten mit Privatberathungen hinbringen

würden, er auch mit ihnen in weitläuftige Unterhandlungen sich nicht einlassen durfte, so reiste er eines Morgens in aller Frühe unbemerkt und ohne dafs man wufste wohin, auf vier Tage nach Brabant. Als die Stände ihn nicht fanden, gingen sie am folgenden Tage auseinander. Nach seiner Rückkehr berief sie Moritz auf den $\frac{17}{27}$sten Oktober nach Duisburg. Aufser einigen Mitgliedern der äufsersten Opposition, die eine Verhaftung fürchteten, fanden sich alle Stände ein und nur einige entfernten sich nach der Eröffnung; auch die Winnenthalsche Fraktion fehlte nicht, um den Erfolg zu erschweren. Der Statthalter eröffnete den Landtag am $\frac{18}{28}$sten Oktober mit einer ausführlichen Rede folgenden Inhalts: [1])

Besonders liebe und günstige Herren! Lange ist eine so wichtige Deliberation nicht gehalten worden als heute, wo über dieser Lande Wohlfahrt oder Ruin gehandelt werden soll. Ich finde mich verpflichtet, den Ständen zu entdecken, worauf die ganze Sache beruht, einerseits zur Vorbeugung vielen Unheils, andererseits zur Entlastung meines Gewissens, damit nicht gesagt werden könne: hätte der Statthalter rund ausgesprochen und die Beschaffenheit der Sache vor Augen gestellt, so würde eine andere Resolution genommen worden sein.

Ich sage daher, dafs Ihre kurfürstliche Durchlaucht zu Brandenburg, mein gnädigster Herr, die Rezesse von 1649 und 1653 nicht halten können noch wollen. Sie können dieselben nicht halten, weil verschiedene Punkte darin der Landesfürstlichen Hoheit und Respekt zumal nachtheilig und abbrüchig sind, durch welche zwischen Ihnen als Landesherrn und den Ständen gleichsam *Consortium Regiminis* oder *Condominium* und fortwährende Dissidenz, schädliches Mifstrauen nnd Uneinigkeit veranlafst würden. Es sind aber diese Punkte: 1) Dafs der Kurfürst künftig einen Statthalter nur mit Bewilligung der Stände ansetze. 2) Dafs des Kurfürsten Räthe, Beamte und Bediente, die Gebot und Verbot haben, über

1) Die Rede findet sich vollständig in den Clevischen Landtags-Akten im Staats-Archiv zu Berlin.

den Landtags-Abschied in Pflicht genommen werden. 3) Dafs die Regierungs- oder Geheimen Räthe nur nach vorhergegangener Notifikation an die Stände oder deren Deputirten und nach Anhörung dieser angestellt werden. 4) Dafs der Kurfürst ohne Konsens und Bewilligung der Landstände Truppen zu Rofs weder im Lande werbe noch von aufsen einführe, auch als Leibgarde nicht mehr als 200 zu Fufs und 100 zu Pferde in's Land bringe. 5) Dafs den Ständen aus den Wasser-Lizenten zu Ruhrort, Lobith und Gennez jährlich 2000 Thaler verabfolgt, und dieselben nach Abtragung der alten Schulden in den vorigen Stand, wie sie 1609 gewesen, restituirt werden. 6) Dafs alle Kriegsvölker aus Cleve und Mark abgeführt, auch alle Kriegslasten und Kontributionen aufgehoben werden. 7) Dafs die Landstände aus dem Inhalt des Rezesses von 1653 ihre eigenmächtigen Zusammenkünfte ohne landesfürstliche Bewilligung erzwingen wollten.

Diese Punkte kann der Kurfürst seines hohen landesfürstlichen und obrigkeitlichen Standes halber aus folgenden Gründen nicht eingehen: 1) weil die Stände niemals darüber Privilegium, bewährtes Herkommen noch Gerechtsamkeit im Lande gehabt haben. 2) Weil keine Mediat-Landstände in irgend einem Herzogthum oder einer Grafschaft des ganzen heiligen Römischen Reiches solche der landesfürstlichen Hoch- und Obrigkeit verkleinerliche und abbrüchige Punkte jemals prätendirt haben noch prätendiren. 3) Weil auch kein einziger Kur- oder Fürst im Reiche seinen Ständen und Unterthanen solche Punkte und Postulate jemals verstattet hat oder annoch verstatten würde. 4) Weil, im Falle auch ein oder der andere Kurfürst, Fürst oder Stand des Reiches oder auch der Kaiser selbst wider der Reichsstände Regalia, Obrigkeiten, Freiheiten, Privilegien, Gerechtigkeiten und gute Gewohnheiten einiges Privilegium ertheilt oder dergleichen Postulate konzediret hätten, dennoch dieselben durch des jetzt regierenden Kaisers, als des Oberlehnsherrn dieser Lande und Reichs-Oberhauptes Kapitulation vom 15ten Juli 1658 kassirt und annullirt seien. Diese Kapitulation besagt: „Und zum dritten sollen und wollen wir in allwege die Teutsche

Nation, das heilige Römische Reich und die Kurfürsten, als dessen vorderste Glieder, nach Inhalt der goldenen Bulle, sonderlich des 13ten Artikels wie andere Fürsten, Prälaten, brave Herrn und Stände, sammt der unmittelbaren freien Reichs-Ritterschaft, bei ihren Hoheiten, geist- und weltlichen Würden, Rechten, Gerechtigkeiten, Macht und Gewalt, auch sonst Jeden nach seinem Stand und Wesen verbleiben lassen, ohne Unsere und Männigliches Eintrag und Verhinderung, und ohne der Kurfürsten, Fürsten und Stände vorhergehende Einrath und Bewilligung keinen Reichsstand, der Sessionem und Votum in den Reichs-Kollegiis hergebracht hat, davon suspendiren oder ausschliefsen, dazu den Reichsständen ihre Regalia und Gerechtsame, die sie bisher geübt, zu Wasser und zu Lande auf gebührendes Ansuchen ohne Weigerung und Aufenthalt konfirmiren und bestätigen. Sie auch dabei als erwählter Römischer König dabei handhaben, schützen und beschirmen und Niemanden einige Privilegia dawider ertheilen, die in Kriegszeiten aber dawider ertheilten und im Friedensschlusse verworfenen gänzlich kassiren und annulliren; und keines Reichsstandes Landsassen und Unterthanen von deren Botmäfsigkeit, Jurisdiktion und Obrigkeit, von den rechtmäfsig hergebrachten Steuern, Zehnten, gemeinen Bürden und Schuldigkeiten eximiren oder befreien noch anderen solches gestatten, auch nicht gutheifsen noch zugeben, dafs die Landstände die Disposition über die Landsteuer, deren Empfang, Ausgabe und Rechnungslegung mit Ausschliefsung des Landesherrn privative vor- und nach sich ziehen, oder in dergleichen und andern Sachen ohne der Landesfürsten Vorwissen und Bewilligung Konventen anstellen und halten, oder wider den jüngsten Reichs-Abschied des Beitrags zu Besatz und Erhaltung der Landes-Festungen, Plätze und Garnisonen, des Beitrags zur Unterhaltung des Reichs-Kammergerichtes zu Speyer zur Ungebühr entschlagen. Alle und jede Privilegia und Exemptiones aber, welche hiergegen *contra jus tertii* und ehe dieser darüber vernommen, hiervor *sub et obrepticie* erhalten, nebst alle Klauseln, Deklarationen und Bestätigungen; alle an

Reichshofrath und Reichs-Kammergericht wider die Reichssatzungen gegen die Landesfürsten ertheilte *Processus mandata ex decreta praevia summaria causae cognitione* sollen und wollen wir für null und nichtig erklären, auch dieselben kassiren und aufheben."

Der Kurfürst will aber auch die Rezesse von 1649 und 1653 nicht halten: 1) weil er der erwähnten Punkte wegen sein Gewissen beschwert findet; 2) weil dieselben einzugehen er in der Zeit gewissermafsen gezwungen worden; 3) denselben also fort und oft kontradiciret hat; 4) bei der kaiserlichen Majestät glorwürdigsten Andenkens einseitig unförmlicher Weise, ohne dafs der Kurfürst gehört, von den Ständen Konfirmation erhalten worden; 5) weil diese Rezesse viel böse Konsequenzen in Ansehung des Kurfürsten anderer vielen Lande nach sich ziehen; 6) weil die veränderten Punkte, Mutationes und Deklarationes im neuesten Rezefs von so geringer Konsideration sind, dafs die löblichen Stände bei sich selbst es dem Lande zuträglicher erachten werden, sich denselben unterthänigst zu fügen, als mit dem Kurfürsten darüber in Uneinigkeit und Weiterung zu rechten, zumal da deren Privilegien nicht mehr als zuvor darin gesichert werden können und der Kurfürst selbst darüber auch die kaiserliche Konfirmation einholen wird; 7) weil auch den Ständen sogar mehr als in den vorigen Rezessen eingeräumt worden, indem ihnen jetzt 6000 Thaler absolute zugelegt worden, während diese Summe vorher zur Abtilgung der alten Kameralschulden restringirt gewesen sei und den Ständen erst nach der Tilgung gezahlt werden sollten.

Wie nun ein Mensch, der Vernunft und Resolution bei sich hat, wenn der Krebs einem seiner Glieder zustöfst, um die übrigen Glieder, ja Leben und Wohlfahrt zu erhalten, das böse und korrumpirte Glied abschneidet, so dürfte auch ein grofser Herr und Potentat, wie der Kurfürst, viel lieber wiewohl ungern und gleichsam gezwungen, sein Herzogthum Cleve und die Grafschaft Mark verdorben wissen, als dafs durch deren Exempel seine anderen Lande korrumpirt werden sollten.

Es stehet also in der löblichen Stände Händen gerade bei dieser Deliberation und Resolution, entweder die Wohlfahrt oder das Verderben ihrer und ihrer Nachkommen zu befördern. Mögen die Stände durch Annahme des Rezesses an den Tag legen, dafs es ihnen mit der so oft dem Kurfürsten versicherten unterthänigsten Affektion Ernst sei, dafs ihre Worte mit den Werken übereinstimmen. Dann wird der Kurfürst zu Ihnen als gnädigster Landesvater kommen; sie von der Kriegslast und den Kontributionen zum guten Theil befreien und ohne der getreuen Stände Konsens keine Aufschläge mehr thun lassen. Im unverhofften entgegengesetzten Fall wird der Kurfürst zwar kommen, aber mit welcher Geneigtheit und Kontentement zu Ständen, welche die angebotene Gnade kaiserlicher und kurfürstlicher Konfirmation ihrer Privilegien verwerfen und in den Wind schlagen? Mit welcher Unlust auch wird der Kurfürst sich hier aufhalten, wenn er an die vielen unverantwortlichen Sachen gedenkt, die hier gegen ihn machinirt worden sind, die alle aber durch Annahme des Rezesses todt und ewig vergessen sein würden! Mit welcher Sicherheit ferner würde der Kurfürst bei Weigerung der Annahme hier sich aufhalten können? Er würde nicht anders als mit einer grofsen Anzahl Kriegsvolk anhero in diese Lande kommen. Er würde durch Einführung dieser Völker seine anderen Lande, welche ihre Herrschaft lieben, verschonen und dieses Glied zu seiner endlichen Erkenntnifs und eigenem Besten etwa hart traktiren lassen.

Die löblichen Stände sind gestellt dem Lande, dessen Privilegien, den armen Unterthanen, Wittwen und Waisen gleichsam mit vorzustehen und ihre Wohlfahrt zu befördern; sollte aber durch Ablehnung des Rezesses Unheil und Verderb vieler armer unschuldiger Menschen verursacht werden, was für eine grofse Verantwortung würden sie vor sich selbst, vor Gott und der Posterität auf sich laden? Es dürften sich alsdann freilich einzelne Stände aus Ritterschaft und Städten bei dem Kurfürsten in's partikulir zu entschuldigen suchen; wie wenige aber der Nichtschuldigen dann im Parquet sitzen bleiben werden, wird die Zeit lehren. Die Gegenwart des

Kurfürsten wird Vielen, welche Andere jetzo animiren, dafs sie nicht durch die Stange fallen werden, den Muth sinken lassen.

Weise Leute pflegen sich an ihrer Nachbarn Unglück zu spiegeln; wir haben einen grofsen und einen kleinen Spiegel vor uns. In was grofse Unruhe sind die drei Königreiche England, Schottland und Irrland, welche auch zu einer unerhörten Extremität geschritten waren, nicht gesetzt gewesen? Wie wenig Personen werden jetzt gefunden, die daran Ursach gewesen und es nun mit Gut, Leib und Blut büfsen müssen; wobei noch zu erwägen, dafs die Stände in England ohne Kondition und Scrupel ihren König angenommen und seinem Worte und Parole getraut haben. Der Herr Bischof von Münster ist mit einer einzigen Stadt in Streit gewesen; wie wird das Land desfalls ruiniret? und dürfte sich endlich finden, dafs nur wenige in der Stadt an diesem grofsen Unheil schuldig sind.

Nun da ich weifs, dafs viele der Herren Stände selbst die alten Rezesse in vielen Theilen mifsbilligen, manche sogar dieselben verbrannt wissen wollen, weil sie zwischen Kurfürst und Ständen viel Unlust und Mifstrauen verursachen, auch dem Lande viel Beschwer zuziehen, so hoffe ich fest und will nicht zweifeln, die löblichen Stände als vernünftige und weise Leute werden zu Ihrem und des Landes Besten eine gute, prompte, salutaire, dem Kurfürsten wohlgefällige und annäherliche Resolution über den gethanen Vertrag fassen und herausgeben.

Ich bitte aber auch hierbei die löblichen Stände, nicht übel zu deuten, was ich wohlmeinend geredet habe, da ich aus allen Kräften dahin gearbeitet habe und arbeiten werde, dafs zwischen dem Kurfürsten und getreuen Ständen und Unterthanen ein festes Vertrauen, Affektion, Liebe und Einigkeit je länger je mehr gestiftet, fortgesetzt und unterhalten werde, welches dann dem Allerhöchsten angenehm sein und derselbe das ganze Land segnen wird.

Diese wohlwollende und eindringliche Ansprache that ihre Wirkung: am $\frac{21}{31}$sten Oktober erklärten die Stände die

unbedingte Annahme des Rezesses, wie sie von dem Kurfürsten verlangt worden, behielten sich aber vor, demselben bei seiner Anwesenheit ihre Wünsche bescheiden vorzutragen. Mehrere vom Adel, auch die Städte Wesel, Rees und Hamm erklärten nachträglich ihr Einverständniſs mit den Beschlüssen. Fürst Moritz meldet dies Resultat dem Kurfürsten voll Lobes des Regierungsrathes Dr. Ising, und spricht die Hoffnung aus, Kurfürst werde auſser der Garde keine Truppen mitbringen.

Schon vor Annahme des Rezesses durch die Stände hatte der Kurfürst am 16ten Oktober unter ausführlicher Darstellung des Sachverhältnisses bei dem Kaiser die Genehmigung desselben und die Aufhebung der Rezesse von 1649 und 1653 nachgesucht und erhalten.

Der Haupt-Inhalt des Rezesses ergiebt sich schon aus der Eröffnungsrede des Fürsten Moritz; er enthält indeſs mehrere Bestimmungen, die für die persönliche Stellung des Fürsten von Wichtigkeit sind. Der Kurfürst erklärt §. 4.: er wolle das Kollegium seiner Clevischen und Märkischen Regierung, darunter die Oekonomie- und Kammersachen mit einbegriffen, nach seinem Belieben und Gutfinden mit qualifizirten Eingebornen aus Adelichem und Bürgerlichem Stande bestellen und besetzen; daneben aber auch sowohl in Staats- und Justiz- als ökonomischen Sachen Fürst Mauritzen zu Nassau Liebden bei den allbereit etliche Jahre verwalteten Statthalter-Amte kontinuiren, welche stets in Loco residiren, alle Staats- und Landessachen, insonderheit aber unsere landesfürstliche Hoheit und Regalien verwalten und die ihnen ertheilte besondere Instruktion beobachten sollen. Der Statthalter soll die Ober-Aufsicht und Direktion über die drei Landes-Kollegien führen, den Regierungsrath, den Justizrath und die Amtskammer §. 8. Der Kurfürst hatte nämlich auf Ansuchen der Stände, „zur Handhabung einer durchgehends unparteiischen Justiz, als der wahren Grundfeste aller wohlbestellten Regimenter, und von welcher sowohl des ganzen Landes als *Singulorum salus* dependiret" (§. 7.), einen abgesonderten

Justizrath oder das Hofgericht wiederhergestellt, [1]) und eine eigene Hofgerichts-Ordnung erlassen. Besondere Erwähnung verdient noch, daſs der Kurfürst (§. 52.) um der so gar erschöpften Grafschaft Mark in etwas wieder aufzuhelfen und auch seine eigenen Intraden zu verbessern, den Statthalter und die Regierung anwies, die Schiffbarmachung der Lippe bis zum Hamm und so hoch immer möglich und die des Ruhrstromes ungesäumt zu bewirken. Die hiermit bewirkte Aussöhnung der Stände mit dem Kurfürsten wurde als ein hochwichtiges Ereigniſs prächtig gefeiert. Der berühmte Maler Govert Vlink, der die Gunst des Kurfürsten und Fürsten in hohem Grade genoſs und der, obwohl in seiner Geburtsstadt Cleve wohnhaft, doch dazu ausersehen war, die Gemälde zur Ausschmückung des weltberühmten Amsterdamer Rathhauses auszuführen, verfertigte auf diese Versöhnung allegorische Zeichnungen, zu denen Vondel folgende Verse dichtete:

H. Wie voeght Keur-Brandenburg en Stenden by elkander?
S. Prins Maurits, die ontwart den knop van't lantgeschil.
H. Hy bezight hier geen zwaerts, als eentyds Alexander?
S. Neen zeker, maer hy zmelt van weerszyde ieders wil.
In een, nae't eerwkrakeel, een stryt van vyftigh jaren.
H. De hemel wil dien Helt tot heil der landen sparen. [2])

Anfang 1661 traf der Kurfürst selbst nach neunjähriger Abwesenheit in Cleve ein und berief am 8ten Januar die Stände zum 20sten, um mit ihnen über Unterhalt der Garnisonen, Polizei-, Land- und Hofgerichte, Brückendienste, Wasser- und Deich-Ordnungen zu berathen. Am 3ten März reichten die Stände ein Promemoria mit ihren Wünschen ein, welche durch den Rezeſs vom 19ten März 1661 ihre Erledigung fanden. Dieser Rezeſs bestimmte genau den Geschäftskreis

---

1) Ein abgesondertes Hofgericht hatte bereits vor 1631 bestanden. Damals aber hatte der kurfürstliche Kommissar und Gesandter für die Clevischen Lande Graf zu Schwarzenberg, Justiz und Administration vereinigt und das Hofgericht mit der Regierung oder Landeskanzlei verbunden, so daſs nur zwei von einander unabhängige Kollegien fortan bestanden: die Regierung und die Amts- oder Rechenkammer, die jedoch in allgemeinen Landes-Angelegenheiten zusammentraten. Cf. Scotti, I. S. 247.

2) Vondel Werken, Th. IV. S. 28.

des Regierungs-Kollegiums. Derselbe umfaſste alle Kirchen- und Benefizial-Sachen, die Regalien, insbesondere das Münz- und Polizeiwesen, das Steuerwerk; die Lehen und Criminalia; die Legitimationen unehelicher Kinder, die Manumissiones, das Juden-Edikt; die Vereidigung der kurfürstlichen Beamten; die Einsetzung der Magisträte an den Orten, wo dieselbe dem Kurfürsten zusteht. Wenn aber diese Angelegenheiten dergestalt streitig würden, daſs sie zum Prozeſs gediehen und durch Richterspruch entschieden werden müſsten, so hatten Statthalter und Regierung sie an das Hofgericht zu verweisen, aller ferneren Kognition und Verfahrens darin sich zu enthalten und dem Rechte seinen freien, richtigen und unbeschränkten Lauf zu lassen. Zur Kognition der Amtskammer dagegen gehörten alle Angelegenheiten, welche die landesherrliche Oekonomie, Domainen und Gefälle betrafen; Geheime- oder Regierungs-Sachen durften mit den Oekonomischen, weil es gar *diversae functiones* wären, in einem Kollegio oder Konklavi von einerlei Räthen nicht traktirt noch expedirt werden. Nur bei Angelegenheiten, die zugleich die Regierung betrafen, namentlich bei Grenzstreitigkeiten mit dem Adel oder Nachbarstaaten, sollten die Amtsräthe mit dem Statthalter und den übrigen Geheimen Räthen jederzeit kommuniciren und die Sache unter Unterschrift des Statthalters und jedes Kollegii Direktors und dessen dazu bestellten Sekretairs expedirt werden. Kompetenzstreitigkeiten zwischen den drei Landeskollegien schlichtete der Statthalter entweder allein oder unter Mitwirkung besonderer kurfürstlicher Visitatoren oder Kommissarien.

Dem Statthalter oder den beiden ältesten Regierungs-Räthen von adeliger und gelehrter Seite lag auch die Revision derjenigen Prozesse ob, in denen vom Hofgerichte an das Reichs-Kammergericht nicht appellirt werden konnte. Derselbe wurde unter dem 8ten August 1661 auch zum Vorsitzenden einer Kommission ernannt, welche aus sieben kurfürstlichen Räthen, dem Hofprediger zu Cleve und dem jedesmaligen Synodal-Präsidenten bestand, und welcher in Abwesenheit des Kurfürsten und ausschlieſslich unter dessen

Immediatbefehlen die obere Leitung und Verwaltung, so wie die Ober-Aufsicht über alle religiösen und kirchlichen Angelegenheiten der evangelisch-reformirten Konfessions-Verwandten in den Clevischen Landen übertragen wurde. Welche Schwierigkeiten übrigens sowohl die evangelische als katholische Geistlichkeit dem Statthalter machte, erhellt aus einem Edikte des Kurfürsten d. d. Cleve, den 7ten September 1661. Der Kurfürst hat vernommen, wie Mitglieder der Geistlichkeit dem Statthalter und der Regierung nicht nur den schuldigen Gehorsam verweigern, sondern auch *de facto* sich widersetzen, mit Speyrischen Prozessen drohen und ohne den Kurfürsten als ihren alleinigen *Ordinarius ecclesiasticus* anzuerkennen mit Mandaten auswärtiger Herrschaft sich einschleichen; er droht dergleichen geistliche und weltliche Unterthanen als Rebellen und Hochverräther zu bestrafen, sie in Säcke stecken und ins Wasser werfen zu lassen und weist auch die Magisträte in den Städten an, dergleichen Säcke zur Warnung an den Pforten wieder auf- und anhängen zu lassen. Die evangelisch-geistlichen Angelegenheiten wurden übrigens nach einer ausführlichen d. d. Cöln a. d. Spree, den 20sten Mai 1662 erlassenen ausführlichen Kirchen-Ordnung verwaltet, welche von der Clevischen Regierung am 13ten Februar 1663 publizirt wurde. [1])

Ueberhaupt entwickelten der Kurfürst und seine Räthe in den Jahren 1661 und 1662 eine grofse Thätigkeit in Erlafs

---

1) Cf. Scotti, I. S. 391—416. Kirchen-Ordnung, §. 19.: Der Prediger soll sich einer solchen Art zu reden befleifsigen, welche geistreich und der Heiligen Schrift gemäfs ist. Hochtrabender Worte, unnützer und thörichter Fragen, so nur Zank gebähren oder die Zuhörer irre machen oder verkehren, wie dann auch alles Schmähens und Lästerung sich enthalten. — Schul-Ordnung, §. 50.: Die Schuldiener sollen die Jugend in der wahren reformirten Religion erziehen; in den freien Künsten, Sprachen und Sitten, in allen Tugenden und Gottesfurcht unterweisen; die Irrthümer aus Gottes Wort ihnen benehmen und aller gefährlichen Arten zu reden sowohl in Philosophia als Theologia sich enthalten. — Kirchenzucht und Exkommunikation, §. 135.: Alle Glieder der reformirten Gemeine sollen ohne Unterschied und Ansehn der Kirchenzucht unterworfen sein, und sollen die Prediger das Amt der Schlüssel gegen diejenigen, da es nöthig, gebührlich und christlich gebrauchen. Die Kirchenstrafen sind Suspension vom Abendmahl, Exkommunikation und Bann.

nützlicher das Landeswohl fördernder Verordnungen. Welchen Antheil speziell Johann Moritz an denselben hatte, ist nicht zu ermitteln, indem er an Ort und Stelle mündlich mit dem Kurfürsten verhandelte. Merkwürdig für die sittlichen Zustände in den von Johann Moritz administrirten Landen ist die Verfügung der Regierung d. d. Cleve, den 9ten September 1660: zur ferneren Verhütung, dafs die Laster des Ehebruches, der Blutschande und der Bigamie vervielfältigt, sodann auch die Kinder wider Willen der Eltern entführt werden und unordentlich und ärgerlich Wesen entstehe, wird es den Pfarr- und andern Geistlichen bei Verlust ihrer Aemter und Benefizien verboten, eine Ehe ohne vorhergegangene gebührliche Proklamation der Brautleute oder diesfällige landesherrliche Dispensation einzusegnen.

Nachdem der Kurfürst, um die Eintracht mit den Ständen zu erhalten am 19ten April 1661 genehmigt, dafs die Stände 87,000 Thaler Schulden, welche gröfstentheils durch Landtags-Versammlungen und Zusammenkünfte entstanden waren, darunter 16,000 Thaler auf die Vorschüsse des Freiherrn von Wylich auf Wienenthal, durch Ausschlag auf das Land nach und nach tilgen durften; nachdem er die im Herbst noch einmal in Xanten versammelten Stände am 16ten Oktober 1661 von Cleve aus beschieden hatte, verliefs er Cleve und kehrte erst im November 1665 wieder dahin zurück. Er begab sich damals nach dem Sparenberge.

Noch im Januar dieses Jahres sah der Kurfürst, besonders wegen der Vormundschaft über den Prinzen Wilhelm III. von Oranien, sich veranlafst eine Gesandtschaft nach England zu senden und da Fürst Moritz in dem verflossenen Jahre in so gutem Einvernehmen mit König Karl II. im Haag gestanden hatte, so wurde er mit derselben betraut. Es begleitete ihn Daniel von Weimann, Kanzler von Cleve und Mark und Geheimer Rath. [1]) Was das sonstige Personal der Gesandtschaft betrifft, so wollte Moritz seine „Ordinary" Bedienten mitnehmen, verlangte aber als „extraordinary" 2 Edelleute,

1) Cf. Pufendorf, lib. IX. §§. 22—27.

so der Englischen Sprache mächtig mit 2 Bedienten; 4 Englische Laquaien, 1 Marktgänger, so Englisch kann und 1 Portner oder Thürsteher. [1])

Wegen der Kosten der Gesandtschaft war man wieder in Noth; grofsmüthig liefs Moritz wieder einmal sich gefallen, mit seinem auf die Rentmeisterei Huyssen assignirten Traktament ein wenig zurückzustehen. Der Kurfürst ertheilte den Gesandten am 1sten Februar folgendes Mandat: Im Cerimoniel sollten sie keinem Gesandten der Republiken nachstehen. Ihr Hauptgeschäft sollte die Vormundschaft über den Prinzen von Oranien sein, welche nach dem Tode von dessen Mutter, Maria Stuart, Prinzessin von England, gänzlich auf den Kurfürsten von Brandenburg und die Grofsmutter, die Wittwe Friedrich Heinrichs übergegangen war, obgleich Maria Stuart durch Testament dieselbe ihrem Bruder Karl II. und der verwittweten Prinzefs von Oranien übertragen hätte. Die Generalstaaten aber nahmen mit Ausschliefsung des Kurfürsten von Brandenburg und der Prinzefs von Oranien für sich die Vormundschaft in Anspruch; sie fürchteten dafs der Prinz in Englischen, hochfahrenden Sitten erzogen würde, [2]) und es hatte auch die Prinzessin von England bei ihrem Abgang dorthin angesehene Holländer zu Erziehern des Prinzen ernannt. Der Kurfürst aber behauptete, die Prinzessin Maria Stuart habe die Hälfte der Vormundschaft, die ihr vertrags-

---

1) Es ergiebt sich aus der Spezifikation der gewöhnliche Haustand des Fürsten Moritz. Diesen bildeten: 1 Hoffmeister, 1 Stallmeister, 2 Edelleute, 1 Sekretair, 1 Pfennigmeister (jeder mit 1 Diener, zusammen 6 Diener), ferner 2 Pagen, 2 Kammerdiener, 1 Küchenschreiber, 1 Bokulier, 2 Ober- und Unterköche, 4 Laquaien, 1 Leinwands-Gouvernante, 1 Saalknecht, 1 Waschmagd, 6 Kutscher, 2 Stallknechte. Summa 29 Personen und 6 Diener derselben. — Der Ueberschlag der Verpflegung machte in Cleve viel Schwierigkeit, weil man die Englischen Preise nicht kannte. Man fertigte daher eine vollständige Liste von 61 Küchenbedürfnissen (Lebensmitteln) nach Clevischen Preisen für eine Woche und auf 50 Personen an, aus der sich ergiebt, wie man damals lebte und was jeder Artikel in Cleve kostete.

2) *Moribus Belgarum animos alienaturis, qui abruptum imperii rigorem tolerare nequeant, sed pro congenita sibi lenitate regi velint.* Pufendorf l. c.

mäfsig zugestanden, auf einen Andern nicht übertragen können, und König Karl II. könne nur darauf Anspruch machen Ehren-Vormund *(tutor honorarius)* zu sein, zumal da alle Güter des Mündels vom Vater (Wilhelm II.) herrührten. Auch würden die Niederländer, von denen man doch erwarte, dafs sie den Prinzen zu den Würden seiner Vorfahren befördern, nicht zugeben, dafs in den Städten, wo das Haus Oranien die Magisträte setzte, dieses Recht nun von einem auswärtigen Fürsten geübt, oder die Bestätigung in England nachgesucht würde. Ausdrücklich protestirten hiergegen die Seeländischen Städte, und durch Zwist unter den Vormündern konnte dies Recht dem Hause Oranien gänzlich verloren gehen. Der Kurfürst befahl aber auch den Gesandten über ein Bündnifs mit England zu unterhandeln, das auf die gemeinsamen kirchlichen und politischen Interessen beider Staaten sich gründen sollte. Der Kurfürst sei die Hauptstütze der evangelischen Sache in Deutschland; ihm gehöre die von Schweden so oft begehrte Provinz Preufsen an der Ostsee. England aber müsse seiner eigenen Sicherheit wegen daran gelegen sein, dafs die an der Ost- und Nordsee gelegenen Staaten in Gleichgewicht erhalten würden. Es dürfe daher eben so wenig dulden, dafs Dänemark und der Kurfürst unterdrückt, als dafs Holland übermächtig werde. Die Sicherheit Preufsens bedinge auch die Sicherheit der Ostsee, den Bestand der protestantischen Sache, endlich auch Ruhe vor dem mit Brandenburg eng verbundenen Oestreich. Wie nun bereits England über ein Bündnifs mit Dänemark verhandele, welches Reich ein natürliches Band bilde zwischen England und Brandenburg, so erfordern beiderseitige Interessen einen Bund auch zwischen beiden letztern Staaten. Insgeheim empfingen Fürst Moritz und Kanzler Weimann noch den Auftrag, dem Könige die Prinzessin Marie von Oranien zur Gemahlin vorzuschlagen, welche derselben Religion als er angehöre und ihm keine Streitigkeiten zuziehen würde. [1]) Letzteren Auftrag scheint dem Fürsten die Mutter dieser

---

1) *Quae nil litium in mariti penates illatura sit.* Pufendorf, l. c.

Prinzessin, Amalia von Oranien, gegeben zu haben, welche im Herbst 1660 zu Cleve sich aufgehalten hatte. Uebrigens machte Fürst Moritz selbst mit gewohnter Fürsorge und Umsicht bei der Instruktion noch auf einen Nebenpunkt aufmerksam, der durch ein Nebenmemorial erledigt wurde. Früher nämlich war der Englische Stapel und die Siegelung der Tuche für den Preufsischen Handel in Königsberg gewesen. Der Kurfürst beantragte die Rückverlegung nach Königsberg oder einem anderen Orte in seinen Preufsischen Landen. In dieser Beziehung sagt Artikel 23. des unten zu erwähnenden, mit England abgeschlossenen Vertrages: „Da vorher der Stapel und die Siegelung des Englischen Tuches zu Königsberg in Preufsen seinen festen Sitz gehabt hat, nachher aber nach Danzig verlegt worden, so hat Se. Königliche Majestät aus wichtigen Beweggründen eingewilligt, dafs wenn die dort Handel treibenden Englischen Kaufleute zustimmen und einwilligen, jener Stapel künftig nach demjenigen Orte verlegt werde, welchen Se. kurfürstliche Durchlaucht in Ihrem herzoglichen Preufsen benennen und bestimmen wird, in sofern nur dieser Societät die freie Uebung der reformirten Religion öffentlich und privatim zugestanden wird.[1])

Am 17ten Februar traf Moritz im Haag ein und nahm an den Verhandlungen und Berathungen über die Oranische Tutel Antheil. Am 25sten jedoch bekam er eine „fürchterliche Kolik," so dafs er „am folgenden Tage nicht abreisen konnte. Am 26sten kontinuirte die Krankheit in Intervallen erschrecklich; am Abende verzweifelte man an seinem Leben; am 27sten etwas Besserung und Ruhe; am Abend afsen Sie und wurden von zweien scharfen und vierspitzigen Steinen befreit; am 28sten beschlofs er, sich am Nachmittage in die Luft zu begeben und am folgenden Tage zu verreisen."[2]) Am 8ten März landeten die Gesandten, welche am 4ten März in Vlissingen sich eingeschifft hatten, in Grave-

1) Cf. Pufendorf, IX. 27.

2) Bericht und Diarium des Kanzlers Weimann an den Kurfürsten in Cleve, Original - Schreiben von de Witt.

sand. Die Staaten von Holland, obgleich sie in Betreff der Vormundschaft mit dem Kurfürsten, der Prinzessin Amalia und dem König von England keineswegs einverstanden waren, hatten doch ein Kriegsschiff zu seiner Ueberfahrt ihm gestellt.[1]) Grofse Schwierigkeiten machte in England das Cerimoniel; indefs erhielten Johann Moritz und Weimann, wenn man ihnen auch die Ehren königlicher Gesandten nicht völlig erwies, auf die sie Anspruch machten, doch den Vorrang vor den Gesandten der Niederländischen Republik und der Italienischen Fürsten. Ueber den Empfang berichtete Moritz folgendes: „Wir sind am 12ten d. M. mit den königlichen, gar stattlich zugerüsteten Barques hinauf bis an den Tower zu (ans) Land gefahren, woselbst uns der Milord Belasis, wie auch der Lieutenant des Towers, Milord Robingson, Namens des Königs, zumalen höflich in Sr. Majestät Karossen aufnahmen und in Begleitung verschiedener anderer Karossen, welche an der Zahl über 20 gewesen und den Spanischen und Holländischen Ambassadeuren und anderen Ministris, wie auch verschiedenen Englischen Lords angehörten, mit Losbrennung des Geschützes,[2]) unter einem grofsen Getümmel des Volkes durch die ganze Stadt bis Westminster in Sir Abrahams Williams Haufs (wohin man sonst auch andere Ambassadeurs zu bringen pflegt) geführet, daselbst von Milord Bruce aufs Neue vom Könige verwilekomt (bewillkommnet),[3]) bis auf 3 Tage gastlich getraktiret, von vielen Herren freundlich gevisitirt und endlich am 15ten durch Milord Jarret und viele Edelleute zur publiken Audienz aufgestellt und dabei mit vielen Karossen begleitet. — Die Audienz war auf dem grofsen Saale, da man königliche Gesandten zu empfangen pflegt. Man führte uns allerseits zwischen den *Gardes en*

---

1) Verhandlungen der Generalstaaten vom 10ten Januar 1661.

2) *Inter LXX. machinarum fulgura.* Pufendorf, IX. 23.

3) *Inde per urbem inter maximum populi concursum Westmonasterium in domum legatis solemnem deductos alius ex Magnatibus nomine regis salutavit; quo et ex Regia vestis stragula, quam Reginae Mariae vocant, allata erat, in qua Nassovius somnum capiebat, quod non nisi Regiis legatis fieri solet.* Pufendorf, l. c.

Haye dahin, wurden am Thore empfangen durch den *Prévost de la Cour*, auf der Rathstube durch den *Unter-Chamberlain*, auf der Steige des Saales durch den Grafen von Norwich, am Thore des Saales durch den *Grand-Chamberlain*. Wir thäten 3 Reverenzen; bei der 2ten stunden Se. Majestät von dem Stuhle auf und approchirten auf die dritte. Wir gingen also hinauf, stunden mit Sr. Majestät auf einer Bühne und unter einem Dain. Sie deckten (bedeckten das Haupt) und wir[1]) gleichfalls. Ich, der Statthalter, that die Proposition, wie die Beilage ergiebt. Monck und andere Grandes waren dabei. Ihre Majestät antworteten alles Französisch; Sie erböten sich über die Maafsen hoch gegen E. K. Durchlaucht, und den Prinz von Oranjen betreffend; sagten sie, sie wollten Alles dafür thun, denn sie achteten und liebten ihn als ihr eigen Kind, bezeugten im Uebrigen auch, dafs wir unseres Theils ihm lieb und angenehm wären — und wurden wir also wieder hinuntergeleitet."

Die Gesandten machten nun Besuche, bei denen sie Geschäftssachen verhandelten, bezogen ihre eigene Wohnung in Coventgarden und empfingen hier vom 17ten März an Gegenbesuche. Bei den Empfangsfeierlichkeiten war dem Kurfürsten, wie dies ganz besonders hervorgehoben wird, in folgenden Punkten mehr bewilligt als den Gesandten der Republiken und Italienischen Fürsten: 1) der Lieutenant vom Tower kam den Gesandten entgegen. 2) Wurden 70 Kanonensalven gegeben. 3) Die Begrüfsung im Bewirthungshause durch einen vom Könige gesendeten Lord. 5) Die Entgegensendung von Marine-Booten. 5) Dafs der König sich bedeckte; bei den Staatischen Gesandten that er dies nicht, so dafs sie auch unbedeckt bleiben mufsten. Als der König ein Kapitel des Bath-Ordens abhielt, erhielt Johann Moritz seinen Platz neben dem Spanischen Gesandten vor den Niederländischen, ohne dafs diese Widerspruch erhoben und auch in der Kirche nahm er diese Stelle ein. Bei der

1) Also auch der Kanzler Weimann bedeckte sich, nicht, wie in Frankfurt, Moritz allein.

Einholung des Florentinischen Gesandten Salviati dagegen schickten die Brandenburgischen Gesandten keinen Wagen entgegen, um mit den Niederländischen, welche den ihrigen mit Bewaffneten umringt hatten, nicht in Streit zu gerathen. Der Kurfürst mifsbilligte das Verfahren und befahl, den Vorrang vor den Niederländischen Gesandten nöthigenfalls mit Gewalt zu behaupten. Als daher der König vorschlug, dafs bei der am 3ten Mai stattfindenden Krönung die Gesandten beider Staaten als Privatpersonen erscheinen sollten, verweigerten es die Brandenburgischen und wollten lieber die Sache auf's Aeufserste ankommen lassen. Durch die Gunst des Oberhofmeisters gelangten sie indefs früher in die Kirche, nahmen den geforderten Platz ein, worauf die Niederländer die Kirche verliefsen und an der Feierlichkeit keinen Antheil nahmen. Man sagte, um sie zu verspotten: sie hätten die Predigt des Bischofs von Wincester nicht hören wollen, der die Vorzüge der Monarchischen Verfassung vor der Republikanischen auseinandersetzte. Die Unterhandlungen der Gesandten hatten ziemlich günstigen Fortgang. Die Engländer begriffen anfangs nicht, weshalb der Kurfürst einen Fürsten als Gesandten geschickt; [1]) indefs erkannten sie bald, wie sehr es in ihrem Interesse sei, dafs der Kurfürst sowohl an der Ostsee, als in den Clevischen Landen aufrecht erhalten werde, dafs Schweden seine Eroberungen nicht ausdehne und dafs im Westphälischen Reichskreise Eintracht herrsche, damit die Holländer auf dieser Seite ihr Gebiet nicht erweitern. Auch war in England bekannt geworden, wie sehr der Kurfürst des Königs Karl in der Verbannung sich angenommen hatte. So erlangten die Gesandten in Betreff der Vormundschaft über den Prinzen von Oranien, dafs diese bei dem König, dem Kurfürsten und der Grofsmutter sei, dafs letztere jedoch im Namen der beiden ersteren sie führe, alle Akte im Namen des Prinzen unterzeichne und auch die Magistrate in den-

1) *Quibus initium mirum videbatur ab Electore Principem legatum mitti. Sed mox intelligebant, quantum instar in Electore Brandenburgico sit et quanti momenti rationes Electori cum aliis intercedant; cum alias pauci in Anglia dentur, quibus rerum externavum solida notitia sit.* Pufendorf l. c.

jenigen Städten ernenne, wo dieses Recht dem Hause Oranien zustehe; dabei jedoch über wichtigere Angelegenheiten mit dem König und Kurfürsten verhandle. Auch sollten die Staaten von Holland und der übrigen Provinzen ersucht werden, Bevollmächtigte zu ernennen, deren Beirath in Vormundschaftssachen gehört werde. Dafs die Holländischen Kommissare eigenmächtig die Erziehung des Prinzen leiten wollten, mifsfiel dem König, zumal da an der Spitze jener Johann de Witt stand, der mit seiner Partei weder dem Prinzen noch dem König noch dem Kurfürsten zugethan war und der bei Cromwell sogar darauf bestanden hatte, dafs in dem letzten Englisch-Holländischen Frieden der Prinz von Oranien auf ewig von den Würden seiner Vorfahren ausgeschlossen würde. Jetzt forderten zwar die Holländer diese Seklusions-Akte zurück; allein der König erwiederte, er werde dies Dokument ihrer Infamie so lange aufbewahren, bis sie den Prinzen in die Aemter seiner Vorfahren wieder eingesetzt hätten. Uebrigens war das in Cleve anwesende Kabinet des Kurfürsten, bestehend aus dem Fürsten von Anhalt (dem Schwiegersohn der Prinzessin von Oranien-Solms) und den übrigen Geheimen Räthen mit dem in der Oranischen Tutel erzielten Resultat nicht zufrieden und sprach seine Mifsbilligung aus. Die Sache war folgende. Es hatte der Englische Kanzler an Moritz den von ihm selbst gemachten Entwurf zu dem Vertrage über die Oranische Kuratel im Konzept mitgetheilt und mit folgendem Billet begleitet: „*If there be any thing unreasonable or unfit in it, you wil easely convert me and if any thing be fit to be added you wil doe it.*" Die Gesandten hatten den Entwurf *sub ratificatione* angenommen und unterzeichnet. Die Geheimen Räthe des Kurfürsten fanden jedoch, dafs der Schwiegermutter des Kurfürsten, der verwittweten Prinzefs von Oranien, nicht so viel Rechte eingeräumt waren als sie beanspruchen zu können glaubte und der Kurfürst ihr wünschte, und warfen den Gesandten vor, sie hätten dieses und anderes ganz nach Belieben ändern können, weil das Billet des Kanzlers ihnen dies eingeräumt habe, sie seien aber zu hitzig gewesen. Indefs erklärte der

Kurfürst selbst in einer Nachschrift zu diesem tadelnden Reskript, er wolle auch dann zufrieden sein, wenn sie Bedenken und Schwierigkeiten finden sollten, die Angelegenheit nach dem Inhalt der beiliegenden Anweisung zu erledigen. Die Gesandten aber wiesen nach, dafs nur Unkenntnifs der Englischen Sprache in dem Billet des Kanzlers eine solche Ermächtigung habe finden können,[1]) dafs diese Unkenntnifs der Englischen wie der Französischen Sprache auch in den Bedenken der Geheimen Räthe gegen einige Bestimmungen des Traktates sich offenbare. Sie rechtfertigten sich und den Vertrag bei dem Kurfürsten in einem grofsen, acht enggeschriebene Bogen umfassenden Bericht, in welchem Moritz selbst sich häufig redend einführte. Auch an den Fürsten von Anhalt und die Geheimen Räthe erliefsen sie ein besonderes Schreiben, nach welchem zu urtheilen besonders der Vorwurf zu grofser Hitze den so ruhigen und besonnenen Fürsten Moritz gekränkt haben mufs. Die Geheimen Räthe liefsen es an einer geharnischten Antwort nicht fehlen, obgleich sie in der Hauptsache Unrecht hatten, und seitens des Kurfürsten erfolgte ein Verweis an Moritz wegen des Styls seines Berichtes und der Beschuldigung der Geheimen Räthe, ein Verweis, dessen milde Wendung musterhaft genannt werden mufs.

Die Ausführung des geheimen Auftrages der Gesandten, die Vermählung des Königs mit der Prinzessin von Oranien betreffend, mifsglückte völlig. Der König gab der Prinzessin Catharina von Portugal, Tochter König Johann's IV., den Vorzug in Rücksicht auf die Vortheile, welche ein Bündnifs mit Portugal darbot und auf die Schönheit der Prinzessin, die er freilich nur aus ihrem Bildnifs und dem Berichte seines

1) Die Worte des Billets konnten nicht sagen, dafs die brandenburgischen Gesandten solche Aenderungen machen durften, die mit den Resultaten der bisherigen Verhandlungen im Widerspruch standen. Dergleichen Aenderungen hätten von dem Kanzler erst der Entscheidung seines Königs unterworfen werden müssen und würden zu neuen Unterhandlungen geführt haben, die offenbar nicht beabsichtigt wurden. Bei den bisherigen Bestimmungen des Vertrages aber hatten die Gesandten in den Grenzen der ihnen ertheilten Instruktionen sich gehalten.

zur Prüfung derselben abgeschickten Gesandten kannte. Parlament und Land jedoch nahmen diese Verlobung mit einer katholischen Fürstin mit grofser Kälte auf.

Ungeachtet dieser Verlobung, welche einen Bruch Englands mit Spanien, Oestreich und in Folge dessen mit dem Kurfürsten, dem Alliirten des Kaisers, befürchten liefs; ungeachtet der Bemühungen der Schwedischen Gesandten, welche heimlich das Englisch-Brandenburgische Bündnifs zu stören suchten, kam dieses Bündnifs so rasch zu Stande, dafs die Gesandten der übrigen Höfe darüber Neid empfanden, da sie gerade immer mit der Langsamkeit des Englischen Hofes zu kämpfen gehabt hatten.[1]) Der König aber hatte den Gesandten nicht nur während ihrer fünfmonatlichen Anwesenheit ausnehmende Ehre erwiesen, sondern gab ihnen auch zum Abschied am 26sten Juli ein glänzendes Gastmahl in seiner Yacht auf der Themse. An Gourmand's hat es damals nicht gefehlt; ein Florentinischer Edelmann versicherte, als ein Lachs, der frisch im Flusse gefangen war, aufgetragen wurde, er wolle herausschmecken, ob derselbe aus dem Mittelmeere oder der Nordsee in die Themse hereingeschwommen. Ihre Abschieds-Audienz hatten die Gesandten bei dem Könige am 18ten Juli. Zu ihrer Ueberfahrt hatte ihnen nach einem eigenhändigen Schreiben des Fürsten Moritz der Herzog von York 2 Schiffe, eins von 70 Stücken, das andere von weniger und eine Galliotte für ihre Pferde angewiesen. Moritz versichert, sie würden mit Ehren zu des Kurfürsten Ruhm scheiden und nicht einen Heller schuldig bleiben, gleich Beverwert und seine Söhne (der Niederländischen Gesandtschaft), welche täglich gemahnt würden.

Das Bündnifs aber wurde abgeschlossen zu Westminster am 20sten Juli 1661 und unterzeichnet Englischerseits von dem Grafen von Anglesea, Baron Hollis, Baron Ashley, Ritter Carteret und den Sekretairen Nicolas und Morvice;

---

1) *Ita foedus tunc ita prompte conclusum, ut reliqui legati non parum inviderent, quibus istius aulae lentor fere magno cum taedio superandus est.* Pufendorf l. c.

Brandenburgischerseits von Fürst Moritz und Kanzler Weimann. Es war ein Defensiv-Vertrag folgenden Inhalts: [1]) Zwischen beiden Staaten soll zu Wasser und zu Lande beständige, feste, treue und aufrichtige Freundschaft und Konföderation sein. Der König, in Erwägung, wie viel der Evangelischen Sache, England und allen Anwohnern der Ostsee an der Integrität des kurfürstlichen Staates gelegen, wird ihn gegen jeden Angriff mit der See- und Landmacht unterstüzen, (§. 4.) insbesondere wenn in Cleve und Mark die Unterthanen des Kurfürsten in Ausübung ihrer Religion gehindert werden. (§. 5.). Dagegen verspricht auch der Kurfürst dem König seinen Beistand, im Falle dieser angegriffen werden sollte. Feinde und Rebellen liefern beide Staaten gegenseitig sich aus. Die Plätze, Häfen und Flüsse beider Staaten sind den beiderseitigen Unterthanen zum Handel geöffnet; dieselben sind jedoch den überall geltenden einheimischen Gesetzen unterworfen; diese Bestimmung gilt auch für Kriegsschiffe. Die beiderseitigen Unterthanen zahlen in England und Brandenburg dieselben Zölle und Abgaben als die Dänen und Holländer; erlangen diese beiden Nationen in der Folge günstigere Bedingungen in einem der beiden Staaten, so würden diese auch für die Englischen oder Brandenburgischen Unterthanen gelten. Beide Theile können in den beiderseitigen Staaten Truppen anwerben und Schiffe und Kriegs-Munition ankaufen, wofern nicht der betreffende Staat selbst im Kriege begriffen, die Ausfuhr von Truppen und Munition verbietet. Der Kurfürst wird nach Kräften sich bestreben, auch die übrigen Fürsten des Deutschen Reiches zum Anschlufs an dieses Bündnifs zu bewegen. Dasselbe wird 10 Jahre dauern, und insofern es nur ein Defensiv-Bündnifs ist, den mit andern Staaten geschlossenen Verträgen beider Staaten keinen Eintrag thun. Als geheimer Artikel wurde hinzugefügt, dafs §. 4. des Vertrages zum Nachtheil des Herzogs von Pfalz-Neuburg nicht ausgelegt werden dürfe, noch sich auf irgend eine Streitigkeit zwischen dem Kurfürsten

---

1) Das lateinische Original findet sich bei Pufendorf, lib. IX. §. 27.

und dem Herzog beziehe. Sollte eine solche ausbrechen, so werde der König sehr bereitwillig und gern seine Vermittelung eintreten lassen.

Der Rest des Jahres 1661 wie das Jahr 1662 verlief dem Fürsten ruhig; 1662 hielt er drei Ordens-Kapitel, zwei zu Sonnenburg am 14ten Januar und am 27sten Januar, und das dritte zu Berlin am 4ten und 5ten April. Unter dem 11ten April 1662 schreibt er aus Sonnenburg, auf der Reise dorthin diesseits Frankfurts an der Oder durch eine alte und verfaulte Brücke gefallen zu sein; die Herren von Frankfurt wollten sie mit allem Eifer repariren lassen. Vom 14ten Juli bis zum 18ten September 1662 finden wir den Fürsten in Berlin. Er berechnet die Zehrungskosten und die Reise von Berlin nach Cleve dem Kurfürsten mit 1077 Thalern.

Im Jahre 1664 erhoben sich wieder Streitigkeiten mit den Clevischen Ständen. Das Clevische Land hatte 1663 durch eine grofse dreimalige Wassersnoth, die ganze Statthalterschaft durch Mifswachs, Vieh- und Schaafseuche sehr gelitten; als der Türkenkrieg [1]) im Jahre 1664 ein Reichs-Ausschreiben veranlafste, welches drei- bis vierfache Hilfe in Römermonaten und Stellung von 350 Mann zu Rofs und 484 zu Fufs forderte. Diese aufserordentliche Last betrug für 4 Römermonate 13,390 Thaler; für die Werbung der Reiterei 10,500 Thaler, die der Fufsknechte 3872 Thaler, deren Unterhalt auf ein Jahr 37,491 Thaler, zusammen 65,203 Thaler. Mit einem Ausschlage von 50,000 Thalern glaubte man auszukommen. Allein der Statthalter erklärte es für unmöglich, diese Summen auf dem Wege der Steuermatrikel aufzubringen, nach welcher bereits 100,000 Thaler in demselben Jahre anzuschlagen waren. In seinem Bericht darüber vom 9ten April 1664 sagt er wörtlich: „In diesen Landen ist nichts gottloser und ungerechter als diese Matrikel, denn an verschiedenen Orten mufs ein einzelner Bauer so viel geben als eine Stadt, auch

1) In einem Schreiben aus Siegen d. d. $\frac{11}{21}$sten November 1663 an den Kurfürsten sagt der Fürst: „Gott bewahre uns sammt und sonders vor den Türken, dem Podagra und den schlechten Weibern."

ein Hausmann so viel als siebzehn der reichsten Kaufleute in Wesel." Das Grundübel lag in der Quotisation der alten Matrikel, nach welcher die Städte im Clevischen nur $\frac{1}{6}$, in der Grafschaft Mark aber $\frac{1}{12}$ des Steuer-Ausschlages beitrugen.

Schon seit dem Jahre 1631 war auf allen Landtagen über die Ueberbürdung des platten Landes durch die Matrikel geklagt, und endlich durch den Landtags-Abschied vom 19ten März 1661 §. 2. zur Revision derselben eine Kommission, bestehend aus kurfürstlichen Räthen und Deputirten der Landschaft, niedergesetzt worden; indessen war eine Einigung mit den Ständen nicht möglich, da diese ihr Recht auf eine geringere Steuerquote ebenso begründet hielten, als die Steuerfreiheit der Ritterbürtigen.

Fürst Moritz schlug daher dem Kurfürsten eine Kamin- oder Rauchfang-Steuer vor, welche von Stadt und Land, mit Ausnahme jedoch der zu den Landtagen befähigten Ritterbürtigen, nach gleichen Sätzen von jeder Feuerstelle bezahlt werden sollte. Er war von dieser Steuer, welche er in den Niederlanden kennen gelernt hatte, sehr eingenommen; durch dieselbe umging er die Quotisations-Frage und erleichterte die gleichmäfsige Besteuerung von Stadt und Land.

Der Kurfürst genehmigte die Anträge des Statthalters in Bezug auf die Türkensteuer, als eine aufserordentliche Last; wies denselben auch an, „mit den Ritterbürtigen für den Türkenkrieg über Lehnpferde-Gelder sich zu vergleichen, da aus der Natural-Dienstleistung immer nichts zu werden pflege."

Nach dem den Ständen vorgelegten Entwurf sollte jeder Kamin oder Feuerstelle zahlen:

1. Von Geistlichen, Prälaten oder kanonischen Häusern, Klöstern, Beamten .... 2 Thaler.
2. Von Pastoren und Vikarien .... 1 -
3. In allen Städten und auf dem platten Lande . . 1 -
4. Tagelöhner, Kotter und unvermögende Leute . . $\frac{1}{2}$ -
5. Hospitale und Waisenhäuser, welche von Almosen bestehen, sind frei.

6. Für Beamten- und Soldatenhäuser sollen diejenigen Bürger bezahlen, auf welche die Einquartierungs-Billets lauteten, oder denen die Häuser zukamen.
7. In andern Bürgerhäusern oder auf dem platten Lande soll die Kaminsteuer der Heurer (Miether), Pächter oder Bewohner tragen. Ledige Häuser, welche nicht bewohnt werden, geben nichts.
8. Die zu den Landtagen qualifizirten Rittersitze sind frei.

Als Fürst Moritz im April 1664 diese Proposition den Ständen vorlegte, erhoben die Clevischen Städte entschiedenen Widerspruch. Ihre erste, präjudizirende Forderung war, dafs die eximirten Rittersitze ebenfalls der Steuer unterworfen würden. Diese deduzirten ihre Steuerfreiheit aus ihren Privilegien; darüber ging der Landtag aus einander; der Kurfürst blieb bei der Kaminsteuer, wies aber den Statthalter d. d. Cöln a. d. Spree, den 6ten Juli 1664, an, „die Cleve-Märkischen Stände von der Ritterschaft bei ihrer wohlhergebrachten Freiheit und Exemtion kräftigst zu manuteniren." [1])

Inzwischen versammelte Fürst Moritz die Stände abermals am 13ten Juni 1664. Nun aber erklärten sich die Städte überhaupt gegen die Gleichförmigkeit der Kaminsteuer für Stadt und Land; sie verlangten vielmehr, dafs die verschiedenen Beitrags-Quoten zum Grunde gelegt würden. Dies vorausgesetzt, würde man besser thun, die Quoten in der bisherigen Weise zu erheben, als eine Kaminsteuer auszuschreiben, die nach dem Verhältnifs der Steuerquoten auf dem platten Lande und in den Städten verschieden sein würde.

Gerade in diesem Punkte aber fand die Ritterschaft den Hauptbeweis für die Ungerechtigkeit der Matrikel; sie berechnete, dafs, wenn man den Beitrag der Städte, $\frac{1}{6}$ im Clevischen, $\frac{1}{12}$ in der Grafschaft Mark mit der Zahl der Schornsteine vergleiche, der reichste Bürger im Clevischen 5 bis 6 Thaler, der ärmste Mann auf dem Lande 15 Thaler und darüber, der Bauer 70 bis 80 Thaler zu zahlen haben würde.

---

1) Scotti I. S. 452.

Da eine Einigung nicht erzielt werden konnte, so erklärte die Ritterschaft einstimmig, dafs sie die kurfürstliche Proposition, mithin die Kaminsteuer, nach den gedachten Sätzen pure annehme, und verliefs den Landtag. Die von der Steuer eximirte Ritterschaft zeigte sich hier ganz liberal auf Kosten der Städte.

Diese waren über die *Itio in partes* und die Nichtachtung ihrer Rechte auf gemeinschaftliche Berathung äufserst aufgebracht; sie stellten eine Diffamations-Klage gegen die Ritterschaft an und erliefsen gegen sie injuriöse Libelle, wogegen diese den Injurienprozefs anstrengte. Inzwischen hatten im Laufe des Jahres die kleinen Städte im Clevischen und in der Grafschaft Mark, Soest ausgenommen, zur Zahlung sich bereit erklärt, so dafs eine grofse Verwirrung bevorstand, wenn man den widersprechenden Städten nachgab. Ueberdies war der Steuerbetrag, um die Ausrüstung zu bewerkstelligen und die Römermonate zu zahlen, bereits angeliehen und zum Theil erstattet; die Kosten der Anleihe aber stiegen bedeutend durch den Widerspruch gerade der Hauptstädte.

So sah sich Moritz genöthigt, zum dritten Mal in diesem Jahre die Stände zu berufen, um den vom Kurfürsten gewünschten Frieden zu vermitteln, der für ihn selbst Ehrensache war, da gerade sein Vorschlag den Streit veranlafst hatte und er den Kurfürsten, der sich geneigt zeigte, die Kaminsteuer fallen zu lassen, stets ersuchte, sie festzuhalten, indem er die Städte zur Einwilligung bringen werde. Die beiden früheren Landtage dieses Jahres hatten dem Lande bereits unverantwortliche Kosten verursacht; „damit nur die Gastwirthe in Cleve der Ritterschaft und ihren Pferden die Thüren nicht zuschlössen," mufste der Statthalter von Neuem Geld anschaffen, um sie in etwas zu befriedigen.

Aber auch auf diesem dritten Landtage blieben die Bemühungen des Statthalters erfolglos. Vergebens veranlafste er die Ritterschaft zu der ausdrücklichen Erklärung, die Annahme der kurfürstlichen Proposition ihrerseits solle dem Rechte der Städte, Steuern zu bewilligen, keinen Eintrag thun. Vergebens erklärte auch der Kurfürst, dafs dieser

exceptionelle Modus der Türkensteuer den Rechten der Städte nicht präjudizire; der Steuerbetrag wurde endlich von den wenigen noch widerstrebenden Städten auf Befehl des Statthalters exekutivisch beigetrieben, und zwar in Cleve durch den General-Major von Spaen, der mit 250 Mann einrückte; ein Verfahren, das neue Beschwerden der Städte über Nichterfüllung des Rezesses von 1660 hervorrief. Dazu kam, dafs das „Türkenwesen die Leute sehr alarmirte" und die junge Mannschaft auf dem Lande aus Furcht, gegen die Türken gebraucht zu werden, davon zu laufen Miene machte. [1])

Gegen die Ritterschaft schleuderten die Clevischen Hauptstädte Libelle, in denen bereits die staatswirthschaftliche Frage diskutirt wurde, ob eigentlich der Produzent oder der Konsument die Verbrauchssteuern zu zahlen habe. Die Städte behaupteten namentlich, sie seien weit mehr zu Grunde gerichtet als das platte Land, weil sie zur Bestreitung ihrer grofsen Kommunal-Bedürfnisse eine Korn- oder Mahlsteuer erheben müfsten. Dagegen wendete die Ritterschaft ein, diese Steuern tragen eigentlich die Landleute, indem sie den Verkaufspreis um den Betrag derselben herabsetzten. Uebrigens, fügte der ländliche Adel hinzu, könne es mit der Noth nicht weit her sein, da dem Magistrat und andern städtischen Beamten aus der Steuer übermäfsige Gehälter bezahlt, ja sogar Karossen gehalten würden.

Ende dieses Jahres mufste nun auch die Genehmigung der Stände für den Steuerausschlag des folgenden Jahres eingeholt werden. In Rücksicht auf die hohen Steuern der früheren Jahre und insbesondere des Jahres 1664 und auf die Lage des Landes, hatte der Statthalter eine möglichst niedrige Proposition beantragt, welche der Kurfürst noch auf 50,000 Thaler herabsetzte, durch welche er die Aussöhnung mit den Ständen, die er dem Fürsten besonders an's Herz legte, bis zu seiner bevorstehenden Ankunft zu befördern hoffte.

Dennoch erneuerten sich die alten Streitigkeiten; die

---

1) Bericht des Fürsten an den Kurfürsten d. d. Cleve, den 23sten April 1664.

Ritterschaft erklärte sich für die Beibehaltung der Kaminsteuer mit dem vermittelnden Vorschlage, dafs bis zu einer gemeinschaftlichen Einigung über eine neue Matrikel die Clevischen Städte statt $\frac{1}{6}:\frac{1}{3}$, die Märkischen statt $\frac{1}{12}:\frac{1}{7}$ zu dem Steuer-Ausschlage beitragen sollten, jedoch gegen einen Revers *de non praejudicando*; die Städte dagegen forderten zu allererst Erledigung ihrer Gravamina.

Inmitten dieser Verhandlungen war Johann Moritz genöthigt, am 18ten Dezember nach Friesland zu reisen, wohin eine traurige Pflicht ihn rief. Der Sohn seines Vaterbruders der Statthalter Wilhelm Friedrich (geb. 1613), war an den Folgen einer Wunde gestorben, die er bei Versuchen mit einer Pistole selbst sich beigebracht hatte. Dieser thätige, arbeitsame und gottesfürchtige Fürst hatte mit Johann Moritz in der Bewerbung um die 1650 durch den Tod Wilhelms II. erledigten hohen Würden der Republik rivalisirt, ohne dafs jedoch Feindschaft zwischen den beiden edlen Männer entstanden wäre. Auf die erste Nachricht von dem Ableben Wilhelm Friedrichs eilte Johann Moritz nach Leeuwarden, um die hinterbliebene Wittwe Albertina Agnes, zweite Tochter Friedrich Heinrichs und Schwester der Kurfürstin von Brandenburg, zu trösten und dem feierlichen Leichenbegängnifs beizuwohnen. Am 6ten Januar 1655 verliefs er Leeuwarden, um über Harlingen nach Holland zu reisen; da noch Eis in dem Wasser war, konnte er die Reise nach Harlingen nicht in einem Boote antreten, sondern mufste sie, obgleich es stark regnete, zu Pferde machen. Mit einem Gefolge von 21 Personen, meist Friesischen Edelleuten und Beamten, welche die verwittwete Prinzessin ihm mitgegeben hatte, kam er nach Franeker. Als er hier vernahm, dafs die Wasserfahrt nach Harlingen frei von Eis wäre, traf er Vorkehrungen, um in einem Boote (Trekschuit) die Reise fortzusetzen und ritt nun an der Spitze seines Gefolges durch die Stadt auf die hölzerne Brücke, welche zwischen der ersten und zweiten Deichstrafse lag. Da drängen die Edelleute auf ihren muthigen, sich bäumenden Rossen dicht an den Fürsten; die schwache Brücke stürzt unter dieser Wucht mit grofsem Krachen an

einer Seite ein und fünf Reiter fallen ins Wasser. Johann Moritz, dessen Pferd mit den Vorderfüfsen bereits das Ufer erreicht hatte, suchte noch sich zu retten, allein das Thier strengt vergeblich seine Kräfte an aufzuklimmen; längs der glitschigen, nach unten eingestürzten Brücke gleitet es aus und der Fürst fällt rücklings in das Wasser mitten in die Reiter und Pferde, die in dem engen Raume im Wasser wühlen. Ein Schrei des Entsetzens erhob sich aus der umstehenden Volksmenge, die zusammengeströmt war, um den berühmten Fürsten zu sehen. Das Wasser an der Brücke war nur fünf Fufs tief und Moritz hielt noch geraume Zeit den Kopf oben, aber die Pferde schlugen und bissen in ihrer Angst schrecklich um sich und eins derselben warf den Fürsten um, so dafs er unter dem Wasser verschwand und unter sein eigenes Pferd gerieth. Das Gefolge und die Einwohner von Franeker drängten sich am Ufer und auf der halb gestürzten Brücke, um die ins Wasser Gefallenen zu retten. Schnell wurden auch die fünf Edelleute, welche zuerst hineingefallen, herausgezogen; aber der Fürst blieb verschwunden; auf der Stelle, wo er versunken war, arbeiteten noch immer die Pferde herum. Schon hielt man ihn für ertrunken oder von den Pferdehufen erschlagen, als einer seiner eigenen Edelleute, Namens Benting, einen äufsersten Versuch machte und halb im Wasser stehend mit Anspannung aller Kräfte dem Fürsten das Pferd vom Leibe zog, wodurch dessen linkes Bein in die Höhe kam. Man ergriff es und zog den Fürsten längs der Brücke an's Ufer. Er lebte noch, mit Entsetzen aber sah man ihn gleich wieder niederstürzen. „Er kann nicht stehen," rief man, „er hat den Rückgrat gebrochen." Fürst Moritz war indefs zum Gebet niedergesunken; mitten unter den Zuschauern, indem das Wasser von seinen Kleidern strömte, dankte er dem allmächtigen Gott für seine gnädige Errettung. Darnach geleitete man ihn in eine nahe gelegene Herberge, wo er seine Kleider trocknete und sich von der ausgestandenen Kälte und Schmerz einigermaafsen erholte. Er hatte viel gelitten; er war an Kopf und Hand verwundet und hatte von seinem Pferde einen Schlag auf der Brust

bekommen, der ihm grofsen Schmerz verursachte. Halb bewufstlos lag er in der niedrigen Herberge, aber nur kurze Zeit. Wie überall in Holland hatte er auch in Franeker Freunde, wenige Jahre zuvor hatte er dort längere Zeit geweilt und durch seine Leutseligkeit und Liebe zu den Wissenschaften ein angenehmes Andenken zurückgelassen. Sofort bat daher eine der angesehensten Frauen der Stadt um die Ehre, den geretteten Fürsten in ihrem Hause empfangen und verpflegen zu dürfen. Sie hiefs Sophia von Vervou und war Wittwe des Ritters Joachim Andreae, der ansehnliche Aemter bekleidet hatte und Kurator der damals so blühenden Friesischen Akademie gewesen war. In Altholländischer Pracht lebte sie auf dem Martena-Haus zu Franeker, welches noch heute steht und ein Denkmal der soliden Baukunst jener Zeit ist. Hierhin wurde Johann Moritz gebracht; hier empfing er gleich am folgenden Tage den Besuch der verwittweten Prinzessin Albertina Agnes, die ihre eigenen Aerzte mitbrachte und nachher noch oft ihn besuchte. Auch die Franeker Professoren und andere Freunde aus Friesland bezeugten ihm ihre Theilnahme und unter der sorgfältigen Pflege seiner Gastfreundin genas er zwar langsam, aber vollständig. Bereits am 10ten Januar schrieb er das Unglück eigenhändig dem Kurfürsten, aber „unter grofsen Schmerzen, also kein Glied an meinem Leibe habe, ob es ist zertreten; aber Gott Lob keins gebrochen; das meiste ist die Brust, welche mich darnieder hält. Der Allerhöchste bewahre E. K. D. vor Unglück." An seine Schwester, die Gräfin von Styrum, aber schrieb er: „der Herr allein hat mich erhalten, denn je länger ich über den greulichen Fall nachdenke und die grofse, lange Zeit, die ich unter Wasser zugebracht, unter den Füfsen von sechs wüthenden Pferden, welche in Schreck und Angst, um sich selbst zu retten, bissen und schlugen und desgleichen unter fünf Menschen, die in einem Raume von zehn Fufs über und durch einander lagen, ich aber unter allen zu unterst; desto mehr mufs ich die Barmherzigkeit und wunderbare Erlösung Gottes bewundern und sagen, der Herr allein hat solches Wunder an seinem

Knecht gethan! — So wie ich auf das Land kam, fiel ich auf meine Knie und dankte meinem Gott für die gnädige Bewahrung. Nach dieser kurzen Danksagung fragte ich, wer ertrunken oder verunglückt wäre, doch, Gott Lob, Niemand. Darauf bin ich in's nächste Haus gebracht, getrocknet, zur Ader gelassen und zu Bett gebracht worden. Die höchste Gnade, welche mir von Gott widerfahren, war, dafs ich unter dem Wasser meinen vollkommenen Verstand behalten und ohne Aufhören in meinen Gedanken Gott um Vergebung meiner Sünden angerufen habe und dafs er um die Verdienste Christi willen mir armen Sünder wolle gnädig sein. Und als ich keine Hilfe bekam, streckte ich meine Hand aus, um anzuzeigen, wo ich lag, welche Hand auch von den Umstehenden gesehen worden ist; aber wegen der Pferde hat kein Mensch zu mir kommen können. Gott Lob, ich nehme täglich in Kräften zu und ist zu verwundern, dafs ich kein Wasser in Leib oder in Ohren, Mund oder Nase bekommen habe. Kein Pferd hat mich geschlagen als das meine, welches mir auf die Brust stürzte, wo ich den meisten Schmerz fühle. Der Herr mache es weiter mit mir nach seinem Gefallen. Amen!"

Todesgedanken ergriffen damals den Fürsten. Acht Tage nach dem Unglücksfall setzte er seinen letzten Willen auf und legte ihn bei den Professoren der Akademie von Franeker nieder, denen er erst nach fünf Jahren in einem verbindlichen Schreiben ihn wieder abforderte. Tief war übrigens der Eindruck, den die wunderbare Rettung des Fürsten aus Todesgefahr in Franeker und im Lande machte. Die Brücke in der Stadt hiefs nach ihrer Wiederherstellung die „Moritzbrücke" und hat diesen Namen behalten. In das Frontispiz des an der Brücke gelegenen Waisenhauses wurde ein Stein gesetzt, in welchem eine Darstellung des Unfalles eingearbeitet war; der Stein besteht noch und die Inschrift, welche die Wühler von 1796 ausgetilgt haben, ist durch den Professor De Crane wiederhergestellt. Auch die Kupferstichkunst verewigte dies Ereignifs; es sind noch 4 Stiche vorhanden, die man dem Griffel von Johann Vischer und Peter Nolze zu

danken hat, und die mit Lateinischen und Niederdeutschen Versen von Franzius und Vondel prangen.[1])

Während Johann Moritz in Friesland war, verhandelte die Clevische Regierung allein mit den Ständen. Ritterschaft und Städte der Grafschaft Mark gingen einen Vergleich ein; sie übernahmen ein gröfseres Kontingent als das alte, wogegen die Aufbringung *Modo ordinario* statt der Kaminsteuer geschehen sollte. Die Clevischen Städte dagegen verweigerten jede Erklärung und appellirten gegen die Clevische Ritterschaft an die Kaiserliche Kammer zu Speyer in einer Reversschrift von 68 Artikeln, welche im Januar 1665 in Speyer gedruckt erschien.

Nachdem die Stände Ende des Jahres 1664 auseinander gegangen waren, hatte die Regierung ihre Hoffnung auf eine Einigung allein in die Rückkehr des Statthalters gesetzt. Die Mitglieder der Regierung selbst aber waren über die Beibehaltung der Kaminsteuer verschiedener Meinung; die bürgerlichen Regierungsräthe waren der Ansicht, welche sie auch dem Kurfürsten vortrugen, dafs diese indirekte Weise, den Mängeln der Quotisation zum Besten des platten Landes abzuhelfen, nicht gerechtfertigt sei; man müsse vielmehr eine neue Matrikel vereinbaren, bis dahin aber den Städten den alten Modus gestatten. Wie aber eine solche „Vereinbarung" ohne Entscheidung aus kurfürstlicher Machtvollkommenheit jemals zu Stande kommen sollte, war nicht abzusehen, da die Clevischen Städte sich jeder Erhöhung ihrer $\frac{1}{6}$ betragenden Steuerquote widersetzten. Aufserdem stellten die adeligen Regierungsräthe vor, dafs es jetzt nicht mehr an der Zeit sei, den Clevischen Hauptstädten nachzugeben, ohne bei den Uebrigen, welche für sie aufkommen müfsten, die gröfste Unzufriedenheit und Konfusion zu erregen.

Der Kurfürst trug wiederholt die Vermittelung dem Statthalter auf, der indefs in Franeker krank lag, und dem Kurfürsten in einem von ihm diktirten, aber unterschriebenen Briefe unter dem $\frac{8}{18}$sten Februar 1665 folgendes erwiederte:

---

1) Cf. van Kampen en Veegens. Levens. p. S. 386—392.

„Er liege hier noch schwach darnieder an einer Lähmung des linken Schenkels, die durch den Fall verursacht worden, weil er bei der grausamen Kälte so lange unter Wasser gelegen; habe ihn nun gleich dieses Unglück nicht überkommen, so sei doch diese Provinz, wenn das Wasser bald friere, bald thaue, so beschaffen, dafs Niemand als mit grofser Gefahr seines Lebens reisen könne. Sobald der Allerhöchste ihm Stärke zur Reise verleihe, und die Wasser offen seien, werde er abreisen und den befohlenen Vergleich versuchen. Ohne seine Gegenwart werde wohl nichts geschehen können, weil Ew. kurfürstlichen Durchlaucht Regierungsräthe bis schlagens zu gegen einander sind, nämlich die Adeligen gegen den Bürgerstand und der Bürgerstand gegen die Adeligen, woran die Kaminsteuer die meiste Ursach ist. Und dafs der Streit zwischen Ritterschaft und Städte sich erhoben, daran sind etliche wenige junge Doktores, welche in die Magisträte gekommen sind, die meiste Ursach; und ob ich wohl dieselben zum öfteren treulich gewarnt habe, so hat es doch bei ihnen nicht verfangen wollen, weil sie, wie ich vermerke, von etlichen Alten unter der Hand gesteift werden, und wie das Sprichwort lautet: Wie die Alten sungen, so pfiffen die Jungen. Wofern hierin mit Ernst bei Zeiten nicht gegen gethan wird, werden diese endlich so hardy, dafs sie auch gegen Ew. kurfürstlichen Durchlaucht Autorität und Respekt sich vieler Sachen unterwinden werden, denen zuvorzukommen. Mein unmafsgeblicher Vorschlag wäre, dafs man solche junge Bachvögel an die Stellen, wo ihre Väter wohl vor diesem gesessen haben, vor eine Zeit lang hinsetzte; ich sehe anders kein Mittel, wie Ew. kurfürstliche Durchlaucht von dergleichen Händeln werden ungemolestirt bleiben können, insonderheit bei Hochdero Gegenwart. Denn diese jungen Leute und namentlich die jungen Doktoren haben weiter nichts zu thun als bei Tag und Nacht zu denken, wie sie solche Verwirrung mit Schein Rechtens behaupten mögen und hierdurch ihre Gelehrtheit an den Tag geben, alles unter dem Schein, dafs sie Verfechter der Privilegien seien, wodurch sie sich bei dem gemeinen Mann, nahe und fern,

welche nicht besser wissen, angenehm machen und hierdurch in den Rath genommen und zu Bürgermeistern gemacht werden.”

Dagegen hält der Kurfürst dem Fürsten vor, wie er durch seinen Vorschlag und das Beharren bei demselben den Streit herbeigeführt habe, weshalb er auch von ihm erwarte, daſs er je eher je lieber solche Irrungen aus dem Wege räume, indem Kurfürst unter seinen Unterthanen gutes freundliches Vertrauen und friedliche Einigkeit konservirt wissen wollte. Er gab ihm anheim zu versuchen, ob nicht im Clevischen eine Einigung zwischen Ritterschaft und Städten wie in der Grafschaft Mark zu bewirken sein möchte.

Moritz, noch immer in Franeker krank, befahl der Regierung an der Kaminsteuer festzuhalten, da aber die Städte Wesel, Duisburg, Cleve, Rees und Xanten nichts darauf einzahlten, so zeigte die Regierung unter dem $\frac{3}{13}$ten März dem Kurfürsten an, sie sei mit Militair-Exekution gegen Xanten vorgeschritten. Diese Maſsregel und die Mittheilung der Absicht des Kurfürsten die Sache verglichen zu wissen veranlaſste die genannten Städte, ihr Kontingent nach der Matrikelquote sogleich einzuzahlen und auch zu erklären, daſs sie auf einem am 9ten April zu Cleve anberaumten Landtage zur Berathung sich einfinden wollten, worauf die Exekution von der Regierung sistirt wurde.

Indeſs war Moritz noch nicht angekommen; die Städte behaupteten nicht hinreichend instruirt zu sein und die Regierung glaubte die Abschlieſsung des Vergleiches dem Statthalter überlassen zu müssen. Diesen finden wir erst am 5ten Mai wieder in Cleve, wo die Städte wiederum ihm den Einwand mangelnder Instruktion machten und an die Spitze ihrer Forderungen stellten, daſs die Ritterschaft auf die Steuerfreiheit verzichte und den Ansprüchen der Städte wegen der Jurisdiktion nachgebe, derentwegen in Speier prozessirt wurde; erst nach Einräumung dieser Forderungen könne von einem höhern Kontingent der Städte die Rede sein. Moritz berief nun die Stände in corpore zum 8ten Juli nach Cleve;

sie kamen, mufsten aber schon am 13ten Juli unverrichteter Sache wieder entlassen werden.

Als der Fürst nämlich sah, dafs die Städte auf eine höhere Steuerquote durchaus nicht eingehen wollten, suchte er nach vorhergegangener Berathung mit der Regierung einen andern Ausweg. Er trug den Ständen ausführlich vor, wie seit 1632 die Unterhandlungen wegen Revision der Matrikel zu einem Resultat nicht geführt hätten. Er wisse nur ein Mittel allen Klagen und Lamentiren der armen Leute auf dem Lande abzuhelfen und die Forderung der Ritterschaft, dafs die Städte ⅓ oder ¼ der Steuern beitragen, zu beseitigen; dies bestehe darin, dafs man dem Beispiel des benachbarten Hollands folgend die Steuer der Gemeinen Mittel einführe, wonach die Steuern *secundum aes et libram et secundum vires patrimonii* beigetragen wurden.

Diese Steuer war ein Komplex verschiedenartiger Abgaben, die für den Zweck allgemeiner Bedürfnisse *(gemeene middelen)* von Stadt und Land gleichmäfsig erhoben wurden. Sie bestand 1) aus einer indirekten Steuer von Wein, Bier, Branntwein, Essig, Schlachtvieh, welche für Verkäufer höher war als bei eigenem Verbrauch, ferner einer Mahlsteuer, einer Steuer auf Butter, Käse, Tuch und Silber; 2) aus direkten Steuern von Vieh, von jedem besäeten oder bebauten Morgen Landes, Stempelsteuer, etc. Indefs war nicht abzusehen, warum um Steuergleichheit zu erzielen ein ganz neues Steuersystem eingeführt werden sollte, das mit den bestehenden Steuern schwer in Einklang zu bringen war.

Die Ritterschaft erklärte sich im Ganzen bereit auf die Intentionen des Statthalters einzugehen; über die Städte aber berichtet der Fürst: „sie seien alsbald mit grofser Hitze herausgefahren, haben sollemnissime protestirt, und solches zum öfteren mit harten, unbescheidenen Worten repetirt, ja klärlich sich verlauten lassen, diejenigen Räthe, welche an diesem Werke die Hand hielten, deswegen besonders konveniren und besprechen zu wollen."

Moritz seinerseits über diese Weigerung erzürnt, kündigte den renitenten Städten an, den Rückstand der Kaminsteuer

über das alte Kontingent binnen drei Tagen bei Vermeidung der Exekution abzuführen, beorderte 200 Mann von Lippstadt nach Cleve und schrieb: „er würde nicht ruhig leben noch sterben können, wenn die Städte in ihrer Halsstarrigkeit verstärkt und jedes Respekts ledig werden dürften, und ihnen gestattet würde, den Maximen der Holländischen und Geldrischen Städte zu folgen." Er trug bei dem Kurfürsten darauf an, das Kontingent der Clevischen Städte nach dem ihm durch die letzte Wahl-Kapitulation bewilligten Rechte selbst von $\frac{1}{6}$ auf $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ zu erhöhen, weil dem Landesfürsten die Entscheidung zustehe, wenn Stände über die Matrikel sich nicht einigen könnten; sonst gehe das Land zu Grunde. Auf Zustimmung der Städte aber sei nicht zu rechnen, da sie durch das geringere Kontingent und die zur Beschwerde des platten Landes eingeführten Imposten auf dessen Kosten sich bereicherten und übermüthig würden.

Andererseits überschütteten die Clevischen Städte den Kurfürsten mit endlosen Memoralien; sie sendeten eine Deputation nach Berlin; der Kurfürst aber nahm dieselbe nicht an, sondern erklärte, die Sache in Cleve bei seiner Anwesenheit daselbst entscheiden zu wollen, um so mehr, als die Beschwerden der Städte auch gegen den Statthalter und die Regierung gerichtet waren.

Die Städte klagten nämlich, „dafs der Fürst zu Nassau in wichtigen Sachen in seinem Kabinet einen absonderlichen Rath halte, wozu Niemand als Spaen, Dr. Ising und bisweilen noch der eine oder der andere aus den adligen Räthen, mit Exkludirung Sr. kurfürstlichen Durchlaucht übrigen Räthen, gezogen, daselbst die kurfürstlichen Reskripte erbrochen, darauf resolvirt, die wichtigsten Sachen abgethan, bisweilen dem Kollegio nur notifizirt, unterweilen aber ohne dessen Wissen zur Exekution gestellt würden. Die Städte forderten, dafs alle Reskripte des Kurfürsten *in pleno collegii* erbrochen und verlesen, alle Regierungs- und Landessachen *in pleno* proponirt und darüber kollegialiter deliberirt, die Vota aller bei der Sache nicht interessirten Räthe kolligirt und der Schlufs nach dem Rezefs von 1660 ausgeführt werde."

In der That findet sich in dem geheimen Staats-Archiv zu Berlin ein Dokument d. d. Cleve, den 20sten August 1663, enthaltend ein Verbündnifs, vollzogen und untersiegelt von Fürst Moritz, dem Freiherrn von Spaen, F. von Eickell, Herrn zu Groen, Adam Ising und Johann de Beyer, kurfürstlichen Räthen, worin sie gegenseitig zur Ehre Gottes, der wahren christlich reformirten Religion in diesen Landen und zum Besten des Kurfürsten zur Geheimhaltung aller wichtigen Dienst-Angelegenheiten, Mittheilungen und Aeufserungen sich verpflichten. Die Zulässigkeit dieses Kompromisses wird aus der heiligen Schrift deduzirt und das Versprechen an Eides statt schriftlich gethan. Unter dem 19ten Januar 1668 forderte der Kurfürst aus Cöln an der Spree Auskunft über diesen Bund; der Fürst versicherte unter Einsendung der Original-Urkunde, dafs lediglich mehrere Verschwiegenheit dadurch bezweckt und damit so viel ausgerichtet worden, dafs der Kurfürst der Zeit zur Possession der Clevischen angehörigen Lande gekommen sei. [1]) Noch unter dem 28sten April 1671 äufserte der Kurfürst von Potsdam aus sein Mifsfallen darüber, dafs von den Unterthanen in Schriften und Diskursen in verkehrtem Verstande dies Bündnifs besprochen werde, welches nur zu des Landes Nutzen gereicht habe; aus eigener Bewegung verbietet er bei unnachsichtlicher Bestrafung deshalb den Statthalter oder die anderen Räthe zu verkleinern.

Die Städte beschwerten sich ferner, der Statthalter habe während der Litispendenz der Klage, welche sie beim Reichskammergericht über die von einigen Adligen erschlichenen Jurisdiktiones eingereicht, in dieser Sache einseitig entscheiden wollen, weshalb sie auch gegen ihn in Speyer hätten klagen müssen.

Eine weitere, den Statthalter betreffende Beschwerde ist die Einziehung der Kaminsteuer durch Militair-Exekution; „wobei in einigen Städten die Thore versperrt worden, so dafs die Mütter nicht zu ihren Kindern, die Eheleute nicht

---

1) Dies scheint sich auf den am 9ten September 1666 mit Pfalz-Neuburg abgeschlossenen Erbvergleich zu beziehen.

bei einander kommen und das Vieh nicht habe gemolken werden können; auch dabei allerlei bei den Feinden nicht praktizirter Muthwill getrieben worden."

Endlich verlangten die Städte, dafs in ihren Streitigkeiten mit der Ritterschaft wegen der Steuerfreiheit des Adels und der durch die Kaminsteuer geforderten höheren Kontingente die adligen Räthe in der Regierung keine Stimme und an den diesfälligen Berichten und Verfügungen keinen Theil haben sollten, „denn es sei gegen alle geistliche und weltliche Rechte, gegen die gesunde Vernunft und das Recht der Völker, dafs sie in ihren eigenen Sachen mit richten und gegen die Städte an den Kurfürsten berichten sollten." Dafs die bürgerlichen Räthe als Landes-Eingesessene auch Partei waren, und dafs in den Berichten an den Kurfürsten beide Parteien gehört werden mufsten, berücksichtigten sie nicht. Dagegen konnten sie allerdings darüber klagen, dafs bei den Abstimmungen im Regierungs-Kollegium die ritterbürtigen Räthe in der Mehrzahl waren.

Unter den Mitgliedern der Regierung hatten besonders der General-Wachtmeister von Spaen und der Syndikus oder Justitiar Dr. Ising das Mifsfallen der Städte sich zugezogen. Spaen vertrat häufig den Statthalter in dessen Abwesenheit, war oft in Berlin und überbrachte dem Fürsten mündliche Instruktionen des Kurfürsten, bei dem seine Meinung von Gewicht war. Dr. Ising, den Fürst Moritz bei jeder Gelegenheit rühmt, verfafste die Deduktionen der kurfürstlichen Rechte und verhandelte mit den Ständen. Nun erklärten die Städte: „Der General-Major von Spaen, eine Militairperson, werde zur Disposition und Einziehung der Steuern gebraucht, was doch Sache des Landrentenmeisters sei; zugleich sei Spaen Landdrost, Jurisdiktionsherr und Regierungsrath, so dafs Niemand über ihn und die Konfusionen in den Steuern sich beschweren, noch einige Remedirung erhalten könne." Der Dr. Ising aber solle angewiesen werden, seine Syndikat-Rechnung binnen sechs Wochen bei Strafe der Entlassung einzureichen, er habe sich mehr anweisen lassen, als er zu fordern habe.

Schliefslich traten die Stände mit dem Antrage hervor, dafs interimistisch bis zur Entscheidung aus Speyer eine Juristen-Fakultät über die Verpflichtung der Ritterschaft zu aufserordentlichen Defensions-Steuern beizutragen, entscheiden möge. Die Revision der Steuer-Matrikel dagegen könne nur innere Ausgleichungen und Berichtigungen zum Zwecke haben, nie aber eine Abänderung des Steuerverhältnisses zwischen Stadt und Land hervorbringen.

Anfang November 1665 traf der Kurfürst, der am 1sten November noch in Haag war, in Cleve ein. Fürst Moritz, der durch Beschlufs der Generalstaaten vom 28sten Juli 1667 den Oberbefehl über die gegen den Bischof von Münster, Bernhard van Galen, abzusendende Holländische Landmacht erhalten hatte, war bereits Anfang August nach dem Haag abgegangen, um dort den erforderten Eid zu leisten und Instruktionen zu empfangen. Im September 1665 bittet er indefs aus seinem Hauptquartier Zwoll den Kurfürsten, ihm gegen die Beschwerden der Deputirten von den Clevischen Hauptstädten Satisfaktion zu verschaffen, da diese Leute anders nichts als Unordnung im Lande wollten und ihn und andere treue Beamte inutil zu machen suchten, und am 24sten November 1665 und wiederum zu Anfang Januar 1666 hat er eine kurze Zusammenkunft mit dem Kurfürsten zu Cleve. [1])

Nachdem der Kurfürst am 5ten Dezember 1665 in Person mit beiden kurfürstlichen Prinzen, dem Fürsten zu Anhalt und seinen Räthen in der Ständeversammlung zu Cleve erschienen war und durch den Ober-Präsidenten Freiherrn von Schwerin den Ständen seine Propositionen hatte vortragen lassen; erhöhte er durch Verfügung vom 11ten Januar 1666 das Kontingent der Städte des Herzogthums Cleve a dato von $\frac{1}{6}$ auf $\frac{1}{4}$ des mit $\frac{3}{4}$ von den Eingesessenen des platten Landes und der Geistlichkeit aufzubringenden Beitrages. Vorbehalten wurde indefs unter dem 29sten Juli 1666 ein Vergleich zwischen Ritterschaft und Städten, der unter Zuzie-

1) Cf. Wiens, Bernh. v. Galen. I. 299.

lung einer dazu ernannten Kommission von Geheimen Räthen vermittelt werden sollte. Was aber die Appellation betraf, welche die Clevischen Städte bei dem Reichskammergericht zu Speyer gegen die erschlichenen Jurisdiktionen und die Steuerfreiheit der Ritterschaft, so wie gegen die Kaminsteuer eingelegt hatten; so hatte der Kurfürst denselben bereits früher als seinen Hoheits- und Territorialrechten, sowie dem Herkommen und der Observanz zuwiderlaufend, widersprochen; unter dem 9ten Februar 1660 verbot er ausdrücklich den Städten, diese Appellation weiter zu verfolgen, so wie der Ritterschaft, auf dieselbe sich einzulassen. Am 9ten September 1666 zu Cleve schlofs der Kurfürst den Erbvergleich mit Pfalz-Neuburg über die Jülich-Clevischen Successionsstreitigkeiten und den Nebenrezefs über die streitigen Religions- und geistlichen Angelegenheiten in den Jülich-Clevischen und angehörigen Landen. [1])

Schliefslich entschied der Kurfürst durch den Transaktions-Rezefs d. d. Cleve, den 23sten Oktober 1666 [2]) die „Differentien zwischen Ritterschaft und Städten des Herzogthums Cleve" dahin, dafs 1) die gesammten grofsen und kleinen Städte statt $\frac{1}{4}$ fortan $\frac{1}{5}$ des ganzen Steuerbetrages entrichten, dagegen weder per direktum noch indirektum unter irgend einem Vorwande weiter beschwert werden sollten. Die Ritterschaft aber und deren Rittersitze bleiben in allen und jeden Türken-, Reichskreis-, Landes- und Defensionssteuern oder andern Umlagen frei und exempt; 2) dafs die Städte bei ihren althergebrachten Privilegien die Accisen und die Impositionen auf Mehl oder Korn nach eigener Bestimmung zu erheben, zu vermindern oder zu vermehren geschützt würden; 3) dafs die Jurisdiktionen der Ritterschaft nur auf achtzehn qualifizirte Eingeborne [3]) beschränkt, neue Gerichtsbarkeiten aber nur

1) Scotti, I. 436.

2) S. Scotti, *Sammlung*, I. S. 477 — 482.

3) Die 18 Jurisdiktionsherren waren: Die Freiherrn v. Bylandt, v. Wylich-Winnenthal, v. Diepenbruch, v. Spaen, v. Loë, v. Wylich auf Hindt, Binnen, Berg und Androp, v. Wittenhorst-Sonsfeld, v. Wachtendunk, v. Quadt; die Herren v. Schell, v. Eickell, v. Hertefeld, v. Huchtenbruch, v. Lützenrath, v. Bötzeler, v. Nievenheim, v. Syberg und v. Bernhav.

mit einhelligem Konsens von Ritterschaft und Städten verliehen würden. In Betreff der Landtags.-Diäten wurde verordnet, dafs die Ritterbürtigen ihr bisheriges Deputat behalten,[1]) den Städte-Abgeordneten aber statt eines Thalers fortan 2½ Thaler gezahlt würden; dafs jedoch die Städte zu den Landtagen nicht mehr als zwei, zu andern Zusammenkünften nur einen Abgeordneten schicken und diesem halb so viel als einem Ritterbürtigen gutgethan würde. So seien, heifst es im Rezefs, alle vorgewesenen Streitigkeiten hingeleget, gänzlich verglichen, und sei ihnen vollkommen abgeholfen. Der Kurfürst, der am 10ten Mai 1660 auch eine Reise nach Holland angetreten hatte, von der er Anfang Juni wieder zurückkehrte, verliefs Cleve noch Ende Oktober; am 4ten November befand er sich bereits auf dem Schlosse zu Sparenberg.[2])

Nachdem zu Cleve, damals einem der wichtigsten Punkte für politische Unterhandlungen, wo auch am $\frac{6}{16}$ten Februar 1666 ein Niederländisch-Brandenburgischer Defensiv-Vertrag unterzeichnet war, unter kaiserlicher, Französischer und Brandenburgischer Vermittelung der Friede zwischen Niederland und Münster am 20sten April 1666 abgeschlossen war, war auch Johann Moritz nach Cleve zurückgekehrt und erholte sich von den Anstrengungen des Feldzuges. Von Cleve aus wünschte er dem berühmten de Ruyter Glück zu

1) Die Deputirten der Ritterschaft aus der Grafschaft Mark erhielten folgende Tagegelder: Ein Ritterbürtiger mit 2 Pferden und 2 Dienern täglich 3 Thaler, mit 2 Dienern und 3 Pferden aber 4 Thaler. Wenn die Amtmänner ihre Schreiber mitbringen, um zum Besten des Amtes Vortrag zu machen, erhalten sie für dieselben an Diäten 1 Thaler 8 Stüber, mithin zusammen täglich 5 Thaler 8 Stüber. Der Genufs der Diäten beginnt mit dem Tage der Abreise von Hause und endigt mit dem Tage, wo er wieder zu Hause eintreffen kann; dagegen cessirt die Berechnung der Reisekosten. Die Zahlung dieser Diäten geschieht nur bei stattgehabter Anwesenheit der Landstände auf den Landtagen und nur für diejenigen Tage, von denen sie, mittelst des Sitzungs-Protokolls beweisen, dafs sie der Versammlung und Deliberation der Ritterschaftskammer beigewohnt haben. Verfügung der kurfürstlichen Regierung d. d. Cleve, den 29sten Dezember 1644.

2) Cf. v. Ledebur, p. 21.

dem Siege, welchen der Admiral-Lieutenant über die Engländer in einer viertägigen Seeschlacht vom 11ten bis 14ten Juni davon getragen hatte, und hoffte der Fürst, dafs dadurch der Feind zu einem billigen Frieden gebracht und die allgemeine Ruhe wieder hergestellt werde. Brandt, der Biograph de Ruyters, rechnet den verbindlichen Brief des *„Kleefschen Stadthouders"* zu den Ehrenbeweisen, welche jenem Seehelden erzeigt worden seien. [1])

Am 20sten und 21sten Mai 1667 hielt Johann Moritz sein siebentes und letztes Kapitel in Sonnenburg und begab sich darauf mit dem Prinzen von Kurland der 1675 mit einer seiner Nichten im Haag sich vermählte nach Berlin, wo er seinem Steuerprojekte der gemeinen Mittel unter dem Namen Extraordinairer Mittel zur Tilgung von Schulden Eingang verschaffte und seine grofse Unzufriedenheit mit der Clevischen Regierung äufserte, die seinen Ideen eben so wenig Beifall schenkte als die Stände. Er schlug daher dem Kurfürsten vor, die Gehälter der Regierungs-Beamten nur aus dem Ertrage dieser neu einzuführenden Steuer zahlen zu lassen, worauf dieser auch einging. Sehr bald indefs wurde die betreffende Verfügung wieder aufgehoben und von der Steuer Abstand genommen. Noch einmal brachte 1675 der Ober-Präsident von Schwerin in Vertretung des abwesenden Moritz diese Steuer in Vorschlag, fand aber allgemeinen Widerspruch.

Von 1667 an enthalten die Akten der Stände-Verhandlungen keine eigenhändigen Berichte des Fürsten mehr, sondern nur von ihm mitgezeichnete Relationen der Regierung. Im Jahre 1668 meldete er unter dem 25sten Januar aus Cleve dem Kurfürsten, dafs er von den Generalstaaten mit dem ersten Feldmarschallstabe begnadigt worden, eine Ernennung, die der Kurfürst genehmigte. Anfang September reiste er in Angelegenheiten des Hauses Nassau zu dem Prinzen von Oranien nach Seeland, wurde aber in Bergen op Zoom von einem gefährlichen Stickflufs befallen, so dafs er den Prinzen

1) Brandt, *Leven van de Ruyter*, fol. 1668, bl. 499. Bei van Kampen en Veegens, S. 416.

nicht begleiten konnte. [1]) Ende des Jahres ging er nach Siegen wo er seit fünf Jahren nicht gewesen war; von hier aus wollte er von der Krone Frankreich die Summe von 80,000 Gulden erheben, welche er von derselben aus der Erbschaft seiner Brüder, der Grafen Otto und Heinrich, zu fordern hatte. Da die Französischen Minister ihm an die Hand gegeben, daſs eine Verwendung des Kurfürsten „bei dem hohen Ansehen, in welchem er bei Sr. Majestät stände" von Erfolg sein werde, so erbat er sich dieselbe durch den Gesandten von Blumenthal. [2]) Im Kreise seiner Familie, aber stets aufmerksam auf die politischen Ereignisse blieb der Fürst in Siegen bis zum Juli 1669. Unter dem $\frac{10}{20}$sten Februar berichtete er, wie es wieder unruhig würde, abgedankte Völker des Herzogs von Lothringen seien ins Cölnische und Wittgensteinsche eingerückt; Graf Ludwig Christian von Wittgenstein, zum General-Lieutenant des Herzogs ernannt, habe 100 Pferde in sein Land einquartirt; mit 400 Pferden sei der Graf von der Lippe zu Brandt längs der Siegenschen Grenze ins Cölnische marschirt. Er, Johann Moritz, habe zwar allen diesen Truppen den Paſs durch sein Land verlegt; es gehe aber das Gerücht, daſs diese Völker dem Bischof von Münster zugeführt werden sollen. [3]) Man weiſs, daſs König Ludwig XIV. von Frankreich, mit Cöln und Münster im Bunde, damals seinen Rachezug gegen das gehaſste Holland vorbereitete und gern auch den groſsen Kurfürsten in sein Bündniſs gezogen hätte, der jedoch dem Golde und den Drohungen der Franzosen unzugänglich, für Niederland, Deutschlands Vormauer, für die Freiheit des Rheines und das bedrohte Europäische Gleichgewicht muthig in die Schranken trat. Unter so drohenden Anzeichen gab Fürst Moritz seinen Plan auf, den Sommer in Siegen zu bleiben und als Aeltester seines Hauses das Erbvereinigungswerk zwischen den beiden Linien Nassau-Dillenburg und Saarbrücken zu Stande zu bringen und ging nach Cleve „in seinen Dienst," wo er am 22sten Juli wieder

1) Schreiben des Fürsten d. d. Cleve, den 26sten September 1668.
2) Schreiben d. d. Siegen, den $\frac{9}{19}$ten Dezember 1668.
3) Die Antwort des Kurfürsten ist datirt: Königsberg, den 7ten März 1699

eintraf.[1]) Es herrschte in dieser Zeit grofse Aufregung am Rhein; alle geistlichen Kur- und Fürsten verstärkten sich unter dem Scheine ihre Staaten zu versichern; in Metz lagen 4000 Mann zu Pferde und 6000 zu Fufs; Münster warb öffentlich und hatte grofsen Zulauf; die Katholischen spotteten der 1668 zwischen Holland, England und Schweden abgeschlossenen Triple-Allianz, welche dem Vordringen Frankreichs ein Ziel setzen sollte und behaupteten, es seien im Monat Juni grofse Summen Geldes aus Frankreich nach England übersendet worden. „Nach Ueberrumpelung einiger Orte von Importanz," sagt der Fürst, „wird man erfahren, wer der rechte Feind sein wird." Der Kurfürst hätte damals ohne bedeutende Kosten eine Armee von 25,000 Mann am Rhein anwerben können; denn die Generalstaaten hatten in unbegreiflicher Verblendung [2]) alle angeworbenen Truppen, an 30,000 Mann zu Fufs und zu Pferde, abgedankt und Cleve war voll von hohen und niedern Offizieren und Soldaten, „die vor allen Potentaten dem Kurfürsten dienen wollten. Jedoch sei Friede das beste." Indessen schickten doch die Generalstaaten, wie dem Fürsten im November von vertrauter Hand berichtet wurde, zwei Personen nach Frankreich, um wo möglich Sr. Majestät in einem oder andern Kontentement zu geben und Unheil abzuwenden; wo nicht wollten sie 40,000 Mann werben und zur Vertheidigung sich in Positur setzen. [3])

Im Jahre 1670 tauchten noch einmal Differenzen mit den Clevischen Ständen auf. Ein in Duisburg in Angelegenheiten der Geistlichkeit abgefafster Rezefs hatte einen Konventikel der Stände veranlafst und ein von dem Syndikus Dr. Nyfs verfafstes Memorial, in welchem Invektiven gegen den Statt-

1) Schreiben d. d. Siegen, den 3ten Juli und Cleve, den 24sten Juli 1669.

2) Beim Herannahen der unermefslichen Gefahr zeigte Holland eine unbegreifliche Sorglosigkeit. Während die politische Existenz der Republik auf dem Spiele stand, das Land durch Faktionen zerrissen war und die Oranische Partei sich mächtig zu regen begann, unterhandelte Johann de Witt, statt zu rüsten. Helwing, *Geschichte des Preufsischen Staates*. Th. III. S. 650.

3) Schreiben d. d. Cleve, den 8ten Oktober und 6ten November 1669.

halter und den Freiherrn v. Spaen enthalten waren. Die Stände desavouirten zwar den Syndikus und erklärten, ein so alter, schwacher Mann, wie Nyfs, könne gar nicht beleidigen; der Kurfürst aber entschied, sie könnten zwar ferner den Nyfs bei ihren Versammlungen gebrauchen, niemals aber, wenn der Statthalter selbst mit ihnen verhandele. Die Stände wollten deshalb wieder den Rechtsweg einschlagen, allein der Kurfürst erklärte: es bleibe dabei, weil der Nyfs „Uns und Unseren Estat sowohl durch seine Unbesonnenheit als auch Opiniatreté schädliche und nachtheilige Händel und Beunruhigung veranlasse."

Hierauf verlangte Nyfs sicheres Geleit für den bevorstehenden Landtag um so mehr, als der Statthalter, nachdem ihm die in Chiffern geführte Korrespondenz des Dr. Probst, welche die Stände in das Hoflager deputirt hatten, mit dem Bürgermeister Dr. Heinrich v. Diest und dem Schöffen Dr. Düffhaus in Cleve in die Hände gefallen war, die beiden letzteren nach Beschlagnahme ihrer Papiere in das Gefängnifs nach Kalkar hatte abführen lassen. Dem Syndikus Nyfs legte die Regierung keine Schwierigkeiten weiter im Wege; auf die Reklamation der Stadt Cleve aber ihres Bürgermeisters und Schöffens wegen erwiederte der Statthalter: „die Sache sei von solcher Wichtigkeit, dafs darüber ohne des Kurfürsten Vorbewufst und Verordnung keine Resolution ertheilt werden könne."

Der Statthalter war nach seiner Rückkehr aus dem Holländisch-Französischen Kriege noch von 1676 bis 1678, einem Jahr vor seinem Tode, bei der Regierung thätig. Welche Freisinnigkeit er dabei an den Tag legte, beweist auch der Umstand, dafs, als die Stände viele Einwendungen gegen die Bevorzugung machten, welche den Juden bei Geldgeschäften gesetzlich eingeräumt war, und die Rechts-Praesumtion aufgestellt haben wollten, dafs der Jude stets wissentlich gestohlenes Gut kaufe oder als Unterpfand annehme: Statthalter und Regierung es einstimmig hart fanden, den Juden den Wucher abzuschneiden, so lange man sie nicht bei den Zünften zulasse, zumal da auch die vornehmsten Juden auf Befragen

sich bereit erklärt hätten, freiwillig auf jene Bevorzugung zu verzichten, wenn man sie so stellen wollte wie die christlichen Lombarden in Niederland; die beantragte Rechts-Praesumtion aber als unbegründet zurückwiesen. Religionsfreiheit handhabte Johann Moritz in Cleve ebenso kräftig als einst in Brasilien. Unter seiner Verwaltung lebten Lutheraner und Calvinisten, Katholiken, Mennoniten und Juden friedlich neben einander; die zu Cleve befindlichen Klöster blieben bestehen, die Regierung unterstützte sogar 1652 den Bau einer neuen Kapuziner-Kirche in Cleve, und selbst die duldsamen Niederländer wunderten sich, wenn sie nach Cleve kamen, daſs in dem Sitze eines protestantischen Fürsten und Ordens-Meisters Mönche in ihrer Ordenskleidung ruhig umherwandelten.

Ueberhaupt hat Johann Moritz insbesondere um die Stadt Cleve sich hoch verdient gemacht. Er fand die Stadt beim Antritt seiner Verwaltung halb verwüstet und zerstört; er hinterlieſs sie als einen blühenden Ort, mit den herrlichsten Wald- und Garten-Anlagen umkränzt,[1]) die noch heute jedes Jahr Fremde und Ansiedler aus Holland herbeiziehen und für die selbst wenig produzirende Stadt eine Quelle des Wohlstandes geworden sind.

Bereits vor dem Jahre 1651 hatte der damalige Graf Moritz der Wittwe des Lizentiaten Masch deren Hof, der auf dem Ruisberg, jetzt Freudenberg, in der Mitte des südlich von der Stadt gelegenen halbkreisförmigen Höhenzuges gelegen war, abgekauft, denselben durch Ankäufe und Austausch mit Domainen-Ländereien vergröſsert, die unten gelegenen Freudenthalschen Moräste urbar gemacht, die Weiden verbessert, die ganze Besitzung mit Gräben, Wall und Planken eingezäumt und zu einem Lust- und Meierhof

---

1) *„Qui urbis interiores vias Silice sternendas*
Exteriores arboribus obumbrandas curaverat."
So sagt die Inschrift auf dem bei dem bereits erwähnten Grabmahl befindlichen Denksteine, welchen der Französische Sous-Préfet Gruat 1811 setzen lieſs zum Andenken, daſs er die bereits verkaufte Tombe, auf deren Entfernung die damaligen Gleichheitsmänner drangen, wieder ausbessern und herstellen lieſs.

aptiren lassen. Der Kurfürst, welcher mit geringen Unterbrechungen von 1647 bis September 1652 mit seiner Gemahlin und seinem Hofstaat in Cleve residirte, fand grofses Gefallen an diesem Gute, welches eine herrliche Aussicht auf das Rheinthal eröffnete, kaufte dasselbe durch Vertrag vom 5ten Oktober 1651 gegen Ersatz der darauf verwendeten Kosten dem Grafen ab und wies unter dem 27sten Februar 1652 aus Cöln an der Spree die Clevische Amtskammer an, auf die Anträge des Grafen Moritz einzugehen, den Freudenberg durch Ankauf und Austausch in einen Lust- und Thiergarten zu verwandeln, indem er entschlossen sei, dieses angefangene Werk nicht allein in Perfektion zu bringen, sondern auch weiter zu extendiren. Das so erweiterte Grundstück aber überliefs der Kurfürst wieder dem Grafen erb- und eigenthümlich, frei von allen Lasten mit der Jagdgerechtigkeit, Nutzung der Fischerei in dem es einschliefsenden Kermesdahl von der Schlofsbrücke bis zum Pfaffenberge [1]) zur Tilgung einer Schuld von 50,000 Thalern, „wegen der ihm überlassenen köstlichen und sonderlich raren Meubeln von ganzem Elfenbein, Tischen, Stühlen und Bänken und anderen Stücken und Kabinetten alles massiv, desgleichen verschiedener sonderbaren Schildereien, was in Brasil zu finden, allerhand sonderbare geschilderte und andere ungemeine Bücher, auch 12 metallne Stücke, sammt der zugehörigen Geräthschaft" [2]) durch Vertrag d. d. Cleve, den 18ten September 1652. Dagegen behielt der Kurfürst sich und seinen Erben den Rückkauf vor gegen Zahlung von 50,000 Thalern auf jährliche Kündigung um Martini; er behielt sich ferner vor, dafs, so oft er selbst oder seine Erben

---

1) Die Grenzen des Grundstücks werden genau so angegeben: von der hölzernen Brücke unten am Schlosse aber den Kirmisthal über den alten Garten hin, in rechter Linie von dem Schwanenthurm bis auf die Höhe vom Pfaffenberg und daher um denselben Weg über den alten Lebberschen Weg nach der Höhe, die die Landwege schneidet, ferner herauf bis an das Haus zum Kuck(uk) auch genannt und daher wieder auf die Stadt gegen den abgefallenen und dem von Bonenburg zugestandenen Thurm zu."

2) Cf. oben S. 107.

zugegen seien, sie alsdann den Freudenberg zu ihrer Lust in Gebäuden, die jetzt seien oder künftig noch gebaut werden möchten, in Fischen, Jagen, Eintreibung der Pferde auf den Weiden, Nutzung der Erd- und Baumfrüchte nach ihrem Bedünken geniefsen und gebrauchen wollen. Aus besonderer Liebe zum Kurfürsten erklärte überdies Graf Moritz, dafs, wenn diesem männliche Leibeserben, ihm aber keine beschert würden, die des Kurfürsten berechtigt sein sollten, den Freudenberg gegen die Hälfte der obbemeldeten Summe zurückzufordern. Der Kurfürst seinerseits verpflichtete sich, binnen Jahresfrist auf seine Kosten dafür zu sorgen, dafs das Grundstück, so weit es noch nicht geschehen, mit Gräben umzogen und der Ankauf oder Austausch der Grundstücke innerhalb desselben bewirkt werde. Wenn hiernach aber alles zur Vollkommenheit gebracht, so fallen alle Bau- und andere Kosten dem Grafen zur Last. Dieser Vertrag hatte indefs nur bis zum Jahre 1666 Gültigkeit, in welchem dem Fürsten, der bereits 1662 die erste Hälfte seiner Schuldforderung mit 25,000 Thalern empfangen hatte, die zweite Hälfte ausgezahlt wurde. Während dieser Zeitdauer wurden seit dem Oktober 1656 Verhandlungen angeknüpft wegen des Austausches des Masel- oder Freudenberges mit dem der Stadt gehörigen Stadtberge „zur Anrichtung eines bei hiesiger Stadt nahe angelegenen Thiergartens." Der Stadtberg oder Stadtwald, ein Theil des Reichswaldes, erstreckte sich vom Cleverberge in der Richtung von Norden nach Süden und umfafste im Ganzen einen Flächenraum von 362 Holländischen oder 1258 Preufsischen Morgen. Er war 1370 von Graf Adolph I. von der Mark der Stadt Cleve geschenkt worden, weil sie nach dem Aussterben des Mannsstammes des Hauses Grail als rechtmäfsigen Erben der Grafschaft Cleve ihn anerkannt hatte. Das jetzige Landgut Montebello bildete den Anfang dieses Stadtwaldes. [1]) Es gelang dem Fürsten, den Magistrat zu Cleve zum Austausch zu bewegen, ungeachtet dieser auf den Stadtberg deshalb einen grofsen Werth legte, weil er

---

1) Cf. v. Velsen, *die Stadt Cleve*. S. 240.

bei seiner Nähe den Einwohnern das Hereintragen des Holzes in die Stadt erlaubte. Der Ober-Jägermeister v. Hertefeld aber widersetzte sich entschieden dem Projekte. Er erklärte, der Masel- oder Freudenberg, den der Aeltervater des Kurfürsten dem von Oyen abgekauft habe, bestehe aus dem besten Boden und dem schönsten Holze, während der Stadtberg bei schlechtem Boden und schlechtem Holze keine Nahrung (Aesung) für das Wild biete; der Maselberg sei sieben mal mehr werth, als der Stadtberg, obgleich jener nur 93 Morgen, 491⅓ Ruthen, dieser aber 109 Morgen enthalte. Er trug darauf an, der Stadt den Stadtberg abzukaufen, oder, wolle sie dies nicht, aus dem Kreuzberg sie zu entschädigen, der bei besserem Boden als der Stadtberg, der Stadt näher liege als der Maselberg. Hiernach wurden dem Fürsten Moritz weitere Unterhandlungen aufgetragen. [1]) Um indefs den Projekten desselben ein Ende zu machen, machte Hertefeld Anstalt, alles Holz auf dem Maselberge herunterzuschlagen, wogegen die Stadt ein Gleiches auf dem Stadtberge thun zu wollen erklärte. Da berichtete der Fürst erzürnt eigenhändig an den Kurfürsten folgendermaafsen: [2]) der Ort, welchen er zu des Kurfürsten Delektation auserwählt habe, sei so admirabel schön und angenehm, dafs viele vornehme und auch geringe Leute aus Holland expreſs kommen, um allein diese Anlage zu sehen, und sich verwundern, dafs die Fontainen so hoch haben getrieben werden können. Der Ort gehöre aber der Stadt Cleve zu, und nur mit Mühe habe er von dem Magistrat erlangt, Alles daselbst nach seinem Sinn einrichten zu können, jedoch nur unter der Bedingung, dafs der Kurfürst der Stadt ein angemessenes Aequivalent gebe. Damit nun der Kurfürst nicht zu kurz komme, seien zur Ausgleichung Kommissarien und neutrale Personen erwählt, deren Protokoll beiliege. Weil aber der hiesige Jägermeister den Maselberg dieses Jahr abzuschlagen gedenke, so werde

1) Reskript des Freiherrn von Schwerin an den Fürsten Moritz d. d. Labiau, den 14ten Dezember 1656.

2) D. d. Cleve, den 8ten August 1657.

die Stadt, um ihre Kosten zu bezahlen, ein Gleiches thun, wodurch jener schöne Ort, der weder in Frankreich noch in Italien seines Gleichen habe, geschändet und die Anlage daselbst verloren sein würde, da die grofsen Bäume, welche die Hauptzierde bilden, in einem Menschenleben nicht wieder erwachsen. Er bitte daher, dem Ober- und hiesigen Jägermeister das Abhauen des Maselberges auf so lange zu untersagen, bis der Kurfürst selbst oder ein Deputirter desselben das Werk des Fürsten besichtigt hätte. Komme der Kurfürst anhero und sehe das Werk geschändet, er würde dem Ober- und Jägermeister und Alle, die daran Schuld, in den Abgrund der Hölle verfluchen, wodurch es freilich nicht wieder zu bekommen. In Folge dieses Berichtes wurde in der That auch dem Ober-Jägermeister Georg Wilhelm von Hertefeld durch kurfürstliches Reskript d. d. Königsberg, den 24sten August 1657, bis auf weitere Verordnung alles Holzhauen auf dem Maselberge untersagt.

Es hatte aber Fürst Moritz in dem Stadtwalde den Sternberg künstlich erhöhen und bepflanzen und von diesem Mittelpunkte aus strahlenförmig zwölf verschiedene Alleen anlegen lassen, welche die mannigfaltigsten und überraschendsten Fernsichten eröffneten auf die Schwanenburg, auf Schlofs Moyland und die Stadt Kalkar, auf die Vorstadt von Cleve, die Linde genannt, auf das Dorf Materborn und die Stadt Gennep an der Maas, auf den Cleverberg, auf Kranenburg, auf Nymwegen und den im Stift Utrecht belegenen Thurm zu Rhenen, auf Arnheim, auf Doesburg an der Yssel, auf den Eltenberg und die Reichs-Abtei Elten, auf Emmerich, endlich auf das Städtchen Grieth; Aussichten, die jetzt grofsentheils durch wild gewachsenes Gebüsch verdeckt sind.

Am östlichen Abhange des Stadtberges, wo der ganze Höhenzug eine Biegung macht, liegt der Springberg, so genannt von den Quellen, die hier hervorsprudeln. Diese Biegung erweiterte Fürst Moritz zu einem kleinen natürlichen Amphitheater, liefs auf dem Springberge vom Fufse desselben an bis zur Hälfte der Höhe vier terrassenförmig aufsteigende Flächen und in denselben vier verschiedene

Wasserbecken anlegen, die ihren Zuflufs aus den Quellen des Berges erhielten. Den Wald aber, der den Höhenzug bedeckte, liefs er im Umkreise dieser Anlage durchhauen und einen breiten Weg anlegen, der von da über die Höhen bis zur Kuppel des Cleverbergs führte.

In dem obersten kreisförmigen Becken erhob sich auf einem in Form einer abgestumpften Pyramide erbauten Piedestal eine Statue der Minerva aus weifsem Marmor, ein Werk des berühmten Bildhauers Quellyn, welches die Stadt Amsterdam 1660 dem Fürsten Moritz verehrte. An den Ecken der Pyramiden sind vier marmorne Delphine aufgestellt, von denen jeder zwei Wasserstrahlen ausspritzte. Vondel hat diese Statue in einem besonderen Gedichte besungen, welches das Motto führt: „*Armipotens belli praeses, Tritonia virgo.*" Es heifst darin:

De Wysheid, trots op haer rechtvaerdigh wapen
Niet nit het brein geklonken van Iupyn,
Maer nit het hooft van Phidias Quellyn [1])
Vertoont zich hier door geest en kunst herschapen. — —
Mauritius nooit vast aen't juk der vrouwen
Wert noch belust in zynen ouden dagh
Zoo dra de Helt de wyze Pallas zagh
Haer rechte hand uit rechte min te trouwen
Ons raethuis helpt dit huwelyk voltrekken
En voert den Vorst de helden wysheid t'huis,
Met Aemstels schilt, het heerlyk wapenkruis, [2])
Om tot cieraet van's Vorsten bron te strekken:
Daer buiten Keuf hy zoo veel levende aderen
Ten bergh uit lockt, het eeuwig leven teelt
En onder aen de voeten van het beelt
De sprongen in een' boezem ryk vergaderen. — —
De Keurvorst komt, vermoeit van oorelogen
Hier rusten in een angenamen pais
Em by dees spring vergeten 't keurpallais,
Het hofgewelf ten hemel opgetogen. — —
Dat Frederik en zyn Stadthouder leven
En groien en namhaftigkeit en eer,
Zoo lang dees maeght de wacht houdt met het speer
Em langer dan haer bron zal water geven.

---

1) Hiernach berichtigt sich die Angabe bei v. Velsen. S. 191.

2) Das am Fufsgestell befindliche Wappen der Stadt Amsterdam.

Auch die drei übrigen Becken waren zum Theil bereits von Fürst Moritz, hauptsächlich aber erst von König Friedrich I. reich ausgeschmückt. Am untern Rande des letzten Beckens, gleichsam um den Eingang zu den Wasserwerken zu bewahren, hatte Fürst Moritz zwei in sitzender Stellung aus Stein gehauene Löwen aufstellen lassen, von denen der eine das Wappen von Holland, der andere das von Amsterdam aufrecht vor sich hielt. Auch diese Löwen waren ein Geschenk von Hollands erster Handelsstadt, deren Magistrat in dieser Zeit in den freundschaftlichsten Beziehungen zu Johann Moritz stand und oftmals zur Feier ihres Jahrestages von dem Fürsten durch Zusendung von edlem Wild, das in den Clevischen Thiergärten erlegt war, erfreut wurde. [1])

Unterhalb der Wasserbecken in Mitten der bei ihnen vorbeiführenden Landstrafse nach Nymwegen stand von Grotten und Fontainen umringt auf einer 24 Fufs hohen Granitsäule, der sogenannte eiserne Mann, eine zusammengesetzte vollständige eiserne Rüstung, mit grofsen Sporen, einem langen Schwert und einem altdeutschen Streitkolben in der Rechten, die dem Erbauer der Festung Schenkenschanz Martin von Schenk angehörte. [2]) Die Säule ruhte auf fünf steinernen Kugeln, welche auf einem Mühlstein lagen, der wieder von einem fünf Fufs hohen steinernen Untergestell getragen wurde und die Inschrift trug: „*Omnes natura judices, non artifices fecit.*" Diesem Standbilde gegenüber lag der von einer Doppelreihe Linden eingefafste, von Johann Moritz angelegte Kanal, welcher in den Rhein führen und die bewimpelten Schiffe in die Mitte der Thiergarten-Anlagen bringen sollte, ein Werk, das durch den Tod des Fürsten nicht zur Ausführung kam. Auf der Berg-

1) Cf. Vondel, *Jachtzang aen J. Mauritius over het wildbraet den Heeren Burgemeesteren en Wethouderen van Amsterdam op hun keurgetyde en blyde maeltyt toegezonden.* Werken, Th. II. S. 264.

2) 1794 im November wurde die Säule umgeworfen und der Thiergarten verwüstet; die Franzosen erlegten die Dammhirsche, das Volk in Cleve aber eignete sich die Pallisaden und möglichst viel Alleebäume an.

terrasse, welche sich nach Westen zu am Fufse des Höhenzuges dem Amphitheater anschliefst, baute sich Fürst Moritz ein kleines Lusthaus, und auf einer etwas höher gelegenen Stelle am Fufse des sogenannten Butterberges eine Wohnung für den Fontainenmeister, [1]) den jetzigen den Holländern wohlbekannten Gasthof „zum Thiergarten."

Diese Anlagen bildeten jedoch nur einen Theil des „Neuen Thiergartens," so genannt zum Unterschiede von dem alten, der an die Freudenbergischen Anlagen sich anschlofs. Der neue Thiergarten umfafste einen Flächenraum von 740 Preufsischen oder 213 Holländischen Morgen, war durch ein Gehege von 6 Fufs hohen, nahe bei einander stehenden Pallisaden eingeschlossen und hatte drei Eingangsthore, das Clevische an dem Cleverberge, das Nymwegische bei Donsbrüggen und das Rindernsche in dem Dorfe Rindern. Allerhand Wild wurde hier gehegt; hier ertönte des Fürsten Jagdhorn, nachdem die Wildbahn von dem alten Thiergarten, wo das Wild die Gehege durchbrach und die angrenzenden Freudenthalschen Fruchtfelder verwüstete, hierher verlegt worden war.

Der Kurfürst war über diese herrliche Anlage hoch erfreut; durch Reskript vom 2ten Dezember 1662 erklärte er, nachdem Fürst Moritz einen Theil des Stadtberges zu einem Thiergarten habe aptiren lassen, die daran stofsenden Niederungen und Wiesen angekauft und dies Alles sammt den Grotten und Springwerken aus seinen eigenen Mitteln habe errichten und bisher unterhalten lassen, aus besonderer Affektion und Liebe aber zu ihm und seinem Kurhause es ihm und seinen Erben zum Eigenthum überlassen: so wolle er der Stadt Cleve, dem von Schlem und der Wittwe Genth wegen ihrer zum Thiergarten mit eingezogenen Grundstücke gebührenden Abtrag thun; übrigens aber verordne er,

---

1) Dieser Brunnen- und Rohrmeister erhielt ein Gehalt von 200 Thalern, der Kastellan zur Wasserburg 125 Thaler, die Pförtner an der Clevischen, Nymwegischen und Rindernschen Pforte jeder 40 Thaler und freie Weide, der erstere für 3, die beiden letzten für 2 Kühe. Kurfürstliches Reskript vom 28sten Oktober 1666.

dafs Fürst Moritz sowohl der Thiergartenkosten als anderer Reisekosten und Vorschüsse wegen monatlich aus der landesherrlichen Kasse Ein Tausend Reichsthaler erhebe, dagegen aber den Thiergarten in gutem Stande halten solle.

Fürst Moritz dachte bei diesen Schöpfungen nicht nur an seinen und der Mitwelt Genufs, sondern auch an die Nachkommen. Ein Eigenthümer auf der ebenfalls vom Fürsten angelegten Linden-Allee, die von Cleve nach Nymwegen führt, in der Nähe des neuen Thiergartens, Namens Lamers, hatte auf sein Gartenthor die Inschrift setzen lassen:

„Als de Boom is groot
So is de Pooter dood"

Fürst Moritz belehrte den Mann freundlich eines bessern und liefs die Inschrift also abändern:

„Bouwen, graven, planten, laet uw niet verdrieten,
So sult gy en die naar uw kommen het genieten,"

was denn auch in reichem Maafse in Erfüllung gegangen.

„Zyn lust is weldoen door een onvermoeit beleit
Hy weit zyn hart in't gras, daer't vee zich zat in weit"

sagt Vondel, der den Charakter des ihm befreundeten Fürsten sehr richtig aufgefafst hat. [1])

Wir kehren aus dem neuen in den alten Thiergarten zurück. Zu Anfang der Freudenthalschen Ländereien hatte er den Königsgarten angelegt, der durch herrliche Gruppen von Ahorn- und Platanenbäumen, durch seinen Blumenflor und tropische Gewächse, besonders seitdem er durch König Friedrich I. vervollkommnet worden, eine Zierde der Stadt gewesen ist, bis er in Privatbesitz übergegangen und gänzlich vernachlässigt worden ist. Oestlich vom Papenberge hatte er Wandelwege, Grotten und Lauben mit Ruhesitzen angebracht und am Fufse des Berges zwei Wasserbecken mit Fontainen angelegt; in einem der Becken stand auf einer grottenartigen Erhöhung eine Statue der Venus, deren Bruchstücke am Ende des vorigen Jahrhunderts noch aufgefunden worden sind. [2])

---

1) Werken, Th. I. S. 262.
2) Cf. v. Velsen, S. 178.

Von dem Papenberge führte eine Allee von Obstbäumen in gerader Richtung durch das Freudenthal zu dem am rechten Ufer des Kermesdals dem Schlosse gegenüberliegenden Königsgarten; eine lange hölzerne Pfahlbrücke führte über das Kermesdahl und sollte nach der Verfügung des Kurfürsten d. d. Cöln a. d. Sp., den 21sten August 1667 in eine steinerne verwandelt werden. An einer andern Seite des Papenberges lag auch das eiserne Grabmal, welches der Fürst 1663 von Herrmann Pithan in Siegen hätte giefsen und hier aufstellen lassen, dessen Inschrift an die Spitze dieser Schrift gesetzt worden ist. Es ist im Halbkreise umgeben von einer Mauer, die durch 16 vorspringende Pfeiler in 14 nischenförmige Vertiefungen getheilt ist. In diese Vertiefungen liefs er eine Menge Römischer Alterthümer, Votivsteine, Altäre, Urnen, Waffen und andere Geräthschaften, die in dem klassischen Boden von Cleve und der Umgegend gefunden waren, aufstellen und einmauern. Nach der, wie es scheint, etwas übertriebenen Angabe eines Zeitgenossen hat Johann Moritz diese Antiquitätensammlung höher geschätzt als alle Pflanzungen und Gebäude, die er sowohl in Brasilien als in Ober- und Niederdeutschland hatte anlegen lassen. Die Sammlung ist bereits 1702 von den Franzosen, die unter Boufflers und Tallard vor Nymwegen zurückgeschlagen, das Clevische Gebiet verheerten, vernichtet worden; der Ueberrest wurde durch den Kammerpräsidenten von Buggenhagen 1792 nach dem Schlofs zu Cleve und von da in das Kabinet Rheinischer Antiquitäten der Universität zu Bonn gebracht.

Unter dem 14ten März 1664 genehmigte der Kurfürst von Cöln an der Spree aus, auf den Antrag des Fürsten, dafs ihm zu dem Hause, welches er in der Goldstrafse der Stadt Cleve zu bauen Willens sei, Behufs eines Lustgartens ein an erwähntes Haus stofsendes, auf dem Weingart liegendes und zu den Freudenbergischen Ländereien gehöriges Stücklein Landes, in einer Länge von einem Morgen und 105 Ruthen Holländisch, nebst dem abhangenden Berge als freies Allodial-Eigenthum abgetreten und überlassen werde. Jenes Haus in der Goldstrafse ist der

Prinzenhof,[1]) welchen der Baumeister von Moritzstadt und Moritzhaus, Peter Post, mit Zuziehung von des Fürsten Freund, dem General Dopp, Gouverneur von Mastricht, erbaute. Er führte auch den Namen der Statthalterei und ist später von dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel, dem nachmaligen König von Schweden, der von 1703 an einige Jahre Statthalter von Cleve war, bewohnt worden. Als 1671 Johann Moritz vorstellte, dafs er zu diesem seinem schönen und ansehnlichen Hause in Cleve aufser dem Garten keine Ländereien habe und darauf antrug, ihm *ad dies vitae* die zum Freudenberg gehörigen, in der Niederung längs dem Kermesdahl belegenen Ländereien, 18 Morgen 548 Ruthen Holländisch grofs, zu überlassen; so wurde dies durch kurfürstliches Reskript d. d. Cöln an der Spree, den $\frac{1}{11}$ten November 1671 genehmigt, und zwar unentgeltlich. Diese Ländereien erstreckten sich vom kurfürstlichen Garten bis zum Kyck in de Pot[2]) und wurden auf der einen Seite vom Kermesdahl, auf der andern vom alten Deich (alden Dyck) begrenzt; es bestand aus sieben an Verschiedene verpachtete Parzellen. Der Garten des Prinzenhofes stöfst an das Nassauer Thor, welches Fürst Moritz 1653 durch die Stadtmauer hat brechen lassen und von diesem Thore führte eine Allee von Linden, die im Sommer zu einem grünen Laubdach sich wölben, zum Freudenberge und von da bis nach Xanten. Indefs ist diese alte Landstrafse nach Xanten 1794 von den Französischen Soldaten gänzlich vernichtet worden, und nur die Nassauer Allee besteht noch in einer Länge von 2600 Schritt.

Nachdem der wegen des Freudenberges zwischen dem Kurfürsten und Fürsten abgeschlossene Vertrag vom 18ten September, wie bereits angegeben, 1666 abgelaufen und jener

---

1) Es ergiebt sich hiernach die Unrichtigkeit der Angabe, dafs der Prinzenhof im Anfang der Statthalterschaft des Fürsten gebaut sei. V. Velsen S. 186.

2) Nach der Clevischen Tradition rührt der Name daher, dafs Fürst Moritz am frühen Morgen hier spazieren ging und dem Bauern in den Pot oder Schornstein sah, ob er rauchte. War dies nicht der Fall, so schlofs er, dafs der Bauer, dessen erstes Geschäft am Morgen ist Feuer zu machen, noch nicht aufgestanden sei und liefs durch seinen Bedienten ihn wecken.

wieder in das Eigenthum jener Ländereien getreten war; wurde im Kloster Zinna am 26sten August 1667 ein neuer Vergleich zwischen Beiden vollzogen, dessen Hauptpunkte folgende sind. Zuförderst erklärt der Kurfürst, da der geschwächte Zustand der Clevischen Kammer die Unterhaltung der beiden Clevischen Thiergärten und die Besoldung der dabei angestellten Bedienten kaum gestatte, so sei er auf die diesfälligen Vorschläge des Fürsten Moritz eingegangen. Hiernach wurden seitens des Kurfürsten dem Fürsten die Nutzungen aus dem Freudenthale, so wie die Fischerei im Kermesdahle auf Lebenszeit überlassen; es wird ihm die ganze Verwaltung und Verbesserung des Ganzen übergeben ohne Zuthun weder der Clevischen Kammer noch des Kurfürsten, so viel Rechtens in guter Manier. Die Kammer soll dem Fürsten ohne besonderen Befehl abzuwarten das erforderliche Holz zu den Reparaturen der Gebäude, Pforten, Zäune und Pallisaden verabfolgen und anschaffen. Dies gilt auch für den Clevischen (neuen) Thiergarten; dem Fürsten wird die Direktion desselben aufgetragen und ihm gestattet, daraus zu seinem Nutzen so viel an Holz und Wild zu verwenden, als ohne den geringsten Schaden geschehen kann. Der Kurfürst verpflichtet sich ferner, sobald gewisse näher bezeichnete Mittel eingehen, dem Fürsten ein Kapital von 4000 Thalern und 1000 Thalern aufgelaufene Zinsen zu ersetzen, welches Kapital seiner Zeit von dem Kammerrath Roesen zur Einrichtung des Freudenberges erborgt war. Fürst Moritz dagegen übernimmt seinerseits 1) die Befriedigung der Roesen'schen Erben wegen des genannten Kapitals und der Zinsen bis dahin, dafs ihm dasselbe vom Kurfürsten zurückgezahlt ist; 2) er übernimmt die Unterhaltung des Freudenberges wie des Thiergartens auf seine Kosten; er hält die Häuser, Pforten und Zäune in baulichem Stande; 3) er übernimmt die Zahlung der verordneten Gehälter und zwar erhält:

der Aufseher des Thiergartens	150	Thaler
der Baumeister	200	»
der Kastellan auf der Wasserburg	120	»

der Hofgärtner für sich und seine Knechte.. 230 Thaler
die drei Pförtner des Thiergartens à 50..... 150 »
Zur Reparatur des Zaunes und zum Ankauf guten Düffelschen und Wylerwardschen Heues zur Unterhaltung des Wildes sind 300 Thaler jährlich bestimmt. Verminderung obiger Gehälter kommt dem Kurfürsten zu Gute. Uebrigens beginnt der Vertrag mit dem künftigen Michaelis und ist die Koncession nur auf die Lebenstage des Fürsten Moritz verliehen. An diese Bestimmungen schliefst sich die Verordnung des Kurfürsten vom 19ten Juni 1677, wonach der Clevisch-Märkische Landhofmeister von Koenen zu Lohe dafür sorgen solle: 1) dafs in Freudenberg, Freudenthal und Bergenthal Alles wohl unter Dach und Zaun sei; 2) das Wild besonders bei Winterzeit mit gutem Wylerwardschen Heu versorgt werde; 3) der Entenfang, 4) alle rare und andere Enten, Gänse und Wasservögel versorgt und registrirt werden; 5) den Kanienenberg zu erhalten; 6) die Fontainen und Wassergräben rechtzeitig ausräumen zu lassen, damit das Wasser seinen vollen Lauf auf die Cascaden behalte.

Vom Jahre 1652 bis 1666 hatten die Ausgaben für den Freudenberg betragen: 14,447 Thaler 6 St. 6 Pf.; die Einnahmen aber nur: 13,710 Thaler 22 St. 6 Pf.; es blieb folglich für den Fürsten ein Ausfall von 736 Thalern 44 St. welchen ihm jedoch der Kurfürst durch Reskript aus dem Lager zu Stettin am 10ten Oktober 1677 zurückerstatten liefs. Aufser diesen 736 Thalern hatte der Fürst jedoch, wie aus seinem Testament sich ergiebt, zur Unterhaltung des Freudenberges, Freudenthales und Bergenthales noch gröfsere Summen angeliehen, von denen er hoffte, dafs der Kurfürst sie für die Erben bezahlen würde. Nach dem Vertrage vom 18ten September 1652 sollten zwar, nachdem der Kurfürst binnen Jahresfrist Alles „zur Vollkommenheit" gebracht hätte, alle übrigen Bau- und Unterhaltungskosten dem Grafen Moritz zur Last fallen; indessen konnte ein Terrain von 600 Holländischen Morgen binnen Jahresfrist nicht vollkommen in Stand gesetzt werden; nicht einmal mit dem Graben wurde man in dieser Zeit fertig. Von der Bepflanzung des

Grundstücks aber, die nach der Ansicht von Johann Moritz auch zur Instandsetzung gehörte, war im Vertrage keine Rede gewesen. [1]) Nun behauptete der Fürst, es könne doch nicht die Absicht des Kurfürsten gewesen sein, dafs er, Johann Moritz, die gesammten Einnahmen des Grundstückes auf Pflanzungen verwende, die zwar der Gegend zur Zierde, dem Kurfürsten zum Nutzen gereichten, ihm selbst aber keinen Vortheil gewährten. Unter diesen Pflanzungen erwähnte der Fürst die grofse eine halbe Stunde lange doppelte Linden-Allee vom Nassauer Thore anfangend, die Besetzung der in Freudenthal angelegten Allee mit Fruchtbäumen, die auf besonderen Befehl des Kurfürsten erfolgt sei, endlich andere Anlagen, zu denen Obstbäume, Linden, Elsen in Schiffs-Ladungen aus Holland mit grofsen Kosten verschrieben seien. Die bei Auszahlung der ersten Hälfte seiner Schuldforderung mit 25,000 Thalern von dem Kurfürsten erlassene Deklaration d. d. Cöln an der Spree, den 2ten September 1662: „der Fürst habe sich aller und jeder auf den Freudenberg gewendeten Unkosten-Prätensionen gänzlich begeben" könne ihm nicht präjudiziren, da es eine einseitige von ihm nicht unterschriebene Erklärung sei. Dagegen hatte der Kurfürst geltend zu machen, dafs der Fürst 14 volle Jahre von 1652 bis 1666 mit der Vervollkommnung des Grundstückes zubrachte und dafs nach dem Wortlaute des Vertrages von 1652, wenn das Grundstück mit Gräben umzogen, arrondirt und hernach alles zur Vollkommenheit gebracht wäre, der Kurfürst aller Bau- und anderen Kosten entschlagen sein wollte. — Die Akten ergeben nicht, wie diese Differenz mit dem Fürsten oder dessen Erben ausgeglichen worden sei.

Besondere Sorgfalt wendete Fürst Moritz auch auf die Wiederherstellung und den Ausbau des altberühmten Schlosses zu Cleve, des Schauplatzes jener herrlichen Rheinsage vom Schwanenritter Elias Grail und der schönen Beatrix. Bereits d. d. Cöln a. Sp., den 27sten März 1651 hatte der Kurfürst,

1) Verhandlungen wegen des Fürsten Moritz zu Nassau abgelegten Rechnungen über den Freudenberg, 1677, 1678, 1680, im Geheimen Staats-Archiv zu Berlin.

der während seiner Regierung im Ganzen 6 Jahre zu Cleve residirte, ihm aufgetragen, einige Gemächer im Schlosse mit Antwerpener Tapeten bekleiden zu lassen, aber so wohlfeil als nur irgend möglich, und auch mit den Renovationen des Schlosses ungesäumt fortzufahren. Im Jahre 1663 d. d. Haag, den 18ten Juni übersendete der Fürst dem Kurfürsten den Grundrifs des Schlosses zu Cleve und der darin zu machenden Verbesserungen, und bereits im folgenden Jahre berichtete er von Cleve aus,[1] wie der Schlofsbau nach Wunsch gehe und bereits das Dach auf dem neuen Bau zwischen dem Schwanenthurm und Herzog Johann's Thor, nebst vielen Fenstern, von aufsen vollendet sei. Des Kurfürsten Quartier werde gesaldert und solle in 8 Wochen fertig sein. Das Kabinet nach dem kleinen Garten zu liefs der Fürst ganz abbrechen, von Grund aus aufmauern und drei Fufs weiter hinaussetzen, um den Prospekt zu verbessern. In dem Schlosse wurde eine prächtige Gallerie angelegt. Unglaublich viel Fremde kamen um das Schlofs zu sehen, „meist Leute von Qualität aus benachbarten Landen." In den Efssaal verehrte der Fürst drei grofse eiserne Kaminplatten, welche zur Erwärmung des Saales dienten und mit dem Wappen des Fürsten geschmückt waren. Der Kurfürst[2]) bedankte sich insbesondere für diese Platten und erklärte, er werde dies hinwiederum zu verschulden wissen; überdies bewilligte er, dafs der Fürst eine damals gerade zu Wesel disponible Summe von 14,000 Thalern auf den Schlofsbau verwende, da dieser versichert hatte, dafs ohne kontante Zahlungen der Bau mit grofsem Schaden und Schande still stehen müsse, und er überdies sich verpflichtete, jene Summe zurück zu erstatten.

Auch die Stadt Wesel erfreute sich besonderer Fürsorge seitens des Fürsten, der zugleich Gouverneur der damals Holländischen Citadelle war. Mit fürstlicher Gastfreiheit empfing er hier im Auftrag der Generalstaaten bereits 1648,

---

1) D. d. Cleve, den $\frac{10}{20}$sten August 1664.

2) D. d. Cöln a. Sp., den $\frac{16}{26}$sten August 1664.

die Gesandten, welche zu den Friedens-Unterhandlungen nach Münster gingen oder von da zurückkehrten; er verlangte und erhielt wahrscheinlich auch dafür von den Generalstaaten eine Entschädigung von 22,000 Gulden. [1]) Unter dem 6ten Dezember 1662 schreibt er dem Kurfürsten aus Wesel, wie er genöthigt sei, allerhand Standespersonen, die mit der kurfürstlich Clevischen Regierung zu verhandeln haben, aufzunehmen und zu bewirthen, und noch 1665 traktirt er in Wesel im Auftrag des Kurfürsten die Prinzessin von Tarante. Der Fürst besaſs übrigens in der Stadt Wesel die **Burg**, welche ihm der Kurfürst durch Urkunde d. d. Wesel, den 20sten Dezember 1649 sammt allen dazu gehörigen und angekauften Gebäuden, Stallungen, Platz und Garten zum Zütphenschen Lehnrecht konferirt, übergeben und übertragen hatte. Nur behielt der Kurfürst sich vor, daſs wenn er oder seine Nachkommen in Wesel residire, er die Burg in ihrem jetzigen oder zukünftigen Zustande als eine offene Burg bewohnen und gebrauchen dürfe. Auch solle es dem Kurfürsten und seinen Nachkommen allezeit frei stehen, gegen Erstattung der erweislich aufgewendeten Baukosten besagte Burg wieder einzuziehen. Auch Wesel schmückte der Fürst mit Garten-Anlagen und Wandelgängen:

Zyn plantlust wandelt stil in schaduw van zyn boomen
*Om **Wezels** hoogen wal en kroont de **schoone stadt**.* [2])

So wohlthätig und segensreich und versöhnend wirkte dieser Fürst an den Ufern des Niederrheins; wir können seine Statthalterschaft von Cleve nicht besser als mit den Versen seines Freundes Vondel schlieſsen:

„Prins Maurits vaeght den pas en alle heerestraten
De reizende magh zich op Nassau's zorgh verlaeten,
*De **vrachtkar vaert gerust**. De wagens kraken vast*
Met zyde, schat en gout en zilver overlast.
De burgher op zyn wacht mach vrank en veiligh slaepen:
Hy schynt ter herschappy geboren en geschapen. —
Gelyck hy steden bouwt en Princelyken hoven
Van marmer en arduin, zoo bouwt hy en palais

1) Verhandlungen der Generalstaaten vom 7ten September 1649.
2) Vondel Werken, Th. I. S. 267.

Van harten — herstelt d'eendragligheit door burgerlyken pais. —
t'Is verre minder kunst door dwang party te grieven,
Dan tweedracht scheiden, danck te haalen na't krakeel.
De Grooten, di zich zelfs ten dienst des volcks verkleinen
En konnen matigen, ontzien, en meer bemint,
Zyn dapperder dan d'outste en edelste Romeinen,
Wie herten wint, beschaemt den Helt, die steden wint." [1])

Nicht allein aber die Ufer des Niederrheins, auch die der Oder empfanden die wohlthätige Wirksamkeit des trefflichen Fürsten. Wir haben bereits erwähnt, daſs am 15ten Junius 1652 der damalige Graf Moritz zum Meister des St. Johanniter-Ordens in Sonnenburg erwählt wurde. Der Kurfürst, als Protektor des Ordens, hatte seinen ganzen Einfluſs angewendet, dem Grafen diese Würde zu verschaffen, obgleich auch Markgarf Erdmann August von Baireuth und Markgraf Christian Wilhelm um dieselbe sich bewarben. [2]) Bereits am 27sten Februar 1652 erlieſs er aus Cleve an den Komthur zu Schievelbein, Georg von Winterfeld, die Aufforderung, sich mit sämmtlichen Kommendatoren über einen Tag zu vereinigen, an welchem er ihnen den Vorschlag zur Besetzung der seit mehreren Jahren durch den Tod des Grafen Adam von Schwarzenberg erledigten Balley Sonnenburg könne machen lassen. Die Komthure schlugen unter dem 26sten März 1652 den Montag nach Cantate, den 27sten Mai alten Styls, zum Kapiteltage vor. Schon am 23sten April hatte der Graf Kenntniſs davon, daſs er vorgeschlagen werden solle und erklärte sich gegen den Senior des Ordens bereit, die Wahl *communi omnium suffragio* anzunehmen. Der Kurfürst aber erklärte d. d. Cleve, den 1sten Mai 1652 den Komthuren, er werde ihnen an dem festgesetzten Tage zwar dem Herkommen gemäſs durch seine abgeordneten Geheimen Räthe zwei Subjekte vorschlagen, empfehle ihnen jedoch unter denselben besonders den Grafen Moritz zur einstimmigen Wahl *(unanimi voto ex consensu)*. Inzwischen verzögerte sich der Wahltag bis zum 15ten Juni 1652 a. St. Die kurfürstlichen

1) Vondel Werken, I. 263 und 268.
2) Buchholtz, Th. IV. S. 169.

Geheimen Räthe von Loeben und Tornow schlugen nun zwei Personen vor, *ex gremio capituli* den Komthur zu Wittersheim, E. v. Münchhausen, und *extra gremium* den Grafen Moritz, worauf der letztere „wegen seiner hohen und tapferen Meriten und stattlichen Qualitäten" zum ritterlichen Ordensmeister der Balley Sonnenburg einstimmig postulirt und erwählt wurde. Die kurfürstlichen Kommissarien hatten erklärt, der Kurfürst schlage den Grafen vor, „wegen seines vornehmen Herkommens, grofsen Eigenschaften, und weil er von Gott vor anderen mit gesundem und grofsem Verstande, friedsamen Gemüth, gottseligem christlichen Wandel begabt sei, wozu noch käme, dafs er Dero Landen viel nützliche Dienste erwiesen und noch ferner erweisen könne." Der 17te August 1652 wurde zur Investitur bestimmt, und der Herr von Schlieben auf Pupitz, Sohn des Komthurs, überbrachte die Nachricht der Wahl nach Cleve. Der Kurfürst, davon in Kenntnifs gesetzt, erklärte d. d. Cleve, den 23sten Juli 1652, er könne den Grafen in Cleve vor seinem Aufbruch nach Kurbrandenburg nicht entbehren, und müsse die Einkleidung ausgesetzt bleiben, worauf die Komthure baten, da sie zum Theil alt und schwach seien, auch 30 bis 40 Meilen weit entfernt wohnten, wenigstens bei Zeiten von der Tagefahrt unterrichtet zu werden. Am 17ten September zeigte der Kurfürst ihnen an, dafs er von Cleve am $\frac{23}{13}$ten September abreisen werde und von seinem Hause Sparenbergk aus schreibt er am 3ten Oktober 1652, sie möchten das Kapitel binnen sechs Wochen ausschreiben, da Graf Moritz wegen hochangelegener Geschäfte seine Rückreise beschleunigen müsse. Der Kurfürst und seine Gemahlin, Graf Moritz und Graf Waldeck, der behufs seiner eigenen Einkleidung als Ordensritter mitreiste, kamen am 10ten Oktober in Spandow an und reisten am 11ten nach Berlin. Kanzler und Räthe des Ordens schrieben nun den Donnerstag nach Allerheiligen, den 4ten November a. St. aus; indefs benachrichtigte sie der Graf d. d. Cöln a. Sp., den 25sten Oktober 1652, dafs der Kurfürst seine Begleitung zur Reise nach Prag wünsche, wohin er sich auf inständiges Begehren des Römischen

Kaisers begebe; [1]) sie möchten ihre Anordnungen hiernach treffen, bei denen sein Hofmeister in Sonnenburg sie unterstützen solle. Hierauf wurde der 9te Dezember als Termin bestimmt, bei dem es auch verblieb.

Es wurden nun in Sonnenburg grofse Vorbereitungen getroffen zum Empfang des Kurfürsten, der Kurfürstin und des Grafen von Nassau; [2]) von den Aemtern Grüneberg, Rampitz, Schenkendorf und Friedland wurden Lieferungen an Geld und Naturalien ausgeschrieben; [3]) der Komthur von Schlieben, der schon am 13ten Oktober in Berlin sich eingefunden hatte, um dem Grafen aufzuwarten, kaufte daselbst einen Oxhoft Franzwein, „da Se. Hochgräfliche Excellenz keine andere Weine trinken als Franeche, doch nur, dafs sie nicht sauer sind," während der grofse Kurfürst mit Grüneberger (Landwein) sich begnügte. Konfituren hatte Graf Moritz selbst bei dem Hof-Konditor in Berlin bestellt und gute Betten wurden in Küstrin gemiethet; es war dies um so nöthiger, als das Schlofs in Sonnenburg abgebrannt war; überhaupt scheint diese Residenz des ritterlichen Ordensmeisters etwas unwirthbar gewesen zu sein.

Inzwischen begab sich Graf Moritz am 21sten Oktober mit dem Kurfürsten nach Prag. Das Gefolge des Kurfürsten

1) So schreibt der Kurfürst selbst dem Orden d. d. Cöln a. Sp., den 23sten Oktober 1652.

2) Interessant ist der „Ihro Excellenz Graf Moritz von Nassau" voraufgehende Fourierzettel, besonders wenn man ihn mit der Art vergleicht, wie heut zu Tage ein Ober-Präsident reist und was neuerdings für Reisediäten bestimmt sind. Der Zettel lautet:

1. Ihro Excellenz mit 13 Reitpferden, 1 Hofmeister, 1 Diener mit 2 Pferden, 2 Edelleute, 2 Diener, 1 Stallmeister, 1 Sekretarius, 1 Ingenieur, 1 Kammerdiener, 2 Pagen, 1 Schneider, 1 Koch, 2 Laquaien, 4 Stallknechte, 6 Kutscher mit 13 Pferden, 1 Quartiermeister mit 1 Pferd, 1 Reitschmidt. Zusammen 30 Personen mit 29 Pferden.

3) Es wurden geliefert:

22 Wispel Gerste, 12 Scheffel Gerste, 7 fette Ochsen, 38 feiste Schweine, 200 Hammel, 34 Achtel Butter, 60 Schock Eier, 26 Viertel Wein.

Desgleichen besonders an Getränken:

7 Eimer Rheinwein, 1 Oxhoft Franzwein, 5 Fafs Zerbster Bier, 3 Fafs Bernauisches Bier, 5 Fafs Kommt noch, 8 Tonnen Polnisch Bier, 20 Viertel Landwein, 27 Viertel rothen Wein, 1 Viertel blanken Wein.

bildeten 200 Personen und 268 Pferde. [1]) Am 5ten November langte der Kurfürst in Prag an und wurde auf das ehrenvollste empfangen; der Kaiser Ferdinand III. war mit dem Könige von Ungarn in einem glänzenden Gefolge in 60 Karossen ihm eine Viertelmeile entgegengefahren. Ferdinand III. hatte damals die Kurfürsten nach Prag eingeladen, um seinem Sohne Leopold die Römische Königswürde zu verschaffen; dem Kurfürsten von Brandenburg sicherte er im Einverständnifs mit den übrigen Kurfürsten zu, dafs Schweden seinen Platz unter den Ständen des Reiches nicht eher einnehmen sollte, als bis es Hinterpommern dem Kurfürsten zurückgegeben. Graf Moritz stellte in Prag dem Obersten Meister des Johanniter-Ordens in Deutschland, Kardinal Friedrich Landgrafen zu Hessen, sich vor, der in Heitersheim residirte, und bat mündlich um seine Bestätigung als Meister zu Sonnenburg. Der Kurfürst, der auf der Rückreise am 23sten November zu Dresden in die Union der Kurfürsten sich hatte aufnehmen lassen, traf am 30sten November [2]) in Berlin wieder ein. Am $\frac{1}{11}$ten Dezember benachrichtigte daher Graf Moritz den Ordenskanzler, dafs er am 9ten Dezember zur Investitur bereit sei, der Kurfürst aber in Person dabei nicht erscheinen werde; worauf die Verfügung des Kurfürsten folgte d. d. Cöln a. Sp., den 6ten Dezember 1652, dafs er „als seine bevollmächtigten Gesandten zur Investitur abgeordnet habe, seine Geheimen Räthe, den Statthalter des Fürstenthums Halberstadt u. s. w. Joachim von Blumenthal, den Freiherrn Friedrich von Loeben und Johann Tornow, der Rechte Doktor.

Die Gesandten trafen am 8ten Dezember gegen Mittag in Sonnenburg ein, wurden vor dem Amthause von dem Senior, den Kommendatoren, dem Kanzler und den Räthen des Ordens empfangen und überreichten das kurfürstliche Kreditiv. Ihre Vorschläge, den postulirten Meister

1) Cf. Pufendorf, *De rebus gestis F. W.*, Lib. III. §. 63.

2) Johann Moritz schreibt aus Berlin am 1sten Dezember: der Kurfürst sei erst gestern Abend spät hier angelangt.

einzuholen oder ihm entgegenzugehen, wurden als nicht Herkommens abgelehnt. Nur sechs Schritte vor der Treppe des Amthauses wurde Graf Moritz von den Mitgliedern des Ordens empfangen; sechs Schritte zurück unter der Treppe standen die Gesandten. Am Abend wurde an einer Haupttafel, einer Nebentafel für die Kandidaten, welche den Ritterschlag erhalten sollten und für andere vornehme Adelige und an drei anderen Tafeln in einem Nebenzimmer für andere Herrn von Adel gespeist. An der Haupttafel nahmen die kurfürstlichen Gesandten die erste Stelle ein, dann erst folgte der erwählte Meister; die Gesandten und der Meister erhielten auch das Geleit in ihre Zimmer zurück.

Am 9ten Dezember Morgens 8 Uhr begann eine Konferenz zwischen den Gesandten, dem Senior und den Kommendatoren über den Inhalt des von dem Meister zu unterschreibenden Reverses. Sie währte bis 3 Uhr. Die Gesandten trugen die Absicht des Grafen vor, das Meisterthum aus seinem Vermögen so zu verbessern, dafs es bei weitem höhere Einnahmen gewähre; wogegen er hoffe, dafs, wenn er so die Einnahme auf mehr als 20,000 Thaler gebracht hätte, der Mehrbetrag seinen Erben auf eine zu bestimmende Reihe von Jahren zu Gute käme, seine Nachfolger im Meisteramte aber nur 20,000 Thaler erhielten; ein Antrag, der vorläufig genehmigt wurde. Der Revers wurde von dem Grafen in Konzept und Reinschrift unterschrieben und untersiegelt.

Hierauf ging man zur Kirche; Graf Moritz wurde von dem Ordenssenior Georg von Winterfeld zum Ritter geschlagen, darauf als Meister investirt und nach geendigter Predigt installirt, mit den ordnungsmäfsigen Feierlichkeiten.

Am 10ten Dezember überreichten die kurfürstlichen Gesandten dem Ordenskapitel 6 kurfürstliche Propositionen, der Ordenskanzler bestritt sie jedoch im Namen des Kapitels, als den Rechten des Ordens zuwiderlaufend, reservirte diese Rechte und verweigerte die schriftliche Anerkennung. Hierauf wurden zwölf neue Ritter in den Orden aufgenommen und mit den üblichen Feierlichkeiten eingekleidet. Am 13ten

und 14ten Dezember 1652 präsidirte Johann Moritz seinem ersten Ordenskapitel. Es wurde eine Tagesfahrt angesetzt für die Erbhuldigung in Sonnenburg und in den Komthureien, so wie zur Huldigung der Lehensleute des Ordens in Brandenburg und in den benachbarten Fürstenthümern. Dem Meister wurde zur besonderen Pflicht gemacht, dahin zu wirken, dafs die dem Orden entzogenen Güter, namentlich die Komthurei Wildenbruch und die Stadt Bahna in Pommern, Myro und Ramero in Mecklenburg zurückerstattet werden. [1]) Er solle deshalb bei dem Kaiser, dem König von Schweden und dem Kurfürsten als Patron des Ordens die erforderlichen Schritte thun, letzteren auch ersuchen, wenn er in den Besitz von Hinterpommern gekommen, das dem Orden entzogene Amt Collin zurückzugeben. Dem Könige von Polen aber solle wegen der nachbarlichen Verhältnisse der Komthurei Lagow und anderer Güter an der Grenze die Installirung in lateinischer Sprache notifizirt werden, desgleichen dem Landvoigt der Niederlausitz, Freiherrn von Promnitz wegen Konfirmation des Eigenthums der Ordensämter Friedland und Schenkendorf, und Zulassung des Hauptmannes zu den Landtagen. Bei dem Obermeister solle die Konfirmation der Meisterwahl unter gebräuchlicher Intercession des Kurfürsten durch den Abgesandten A. G. von Schlieben nachgesucht und zu dem Ende 1000 Thaler Responsgelder, die auf die Komthureien vertheilt würden, sofort überbracht werden. Was den bereits erwähnten Antrag des Meisters wegen Verbesserung der Intraden betraf, so wurde bestimmt, dafs von dem Mehrbetrag über 20,000 Thaler nach des Meisters Tode 2000 Thaler jährlich zum Besten der Kirchen und Schulen im Meisterthum zu Kapital geschlagen werden, das Uebrige aber den Erben des Meisters 50 Jahre lang zufliefse. Für die Abwesenheit des Meisters wurde der Kommendator zu Lietzen, Maximilian von Schlieben, zum Statthalter im Meisterthum ernannt. Der dem Meister zu gebende Titel wurde endlich folgendermafsen bestimmt:

1) Mirow und Ramerow waren im Westphälischen Frieden Mecklenburg zugesprochen worden zur Entschädigung für Wismar. Buchholz, *Geschichte der Kurmark Brandenburg*, Th. IV. S. 169.

„Der hochwohlgeborne und hochwürdige Graf und Herr, Herr Johann Moritz, Graf zu Katzenellenbogen, Vianden und Dietz, des ritterlichen Johanniter-Ordens in der Mark, Sachsen, Pommern und Wendland Meister, Herr zu Bylstein; Seiner kurfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg hochansehnlicher Geheimer Rath und Statthalter des Herzogthums Cleve und der Grafschaft Mark; des königlichen Ordens in Dänemark Ritter."

Das Dienstverhältnifs des Grafen zu den Generalstaaten ist nicht erwähnt. Indessen hatte Johann Moritz bevor er die auf ihn gefallene Meisterwahl annahm die Genehmigung der Generalstaaten nachgesucht, und diese ertheilten sie erst, nachdem sie sich überzeugt hatten, dafs in dem von dem Meister zu leistenden Eide nichts vorkäme, was den Pflichten eines Niederländischen Feld-Obersten zuwiderlaufe. [1])

Was die Ausführung des ersten Kapitels-Schlusses betrifft, so erklärte in Betreff der Intraden der Meister auf dem nächstfolgenden Kapitel am 30sten Juni 1653, dafs er nach Besichtigung der Aemter von der Unmöglichkeit sich überzeugt habe, sie auf einen Ertrag von 20,000 Thalern zu bringen. Dagegen schlug er vor, dafs, wenn er bei seinen Lebzeiten die Ordens-Aemter Sonnenburg, Rampitz, Schenkendorf, Friedland und Kollin dahin bringe, dafs sie 14,000 Thaler Einnahme gewährten, das Amt Grüneberg mit den Pertinenzen ihm dem Meister und dessen männlichen Lehnserben oder in deren Ermangelung dessen Vetter zu Lehen gegeben werden solle. Dieser Vorschlag wurde zwar von dem Kapitel angenommen und von dem Kurfürsten und des „Obermeisters fürstlicher Eminenz" genehmigt, kam aber nicht zur Ausführung. Denn in dem zu Berlin am 5ten April 1662 gehaltenen Kapitel erklärte Fürst Moritz dieses Beschlusses sich zu begeben, weil er erwogen habe, man könne künftig ihm den Vorwurf machen, dafs er, statt seinen Erben und Vettern einen so stattlichen Rekompens zu geben, nicht lieber die anderen Aemter wieder in Esse gebracht und das

1) Verhandlungen der Generalstaaten vom 31sten Juli 1651.

Schlofs in der Ordens-Residenz aufgebaut habe. Man sieht auch bei dieser Gelegenheit den Charakter des Fürsten; übergrofse Lust an Meliorationen und Bauten, dann Rücksicht auf seine Erben und den Glanz seines Hauses; entscheidend aber ist bei ihm die Rücksicht auf die öffentliche Meinung, als habe er das Meisterthum zu seinem oder der Seinigen Vortheil ausgebeutet. Um nun sein Gewissen zu salviren, seinen Erben nicht zu präjudiziren und zugleich das Interesse des Ordens wahrzunehmen, schlug er vor, seine nächsten Erben, die Grafen Wilhelm Moritz und Friedrich von Nassau, in den Orden aufzunehmen und ihnen wegen der von dem Fürsten bestrittenen Kosten zur Verbesserung der Aemter und Vorwerke und zum Schlofsbau in Sonnenburg das Amt Grüneberg als eine Komthurei *ad dies vitae*, zuerst dem älteren Grafen, dann dem jüngeren zu überlassen, demnächst aber es wieder als Ordensgut dem Tafelgute des regierenden Meisters einzuverleiben. Dieser Antrag wurde angenommen; auf dem zu Sonnenburg am 21sten Mai 1667 abgehaltenen Kapitel wurde beschlossen, dafs noch zu Lebzeiten des Fürsten Graf Moritz Wilhelm von Nassau als Komthur von Grüneberg installirt werden sollte und dieser Beschlufs auch ausgeführt.

Die Respons- oder Rekognitionsgelder, welche als Steuer zur Führung des Krieges gegen die Ungläubigen dem Ober-Meister oder Grofsprior von Deutschland übersendet und von diesem an den zu Malta residirenden Grofsmeister versendet wurden, betrugen für das Heermeisterthum Sonnenburg jährlich 324 Goldgulden; wurden jedoch der Rückstände wegen von dem Obermeister im Juni 1653 auf 7452 Goldgulden berechnet; 1000 Thaler Responsgelder wurden im Dezember 1653 auf kaufmännischem Wege über Hamburg und Leipzig übermacht; der an den Obermeister geschickte Gesandte von Schlieben reiste am 13ten Dezember 1653 über Frankfurt am Main nach Regensburg, wo seine Bemühungen beim Reichstage wegen Zurückerhaltung von Ordensgütern erfolglos blieben. 201 Thaler Mehrkosten dieser Reise wies Fürst Moritz von Cleve aus am 28sten Januar 1654 an. Rücksichtlich der Bestätigung von Johann Moritz als Meister, nach dem Grum-

bachschen Vergleich von 1382 eine bloſse Form, erklärte zwar der Kanzler des Obermeisters A. von Lahn, daſs Seine Eminenz dem Fürsten als einem Verwandten seines Hauses diese Dignität herzlich gern gönnten; indeſs nannte es der Obermeister in einer Verfügung vom $\frac{20}{10}$sten Juni 1653 einen „verdächtigen Vorzug," daſs die Bestätigung nicht unmittelbar nach der Postulation durch einen Abgesandten eingeholt und daſs die 200 Goldgulden für die Konfirmation und 20 Gold-Gulden an die Kanzlei nicht gezahlt worden.

Ganz vergeblich waren die Bemühungen des Fürsten Moritz, die dem Orden entzogenen Komthureien wieder zu erlangen. Die auswärtigen Regierungen antworteten dem Orden gar nicht; ein Abgesandter nach Mecklenburg richtete nichts aus; die Anträge des kurfürstlichen Protektors und des Obermeisters bei Kaiser und Reichstag, die Sache wenigstens an den Reichshofrath zu weisen, hatten keinen Erfolg; eben so wenig die Vorstellung des neuen Groſsmeisters zu Malta, daſs ihm von diesen Komthureien die Responsgelder entgingen.

Dagegen hat Johann Moritz während seiner 27jährigen Regierung den Orden und die Ordenslande auſserordentlich gefördert. Der Orden kam durch ihn in solche Achtung, daſs die vornehmsten und ausgezeichnetsten Männer um die Aufnahme in denselben sich bewarben, so daſs unter seinem Meisterthum 75 Fürsten, Grafen und Herren aufgenommen worden sind. Er hat die Ordensgüter, welche in dem dreiſsigjährigen Kriege sehr verwüstet und entvölkert worden, überall zu verbessern gesucht und Unterthanen von fremden Orten auf seine eigene Kosten und durch ertheilte Freiheiten herbeigezogen und für ihre Aufnahme gesorgt. Als die 13 Dörfer, welche zur Komthurei Lagow gehörten, über ihren Komthur, den Grafen von Waldeck, sich beschwerten, daſs er Dienste und Dienstgelder zugleich einfordere, veranlaſste Johann Moritz den Kapitelschluſs, daſs der Graf die armen Leute nicht durch doppelte Onera beschweren dürfe und mit ihnen über die eine oder andere Leistung sich zu vergleichen oder, wenn dies nicht geschehe, der rechtlichen

Entscheidung der Ordens-Regierung sich zu unterwerfen habe. Um die gesunkene Bevölkerung der Stadt Sonnenburg wieder zu heben, ertheilte er der Bürgerschaft das Privilegium, [1]) dafs sie bis auf einige unentbehrliche Natural-Leistungen von der bisher getragenen schweren Servitut und Dienstbarkeit gegen Bezahlung eines gewissen Bürgerzinses befreit sein solle. Dies Privilegium wurde gesichert durch den Kapitelschlufs vom 10ten September a. St. 1658, in welchem festgestellt wurde: dafs die Bürger zu Sonnenburg von den Beamten und Vögten nicht wie die Bauern behandelt und exekutirt werden dürfen; sondern dafs, wenn sie an ihrer Schuldigkeit etwas fehlen liefsen, es von den zur Wirthschaft verordneten Beamten der Ordens-Regierung angezeigt werde, welche dann folgends Rath und Gericht des Ortes den Thatbestand zu besichtigen, die Bürgerschaft zur Pflicht-Erfüllung anzuhalten und dann erst gegen die Säumigen und Widerspenstigen mit gebührender Exekution zu verfahren habe.

Das Schlofs in Sonnenburg liefs Johann Moritz von Grund aus neu aufbauen, [2]) die Zimmer in der Mitteletage und die Archive und Kanzlei des Ordens einrichten, überdies am Schlosse einen Lustgarten, einen Thiergarten mit zierlichen Alleen anlegen und nach Priebo zu einen Damm aufwerfen. Er stellte die Kirche wieder her und schmückte sie mit denjenigen Bildwerken, welche aus dem Berliner Dom in dem ersten Reformationseifer unter Kurfürst Johann Siegismund entfernt, dem Fürsten aber überlassen waren; er erbaute das Hospital und dotirte es aus den Amts-Einkünften; er verbesserte endlich allen Ordens-, Kirchen- und Schul-Beamten ihre Wohnungen und Besoldungen.

Noch sind Münzen vorhanden, welche Johann Moritz als Meister des Ordens schlagen liefs; sie tragen auf dem Avers

---

1) D. d. Sonnenburg, am Tage Reminiscere, den 6ten März 1653.

2) Er lieh zu dem Ende von der Ober-Stallmeisterin von Burgsdorf 3000 Thaler auf 4 Jahr, zahlte 180 Thaler jährlich Zinsen und bestellte das Gnadenjahr als Hypothek.

das Nassauische Wappen mit der Umschrift: *Joh. Maur. Nassu. Prin.*" und auf dem Revers das Johanniterkreuz mit der Umschrift: XVI. auf I. Reichst. 1671.

Fürst Moritz entwickelte eine vielseitige Thätigkeit; während er die Rheinisch-Westphälische Lande des Kurfürsten von Brandenburg verwaltete, von diesem zu Ambassaden gebraucht wurde, während er das Meisterthum Sonnenburg regierte, stand er unausgesetzt bis zu seinem Lebens-Ende im Dienste der Generalstaaten der Niederlande. Wir haben erwähnt, daſs Johann Moritz bereits Ende des Jahres 1644 zum Lieutenant-General der Niederländischen Reiterei [1]) und zum Kommandanten der damals Niederländischen Festung Wesel ernannt wurde. Damals und selbst noch in den ersten Jahren seiner Clevischen Statthalterschaft war sein Streben dahin gerichtet, gleich seinen Oranischen und Diezischen Verwandten eine ausgezeichnete Stellung in der Republik der Niederlande einzunehmen. Als er die Nachricht von dem am 6ten November 1650 erfolgten Ableben des erst vier und zwanzigjährigen Prinzen Wilhelm II. von Oranien erhielt, reiste er sofort nach dem Haag, traf daselbst am 10ten November ein und begab sich noch an demselben Tage zu dem Vorsitzenden der Allgemeinen Staaten um zu erklären: „daſs des Prinzen Ableben ihm von Herzen leid thue, daſs er, Johann Moritz, ein guter und getreuer Diener des Niederländischen Staates sei und daſs er bitte, von Ihren Hochmögenden stets dafür gehalten zu werden." [2]) Kein Wort

1) Welcher Art die Stellung des Fürsten Moritz als General-Lieutenant war, ergiebt sich aus einer Bemerkung des Grafen de Guiche. Die Staaten, sagt er, welche Friedrich Heinrich in der Eifersucht auf die Offiziere nachahmen wollten, gingen so weit, gar keine zu haben und diejenigen zu dekreditiren, welche blieben. Denn niemals haben sie in der Direktion der Kavallerie weder mit dem Fürsten Moritz noch mit dem Rheingrafen (General-Kommissar) kommunizirt, im Gegentheil, sie haben diese angewiesen, sich in dieselbe nicht einzumischen, und den Truppen befohlen, ihnen, außer in Feldzügen, keinen effektiven Gehorsam zu leisten noch ihnen irgend eine der äuſseren Ehren zu erzeigen, die sie ihren Generalen zu erweisen pflegten. Der Staatsrath hatte die absolute Leitung der Truppen, gab Quartiere, ordnete die Regimenter und mischte sie durch einander gegen alle Vernunft.

2) Verhandlungen der Generalstaaten vom 10ten November 1650.

weiter fügte er hinzu; indessen war deutlich, dafs er um die hohen militairischen und bürgerlichen Würden sich bewarb, die durch den Tod des Prinzen erledigt waren. In diesem Sinne schrieb er auch an die Staaten mehrerer Provinzen. [1]) Uebertriebenen Ehrgeiz und das Streben, die Nachkommenschaft Wilhelms II. zu beeinträchtigen, kann man ihm um so weniger zum Vorwurf machen, als die Wittwe des Prinzen, Maria Stuart von England, erst am 14ten November von einem Sohne, Wilhelm III., entbunden wurde, unter dessen Ober-Befehl Johann Moritz selbst noch kommandiren sollte und als auch der Statthalter von Friesland, Wilhelm Friedrich, und der Feldmarschall Graf Brederode [2]) mit ähnlichen Ansprüchen hervorgetreten waren. Hätten Holland und die andern Provinzen einen Statthalter gewählt, so hatte Johann Moritz vor Wilhelm Friedrich das voraus, dafs er an dem freilich mifsglückten Gewaltstreiche (August 1650) Wilhelms II. gegen Amsterdam keinen Antheil hatte, im Gegentheil mit dieser reichsten, vornehmsten und mächtigsten Stadt Hollands in freundschaftlichen Beziehungen stand. Allein die Niederländischen Staatsmänner, unter ihnen Johann de Witt, seit 1650 mit 25 Jahren Pensionar von Holland, wiesen mit republikanischem Stolze die Erhebung eines Dieners zurück, der leicht ein Meister werden konnte; Jakob Cats, der Raths-Pensionar von Holland, eröffnete die grofse Versammlung *(Groote Vergadering)* welche sofort nach dem Tode Wilhelms II. von den Generalstaaten berufen war, und aus 300 Deputirten aller Provinzen bestand, am 18ten Januar 1651 mit den Worten: „die Staaten von Holland achten für bedenklich einen neuen Statthalter und General-Kapitain zu wählen; sie wollen eine Regierungsform nach dem Beispiel

---

1) *Zoowel hy als Graaf Wilhelm en de Heer van Brederode hebben in generale termen hunne personen door den President aan de Staten-Generaal gerecommandeerd; en schreven aan de Staten van jedere Provincie in't particulier.* Aitzema bei Groen van Prinsterer, Th. I. S. 424.

2) Graf Brederode war vermählt zuerst mit Anna von Nassau, Nichte des Fürsten Moritz, dann mit einer Schwester der Prinses Douairière, Amalia von Oranien (Solms).

der ältesten Republik, der Hebräer, die 450 Jahre lang niemals feste Befehlshaber anstellten, sondern für jeden Zug einen Feld-Obersten wählten;" [1]) wozu denn freilich ein Niederländischer Geschichtsschreiber [2]) bemerkt, daſs diese Staatslenker auch noch einen andern Ausspruch der Schrift über jene Hebräische Republik schienen bewahrheiten zu wollen: „In diesen Tagen war kein König in Israel, und Jeder that was Recht war in seinen Augen." Die Schritte, welche Johann Moritz, Wilhelm Friedrich und Brederode thaten, muſsten daher eher Miſstrauen bei den Generalstaaten erwecken, als ihnen die Gunst derselben zuwenden. Nachdem Johann Moritz am 15ten Januar 1651 der Taufe des neugebornen Prinzen von Oranien beigewohnt, bei der er Brederode's Tochter führte, die den Täufling trug; nachdem er am 8ten März der Leiche Wilhelms II. zur Todtengruft nach Delft gefolgt war und, wie den Vater, so nun auch den Sohn bestattet hatte; verlieſs er den trauernden und gebeugten Hof im Haag und kehrte in seine Clevische Statthalterschaft zurück. An dem Streit über die Vormundschaft des Prinzen von Oranien, in welchem Groſsmutter und Mutter desselben gegen einander standen, beide zusammen aber wieder gegen die Staaten von Holland, nahm Johann Moritz keinen direkten Antheil; bereits am 22sten November und 2ten Dezember schreibt er aus dem Haag: der Kurfürst sei noch nicht zur tutela admittirt, sondern die Staaten von Holland, in deren Botmäſsigkeit das Sterbehaus und der Hauptheil der Erbschaft liege, würden sie erhalten; auf die Administration des Fürstenthums Oranien aber könne die Prinzessin Mutter um so eher rechnen, als sie dem Französischen Königshause nahe verwandt sei.

Das Miſstrauen, welches die Niederländische Regierung gegen Johann Moritz und das Haus Nassau hegte, gab sich noch im Jahre 1651 kund. Die Staaten verweigerten sowohl

---

1) Aitzema, bei Groen van Prinsterer, I. S. 427.

2) Professor O. Bosscha in Amsterdam, bei van Kampen en Veegens. S. 396.

ihm als seinem Bruder Heinrich, Befehlshaber in Hulst, den Titel eines Gouverneurs und wollten ihnen nur den eines Kommandanten zugestehen. Als beide darüber bei den Generalstaaten sich beklagten, erklärte die Provinz Holland in der Sitzung vom 29sten Juni 1651 mit ungewöhnlichem Nachdruck: sie könne den Gouverneur-Titel um der bedenklichen Konsequenzen willen, die daraus gezogen werden könnten, nicht zugestehen. Der Titel Gouverneur wurde nämlich für gleichbedeutend mit Statthalter erachtet, und man wollte nicht, dafs ein Glied des Hauses Nassau Statthalter auch nur einer Stadt sei. Erst im Jahre 1655, als politische Rücksichten den Raths-Pensionar Johann de Witt bewogen, sich näher an den Kurfürsten von Brandenburg anzuschliefsen, wurde dem Fürsten Moritz, dessen Vermittelung dabei wichtig war, der Gouverneurs-Titel bewilligt. [1]) Inzwischen bewies Johann Moritz in der That sich als einen treuen Diener der Republik. Bereits 1652 hatte er in einer ausführlichen Denkschrift bei den Generalstaaten auf bessere und gleichmäfsigere Bewaffnung der Reiterei angetragen, an deren Spitze er stand, und seine Bemühungen mit Erfolg belohnt gesehen. 1654 im August drang er auf bessere Befestigung der seiner Obhut anvertrauten Festung Wesel und im November dieses Jahres berichtete er den Staaten in geheimen Chiffern von Cleve, als einem äufsersten Wachtposten, aus über die politischen Ereignisse in Deutschland; Ende dieses Jahres erschien er plötzlich im Haag, um in der Versammlung der Staaten über die Rüstungen des Königs von Schweden zu berichten, die damals gegen das westliche Deutschland gerichtet schienen und denen Niederland keinenfalls gleichgültig zusehen konnte. [2]) Damals legte er auch den Grund zu dem Vertrage, welcher kurz darauf am 27sten Juli 1655 zwischen Niederland und Brandenburg abgeschlossen wurde.

Welchen Erfolg die Bewerbungen des Fürsten um die Würde eines Feldmarschalls der Niederlande von 1655

1) Verhandlungen der Generalstaaten vom 29sten Juni und 12ten April 1655.

2) Verhandlungen der Generalstaaten vom 20sten Februar 1652, 2ten August 1654, 28sten November und 24sten Dezember 1654.

bis 1658 hatten, ist bereits oben angeführt worden. Der Grund des Mifslingens lag nicht allein in dem Mifstrauen Johann de Witts gegen das Haus Nassau, in seinem Vertrauen auf die Macht der Traktate, welche eine Niederländische Landmacht überflüssig zu machen schienen, sondern hauptsächlich in den Beschlüssen der grofsen Versammlung, welche die Landmacht in eben so viel Armeen spaltete, als souveraine Provinzen waren, welche feststellte, dafs kein Kriegsamt verliehen und keine Kompagnie verlegt würde ohne Zustimmung der sogenannten „Bezahls-Herren," d. h. der Provinzialen Staaten. Dies System führte zum Verfall der Niederländischen Landmacht. Die Offizierstellen wurden mit Zurücksetzung derjenigen, welche unter den Fahnen der Oranier langjährige Kriegsdienste geleistet hatten, an die Meistbietenden verkauft oder an die jugendlichen Söhne und Günstlinge der Regierungs-Mitglieder verschenkt, so dafs selbst die Staaten von Holland auf Antrag von Johann de Witt resolvirten, dafs kein Kapitain unter 17, kein Rittmeister unter 19, kein Oberst unter 23 Jahr sein sollte und dafs sie den Verkauf der Offizierstellen verboten. [1]) Die Kompagnien zu Pferde und zu Fufs wurden als Geldeswerth zum Eigenthum gegeben; man erkaufte Menschen, die ein einziges Mal auf der Musterung sich zeigten, damit die Kapitain-Eigenthümer den Sold einzogen für die Mannschaft, welche sie haben sollten, aber nicht hatten. Die Befehlshaber waren über die Mafsen beschränkt; stets behielten die Provinzial-Staaten die Verfügung über die Truppen; zu jedem Marsche in eine andere Provinz war ihre Genehmigung erforderlich. Dazu kamen die Kommissarien der Generalstaaten bei der Armee „die *Gedeputeerden te Velde*," die dem Feldherrn zur Seite standen, so dafs bei dem Kommando Stadt-Magistrate, Provinzial-Regierungen, Generalstaaten, Staatsrath und endlich die Ober-Befehlshaber selbst konkurrirten. Ueberdies waren die Festungen verfallen, die Magazine schlecht versorgt; hier Blei,

1) Resolution vom 19ten Dezember 1657 und 6sten April 1658, bei van Kampen en Veegens. S. 397.

aber kein Pulver und Lunten, dort das Umgekehrte; Kugeln von anderem Kaliber als die Geschütze. [1]) Mit Schmerz sah Fürst Moritz diesen Zustand einer Armee, der er angehörte, in der er einst siegreich gekämpft hatte. Als er im Dezember 1658 im Haag sich befand, reichte er den Generalstaaten eine ausführliche von ihm ausgearbeitete Vorstellung ein über die Mittel, um die Landmacht der Republik in einen besseren Stand zu bringen. Die Staaten dankten ihm für diese Fürsorge [2]) und verfügten, dafs er mit dem Staatsrathe, der damals die Militair-Angelegenheit der Union leitete, in nähere Unterhandlungen treten sollte. Wir finden nicht, welchen Erfolg dieselben hatten; die Heeresverfassung blieb die alte, zu welchem Schaden der Republik, sollte bald sich zeigen.

Im Jahre 1665 brach der zweite Englische Krieg aus. Der Handelsneid der Engländer, der Hafs des Königs und des königlich gesinnten Parlaments gegen de Witt, verbunden mit dem Wunsche den Prinzen von Oranien an das Ruder zu bringen, endlich die Abneigung der wieder mächtigen Episkopalkirche gegen die Presbyterianische Republik waren die Ursachen. Die Republik entwickelte eine bedeutende Seemacht, jedoch fiel die erste Seeschlacht für sie ganz unglücklich aus; der Admiral Wassenaer wurde den 13ten Juni 1665 in die Luft gesprengt und 17 Schiffe und 4000 Mann gingen zu Grunde. Das Volk, gewohnt in grofsen Gefahren einen Oranien an der Spitze zu sehen, verlangte lauter als je die Erhebung Wilhelms III. zum General-Kapitain. Johann de Witt wich und wankte nicht in diesem Sturm; während er der Erhebung Oraniens unerschütterlich sich widersetzte, rüstete er eine neue Kriegsflotte, brachte sie selbst in See und wagte als Deputirter der Generalstaaten bei dem Admiral de Ruyter sein eigenes Leben auf dem ungetreuen Meere. Da traf im Haag eine verhängnifsvolle Nachricht ein. Der kriegerische und verwegene Bischof von Münster, Christoph

1) Bosscha, bei Groen van Prinsterer. I. S. 416.
2) Verhandlungen der Generalstaaten vom 22ten Dezember 1658.

Bernhard van Galen,[1]) durch Englisches Geld unterstützt, sammelte ein ansehnliches Heer und obgleich er seine Absichten verheimlichte, war es unzweifelhaft, dafs er einen Einfall in die Niederlande bezweckte. Länger konnte die Niederländische Landmacht nicht ohne Oberhaupt bleiben und alle Provinzen, Holland ausgenommen, erklärten, dafs, da der Prinz von Oranien noch zu jung sei, um mit der Würde eines Ober-Feldherrn bekleidet zu werden, Fürst Johann Moritz zum Feldmarschall und ständigem Ober-Befehlshaber ernannt werden müsse; seine langjährigen Dienste, Rang und Geburt berechtigten ihn dazu und noch kürzlich hätte er seine Treue gegen die Republik dadurch bewiesen, dafs er die Staaten gegen die Pläne des Bischofs von Münster warnte. Die Provinzen aber vermochten nichts gegen Holland und de Witt, die einen Befehlshaber nur für diesen Feldzug wollten; mit diesem zeitlichen und beschränkten Ober-Befehl wurde Johann Moritz durch Beschlufs der Generalstaaten vom 28sten Juli 1665 bekleidet.[2]) Die Staaten von Gelderland

---

1) Dieser Fürst, mit dem 1659 auch Johann Moritz persönlich zu Münster im Auftrag des Kurfürsten von Brandenburg verhandelte, war ein Mann von Geist und Urtheil, aber ehrgeizig und ein *Esprit remuant*. Damals aber etwa 56 Jahre alt litt er am Podagra. Er sagte, wenn seine Unternehmung scheiterte, so wolle er mit dem Gelde, welches er in der Bank von Venedig deponirt habe, einen Kardinalshut kaufen, vorher jedoch noch Lärm in der Welt machen. Cf. Briefe des Lord William Temple, Englischen Residenten zu Brüssel. Bei Wiens, *Sammlung fragmentarischer Nachrichten über Bernhard van Galen*. Münster 1834, I. S. 104.

2) Die Provinz Holland hatte gegen Fürst Moritz aufser seinem bereits vorgerückten Alter geltend gemacht, er habe so grofse Verpflichtungen gegen den Kurfürsten von Brandenburg, dafs es nicht zweckmäfsig sein würde, ihm die Niederländische Armee anzuvertrauen. Die sechs anderen Provinzen aber gaben dem Fürsten Moritz einhellig ihre Stimme, mit dem Bemerken, dafs keine Veranlassung sei, solches Unrecht ihm zuzufügen, da er der Republik im Lande selbst und in Brasilien so gute Dienste geleistet hätte, und dafs, so lange noch ein Mitglied des Hauses Oranien oder Nassau im Stande wäre, ihre Truppen zu befehligen, sie dasselbe nicht übergehen dürften. Alles, was Holland und de Witt erhalten konnten, war, dafs man zu Felddeputirten Leute ernannte, die darauf ausgingen, dem Fürsten Moritz Schwierigkeiten in den Weg zu legen *(le tourmenter)* und ihm alle Mittel vorzuenthalten, die zu einem glücklichen Erfolg nöthig waren. De Witt verachtete den Bischof von Münster

und Seeland aber, sehr unzufrieden mit dieser Beschränkung, ernannten den Fürsten noch im Laufe des Augustus zu ihrem Feldmarschall.

Anfang August erschien Johann Moritz im Haag, um als Ober-Befehlshaber den erforderten Eid zu leisten und seine Instruktionen zu empfangen. Indessen berichtete er noch unter dem 18ten August dem Kurfürsten, er habe seine Kommission noch nicht empfangen, jedoch sei der ganze Train und die Ammunition nach Zwoll gebracht, welche Stadt zum Rendez-vous bestimmt sei. Holland habe bereits 10,000 Mann bewilligt; die übrigen Provinzen würden nachfolgen. Inzwischen werbe auch der Bischof von Münster und werde allem Anschein nach in dem schwer zu schützenden Ostfriesland sich festsetzen. Die Staaten suchten sehr eifrig des Kurfürsten Freundschaft und äufserten zu dem Zwecke sogar von der bereits erwähnten Hufeiserschen Schuldforderung abstehen zu wollen; da der Rathspensionair Johann de Witt auf der Flotte sich befinde, „werden viele gute Sachen trainirt." Inzwischen wurden dem Fürsten Moritz nicht mehr als neun Deputirte zu Felde zur Seite gestellt, unter ihnen Cornelius de Witt, der Bruder des Rathspensionairs, ohne deren Genehmigung nicht eine einzige Truppenbewegung statt finden sollte. Durch einen besondern Beschlufs der General-Staaten wurde „eine rothsammtne Karosse" zu ihrer Verfügung gestellt, damit sie auch durch äufsern Glanz imponirten. Rückten aber die Truppen in eine andere Provinz, so hatten diese Deputirten überdies noch die Zustimmung der betreffenden Provinzial-Staaten einzuholen. [1])

---

zu sehr, als dafs er glaubte, er könne damit der Republik einen schweren Schlag versetzen, und für die leichten Wunden *(Egratignures)* wollte er die Schuld dem Fürsten Moritz zuschieben.

Cf. *Mém. du Comte de Guiche,* bei Wien, I. S. 224. De Witt war allerdings gegen die Glieder des Hauses Nassau eingenommen, indefs sagt Temple von ihm: „Niemand kann rechtschaffener und billiger sein. Groen van Prinsterer, I. 407.

1) *Joan Maurits Opperbevelhebber bykans zonder gezag.* Groen van Prinsterer, I. 457. — Eine Charakteristik der Deputirten giebt de Guiche bei

Am 3ten September endlich befand sich Fürst Moritz in Zwoll. Die bischöflichen Truppen marschirten indeſs von einem Ort zum andern, damit ihre Stärke verborgen bleibe; Geld erhielten sie nicht, die Unterthanen des Bischofs muſsten sie verpflegen und Kontribution bezahlen. In Holland selbst nahmen viele Katholiken Partei für den Bischof; die Feinde der Republik hofften schon, daſs der kleine Staat, weil er auch so stark zur See angegriffen worden, auf einmal werde über den Haufen geworfen werden. [1]) Ost-Friesland zu vertheidigen hatten die Stände gar keine Anstalt gemacht; in der ganzen Provinz befanden sich 64 Mann; sie rechneten auf eine Allianz mit Braunschweig und Brandenburg.

Am 19ten September 1665 erklärte darauf der Bischof den Krieg. Sofort plünderte er das Städtchen Enschede in Over-Yssel; mit 18,000 Mann streifte er bis vor Doesborg, Zütphen und Deventer, mit mehr Klugheit und Anstrengung würde er diese Städte und selbst Zwoll erobert haben. [2]) Dazu kam die Nachricht, daſs die vor Land befindliche Holländische Flotte durch einen groſsen Sturm (am 9ten September) zerstreut und die meisten Schiffe beschädigt worden; daſs die Engländer 6 Ostindienfahrer und 15 Kriegsschiffe erobert hätten. „Gott wende Alles zum Besten," schreibt Fürst Moritz aus Zwoll den 23sten September 1665.

Am 29sten September kam Cornelius de Witt mit zwei andern Deputirten zu ihm in's Lager und versicherte, die Provinz Holland habe beschlossen, das Bündniſs mit dem Kurfürsten von Brandenburg abzuschlieſsen und ihm in allen

---

Wiens, I. p. 224. Die beiden Hauptpersonen waren unter ihnen Cornelius de Witt, mit einem trockenen und spitzigen Gesicht. Sein Bruder Johann de Witt hält ihn zum Staatsmann nicht geeignet, weil er zu hitzig ist, aber ein Truppenkorps zu kommandiren für vollkommen befähigt. *L'autre Député est un gros rustre, fort opiniâtre, qui veut toujours parler et donner des avis. — Le Prince Maurice craignoit assez ces pédants difficiles.* (Wiens, p. 269.)

1) Schreiben des Fürsten Moritz an den Kurfürsten d. d. Zwoll, den 3ten September 1665

2) *Lettres d'Estrades*, bei Groen van Prinsterer, Th. I. S. 457.

Punkten zu willfahren. Der Defensiv-Vertrag zwischen Holland und Brandenburg wurde jedoch erst am $\frac{6}{16}$ten Februar 1666 zu Cleve unterzeichnet, und zwar Brandenburgischerseits von Otto von Schwerin, Blaspiel und Romsvinkel, Holländischerseits von Hieronymus van Beuningen: die Holländer behielten ihre Besatzungen in den Clevischen Städten, ohne jedoch an diese selbst dadurch irgend ein Anrecht zu erlangen, und der Kurfürst stellte 8000 Mann zu Fufs und 4000 zu Pferd unter dem Befehl Otto's von Sparre den Holländern zum Schutze gegen den Bischof von Münster. [1])

Indessen kam diese Allianz, wie Fürst Moritz sagt, „*post festum;*" im September 1665 theilte der Bischof von Münster seine Armee: 3000 Mann unter Generalmajor Gorgas rückten auf die Dieler Schanze, wurden jedoch durch Moräste und schlechte Wege aufgehalten; 9000 Mann, von dem Bischof selbst geführt, lagen bei Bürke nahe bei Groll. Die Holländer, welche sehr viele Festungen zu besetzen hatten, mufsten zugeben, dafs das platte Land überall verwüstet wurde, und auf Sukkurs warten. Indessen schlug doch ein Parteigänger, der Ritter Malevelt aus Zütphen mit 65 Mann zu Pferde und 50 Mann zu Fufs 4 bis 500 Münstersche Dragoner und Reiter. Nun erst liefsen die Staaten von Oberyssel 6000 Wardegelder anwerben, um sie in Garnison zu legen, aufserdem 2 Regimenter zu Pferde und 3 zu Fufs; an die übrigen Provinzen erging die Petition, 3 Regimenter zu Pferde und 4 zu Fufs zu rüsten. Am 30sten September ging Johann Moritz nach Deventer, um dem Kriegsschauplatze näher zu sein. Von Deventer aus konnte er „gemächlich" in einem Tage Cleve erreichen und mit dem Kurfürsten von Brandenburg zusammentreffen, der daselbst erwartet wurde. [2]) In Deventer mufste Johann Moritz, der einstweilen, mit Ausschlufs der Besatzungen, nur über 4000 Mann zu verfügen hatte, zugeben, dafs die Truppen des Bischofs von Münster, eines Deutschen Fürsten dritten Ranges, die Grafschaft

1) Cf. Pufendorf. lib. X. §. 13. und 14.

2) Schreiben des Fürsten Moritz d. d. Zwoll, den 30sten September 1665.

Zütphen und Twente überströmten, dafs diese schlecht bezahlten und schlecht geführten Lohnsoldaten das ganze rechte Ufer der Yssel plünderten und verheerten. Bereits Anfang Oktober waren die schwach befestigten oder offenen Städte Deutichen, Borkulo, Lochem, Enschede, Oldenzaal und Almelo nebst einzelnen Forts, wie das alte Haus Wildenborch von den Münsterschen eingenommen. Die in einzelnen Plätzen noch vorhandenen kleinen Besatzungen wichen der Uebermacht, die von Borkulo weigerte bei Annäherung des Feindes von der Schufswaffe Gebrauch zu machen. Allein das starke Grol, dessen Eroberung durch Friedrich Heinrich Johann Moritz im Anfang seiner militairischen Laufbahn beigewohnt hatte, hielt Stand; aber auch diese Grenzfestung war schlecht versorgt und klagte über steigenden Mangel an Lebensmitteln. Grofs war der Schreck, den das Vordringen der Münsterschen Truppen in den östlichen Provinzen der Republik verbreitete. Es wimmelte dort von Flüchtigen aus Zütphen und Twente; man befürchtete, dafs die raubsüchtigen Feinde über die hier und da zu durchwatende Yssel in das Herz des Landes eindringen würden. Um einen solchen Uebergang zu verhindern, verlangten die Deputirten zu Felde dafs das ganze linke Ufer der Yssel besetzt würde. [1]) Vergebens stellte Johann Moritz vor, dafs die geringe disponible Heeresmacht zur Behauptung der an der Yssel gelegenen festen Plätze nöthig sei; vergebens machte sie der sonst verwegen-tapfere Reiter-General Rheingraf Friedrich auf die Verantwortlichkeit aufmerksam, die sie durch Zersplitterung des Heeres auf sich ladeten; sie machten Gebrauch von ihrer Machtvollkommenheit und das Heer wurde zertheilt. Dem Fürsten Moritz blieb nichts übrig, als durch Briefe und Boten im Haag um schleunige Verstärkung zu bitten. Glücklicher Weise verstanden

1) Die Felddeputirten veranlafsten auch ihren Kommandanten zu Emmerich, die Jesuiten mit ihren Studenten für einige Zeit von dort zu entfernen, weil sie mit dem Bischof von Münster Korrespondenz unterhielten. Aitzema, XI. 1359 und Estrades bei Wiens, I. 170. und 178. Die Kurbrandenburgischen nahmen diese Mafsregel sehr übel, konnten sie aber nicht verhindern.

die Münsterschen nicht, den Fehler der Holländer zu benutzen: sie unternahmen nichts an der Yssel, sondern breiteten sich nordwärts aus. Ein Theil derselben zog durch die Drentheschen Moräste östlich, schlug die Holländer aus dem befestigten Kloster ter Appel heraus und stand im Begriff, von dieser Seite her in die Provinz Gröningen einzudringen, als einige gut geführte Kompagnieen dieser Provinz sie zum Rückzug nöthigten. Der brave Lieutenant Nierop vernichtete eine Brücke von 1200 Ruthen Länge, welche die Münsterschen von Baumreisern und den Fenstern und Thüren der zertrümmerten Bauernhäuser über den Sumpf von Bourtange angelegt hatten. Nun versuchte der Feind, da er dem starken Coeverden sich nicht nähern durfte, in den Westen von Dronthe durchzudringen. Sobald Johann Moritz dies vernahm, eilte er am 9ten Oktober nach Zwoll, verstärkte die Besazzungen der benachbarten Plätze und bemühte sich persönlich das Dorf Rooveen in Vertheidigungszustand zu bringen. Dies Dorf lag nämlich am Eingange eines sehr schmalen, von Morästen begrenzten Passes, durch den allein noch die Münsterschen nordwärts durchdringen konnten. Er liefs daselbst eine Verschanzung aufwerfen und versah sie mit zwei kleinen Kanonen *(twee Stuckjens Canon)* und 180 Mann Besatzung. [1]) Kaum aber von Rooveen nach Zwoll zurückgekehrt, empfängt er am 12ten Oktober die Nachricht, dafs diese Mannschaft, als 8000 Mann Münstersche Truppen unter dem General d'Ossory gegen sie anrückten, ohne sich zu vertheidigen, feige geflohen sei. Der Weg nach Drenthe lag nun dem Feinde offen und die Landbewohner dieser Provinz traf ein gleiches Loos als die von Ost-Geldern und Over-Yssel. Raubend und plündernd drangen die Münsterschen bis Winschoten vor und lagerten sich in der Ebene von Heiligerlee; Johann Moritz hatte den Fehler begangen, zu sehr auf die Besatzung von Rooveen zu rechnen; [2]) er eilte ihn

---

1) Er glaubte hiermit genug gethan zu haben, „da man Sr. Durchlaucht versichert hatte, dafs die Felder ringsum Moräste seien." Aitzema bei Wiens, I. 296.

2) Prinz Moritz verfährt gegen die Felddeputirten mit zu viel Sub-

wieder gut zu machen. Mit Cornelius de Witt und zwei andern Felddeputirten ging er nach Gröningen, wo eben so wohl als in Friesland die Annäherung der Münsterschen Alles in Alarm gebracht hatte. An der Spitze der dort vorhandenen kleinen Heeresmacht, verstärkt durch die Studenten der Gröninger Hochschule, hemmte er die Fortschritte des Feindes. Mit einem Eifer, den selbst seine politischen Feinde anerkannten, schuf er jedes Dorf in eine kleine Festung um, schnitt er dem Feinde alle Zufuhr ab und setzte die harte, aber nützliche Maaſsregel durch, überall die Kornmühlen, die nicht besetzt werden konnten, unbrauchbar zu machen. Tapfer kämpften die Niederländer in manchem Scharmützel; der vorsichtige Feldherr aber, der sein Hauptquartier zu Scheemda aufschlug, vermied jedes Haupttreffen; er berechnete, daſs die Münsterschen, wenn man nur ihr Vordringen hemmte, durch Noth und die naſskalte Jahreszeit von selbst zusammenschmelzen würden, eine Erwartung, die ihn nicht betrog. Der Feind, welcher an die Eroberung Delfzyl's und an eine Vereinigung mit der Englischen Flotte gedacht hatte, kam nicht weiter als bis Winschoten und Heiligerlee. Die in Twente zurückgebliebene Hauptmacht des Bischofs war dort nicht allein unthätig, sondern beging selbst den unbegreiflichen Fehler, nicht für die Besetzung des Passes von Roveen zu wachen, der durch die Holländer wieder eingenommen wurde. So war General d'Ossory in einem armen und ausgeplünderten Lande eingeschlossen. Seine Soldaten bekamen in acht bis zehn Tagen kein Brot zu sehen; Geld hatten sie niemals empfangen, man hatte sie auf die zu machende groſse Beute vertröstet. Das Regiment des Obersten Walborg rief laut um Geld und Brot und legte die Gewehre nieder; der Oberst wurde gefangen genommen.[1]) Viele Soldaten desertirten zu

---

mission. Dies hat ihn schon zu groſsen Fehlern veranlaſst, besonders bei dem Paſs von Roveen, der wohl abgeschlossen werden konnte, hätte Moritz eben nicht den Deputirten zu sehr vertraut, die sagten, daſs durch Friesische Truppen für alles gesorgt sei. Briefe von d'Estrades, bei Wiens, I. 174. m.

1) Schreiben des Fürsten Moritz d. d. Hauptquartier Scheemda in der Provinz Gröningen, den 7ten November 1665.

den Holländern, die übrigen suchten in die Heimath oder auf grofsen Umwegen zu der Hauptmacht des Bischofs zu gelangen, und am 23sten November räumte der Feind Heiligerlee und demnächst Winschoten. So war ungeachtet des mangelhaften Zustandes der Niederländischen Landmacht die Hauptgefahr geschwunden. Bezeichnend für diesen Zustand ist, dafs, als der Oberbefehlshaber Johann Moritz eine Verstärkung von 1000 bis 1200 Mann von der an der Yssel zurückgebliebenen Heeresmacht in sein Hauptquartier Scheemda ziehen wollte, er unter dem 2ten November dazu die Genehmigung der Generalstaaten nachsuchte und diese erst am 6ten November darüber in Berathung traten. [1])

Inzwischen hatten seit dem Beginn der Feindseligkeiten die Generalstaaten eifrig sich bemüht, die Landmacht zu verstärken; sie schlossen mit dem Herzog von Braunschweig einen Vertrag, um 12,000 Mann, die er unter Waffen hatte, in ihren Dienst zu nehmen; sie warben einige Tausend Schweizer an; sie erinnerten Ludwig XIV. an seine vertragsmäfsig festgestellte Verpflichtung, die Republik mit Hilfstruppen zu unterstützen. Allein ehe alle diese Truppen auf dem Kriegsschauplatz erscheinen konnten, waren die Holländischen Grenzprovinzen bereits ausgeplündert. Der König von Frankreich sendete in der That 4000 Mann Fufsvolk und 2000 Reiter unter dem General Pradel, die am 20sten und 21sten November in Arnheim eintrafen; durch Vermittelung des Fürsten Moritz blieb das Clevische Gebiet von ihrem Durchmarsche verschont. Nach Arnheim begab sich nun auch Johann Moritz, dessen Anwesenheit in Gröningen nicht mehr erforderlich war. Die Niederländischen Offiziere empfingen ihre Französischen Kameraden festlich; als man aber in nähere Verhandlungen trat, waren sie erstaunt zu hören, dafs General Pradel die Jahreszeit bereits zu weit vorgerückt erachtete, um den Feldzug fortzusetzen und die Winterquartiere zu beziehen verlangte. Man kennt die zweideutige Politik seines Herrn und Meisters, Ludwigs XIV.;

---

1). Verhandlungen der Generalstaaten vom 6ten November 1565.

während dieser König, durch Traktate gebunden, öffentlich der Republik Schiffe und Mannschaft gegen England sendete, war er innerlich über die Bedrängnifs des gehafsten Handelsstaates erfreut und nicht ohne Grund wird vermuthet, dafs er heimlich England und Münster mit Geld unterstützte. Erst als Fürst Moritz, als Ober-Befehlshaber auch der Französischen Hilfstruppen, und die Deputirten zu Felde dem General Pradel vorstellten, wie günstig noch die Jahreszeit sei, um die Yssel zu überschreiten und die Feste Lochem zu belagern, versprach er seine Mitwirkung; der Operations-Plan wurde in Gemeinschaft mit ihm entworfen und unter dem 30sten November von den Generalstaaten nach einer langen Konferenz des Rathspensionairs Johann de Witt mit dem Französischen Gesandten, Grafen d'Estrades, im Haag genehmigt. [1]) Bald aber erhoben sich neue Schwierigkeiten: die Franzosen klagten, dafs es an Wagen, Brot und Pferdefutter fehle und weigerten einen Schritt zu thun, bevor diesen Mängeln abgeholfen sei. Ihre Beschwerden waren nicht ungegründet. Es fehlte in der That an Provision, nicht aus Mangel an Geld, da die Provinz Holland allein noch reich genug war, die Kosten des See- und Landkrieges zu bestreiten, sondern weil auch hier die nöthige Einheit in der Verwaltung fehlte und eine Provinz die Last stets auf die andere schob. Andererseits aber erweckte das Betragen der Franzosen gerechten Unwillen; sie hausten, als ob sie in Feindes Land wären; die Reiterei insbesondere, bei der viele junge und übermüthige Edelleute standen, erlaubte sich Ausschweifungen, die in den Kreisen von Versailles Beifall finden mochten, von dem freien und sittenstrengen Niederländer aber nicht geduldet wurden. [2]) Unter diesen Umständen war die Stellung des bereits an Jahren vorgerückten Johann Moritz nicht eben erfreulich. [3]) Was sein Verhältnifs zu

---

1) *Cf. Lettres, Mémoires et Negotiations de M. le Comte d'Estrades. Nouvelle édition. Londres* 1743, 9 *Vol. — Vol. III.* p. 560.

2) Um Nymwegen herum behandelten sie die Bauern sehr schlecht und die Bäuerinnen nur allzuwohl. Aitzema, XI. 1375.

3) Die Felddeputirten ihrerseits sagten, dafs Pradel durch den Fürsten

dem General de Pradel betrifft, so wufste er diesen feurigen, erfahrenen und aufgeweckten Kriegsmann vollkommen zu beherrschen und dabei dessen Hochachtung sich zu erwerben. [1]) So urtheilt ein Franzose selbst und zwar ein routinirter Beobachter, der Graf de Guiche, der unter Pradel diente und in näherer Beziehung zu dem Fürsten Moritz stand. De Guiche schildert bei dieser Gelegenheit den Charakter des Fürsten folgendermafsen: „Johann Moritz war durch seine Persönlichkeit sehr geeignet so zu handeln, wie es das Interesse seines Hauses und das des Kurfürsten, seines Herrn, forderte. Er ist von Natur sanft und langsam und kein Freund plötzlicher Entschliefsungen; er ist sorgfältig bis in's Detail, und man sieht ihn beständig in Thätigkeit, ohne gerade immer Resultate derselben zu bemerken; er ist äufserlich sehr aufrichtig, dazu sehr leutselig und sehr offen dem Anscheine nach; Feind jedes Streites geht er mit lachender Miene leicht in die Ansicht desjenigen ein, der zu ihm spricht; weifs aber doch

Moritz gewonnen sei, der, völlig vom Hause Oranien abhängig, überdies in einem so engen Verhältnifs zum Kurfürsten von Brandenburg stände, dafs er alle Unternehmungen und die Erfolge hemme, die man sich von der Armee versprechen könne, um seinem Herrn Gelegenheit zu geben, einen vortheilhaften Vertrag mit den Staaten zu schliefsen. Der Kurfürst war damals zu Cleve (wo Johann Moritz am 24sten November eine Zusammenkunft mit ihm hatte): von allen Parteien gesucht, hatte er sich verlauten lassen, er werde die Partei ergreifen, bei der er am besten seine Rechnung finde. Hiernach hatten die Staaten in Hinsicht des Fürsten Moritz nicht so ganz Unrecht, allein sie hatten ihm nichts vorzuwerfen. Denn da sie es an allen Kriegsbedürfnissen fehlen liefsen, so gaben sie ihm stets hinreichende Veranlassung, den Krieg nicht eben schnell zu führen. Uebrigens theilte Moritz zuerst dem General Pradel die Anschuldigung der Deputirten mit, dafs er in Einverständnifs mit ihm den Krieg absichtlich hinzöge. Pradel war unwillig über diese Verläumdung, da sie nicht nur beleidigend für ihn selbst, sondern ungerecht gegen den Fürsten Moritz war, von dessen Rechtlichkeit er überzeugt war *(dont il connaissait lui-même la rectitude)*. De Guiche. Bei Wiens, Bernh. van Galen, I. 270.

1) *Mémoires du Comte de Guiche, Londres* 1744, *Pag.* 169.: *L'Allemand (Maurice) nourri en Hollande et élevé au Bresil ne laissa pas de le gouverner (Pradel) en perfection; de même que gens du monde n'escroquent mieux un hôte que des voyageurs Allemands sous l'ombre de ce désintéressement et de cette probité germanique, qui consiste fort dans les apparences.*

mit der Klugheit eines Weltmannes seine Zwecke sehr gut zu erreichen." [1])

Am 9ten Dezember brach endlich das vereinigte Niederländisch-Französische Heer von der Yssel auf und eröffnete noch an demselben Tage die Belagerung von Lochem. Obgleich der starke Regen die Anlegung von Laufgräben erschwerte, bewiesen die Niederländer löbliche Ausdauer, so dafs rasch Geschütz in Batterie gebracht und die Stadt beschossen wurde. Die Franzosen, die sich verspäteten, beklagten sich darüber eifersüchtig, dafs die Holländer ihnen zuvorgekommen. Cornelius de Witt tadelte zwar die Arbeiten und freute sich dem Fürsten Moritz dies und jenes vorwerfen zu können; dieser aber nahm ihn ruhig bei der Hand, führte ihn in die Laufgräben und sprach zu ihm mit grosser Kaltblütigkeit, welche er beibehielt, als man auf ihn schofs. Der „Deputirte zu Felde" aber machte sich urplötzlich aus dem Staube und gab nicht wenig zu lachen. [2]) Bezeichnend für die damaligen Holländischen Offiziere ist ein Vorfall, den ebenfalls der Graf de Guiche mittheilt. Er besuchte mit dem Fürsten die Trancheen und der letztere befahl dem dort kommandirenden Offizier, ihnen zu folgen. Auf dem Rückwege war dieser noch nicht da; worüber de Guiche seine Verwunderung äufserte; Moritz erwiederte, der Mann habe einen Brief von seiner Frau bekommen, den er erst lesen müsse und er brauche zwei Stunden, um dazu Licht anzumachen. [3])

Lochem, dessen aus 400 Mann bestehende Besatzung sich tapfer vertheidigte, mufste bereits am 13ten Dezember an

---

1) *Il est naturellement doux et lent (il n'est pas l'homme d'une reflexion si subite p. 138.): laborieux dans les petites choses et l'on peut le voir continuellement en action, sans s'appercevoir ce qu'elle a produit. Il a une grande sincérité extérieure; il est très-affable et très-ouvert en apparence; ennemi de toute altercation, avec un visage riant il passe sans peine dans l'avis de celui, qui lui parle. Et avec tout ce que je viens de dire, il se conduit à ses fins aussi droit que l'homme du monde. Mém. p. 168.*

2) *Le Prince le prit par la main (de Witt) et le mena par dessus la tranchée, en lui parlant avec un grand sang froid qu'il conserva quand on tira sur lui. L'autre lui faussa brusquement compagnie et donna fort à rire. Mém. p. 161.*

3) *Mém. du Comte de Guiche, pag. 184.*

Johann Moritz sich ergeben. Obgleich nun noch einige Gränzplätze vom Feinde besetzt waren, drangen doch die Deputirten zu Felde auf besonderen Befehl aus dem Haag darauf, daſs das vereinigte Heer geradesweges in das Münstersche Gebiet einrücke und die Bischöflichen zu einer Schlacht zwinge. Daher setzte das Heer ungeachtet der Einwendungen Pradels und anderer Schwierigkeiten nach einem Aufenthalt von einigen Tagen seinen Marsch fort und betrat den 19ten Dezember den Münsterschen Boden. Vier Tage später stand es vor Bockholt und nun forderten die Felddeputirten, daſs diese stark befestigte Stadt sofort belagert würde. Dem aber widersetzte nicht allein sich Pradel, sondern auch Johann Moritz mit allen Offizieren. Das Lager war nach ihrem Ermessen nicht mit dem zu einer Belagerung erforderlichen Geschütz versehen; den anhaltenden Regengüssen war eine so strenge Kälte gefolgt, daſs mehrere Holländische und Französische Soldaten auf ihren Posten erfroren waren; der Bischof stand noch immer im Felde und noch kürzlich hatten einige Tausend seiner Reiter, die in der Umgegend von Borkulo lagerten, den schwachen Reiter-Abtheilungen des Niederländischen Majors van Haaren einen empfindlichen Verlust zugefügt, so daſs die Belagerung von Bockholt dem Niederländisch-Französischen Heere leicht eine schwere Niederlage zuziehen konnte. Dennoch bestanden die Deputirten auf ihrem Willen; es kam zu einem harten Streit, bis endlich die bürgerlichen Rathgeber dem Widerstande sämmtlicher Militair-Befehlshaber weichen muſsten. [1]) Das Heer

---

1) Fürst Moritz hatte schon, ungeachtet Pradel und der Rheingraf widerstrebten, den staatischen Quartiermeistern Mulert und Pain-et-Vin den Auftrag ertheilt, das Lager vor Bockholt abzustecken, um den Beschluſs der Deputirten in Ausführung zu bringen. „Am folgenden Tage jedoch, Mittwoch den 23sten Dezember 1665 vor Sonnen-Aufgang erschien der Prinz bei den Deputirten mit der Erklärung, daſs er die ganze Nacht über den oft erwähnten Entschluſs hin und her gedacht habe und einen Versuch auf die Stadt nicht gerathen finden könne; es seien bei der Armee nicht mehr als 300 Spaten und groſser Mangel an Verpflegung, auch könnten wegen der heftigen Kälte die Truppen nicht länger im Felde gehalten werden, und er bitte deshalb sie in die Winterquartiere ziehen zu lassen." Amtlicher Bericht

ging auseinander und wurde in die festen Plätze längs der Grenze vertheilt. Johann Moritz selbst zog mit einem Theil der Truppen am 24sten Dezember 1665 in Wesel ein.

So endete der Feldzug 1665, in welchem Johann Moritz unter schwierigen Verhältnissen durch weise Vorsicht die Republik der Niederlande vor noch gröfserer Schande bewahrte, als ihr bereits durch den Einfall des Bischofs von Münster widerfahren war. Anders jedoch urtheilten die republikanischen Staatsmänner im Haag, vor allen der Rathspensionair Johann de Witt. Mit Unwillen hörte er die Klagen über das Landheer, „wie Hollands Löwe durch eine kleine Maus gebissen werde und nicht im Stande sei, mit einem Schlage sie zu vernichten." Jede dieser Beschwerden mufste den jugendlichen Wilhelm III. einen Schritt weiter zu den Würden seiner Väter führen. Der fortdauernde Krieg mit Münster hemmte überdies die Intentionen des grofsen Staatsmannes, der mit Adlerblick die geheimen Absichten Ludwigs XIV. durchschaute und Friede mit England wollte. Darum hatten die Felddeputirten, unter denen sein Bruder Cornelius sich befand, darauf bestanden, den Landkrieg durch einen entscheidenden Schlag zu enden; darum war er mit Johann Moritz unzufrieden. In einem Briefe an seinen Freund van Beuningen, vom 31sten Dezember 1665, spricht er von der grofsen Trägheit und dem bösen Willen, der während des ganzen Feldzuges bei den Holländischen Generalen hervorgetreten, „was bei Prinz Moritz von Nassau um so mehr zu tadeln, als ihm der Ober-Befehl [1]) anvertraut gewesen ist und alle anderen ihm haben gehorchen müssen; andererseits aber zu entschuldigen, weil die Schuld mehr in seiner Gutmüthigkeit und dem Mangel an Energie (*flaauwigheid*) als in seinem bösen Willen liegt." [2])

---

der Felddeputirten an die Generalstaaten d. d. den 30sten Dezember 1665, bei Wiens, I. S. 314. Die Deputirten ihrerseits fanden freilich in dem Französischen Lager noch grofsen Vorrath an Heu und Futter (*een redelyke quantiteet*) und in Bockholt befanden sich nach zuverlässigen Nachrichten nur 300 Mann bischöflicher Völker.

1) Aber welcher Oberbefehl!

2) Van Kampen en Veegens, p. 411.

Unter demselben 31sten Dezember beriefen die Generalstaaten den Fürsten Moritz nach dem Haag, um von seinen Aktionen Rechenschaft zu geben und waren sehr unzufrieden, dafs er, statt dieser Aufforderung sofort Folge zu leisten, am Tage nach Empfang derselben erst von Wesel nach Cleve ging, um den Kurfürsten von Brandenburg zu sprechen. Am 7ten Januar 1666 erschien er indefs in der Versammlung der Generalstaaten, und erstattete an diesem Tage mündlichen und am 23sten Januar schrifflichen Bericht über seine Operationen. Er spricht darin mit der Empfindlichkeit eines Mannes, der im Bewufstsein seine Pflicht gethan zu haben, unverdient sich gekränkt sieht; er beruft sich auf das Urtheil seiner Unterbefehlshaber und macht seinerseits den Staaten den Vorwurf, dafs sie mangelhaft für Zufuhr und Proviant des Heeres gesorgt hätten. Es kam darüber zu einem heftigen Streit zwischen der republikanischen und Nassauischen Partei. Vergebens stellte selbst van Beuningen dem Rathspensionair vor, dafs er den Bogen zu straff spanne und zum Wohl der Republik die erhitzten Gemüther besänftigen müsse. Johann de Witt blieb bei seiner Meinung, obgleich die Deputirten zu Felde in ihrem letzten Bericht an die Generalstaaten weder über den Fürsten Moritz noch über den General Pradel sich beschwert hatten. [1]) Es war sogar die Rede davon dem Fürsten das Kommando zu nehmen und es dem Marschall Türenne, der mit dem Hause Oranien verwandt war und unter Moritz und Friedrich Heinrich den Kriegsdienst erlernt hatte, zu übertragen. Auf Veranlassung von Johann de Witt machte der Gesandte in Paris, H. van Beuningen deshalb dem Marschall Anträge; doch dieser zeigte sich wenig geneigt, den Französischen Hof, wo man bereits grofse Eroberungs-Pläne machte, zu verlassen und in den Dienst einer Republik zu treten, die nur zur See mächtig war. De Witt beharrte jedoch auf seinem Vorhaben; es war ihm Alles daran gelegen, dafs der Prinz von Oranien, dessen Erhebung zum General-Kapitain auf die Dauer nicht zu

---

1) D'Estrades, Tom. III. p. 29. Depesche vom 24sten Januar 1666.

hindern war, seinen ersten Feldzug gerade unter Leitung von Turenne machte, der die Ansprüche des Hauses Oranien auf die Statthalterwürde nicht gerade begünstigte. Indessen waren die Stimmen der Provinzen getheilt; fünf derselben erklärten sich für den Fürsten Moritz, und durch Beschlufs der Generalstaaten vom 27sten Februar 1666 wurde er auch für den Feldzug dieses Jahres mit dem Oberbefehl bekleidet mit der ausdrücklichen Erklärung: „dafs des Fürsten guter Eifer, Wachsamkeit und kluges Verhalten" während des letzten Feldzuges ihn dieser Auszeichnung würdig machten; ein Beschlufs, dem selbst die Staaten von Holland beitraten. Man ging noch weiter, und räumte ihm freiere Verfügung über die in Diensten der verschiedenen Provinzen stehenden Truppen ein. Deputirte zu Felde sollten jedoch wiederum im Kriegslager die Generalstaaten repräsentiren und dem Feldherrn Rath ertheilen. Da sie unwissend in der Kriegskunst sind, sagt d'Estrades, da sie auf eine Menge von chimärischen Rathschlägen eingehen, welche unbedeutende Leute ihnen ertheilen, so ist auf einen Erfolg kaum zu rechnen; indefs will de Witt lieber nicht reussiren als dem Fürsten von Nassau die absolute Autorität über die Armee lassen. Unter diesen Umständen nimmt d'Estrades sich die Freiheit seinem Könige zu rathen, sobald eine günstige Gelegenheit sich darbiete, mit dem Bischof von Münster ehrenvoll sich zu vergleichen. [1]) Inzwischen fügte sich Johann de Witt dem Beschlufs der Generalstaaten um so eher, als der Entwurf, dem jungen Prinzen von Oranien ein Kommando unter Johann Moritz zu geben nicht zur Ausführung kam, und der Prinz unter der Obhut der Staaten von Holland blieb. Fürst Moritz legte darauf den wegen seiner neuen Stellung geforderten Eid ab und beeilte sich, zu dem bevorstehenden Feldzuge Truppen in der Umgegend von Wesel zusammen zu ziehen und andere Vorbereitungen zu machen, als er die Nachricht empfing, dafs Friedens-Unterhandlungen eingeleitet seien. Der Bischof von Münster hatte in dem Feldzug von

1) D'Estrades, Tom. IV. p. 64., Depesche vom 28sten Januar 1666.

1665 nicht einen einzigen Vortheil errungen; ein im Februar 1666 unternommener Streifzug seiner Truppen nach Nord-Brabant hatte mit einer Niederlage geendigt; das Heer der Staaten, geführt von einem vorsichtigen und erprobten Feldherrn, drohte mit einem Einfall in sein eigenes Gebiet; der Kurfürst von Brandenburg hatte durch den Vertrag vom 6ten Februar 1666 der Republik eine Unterstützung von 12,000 Mann zugesagt, und die Englischen Subsidiengelder, die dem Fürsten des armen Münsterlandes so nothwendig waren, blieben aus. So bequemte sich der kriegerische Bischof den bereits erwähnten Frieden vom 20sten April 1666 zu schliefsen, welcher keine der Beschwerden, derentwegen er den Krieg unternommen hatte, beseitigte, sondern ihn dazu nöthigte, den gröfsten Theil seiner Heeresmacht zu entlassen. [1])

Der Friede von Breda, geschlossen am 31sten Juli 1667, beendigte andererseits den Krieg der Republik mit England. An der Südgrenze derselben aher zog ein neues Ungewitter auf. Ludwig XIV. eroberte einen grofsen Theil der Spanischen Niederlande: Charleroi, Ath, Tournay, Douay, Lille, Courtray, Oudenarde und Aalst; er würde der unmittelbare Nachbar der Republik geworden sein, wenn nicht Johann de Witt durch die Triple-Allianz, geschlossen am 23sten Januar 1668 zwischen England, Holland uud Schweden, seinem Siegeszuge ein Ziel gesetzt und ihn zum Frieden von Aachen vom 1sten Mai 1668 gezwungen hätte. Inzwischen war dieser grofse Staatsmann unablässig darauf bedacht, die Macht des Hauses Oranien zu brechen; das „Ewige Edikt" vom 5ten August 1667 schaffte die Statthalterwürde in Holland ab und erklärte sie für unvereinbar mit der Stellung eines Kapitain- oder Admiral-Generals der Union. Indessen nöthigten die Fortschritte der Franzosen in den Spanischen Niederlanden und auch die drohende Haltung, welche der Bischof von Münster wieder annahm, die See- und Landmacht wieder auf Kriegsfufs zu bringen und Truppenmassen zum Schutze

1) Vergl. über den Münsterschen Krieg van Kampen en Veegens, S. 398 bis 415.

der Südgrenzen zusammenzuziehen. Mit Eifer betrieben alle Provinzen die Rüstungen; uneins aber waren sie über die zu ernennenden Oberbefehlshaber; Holland widersetzte sich mit Entschiedenheit dem Entschlufs der anderen Provinzen, den Feldherrnstab wieder an Johann Moritz zu geben. Die Staaten von Holland verkannten nicht die Kriegskunde und Geschicklichkeit des Fürsten, aber als Deutscher Fürst, sagten sie, würde er nicht immer unpartheiisch sein und überdies verfechte er die Rechte des Hauses Oranien-Nassau. Sie hatten indefs durch Abschaffung der Statthalterwürde die anderen Provinzen und die starke Oranische Partei zu sehr in Harnisch gebracht, als dafs sie die Ausschliefsung von Johann Moritz hätten durchsetzen können. Nach langen Unterhandlungen, Protesten und Gegenprotesten schlugen endlich die Generalstaaten einen versöhnenden Mittelweg ein und ernannten durch Beschlufs vom 17ten Januar 1668 zwei Feldmarschälle, von denen Johann Moritz dem Range nach der erste sein sollte.[1]) Allein durch die Bemühungen der Staaten von Holland erhielt den wirklichen Oberbefehl der zweite Feldmarschall Paul Wirtz, ein Deutscher von Geburt, der sich in Schwedischen und Dänischen Diensten ausgezeichnet hatte und damals erst nach den Niederlanden berufen war, und die Würde des Fürsten Moritz war nur nominell. Um ihm diese Zurücksetzung minder fühlbar zu machen, wurde er, wieder durch den Einflufs von Holland, zwei Tage nach seiner Ernennung zum Feldmarschall an die Spitze einer Gesandtschaft gestellt, welche die Republik an den Deutschen Kaiser abordnete, um ihn zum Beitritt zur Triple-Allianz zu bewegen. Der gediegene Staatsmann, H. van Beuningen sollte dem Fürsten zur Seite stehen. Unter dem 20sten Januar schrieben ihm die Generalstaaten durch einen Expressen nach Cleve, zu dem Ende sofort sich nach dem Haag zu

---

1) Das Jahrgehalt der beiden Feldmarschälle betrug für jeden 12,000 Gulden, welche Summe, wenn sie zu Felde zogen, sich verdoppelte. Durch Beschlufs der Generalstaaten vom 27sten Februar 1672 wurde das gewohnte Jahrgehalt für jeden von beiden auf 20,000 Gulden erhöht. Van Kampen en Veegens, S. 420.

begeben.[1]) Als aber der Fürst im Haag erschien, durchschaute er das Spiel, das man mit seiner Person getrieben, und entrüstet erklärte er, den Dienst der Republik für immer verlassen zu wollen. Man wufste ihn jedoch durch Beweise von Zuneigung und Auszeichnung zu beschwichtigen;[2]) namentlich erklärten die Abgeordneten Frieslands zur Staaten-Versammlung noch unter dem 1sten Mai 1668, dafs sie nimmer in die Ausschliefsung des Fürsten vom wirklichen Oberbefehl einwilligen würden. So schickte Johann Moritz sich an, die ihm übertragene Gesandtschaft anzutreten. Die Staaten wollten ihr einen besonderen Glanz verleihen; ein zahlreiches Gefolge wurde gebildet und auch ein Gesandtschafts-Prediger angestellt. Gleichzeitig ging der Feldmarschall Wirtz an die Grenzen und ordnete das zahlreiche Heer. Aber mitten unter diesen Vorbereitungen wurde am 1sten Mai der Friede von Aachen gezeichnet; die Ruhe von Europa schien aufs Neue auf eine Reihe von Jahren gesichert. Das Heer der Staaten wurde entlassen und durch Abdankung bis unter die Hälfte vermindert, die Gesandtschaft an den Kaiserhof unterblieb und Johann Moritz befand sich bereits im Juni 1668 wieder zu Cleve.

Zur unglücklichen Stunde hatte die Republik den gröfsten Theil ihrer Soldaten entlassen, Fremdlinge, die nur mit grofsem Zeitverlust wieder unter die Fahnen versammelt werden konnten. Mächtiger als die Traktate, auf die sie rechnete, war das Gold Ludwigs XIV. Dieser König, ergrimmt, dafs Holland und de Witt an der Eroberung der Spanischen Niederlande ihn verhindert hatten, wartete begierig den günstigen Zeitpunkt ab, sich zu rächen. Anfang 1672 war die Zeit gekommen. Am 7ten April erfolgte gleichzeitig die Kriegs-Erklärung von Frankreich und England im Bunde mit Cöln, Münster, Osnabrück und Braunschweig-Lüneburg; mit 146,000 Mann, geführt von Condé, Turenne und Vauban,

1) Schreiben des Fürsten Moritz d. d. Cleve, den 25sten Januar 1668.

2) Die Staaten liefsen ihm 10,000 Gulden auszahlen, auf die er vom Feldzuge von 1665 her Ansprüche machte.

ausgerüstet durch die Fürsorge Kolbert's, zog Ludwig XIV. gegen die reiche und blühende Republik: „Carthago soll zerstört werden," war die Losung gegen Niederland.

Seit 1670 waren die Generalstaaten auf ihrer Huth; sie hatten beschlossen die Landmacht bis auf 69,000 Mann zu verstärken. Da erneuerten sich die unglückseligen Streitigkeiten über die Anstellung des Prinzen als General-Kapitain. Sechs Provinzen forderten energisch die Anstellung und machten von derselben ihre Truppenwerbungen abhängig; der Rathspensionair de Witt, unterstützt von Mitgliedern der Staaten von Holland, wollte nur gestatten, dafs der Prinz für einen einzigen Feldzug und unter Beschränkungen an die Spitze der Armee gestellt würde. De Witt siegte: es war sein letzter und trauriger Sieg; am 25sten Februar 1672 ging die beschränkte Anstellung durch, und nun erst wurden die Werbungen ausgeschrieben; zu spät: als der Krieg ausbrach, war Niederland zwar stark zur See, aber schlecht zu Lande gerüstet.

Johann Moritz hatte das Jahr 1671 theils zu Berlin am Hofe des grofsen Kurfürsten, der allen Lockungen Frankreichs widerstand und als einen treuen Freund der Republik sich erwies, theils zu Cleve und Wesel zugebracht. Von Wesel aus warnte er die Generalstaaten vor den verrätherischen Plänen des Bischofs von Münster, der bereits im Februar 1671 die Verwegenheit so weit trieb, Kundschafter abzusenden, um die Tiefe der Festungsgräben von Wesel zu untersuchen.[1]) Im Januar 1672 beriefen ihn die Staaten nach Niederland, um ihn bei einem Plane zur Vertheidigung der Grenzen zu Rathe zu ziehen. Der nun 68jährige Fürst ordnete sich willig seinem jugendlichen Verwandten, dem damals 21jährigen Wilhelm III., unter und half mit seinem Kollegen, dem Feldmarschall Wirtz, das bedrohte Land in Vertheidigungszustand setzen. Man hoffte, dafs sowohl die Rheinfestungen als das wohl gerüstete Mastricht den Feind geraume Zeit

---

1) Sylvius, Fortsetzung von Aitzema, I. 133, bei van Kampen en Veegens, p. 424.

aufhalten, und dafs auch nach dem Fall dieser Vormauern die Ströme Niederlands eine unübersteigliche Schutzwehr sein sollten. Am meisten war die Yssel bedroht, weil sowohl die Münsterschen und Cölnischen Truppen diesen Flufs am ersten erreichen konnten, als auch zu erwarten stand, dafs die Franzosen, welche das Niederländisch-Spanische Grundgebiet zu verschonen Ursach hatten, gerade von der südöstlichen Seite her ihren Angriff auf die Republik eröffnen würden. Darum wurden die Ysselufer im Februar 1672 durch den Prinzen von Oranien und die beiden Feldmarschälle inmitten einer strengen Winterkälte sorgfältig aufgenommen und durch Beschlufs der Generalstaaten vom 11ten Februar Johann Moritz beauftragt, das linke Ufer in seiner ganzen Ausdehnung zu befestigen. Mit einem Eifer, den Zeitgenossen nicht genug rühmen können, unterzog sich der greise Feldherr dieser Arbeit. Tausende von Landleuten aus Gelderland und Holland kamen, mit ihren Spaten versehen und angeführt von ihren Schulzen, und stellten sich zu seiner Verfügung. Er wies Jedem seinen Posten an und eröffnete das Werk am 7ten März, als der gefrorne Boden aufzuthauen anfing. Es bestand in einer fortlaufenden Reihe von Verschanzungen, die von Ysselort bei Arnheim 16 Stunden weit bis Deventer sich erstreckten. Ohne Rücksicht auf seine bereits wankende Gesundheit war der Fürst Tag und Nacht auf dem Posten, um die Werkleute zu ermuntern und zu dirigiren; weder Regen noch Kälte hielt ihn ab, überall hin zu eilen, wo seine Gegenwart nothwendig war. Dieser unermüdlichen Thätigkeit hatte man zu danken, dafs das grofse Werk zum Erstaunen aller Sachkenner bereits am 30sten April vollendet war, und dabei bedeutend weniger als die dazu bestimmte Summe kostete; sonst eben nicht zur Sparsamkeit geneigt, glaubte der Fürst die Geldmittel des Landes sehr vorsichtig verwenden zu müssen. Auch die ganze Einrichtung der Verschanzungen wurde bewundert; sie bildeten, war auch die Yssel zu durchwaten, ein gefürchtetes Bollwerk. Hinter diesen Schanzen versammelte sich nun die Kriegsmacht der Staaten und schaarte sich unter den Oberbefehl von Oranien

und der beiden Feldmarschälle, die ihr Hauptquartier zu Voorst zwischen Zütphen und Deventer aufschlugen. 38 Regimenter waren ausgeschrieben; als aber der Prinz und die beiden Marschälle im Mai Musterung hielten, fanden sie nur 17 bis 18,000 Mann unter Waffen, den zehnten Theil der zwischen Maas und Rhein und durch Münsterland sich heranwälzenden Französischen Heeresmacht. Dazu war die Miliz undisziplinirt, die Offiziere furchtsam und an Ingenieuren gänzlich Mangel.[1]) Vergebens hoffte man, dafs Mastricht und die Rheinfestungen sie aufhielten. Die Franzosen liefsen bei ihrer grofsen Truppenmasse Mastricht unangerührt, wodurch die Garnison, 11,000 Mann der besten Truppen, von der Hauptmacht der Staaten abgeschnitten wurde; sie eroberten vom 1sten Juni an die Clevischen Festungen Orsoy, Rheinberg, Büderich und zuletzt Wesel, den Schlüssel des Niederrheins. Die Festungswerke wurden theilweise gesprengt, Lobith wurde geplündert und verbrannt, Cleve und die Umgegend mufsten durch Zahlung einer ansehnlichen Brandschatzung die Verheerung abkaufen.[2]) Ueberall fast, wo die Franzosen erschienen, wurden die evangelischen Kirchen in katholische umgewandelt. Gleichzeitig erstürmte der Bischof von Münster die Festung Grol; darauf fielen die festen Plätze Rees, Emmerich und Deutichem, und die offenen Städte Oldenzaal, Ootmarsum, Enschede und Almelo. Am 12ten Juni erfolgte der Uebergang Ludwigs XIV. über den Rhein bei Zollhaus zwischen Arnheim und Pandern; der Graf de Guiche hatte ihm dazu gerathen, der im Holländischen Heere dienende Franzose Montbas unterstützte das Unternehmen durch Verrath, und ein katholischer Bauer, dem man durch Branntwein Muth einflöfsen mufste, führte die Franzosen durch den Flufs, den die Hitze des Vorsommers seicht gemacht hatte. Dafs das linke Ufer dieses Rheinarmes nicht eben so

1) Groen van Prinsterer, I. 496.

2) Durch die Einnahme von Wesel durch die Franzosen erlitt Johann Moritz einen persönlichen Verlust von 15,000 Gulden. Verhandlungen der Generalstaaten vom 24sten April 1674, bei van Kampen en Veegens, S. 425.

wie das der Yssel verschanzt war, war nicht die Schuld von Johann Moritz. Seit Jahren hatte er auf die Schwäche dieses Punktes, auf das Versanden des Rheinarmes aufmerksam gemacht; noch im April 1672 hatte er einen Plan eingereicht, die Rhein-Ufer bei Zollhaus zu befestigen, und da zu diesem Zwecke die Grabung eines Kanals erforderlich war, dazu die Hilfe von Tausend Clevischen Landleuten angeboten; die Beschränktheit untergeordneter Obrigkeiten hatte die Ausführung verhindert.

Nach dem Uebergang der Franzosen über den Rhein wollte Prinz Condé, während Turenne den Prinzen von Oranien aufhalten sollte, sofort mit 20,000 Reitern, jeder einen Infanteristen hinter sich auf dem Pferde, geradesweges auf Amsterdam losrücken; er brach jedoch beim Uebergang über den Rhein den Arm und mufste diesen Zug aufgeben. Indessen hatte der Uebergang des Königs doch die schwersten Folgen. Die Franzosen überströmten die Betuwe und eroberten die Städte Wageningen, Rhenen, Arnheim, Doesborg, Zütphen, Deventer, Elburg, Harderwyk, Woerden, Oudewater, Amersfort und am 25sten Juni selbst Naarden, in der Nähe von Amsterdam, wodurch die von Johann Moritz an der Yssel angelegten Verschanzungen völlig nutzlos wurden. Der Prinz von Oranien verliefs die Yssel, warf einen Theil seiner Truppen in die noch erhaltenen Festungen und zog mit dem Rest am 15ten Juni nach Utrecht, um wenigstens diesen Punkt zu behaupten. Zu dem Ende verlangte er das Abbrechen der Vorstädte, allein die Einwohner wollten dazu sich nicht entschliefsen und nun zog der Prinz mit seinen 5000 Reitern und 4000 Fufssoldaten nach Holland, um diese Hauptprovinz zu retten.

Die Republik stand am Rande des Verderbens; Holland war der letzte Rettungs-Anker, in die Hauptstadt dieses Landes will Johann de Witt „*sedem imperii*" verlegen, dorthin allen Vorrath von Kanonen und Waffen bringen, von diesem Herzen des Landes aus überall hin Hilfe senden und dem Feinde das Land bis auf den äufsersten Mann „mit Batavischer Konstanz" streitig machen. Allein die Sachen gingen, wie

de Witt selbst unter dem 20sten Juni schreibt, von Tag zu Tag unglücklicher, und das gröfste Unglück war eine fast allgemeine Unzufriedenheit im Lande und Ungehorsam gegen die Regierung, so dafs in Holland die Hausleute auf dem platten Lande dem Durchstechen der Deiche und der Oeffnung der Schleusen gegen den andringenden Feind thätlich sich widersetzten, bis die angelangte Miliz sie in Ordnung brachten. Inzwischen hatten die Franzosen drei Provinzen besetzt, Over-Yssel, Geldern und Utrecht; in Utrecht war das Hauptquartier Ludwigs XIV.; gleichzeitig hatte der Bischof von Münster Drenthe eingenommen und belagerte das starke Coeverden, das am 11ten Juli sich ergab. Gröningen und Friesland waren bedroht und Holland und Seeland nicht allein dem Französischen, sondern auch dem Englischen Angriff bloßgestellt. Der Uebergang aus Sicherheit und Wohlstand in solchen Zustand war in Holland betäubend. Jeder schien sein Todes-Urtheil empfangen zu haben, die Gewerbe standen still, die Läden waren geschlossen, die Gerichte feierten, wie die Universitäten und Schulen, nur die Kirchen waren zu klein für die geängsteten Schaaren. Viele sendeten ihre Weiber, Kinder und Schätze nach England, Brabant, Dänemark, Hamburg, Bremen und Emden, sogar nach Frankreich; andere vergruben ihre Reichthümer, die Regierungen waren in Verwirrung, die Staatspapiere fielen auf 30 und weniger Prozent, die Ost-Indischen Aktien, bis dahin zu 572 Florin verkauft, wurden nun für 250 angeboten. Es schien, sagte man, dafs die Regierung rathlos, das Volk *„redelos"* (vernunftlos) und das Land rettungslos wäre. [1])

Bei der Vertheidigung der Provinz Holland übertrug der Prinz von Oranien dem Fürsten Moritz die Behauptung der Festung Muiden. Von hier bis Gorinchem, wo der Feld-Marschall Wirtz kommandirte, wurde zum Schutze der Ostseite der Provinz in kurzer Zeit eine ununterbrochene Reihe gut besetzter Festungen angelegt, welche durch Ueberschwem-

1) Groen van Prinsterer, I. 499. Cf. van Kampen, *Geschichte der Niederlande*, II. S. 235.

mungen gedeckt werden konnten. Holland von Amsterdam bis Gorinchem glich einem grofsen Meere, aus dem nur hier und da ein hoher Deich hervorragte; die Fluthen bedeckten das Land noch 1673 und die fruchtbaren Felder waren auf lange Zeit zu Grunde gerichtet. Johann Moritz rückte am 21sten Juni an der Spitze einiger Regimenter in Muiden ein. Wäre er einen Augenblick später gekommen, auch dieser letzte feste Punkt auf dem Wege nach dem nur zwei Stunden entfernten Amsterdam wäre in Feindes Hand gefallen und hätte den Verlust der Weltstadt, wohin überdies der Staatsschatz geflüchtet war, zur Folge haben können. Denn die Franzosen hatten bereits nicht nur die Grenzfestung Naarden, sondern auch die Schleusen von Muiden genommen und 1300 Franzosen waren in Anmarsch, um die Stadt, welche schon kapitulirt hatte, zu besetzen. Unterwegs erhielten die Deputirten von Muiden, welche im feindlichen Hauptquartier von Amersfort den Kapitulations-Vertrag abgeschlossen hatten, und nun mit demselben und dem Französischen Vortrab von 300 Reitern nach der Stadt zurückkehrten, die Nachricht von dem Einzuge des Fürsten Moritz; sie hatten von Glück zu sagen, dafs die Franzosen grofsmüthig den Vertrag zerrissen, und sie selbst entliefsen. Johann Moritz brachte nun eifrig Muiden und die Umgegend in Vertheidigungszustand. Er stellte die Wälle der Stadt wieder her, liefs sie mit Pallisaden-Reihen umgeben und mit Geschütz besetzen, er versperrte den Weg nach Naarden durch Verhaue und liefs die Deiche durchstechen, so dafs die Umgegend in ein Meer verwandelt wurde. Auf dem Muider Schlofse, kurz vorher noch einem Sitze der Musen, wo aber nun Kriegsgeschrei ertönte, hatte er sein Hauptquartier; die alte Burg wurde in eine Festung umgeschaffen, die mit Bollwerken umringt und von Kanonen vertheidigt wurde. Noch bis 1795 sah man auf dem Muider Schlosse das Wappen von Johann Moritz, das auch in der Kirche daselbst prangte. Kräftige Unterstützung fand er in seinen Vertheidigungs-Maafsregeln bei dem Magistrate von Amsterdam, der ihm Geld, Geschütz und Munition zusendete. So grofs war indefs die Aufregung und blinde Leidenschaft

in Amsterdam, dafs, als Fürst Moritz kurz nach der Besetzung von Muiden daselbst erschien, das Strafsenvolk ihn Verräther schalt, ja in Begriff war ihn persönlich anzutasten, „und das," sagt Sylvius, der Fortsetzer von Aitzema, „ohne dafs Jemand das Mindeste dem alten Herrn vorwerfen konnte, der hoch und theuer erklärt hatte, sein greises Haupt für das Land und die Bewachung seiner Posten einsetzen zu wollen." [1]) Aber auch das Haus des grofsen Seehelden de Ruyter wollte das blindwüthende Volk damals plündern; später erst erkannte es, dafs gerade Johann Moritz es war, der das Vordringen der Franzosen bis Amsterdam verhindert hatte.

Dieser war unausgesetzt bedacht, Muiden zu behaupten. Er bekämpfte die Franzosen am Muiderberge, wo sie sich befestigt hatten, um das Ueberschwemmungswasser abzuleiten und wo sie auch von der Seeseite durch Schiffe, die von Amsterdam abgesendet waren, beschossen wurden. Dann verjagte er eine Abtheilung der Feinde, die an der Vecht eine Schanze aufwerfen wollten. Längs dieses Flusses breitete er allmählig seine Positionen aus; er besetzte die alten Ritterburgen von Abkoude und Kronenburg und versah sie mit Geschütz. Ein Angriff der Franzosen auf Abkoude wurde glücklich zurückgeschlagen, zog jedoch den Untergang des Dorfes nach sich, das der Feind in Brand steckte. Kronenburg jedoch wurde von den Franzosen erobert; da sie aber auf die Dauer es nicht halten konnten, zogen sie ab, nachdem sie einen der massiven Thürme in die Luft gesprengt hatten. Im September 1672 konnte Johann Moritz bereits die Offensive ergreifen. Nicht allein waren alle seine Positionen gesichert, sondern Muiden war auch durch die unermüdliche Fürsorge der Amsterdamschen Regierung ein Hauptstützpunkt der Holländischen Landmacht geworden. [2]). Wie eine Riesenburg

---

1) Van Kampen en Veegens, S. 430.

1) Amsterdam machte damals grofsartige Anstrengungen. Nachdem Wilhelm III. am 15ten Mai 1673 alle Bürger von 18 bis 65 Jahren zu den Waffen gerufen, stellte Amsterdam allein 60,000 Mann; auf seinen Wällen hatte es 320 Kanonen; es trug bei den Staaten von Holland darauf an, allein auf Kosten dieser Provinz 100,000 Mann ins Feld zu stellen; „weil in dieser gräulichen

lag die Stadt mitten in den Gewässern und durch Tausende von Freiwilligen und Soldaten vertheidigt, trotzte sie dem Andrang des Feindes. Fürst Moritz beschlofs nun die Festung Naarden zu überrumpeln. Niemand als der Prinz von Oranien, einige Stabs-Offiziere und die Bürgermeister von Amsterdam wurden ins Geheimnifs gezogen. Am 27sten September spät Abends rückte der greise Feldmarschall mit auserlesenen Truppen plötzlich aus und kam unbemerkt bis unter die Wälle von Naarden. Da blieb er von Nachts ein Uhr bis zum Morgen liegen, so nahe der Stadt, dafs er die Gespräche der Schildwachen hören konnte. Da erscheint noch während der Nacht der General-Kapitain Prinz von Oranien, um an der Waffenthat Theil zu nehmen; beide Fürsten warten nur auf ein Signal, das von der Seeseite her gegeben werden sollte. Schiffe sollten von Amsterdam her erscheinen, die einen grofsen Theil der zum Angriff bestimmten Soldaten an Bord hatten. Aber das Signal blieb aus, eine plötzliche Windstille hatte die Schiffe zurückgehalten. Dennoch will Johann Moritz den Angriff wagen; da aber zeigt der junge Prinz sich vorsichtiger als der alte Marschall, er hielt es für tollkühn, mit einer schwächeren Macht eine Festung anzugreifen, die von 2000 Mann vertheidigt wurde, und befahl den Rückzug, der wegen des dichten Nebels unbemerkt blieb. Obgleich nun diese Unternehmung eben so erfolglos blieb, als der Angriff auf Woerden, der von dem Prinzen selbst geleitet wurde und viel Blut kostete, so war doch dadurch der Feind genöthigt, seine Heeresmacht zu theilen und immer mehr schwand ihm die Hoffnung, in das Herz Hollands einzudringen. Am 9ten Oktober schlug Johann Moritz in Person einen Angriff der Franzosen auf eine Schanze, die zu Ankeveen bei Graveland aufgeworfen war, tapfer zurück und ein am 26sten November erneuerter Anfall auf dieselbe Schanze endigte mit gänzlicher Niederlage des

---

Sündfluth der Französischen Raserei ein grofses Mittel in die Hand genommen werden müsse." (Groen van Prinsterer I. S. 515.) Auch brachten die Staaten von Holland zur Bezahlung der Truppen 10 Millionen auf.

Feindes. Zu diesen Verlusten kamen Krankheiten und Desertion im Heere des Herzogs von Luxemburg; Ludwig XIV. selbst hatte schon am 10ten Juli sein Hauptquartier Zeist bei Utrecht verlassen und mit Condé nach Frankreich sich zurückbegeben; denn zwei Feinde nahten sich in seinem Rücken, Oestreich und Brandenburg, die zum Schutze der Republik sich verbunden hatten und ein zweifelhafter Freund, die Spanischen Niederlande, konnte ihm die Gemeinschaft mit Frankreich abschneiden. Noch einmal schwebte die Provinz Holland in groſser Gefahr im Dezember 1672. Während nämlich der Prinz von Oranien den vergeblichen Versuch machte, Charleroi zu nehmen und sich des Hauptthors zu bemächtigen, welches dem Feinde die Kommunikation mit Frankreich sicherte, brach der Marschall Luxemburg von Utrecht aus über das Eis mit 10,000 Mann in Holland ein, mit der Absicht die prächtige Hauptstadt Haag in Brand zu stecken. Schon war er bis Swammerdam, zwei Meilen von Leyden vorgedrungen, als plötzlich Thauwetter eintrat und ihn zum Rückzug nöthigte. Aus Ingrimm lieſs er das schöne Dorf Swammerdam und das noch gröſsere Bodegrave niederbrennen und solche Mord- und Gräuelthaten verüben, daſs die Generalstaaten dem Kaiser berichteten, wie eine solche Art Krieg zu führen unter civilisirten Nationen ohne Beispiel sei.

Unter dem 28sten April 1673 wurde Johann Moritz von Wilhelm III., welcher am 4ten Juli 1672 mit Aufhebung des ewigen Ediktes zum Statthalter von Holland und General-Kapitain der Union auf Lebenszeit erhoben war, und nach der schaudervollen Ermordung der Brüder Johann und Cornelius de Witt zu Haag am 20sten August 1672 an der Spitze der Niederländischen Regierung stand, zum Ober-Befehlshaber in Friesland und Gröningen ernannt. In Gröningen kommandirte damals der tapfere Karl Rabenhaupt, ein Deutscher von Geburt, der vom 21sten Juli bis 26sten August die Stadt Gröningen mit 2000 Mann regulärer Truppen, der Bürgerschaft und den Studenten gegen die Kölnisch-Münstersche Uebermacht von 22,000 Mann ruhmvoll vertheidigt und

mitten im Winter, am 29sten Dezember, die Festung Coeverden, für die nordöstlichen Provinzen Mittelpunkt und Waffenplatz des Feindes, das Modell einer vollendeten Festung, binnen einer Stunde überrumpelt und erstürmt hatte. Rabenhaupt aber lag in Streit mit dem ebenfalls sehr verdienten General van Aylva, der in Friesland befehligte. Diese Provinz war überdies durch innere Uneinigkeiten zerrissen, welche die Prinzessin Albertina Agnes, Vormünderin des minderjährigen Statthalters Heinrich Casimir nicht hatte schlichten können, und in deren Folge bis dahin nichts geschehen war, um die Provinz in Vertheidigungszustand zu bringen. Dies konnte aber damals um so weniger aufgeschoben werden, als der Bischof von Münster, knirschend über den Verlust von Coeverden, zu Zwoll eine ansehnliche Heeresmacht zusammenzog, um in das bis dahin noch unangetastete Friesland einzufallen. Versöhnen, waffnen und streiten, das war es, was von Johann Moritz gefordert und geleistet wurde. Er kam im Mai 1673 nach Leeuwarden und verweilte einige Tage am Hofe der Tochter Friedrich Heinrichs, die ihn mit aufrichtiger Freude empfing. Sein Einfluſs auf die Friesischen Groſsen beschwichtigte die Parteiungen; Rabenhaupt und van Aylva erhielten durch ihn jeder seinen gesonderten Wirkungskreis; vor Allem aber bemühte er sich, nachdem er sein Hauptquartier in Heereveen aufgeschlagen, die Südgrenzen von Gröningen und besonders von Friesland durch Anlegung von Festen, Instandsetzung der Inundationen und Bewaffnung der Eingesessenen zu sichern. Vergebens versuchten die Münsterschen, durch Französische Hilfstruppen verstärkt, auf verschiedenen Punkten durchzubrechen, sie stieſsen überall auf hartnäckigen Widerstand und litten in manchem Gefecht empfindlichen Verlust. Bei den Holländern herrschte Ordnung und Zucht, bei ihnen, ungeachtet der Ueberzahl, Unordnung und Muthlosigkeit, so daſs einmal 3 Kompagnieen zugleich zu den Holländern überliefen. Unendlich anstrengend war dieser Feldzug für Johann Moritz, dessen Gesundheit mehr und mehr zu wanken anfing; er hatte indeſs die Freude, den jungen Heinrich Casimir, den

Ahnherrn des jetzigen Königs der Niederlande, in seinem Lager zu empfangen und ihm die Befestigungskunst zu lehren. Zwei Ereignisse zeichneten diesen Feldzug aus: ein mifsglückter Anschlag auf Zwartsluis, Ende Juli von Johann Moritz selbst geleitet, wobei die Holländer auf das tapferste kämpften, aber durch die sie überraschenden Französischen Regimenter, denen der Anschlag verrathen war, sehr mitgenommen wurden, und vorher ein glänzendes Gefecht in den bereits erwähnten Pässen von Rooveen und Staphorst, das am 1sten Juli geliefert wurde. Hier fiel Johann Moritz, nachdem er durch seinen Feldprediger Nappius ein Gebet hatte halten lassen, so unvermuthet und gewaltig auf vier Münstersche Regimenter Kavallerie, dafs diese ganz zersprengt wurden. Ihr Anführer, General Post, wurde gefangen vor den Fürsten gebracht, der ihn mit gewohnter Menschlichkeit behandelte. Der Verlust auf Holländischer Seite war unbedeutend, aber niemals hatte das Leben des Fürsten Moritz in solcher Gefahr geschwebt. Beim Anrücken auf den Feind gaben nämlich die Soldaten eines Holländischen Regiments Feuer auf eine glänzend uniformirte Reiter-Abtheilung, die sie für Münstersche hielten. Es war aber die Leibgarde des Fürsten Moritz, welcher er kurz zuvor, als Meister des Johanniter-Ordens, rothe Uniform, mit einem weifsen achteckigen Kreuz besetzt, gegeben hatte. Schon war ein Reiter in unmittelbarer Nähe des Fürsten erschossen, als die Holländer ihre Parole: „Gott mit uns" vernahmen und den Mifsgriff erkannten. Die Generalstaaten waren über die letzte Waffenthat des Fürsten so erfreut, dafs sie in einem eigenen Beschlusse vom 11ten Juli 1673 erklärten, die Berichte deshalb „mit besonderer Genugthuung" empfangen zu haben und „den grofsen Eifer und die Kouragie" des Fürsten anerkannten. Im Herbste machte der Bischof von Münster, der neue Verstärkung von den Franzosen erhalten hatte, noch einen letzten Versuch, um in Friesland einzudringen. Johann Moritz, der Uebermacht weichend, räumte zwar einige entferntere Vorposten, vertheidigte aber die Hauptlinien so gut, dafs der geistliche Feldherr unverrichteter Sache abziehen mufste. Hierauf versuchte der Bischof die

Festung Coeverden zur Uebergabe zu zwingen; er liefs das Wasser daselbst verstopfen, legte einen grofsen Deich an, den er mit Schanzen, Redouten und 60 Kanonen besetzte, und schickte sich an, mit 3000 Mann einen allgemeinen Sturm zu unternehmen, als am 1sten Oktober ein Sturm den Deich zerstörte und 1400 Soldaten und Arbeitsleute ertranken. Inzwischen hatte der Prinz von Oranien den Kriegsschauplatz an den Mittelrhein verlegt; er war nach Rosenthal bei Bergen op Zoom gezogen, hatte zu Herenthal mit seinen neuen Bundesgenossen, den Spaniern, sich vereinigt, bei Venlo die Maas überschritten, Rheinberg mit Sturm genommen, mit dem kaiserlichen Feldherrn Montecuculi sich vereinigt und Bonn belagert, welches am 12ten November sich ergab. Die Franzosen, im Rücken bedrängt, räumten noch im November Utrecht; Köln und Münster, die auf kräftigen Beistand seitens der Franzosen nicht mehr rechnen konnten, knüpften Ende 1673 Friedens-Unterhandlungen an, die bald zum Ziele führten. Am 22sten April 1674 wurde der Friede mit Münster, am 11ten Mai 1674 der mit Cöln geschlossen; beide Staaten gaben alle ihre Eroberungen der Republik zurück. Mit England hatte dieselbe bereits am 14ten Februar 1674 Friede zu Westminster gemacht; ihr einziger Feind blieb also noch Frankreich, dessen Truppen jedoch im April und Mai 1674 auch die Provinzen Gelderland und Ober-Yssel zu räumen sich genöthigt sahen.

Johann Moritz hatte schon im Oktober 1673 seiner angegriffenen Gesundheit, namentlich seines Brustleidens wegen, die Generalstaaten ersucht, sein Hauptquartier zu Heereveen auf einige Zeit verlassen und sich im Haag erholen zu dürfen. Gern wurde dem greisen Helden dies zugestanden; er brachte den Winter von 1673 bis 1674 in seiner prächtigen Wohnung im Haag zu, war jedoch lange Zeit gefährlich krank. Seine Kraft war zwar gebrochen, aber sein Heldenfeuer noch nicht erloschen. Als Wilhelm III. im Sommer 1674 an der Spitze von 30,000 Mann Niederländischer Truppen nach den Spanischen Niederlanden zog, um mit der Spanisch-Oestreichischen Armee vereint, die Franzosen daselbst zu bekämpfen, kom-

mandirte Johann Moritz, obgleich von seiner Krankheit noch nicht völlig hergestellt, wieder als Feldmarschall. Als solcher nahm er Theil an der blutigen Schlacht bei Senef am 11ten August 1674, der ersten Feldschlacht, welche Wilhelm III. lieferte, in der er dem grofsen Condé die Spitze bot. Die Schlacht währte ununterbrochen von Morgens früh bis 11 Uhr Abends; die Alliirten waren zuerst im Nachtheil, das Niederländische Mitteltreffen stellte jedoch den Verlust wieder her; es nahm seine Stellung bei dem Dorfe Fay und schlug die wüthenden Angriffe der Franzosen mit Heldenmuth zurück. Als der Kampf endete, bedeckten 12,000 Todte das Schlachtfeld und keine von beiden Parteien konnte sich rühmen, den Sieg errungen zu haben; aber selbst der Feind mufste bekennen, dafs Wilhelm III. mit einer Besonnenheit, Geistesgegenwart und persönlichen Tapferkeit gekämpft hatte, die ihn den gröfsten Feldherrn der Mit- und Vorwelt an die Seite setzten.[1] Auch Johann Moritz hatte ungeachtet seines Alters sich ausgezeichnet. Funfzehn Stunden hinter einander safs er ohne Essen und Trinken zu Pferde und die ganze Nacht lag er auf der Erde, weil seine Kutsche und Kalesche voller Verwundeten waren.[2] Der Prinz von Oranien sagt in seinem Bericht an die Generalstaaten: „Johann Moritz habe mit einer über seine Jahre hinausgehenden Tapferkeit die Anfälle des Feindes aushalten helfen und während des ganzen Gefechtes trotz seiner noch nicht ganz hergestellten Gesundheit seine Obliegenheiten als Feldmarschall der Art erfüllt, dafs er darin vor Niemand, der noch in der Kraft seines Lebens stände, zu weichen brauchte."[3] Die Strapazen in

---

1) Der Belgische Schlachtenmaler N. de Keyser hat dieses Treffen zum Gegenstand seines neuesten Gemäldes gemacht. Man erblickt auf demselben den Prinzen von Oranien inmitten des heftigsten Streites, umgeben von dem jungen Heinrich Casimir, dem Fürsten Johann Moritz und dem Herrn van Ouwekerk, Befehle austheilend; Moritz sucht vergebens den Prinzen von dem gefährlichen Posten zu entfernen. Ich verdanke diese Notiz dem ausgezeichneten Landschaftsmaler Herrn B. C. Koekkoek zu Cleve.

2) Schreiben des Fürsten Moritz d. d. Valenciennes, den 22sten September 1674.

3) Van Kampen en Veegens, S. 439.

der Schlacht zogen jedoch dem bereits angegriffenen Fürsten eine schwere Krankheit zu, so dafs man an seinem Aufkommen zweifelte. Deshalb veranlafste ihn der Prinz von Oranien sich nach Valenciennes zu begeben. „Es scheint," schreibt der Fürst von hier am 22sten September, „dafs siebzig Jahre sehr hinderlich seien, um bald wieder zu den vorigen Kräften zu gelangen; deshalb habe der Prinz von Oranien ihm befohlen, nach dem Haag zu reisen, um sich kuriren zu lassen und erwarte er stündlich einen Pafs vom Prinzen von Condé, welcher mit seiner Armee anderthalb Stunden von hier Sr. Hoheit gefolgt sei, um bald wieder eine Bataille zu liefern." In der That stand schon am 20sten September der Prinz von Oranien wieder in Schlacht-Ordnung Condé gegenüber, der das belagerte Oudenarde entsetzen wollte; als der Befehlshaber der kaiserlichen Truppen, de Souches, das Terrain für ungünstig erklärte und abzog, so dafs das übrige Heer in eine gefährliche Stellung gerieth, die Belagerung von Oudenarde aufgehoben werden mufste und die Gelegenheit zu einer Feldschlacht verloren ging. „De Souches," schreibt der Prinz den Generalstaaten, „hat während der ganzen Kampagne jedesmal den besten Resolutien Hindernisse bereitet." Wilhelm III. kehrte hierauf in die Niederlande zurück und eroberte am 29sten September 1674 die Festung Grave.

Anfang Oktober traf Johann Moritz immer noch leidend wieder im Haag ein; bereits im September hatte er den Prinzen von Oranien ersucht, statt des Gouvernements von Wesel das von Arnheim ihm zu übertragen; der Prinz gab ihm indefs das von Utrecht sammt allen dazu gehörigen Städten, eine Verleihung, zu welcher der Kurfürst von Brandenburg aus dem Hauptquartier Arlsheim (Avolsheim) bei Strafsburg unter dem $\frac{21}{31}$sten Oktober 1674 Glück wünschte. 1675 führte Fürst Moritz in Abwesenheit des Prinzen, welcher wieder einen Feldzug in die Spanischen Niederlande machte und am 31sten August Biech im Hennegau eroberte, auch die Ober-Aufsicht über das Kriegswesen in Niederland und bereiste mit einigen Mitgliedern des Staatsraths die Grenz-Festungen, um sie in Stand zu setzen. Anfangs 1676 wurde

endlich sein Wunsch erfüllt, in den Ruhestand zu treten. Der Prinz und die Generalstaaten, obschon ungern einen Feldherrn von so langjähriger Erfahrung und Geschicklichkeit missend, entbanden ihn seines aktiven Dienstes als Feldmarschall [1]) und er kehrte nun nach seinem stillen Cleve zurück, um in Abgeschiedenheit zu seinem Lebens-Ende sich vorzubereiten, dessen Herannahen er fühlte.

„Gott habe sein Gebet erhört und seinen Wunsch vollbracht," schreibt er aus Cleve den 11ten März 1676 „vor seinem Ende keinem andern Herrn zu dienen als dem Kurfürsten, wie dieser aus den Anlagen ersehen wolle, wonach ihm seiner vielen Jahre wegen zugestanden sei, zu Cleve zu bleiben und in Ruhe und Stille sein Traktement zu geniefsen, so lange es dem Allerhöchsten gefallen werde." Er liefs nun in Cleve den Papenberg zu einem kleinen Thiergarten umschaffen, daselbst Wild hegen und einen Meierhof erbauen, den er zeitweilig bewohnte.

Seine Statthalterschaft fand er jedoch nicht so wieder als er sie verlassen hatte; die Franzosen hatten schreckliche Verwüstungen angerichtet und die Einwohner gebrandschatzt, in der Grafschaft Mark, wo Turenne gewüthet hatte, war eher ein Haase als ein Bauer zu finden und Ravensberg war vom Bischof von Münster ohne Erbarmen verheert worden. Es war vor Allem die Noth dieser Clevisch-Märkischen Lande, welche dem Kurfürsten, seit dem 23sten Juni 1672 mit Holland

---

1) Der Prinz von Oranien Wilhelm III. schrieb ihm eigenhändig:

„Monsieur,

„J'ai bien reçu la Vostre du 12 de ce mois et ayant déjà consideré par avance que vostre aage et vos fréquentes indispositions vous permettroyent malaisement, de fournir aux fatigues de la campagne prochaine je suis très-content que vous restiez à Utrecht, *à Cleve ou là où vous trouverez que votre santé et vos affaires le requerront. En toute autre chose où vous trouverez que je pourroys vous faire du plaisir ou du service, vous trouverez toujours que je suis très-asseurement*

Monsieur

Votre très affectionné Cousin et serviteur

G. Prince d'Orange.

A la Haye, 22 février 1676.

alliirt, bewog, den am 16ten Juni 1673 zwischen Pomponne und Meinders zu Vossem mit Frankreich abgeschlossenen Vertrag zu unterzeichnen, nach welchem er dem Holländischen Bündnifs entsagte; Frankreich dagegen die Verbindlichkeit übernahm, nicht nur alle in Cleve, Mark, Minden und Ravensberg gemachten Eroberungen, sondern auch alle den Holländern abgenommenen Clevischen Plätze dem Kurfürsten sofort zurück zu erstatten; mit Ausnahme von Wesel und Rees, die bis zum Abschlufs des Friedens zur Sicherheit in den Händen der Franzosen bleiben sollten. [1]) Indessen gaben die Franzosen bereits 1674, um den Kurfürsten von einem neuen Bündnifs mit Holland abzuziehen, die drei Plätze zurück, welche sie im Clevischen inne hatten und zwar Schenkenschanz am 1sten Mai, Rees am 4ten und Wesel am 6ten Mai. [2]) Dennoch schlofs der Kurfürst am 1sten Juli 1674 eine neue Allianz mit dem Kaiser und der Krone Spanien einerseits und mit Holland andererseits, eine Allianz, die ihn in den Krieg mit Schweden verwickelte. Der Kurfürst reiste damals, begleitet vom Feldmarschall Derflinger, von Schweinfurt nach Cleve, wo er am 8ten März 1675 eintraf. Hier fand, obgleich er von einem heftigen Gicht-Anfall betroffen wurde, eine Zusammenkunft mit dem Prinzen von Oranien und dem Herzog von Pfalz-Neuburg statt. Letzterer suchte ihn vergeblich zum Frieden mit Frankreich zu bewegen und kekrte sogleich wieder nach Düsseldorf zurück. Der Kurfürst aber traf am 24sten April im Haag ein, wo eine Vereinbarung zwischen Holland, Dänemark und Brandenburg statt fand, gemeinschaftlich Schweden zu bekämpfen, und zwar sollten Holland und Dänemark den Angriff zur See unternehmen, der Kurfürst dagegen mit den Deutschen Verbündeten der Besitzungen dieser Macht im Deutschen Reiche sich bemächtigen. [3]) Am 10ten Mai kam der Kurfürst wieder nach Cleve, und kehrte über Bielefeld zu seinem Heere

---

1) Helwing. *Preufsische Geschichte*, III. S. 671.
2) Helwing, III. p. 677.
3) Damals hat Johann Moritz den Kurfürsten zum letzten Mal gesehen.

nach Schweinfurt zurück, mit dem er sofort am 5ten Juni a. St. gegen Schweden sich in Bewegung setzte. [1]) Inzwischen wurde auf Betrieb Ludwigs XIV. bereits in Juni 1675 der Kongreſs zu Nymwegen eröffnet, zu dem auch am 28sten November die Brandenburgischen Gesandten von Somnitz und von Blaspiel sich einfanden. Die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Brandenburg dauerten jedoch fort, so daſs Fürst Moritz, um ungehindert seine Statthalterschaft bereisen zu können, unter dem 1sten März 1676 einen Französischen Paſs sich muſste ausstellen lassen. [2]) Nach einem Berichte des Fürsten d. d. Cleve, den 13ten Mai 1676, schrieben die Franzosen von Mastricht aus, das sie bis zum August 1678 behaupteten, Kontributionen auch für das Clevische aus; mit vieler Mühe bewog Fürst Moritz den Maréchal de camp Calvo deshalb wenigstens erst mit den Clevischen Ständen in Unterhandlung zu treten; Calvo, der mit einer Abtheilung von 1400 Reitern und Dragonern, 200 Musquetieren und 50 Grenadieren im Clevischen stand, hatte sogar den Plan, den Kurprinzen, der mit seinem Hofstaate nach Schenkenschanz sich begeben hatte, aufzuheben, ohne daſs es ihm jedoch gelang. Im Verlauf des Jahres 1676 erkrankte Fürst Moritz; Steinschmerz und Fieber fesselten ihn 5 Wochen an's Lager; das Fieber verlieſs ihn nach Lösung von drei Steinen. „Als ein alter abgelebter Soldat," schreibt er, „werde er den Winter in seinem Hüttchen allhier in aller Stille aushalten und seine weiteste Reise werde fortan von seinem Haus in die Kanzlei sei, um allda des Kurfürsten Dienst wahrzunehmen; Reiten und Fahren sei ihm nunmehr gänzlich verboten. [3]) Unter dem 29sten November 1677 schrieb er dem Kurfürsten: die Tage seines Lebens und seine Kräfte nähmen allmählig ab;

1) Helwing, *Preuſsische Geschichte*, Th. III. S. 683.

2) Königlich Französischer Paſs d. d. St. Germain en Laye, den 1sten März 1676, ohne Zeitbeschränkung für den Prinzen Moritz, um im Clevischen mit seinen Domestiken, Karossen, Pferden vom 6ten März an frei und ungehindert und ohne Zahlung von Eingangs- und Ausgangs-Abgaben reisen zu können. Gez. *„Louis" par le Roy le Tellier.*

3) Schreiben des Fürsten Moritz d. d. Cleve, den 27sten Oktober 1676.

er habe sich daher in Berg und Thal eine Hütte gebaut, um hier seine Tage zu beschliefsen und noch seinen Dienst im Rathe zu Cleve wahrzunehmen. An diesem Orte habe er einen kleinen Winkel zu seiner Grabstätte ausersehen, und bitte nun den Kurfürsten diese Einrichtungen zu genehmigen; „dann wäre der lebendige und todte Körper auf viele Jahre mit einer Ruhestätte versorgt." [1]) Unter dem $\frac{2}{12}$ten Dezember 1677 ertheilte der Kurfürst aus dem Lager von Stettin seine Einwilligung und befahl allen Behörden jetzt und künftig für die Erhaltung des Grabmals zu sorgen.

So brachte Johann Moritz seine letzten Lebensjahre in Bergenthal zu, unter den von ihm selbst gepflanzten Bäumen lustwandelnd und der Aussicht auf das herrliche Rheinthal sich erfreuend. Auf dem Papenberge, nahe seiner bescheidenen Wohnung, hatte er eine Kapelle gebaut, wo sein Hofprediger den Gottesdienst hielt. Einmal noch im März 1678 reiste er nach Nymwegen um seinen Rath in Angelegenheiten der Niederländischen Miliz zu ertheilen. Meliorationen beschäftigten ihn jedoch bis an sein Ende; bei den Anlagen in Bergenthal leistete ihm ein junger Edelmann, der Sohn des Landdrosten Donep in Dortmund gute Dienste, den er, wie er unter dem 16ten Februar 1678 schreibt, tapfer anspannte. Er rühmt diesen jungen Mann aufserordentlich, und empfiehlt ihn für die jungen kurfürstlichen Prinzen; er spreche verschiedene Sprachen, sei arbeitsam, unverdrossen, begriffsam, verständig, in vielen mathematischen Sachen erfahren, fromm und gottesfürchtig. Er hatte ihn seinem Adoptivsohne, dem Grafen Moritz Wilhelm übergeben, bei dessen Regiment er sich auszeichnete, so dafs der Graf bei dem Prinzen von Oranien um ein Fähnlein bei der Leibkompagnie für ihn nachsuchte. Der Prinz aber schenkte ihm zu grofser Genug-

1) Schon 1666 hatte der Kurfürst ihm eine Grabstätte im Thiergarten angewiesen; der Fürst fand aber den Ort zu abgelegen und zu sehr der Zerstörungslust muthwilliger Gesellen ausgesetzt. Dagegen meinte er, würde das Grabmal eine Zierde für Bergenthal sein, auch sollte das Geld, das für die Besichtigung eingingè, der reformirten Kirche zufliefsen.

thuung des alten Fürsten eine Kompagnie in dem Regimente von dessen Adoptivsohne.

Im August 1678 finden wir Johann Moritz noch beschäftigt die Antiquitäten in Cleve in das in Berg und Thal befindliche Amphitheater, ohne Zweifel das, welches das Moritzgrab umgiebt, einmauern zu lassen. „Alle, besonders die Gelehrten sind damit zufrieden und viele sagten, dergleichen Seltenheiten weder in Rom noch in Frankreich zu finden; es sind Jesuiten expresse von Roermonde, Cöln, Düsseldorf und Emmerich gekommen um das Werk zu sehen und zu bewundern." Der Fürst liefs dasselbe durch einen guten Maler aufnehmen und dem Kurfürsten übersenden. Leider verfiel er unmittelbar darauf in ein heftiges 4tägiges Fieber, das ihn 4 volle Monate an das Krankenlager fesselte und ihn überzeugte, dafs das Ende seines Lebens „sehr apparent" sei. [1]) Sehr viel lag ihm noch in dieser Zeit daran, einen unbescholtenen Ruf bei der Nachwelt zu hinterlassen und wie er sich ausdrückt, zu beweisen, „dafs er des Vertrauens des Kurfürsten würdig, seine greisen Haare mit gutem Gewissen in Ehren unter die Erde bringe." Als er daher im Anfang 1676 vernahm, dafs der Kurfürst den von Lüttwitz und eine andere vertraute Person in die Clevisch-Märkischen Lande senden wolle, um zu untersuchen, wie bisher Haus gehalten worden, so wünschte er, dafs dies noch bei seinen Lebzeiten geschehe und mit ihm, dem Statthalter, der Anfang gemacht werde. Es möge untersucht werden: 1) ob und was er aus den Steuer-Geldern erhoben, 2) was er aus der Kriegskasse ohne expresse Order des Kurfürsten empfangen, 3) was ihm die Stände gutwillig verehrt hätten, 4) was desgleichen die Bürger und Unterthanen *in particulier* ihm geschenkt, 5) ob er die Unterthanen zu einem partikulieren Dienst ohne Bezahlung gezwungen habe. Es werde sich zeigen, dafs er niemals unterlassen vielem Unwesen und Fraudes zuvorzukommen und zu remediren, dafs ihm aber in vielen Sachen die Hände gebunden gewesen seien. „Das

1) Schreiben des Fürsten Moritz d. d. Bergenthal, den 14ten Dezember 1678.

Volk," fügt er hinzu, „ist heutzutage falsch, korruptibel und eigensüchtig und meist ohne Konsciens." Damit nun die Unredlichen von den Guten geschieden werden, bittet er um Gottes und so vieler armen seufzenden Menschen willen die Untersuchung noch bei seinem Leben vornehmen zu lassen. [1])

Es ist uns noch die Berechnung der sämmtlichen Einnahmen des Fürsten aus Staatskassen von seinem Dienst-Antritt dem 29sten Oktober an bis zum 31sten Juli 1675, so wie der Ausgaben erhalten. Dieselbe ergiebt folgendes:

Empfangen von 1650 bis 1675 ult. Juli.	338,990.	10.	10½.
Ausgegeben vom 29sten Oktober 1647 bis ult. Juli 1675. Sein Gehalt à 6000 Rthlr.	141,232.	10.	—.
Bei der Frankfurter Ambassade habe er auszahlen lassen laut Specifikation.....	52,422.	29.	13.
Bei der Englischen Ambassade desgl...	31,917.	44.	—.
Behufs des Freudenberges, Thiergartens etc.	44,295.	41.	19.
An Reise- und Zehrungskosten........	87,923.	15.	5.
Summe der Ausgaben.....	357,791.	20.	16.
Mithin hat der Fürst mehr ausgegeben als empfangen..........	18,801.	10.	5½.

Die Akten ergeben, daſs die Erben des Fürsten auf die Forderungen desselben an den Kurfürsten, nachdem die Liquida festgestellt worden, 8000 Thaler und das Gehalt für ein Sterbejahr erhalten haben. [2])

Kurz vor seinem Tode sollte Johann Moritz noch ein groſses Miſsgeschick erleben: Mitte März 1679 brachen die Franzosen, die bis dahin im Gebiete von Jülich gelegen hatten, abermals verheerend ins Clevische ein. Holland hatte am 31sten Juli 1678 zu Nymwegen seinen Separatfrieden mit Ludwig XIV. geschlossen, der Republik war am 17ten September

1) P. S. „Gnädigster Herr. Minden und Ravensberg werden hierbei mit verstanden. Drücken E. K. D. die Schwäne, welche an sich gezogen haben, sie werden sonder lautes Rufen wieder von sich geben, als allein bei Ehren so weit verbleiben mögen und nicht zu grob gehandelt worden ist." Schreiben des Fürsten Moritz d. d. Cleve, den 23sten März 1678.

2) Hiernach ergänzt sich die betreffende Angabe S. 293.

Spanien und am 5ten Februar 1679 der Kaiser und Braunschweig-Lüneburg gefolgt; Dänemark und Brandenburg standen nun allein gegen das vereinte Frankreich und Schweden. Zwar hatte der grofse Kurfürst die Schweden aus ganz Pommern getrieben und 1678 Stettin erobert; er hatte im Januar 1679 das Schwedische Heer, welches in Preufsen eingefallen war, völlig vernichtet; im März dieses Jahres aber drohte Frankreich, nachdem es alle Arme gelähmt hatte, die für Brandenburg sich hatten erheben können, ihm seine Rheinisch-Westphälischen Lande zu entreifsen.[1]) Vergebens unterhandelte der Geheime Rath von Blaspiel mit den Französischen Gesandten in Nymwegen; erst am 3ten Mai wurde zu Xanten zwischen dem Marschall d'Estrades und Colbert-Croissy einerseits und Blaspiel andererseits ein kurzer Waffenstillstand abgeschlossen. Während desselben erbot sich der Kurfürst, den Franzosen den am linken Rhein-Ufer gelegenen

---

1) Bereits im November 1678 fingen die Franzosen, ungeachtet der Remonstrationen Blaspiels, kurfürstlichen Gesandten auf dem Kongrefs zu Nymwegen, furchtbar in Cleve zu hausen an *(atrociter in Clivia grassari.)* Die Niederländer aber verweigerten Hilfstruppen nach dem westrheinischen Cleve zu senden, um den Brandstiftungen und barbarischen Verwüstungen der Franzosen Einhalt zu thun. Pufendorf, lib. XVI. §. 92. Im März 1679 aber überschwemmten diese das Westrheinische Cleve mit Truppen, ungeachtet der Verträge, welche die Clevischen Stände mit den Französischen Intendanten abgeschlossen hatten. Bald legten sie auch dem Ostrheinischen Theile des Herzogthums Kontributionen auf, die unerschwinglich waren. Alles dieses geschah, um den Kurfürsten zu zwingen, Pommern abzutreten. Die Französischen Generale selbst forderten die Clevischen Stände auf, die Klagen wegen der Brandschatzungen vor den Kurfürsten zu bringen; der Kurfürst allein sei Schuld an denselben, weil ihm das kürzlich erworbene Pommern mehr am Herzen liege als Cleve. Sobald derselbe Pommern abgetreten habe, werden alle ihre Leiden ein Ende haben. Pufendorf, lib. XVII. §. 54. Zur Zahlung der von dem Französischen Intendanten, als Bedingung des Abzuges der Französischen Truppen, von dem Westrheinischen Herzogthum Cleve geforderten Brandschatzungs-Rückstände wurden die auf die Aemter repartirten Beiträge ausgeschrieben und die Beamten angewiesen, die Gelder durch verzinslichen Vorschufs von Seiten der Unterthanen oder durch Geld-Anleihen, wobei 6 und 7 Prozent Zinsen gestattet wurden, zur Hälfte am 15ten Januar, den Rest aber in Dritteln in 3 Terminen, am 15ten Februar, 15ten März und 15ten April aufzubringen. Verfügung der kurfürstlichen Regierung z. d. Cleve, den 15ten Dezember 1678.

Theil des Herzogthums Cleve nebst Wesel zu überlassen, wenn ihm Pommern verbleibe, wurde aber zurückgewiesen. Ein gleiches Schicksal hatte das Anerbieten des nach Paris gesendeten Meinders, Vorpommern zurückzugeben, aber Stettin zu behalten. Der Kurfürst mufste der Nothwendigkeit weichen, entweder untergehen oder Friede schliefsen; mit blutendem Herzen und mit dem Wunsche, er möchte niemals gelernt haben, die Feder zu führen, unterzeichnete er den Frieden von St. Germain vom 29sten Juni 1679 a. St., der ihm zwar die von den Franzosen bis dahin besetzt gehaltenen Rheinisch-Westphälischen Lande mit Einschlufs von Wesel und Lippstadt zurückgab, ihn aber auf sämmtliche Eroberungen in Pommern zu Gunsten der Schweden zu verzichten nöthigte.

So konnte denn Johann Moritz sein müdes Haupt in Frieden zur Ruhe legen; er starb am 20sten Dezember 1679 um 9 Uhr Morgens zu Bergenthal sanft und bei vollkommenem Verstande.

Sein Testament hatte er bereits, nach Aufhebung eines früheren, bei der Akademie zu Franeker niedergelegten, zu Bergenthal bei Cleve am 30sten September 1678 aufgesetzt. Da er unvermählt sterbe und keine Leibes- oder nähere Erben hinterlasse, als die noch lebenden Kinder seines vorbürtigen Bruders, seinen Neffen und Adoptivsohn Wilhelm Moritz und seine Nichte, Sophie Amalie, vermählte Herzogin zu Kurland, so setzte er den ersteren zu seinem alleinigen Erben und Nachfolger seines Siegenschen Stammttheiles ein, nachdem letztere bereits bei ihrer Vermählung (14ten Oktober 1675) von ihm erhalten, was sie nach den Gesetzen und Gewohnheiten des Hauses Nassau verlangen konnte. Zu diesem seinem Nachlafs gehörten aber die in Verwahr stehenden Juwelen, seine Forderungen an Spanien, Frankreich, Portugal, an den Kurfürsten von Brandenburg, die vereinigten Niederlande, an das fürstliche Haus Holstein und an die West-Indische Kompagnie, aufserdem sein Haus im Haag. Er verordnete, dafs seine Erben der Evangelischen Religion angehören, sich nicht mit Schande beflecken und keine

Mifsheirath eingehen. Des Grafen Johann zu Nassau Testament wegen Aufrechthaltung der Evangelisch-Reformirten Religion solle befolgt und Kurbrandenburg, Hessen-Cassel, die Fürsten zu Nassau und die Grafen zu Solms als Beschirmer dieser Religion in Siegen bestellt werden.[1]) In einem Codicill vom 10ten November 1679, 40 Tage vor seinem Tode, setzte er Legate aus, und zwar aufser seiner Dienerschaft den drei reformirten Predigern in Cleve, dem reformirten Prediger in Herlingen, Nappius, seinem Feld- und Reiseprediger, der sich vor diesem jederzeit und allenthalben treu, fleifsig und eifrig bezeigt habe, dem Konrektor der kurfürstlichen Schule zu Cleve, Flendern, der ihm allhier in Bergenthal an Sonn- und Festtagen mit Predigen fleifsig aufgewartet, auch dessen Söhnlein, Johann Moritz genannt, den er aus der Taufe gehoben; ferner der Schule zu Siegen, der von den Nassauischen Sammthäusern gestifteten Schule zu Herborn, endlich den Armen zu Siegen, von welcher Religion sie auch sein mögen.

Die letzwillige Erklärung machte der Fürst, der sich bereits so schwach fühlte, dafs er nicht mehr unterschreiben konnte, den Tag vor seinem Tode auf seinen Wunsch vor einer Kommission der Regierung und in Gegenwart des fürstlichen Rathes und Ober-Amtmannes von Koenen zu Loh in Bergenthal, Dienstag den 19ten Dezember 1679, *circa vesperam*. Er hoffte, dafs der Kurfürst nicht blos die Forderungen an ihn wegen Ueberlassung des Freudenberges,

---

1) Bereits 1669 hatte Fürst Moritz in dieser Beziehung Schritte gethan. D. d. Siegen, den 28sten Juni 1669 schreibt er dem Kurfürsten: Er befürchte, dafs der Einflufs seines Vetters Franz in Spanischen Diensten, wegen des zeitlichen Religions-Respektes seinen angenommenen Söhnen und deren Nachfolgern überlegen sein könne und dadurch deren evangelischen Unterthanen eben so bedauerlich angetastet werden könnten, wie jetzt die seines Herrn Vetters. Er habe daher das Zutrauen zu dem Kurfürsten und dem Hause Hessen, dafs sie in solchem Falle seine angenommenen Söhne als ihre Unterthanen auf ihre Klagen, auf Grund des *Instrumentum Pacis* nachdrücklich unterstützen und etwaige Gewalt mit den nächsten Garnisonen vertreiben würden. Schon damals fand der Kurfürst von Königsberg aus den Antrag billig und zeigte sich geneigt, demselben zu willfahren.

Freudenthales und Bergenthales, sondern auch die Schulden bezahlen werde, welche der Fürst bei diesen Anlagen gemacht habe, um so mehr als dem Kurfürsten das Eigenthum derjenigen Anlagen verbleibe, welche der Fürst an dem Springenberge und dem mit Wild besetzten Thiergarten aus seinen eigenen Mitteln gemacht habe. Um den Kurfürsten aber noch zu mehr disponiren, die Assignation zu den drei Forderungsposten zu ertheilen, welche zahlbar seien, so wolle er nicht nur jetzt gleich dem Kurfürsten den alleinigen Besitz und Genufs von Freudenberg, Freudenthal und Bergenthal überlassen, sondern auch den grofsen Diamanten, [1]) welchen Kaiser Leopold I. 1658 ihm geschenkt, der mehr als 12,000 Thaler gekostet und für den der Kurfürst selbst schon 8000 Thaler geboten hatte, ihm zum Gedächtnifs in dem Kurhause Brandenburg verehren. Er verordnete ferner, dafs seine Bedienten in ehrliche Trauer gekleidet, sein Gemach und die Kapelle schwarz behangen und der Arzt und das Begräbnifs aus dem Gelde bezahlt würden, das durch die sofortige Versteigerung des Mobiliars, der Pferde und Kaleschen einkäme. Auch

1) Der Kurfürst mufs auf diese Bedingung eingegangen sein. Denn sein Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm III. löste durch Zahlung von 4000 Thaler den bei dem Juden Cohn im Haag in Versatz stehenden Diamant aus. Es findet sich im Geheimen Staats-Archiv zu Berlin ein Schreiben des Advokaten la Porte an den Wirklichen Geheimen Rath E. v. Dankelmann, d. d. Haag am 5ten Mai 1693, mit der Quittung und Bescheinigung über den Empfang eines Wechsels von 4000 Thalern à 50 Stuver (Sols), und dessen Realisirung und Verwendung zur Abtragung der Schulden der Fürstin von Nassau an den Juden Cohn in Betrage von 12,639 Florin. Diese Fürstin Ernestine Charlotte zu Nassau erklärte in einem Original-Dokument d. d. Borg, den $\frac{3}{13}$ten Juni 1693, dafs, nachdem der Kurfürst Friedrich Wilhelm III. von Brandenburg gegen Aushändigung des dem Kurfürsten von weiland Fürsten Moritz von Nassau-Siegen in seinem letzten Willen legirten Diamanten Dicksteines, zur Abführung der darauf in Holland erborgten Gelder 4000 Thaler Holländischer Währung an den Advokaten la Porte im Haag, der von ihr zur Erhebung der Gelder absonderlich bevollmächtigt worden, baar und in Summa habe zahlen lassen, sie hiermit über den Empfang der Summe quittire, und dafs so wenig Sie, als ihre minderjährigen Prinzen oben erwähnten Diamants halber an Se. kurfürstliche Durchlaucht weiter unter keinerlei Praetext einigen Anspruch und Praetension machen wollen oder möchten. Wahrscheinlich befindet dieser Diamant sich noch unter den königlich Preufsischen Kron-Juwelen.

in Sonnenburg sollten Vieh und Vorräthe verkauft und mit dem Erlös die dortigen Schulden bezahlt werden.

Was das Begräbnifs selbst anbelangt, so hatte er schon d. d. Bergenthal bei Cleve, den 24sten November 1678 die frühere Bestimmung vom 30sten September 1678 aufgehoben, nach welcher die Leiche in Bergenthal beigesetzt werden sollte, wenn das Grabmal daselbst noch vollendet sein werde. Er ersuchte den Ober-Amtmann von Loh und seine Bedienten, nicht zuzulassen, dafs der Körper geöffnet würde, sondern zu veranlassen, dafs er sofort in ein Wachstuch gehüllt, in einen starken bleiernen, wohl soldirten und dann in einen hölzernen Sarg gelegt, wohl verschlossen und dann gleich nach Siegen in sein Begräbnifs gebracht würde. [1]) Das Begräbnifs sollte ohne einige Kosten und Cerimonien statt finden, keine Wappen, Quartiere oder Fahnen, wie bräuchlich, vorgetragen werden; da es bekannt genug sei, dafs er aus einem ehrlichen, vornehmen Hause geboren. Es genüge, wenn auf dem Sarge eine feine weifse Linnendecke, über derselben eine grofse schwarze Sammtdecke und auf dieser das Ordenskreuz von weifsem Satin in der ganzen Länge des Sarges eingenäht, sich befinde. Den schwarz behangenen und mit dem Ordenskreuz gezierten Leichenwagen sollen acht Pferde ziehen, die ebenfalls auf schwarzem Behang das Ordenskreuz tragen. An's Spoy gekommen, soll die Leiche zu Schiffe nach Cöln gebracht werden; Wagen und Pferdedecken bleiben bei derselben im Schiff. In Cöln würden der Sohn des Fürsten, Prinz Wilhelm Moritz zu Nassau und die Siegenschen Räthe Ordres stellen, wie die Leiche weiter nach Siegen gebracht werde, wo sie dann in den grofsen eichenen, daselbst stehenden Sarg gelegt und zum Ruheplatze getragen wird.

Nach diesen Bestimmungen ist verfahren worden und der Held ruht in der Gruft seiner Väter zu Siegen. Im Meisterthum Sonnenburg aber wurde der Tod des Meisters in allen

---

1) Das Grabmal in Siegen ist aus den von Holz geschnittenen Modellen zusammengesetzt, über welche die eiserne Tombe in Cleve gegossen worden ist.

Ortschaften der Balley Brandenburg, dem Herkommen gemäfs, von den Kanzeln verkündet, alles Freud- und Saitenspiel sechs Wochen hindurch eingestellt und eben so lange Zeit jeden Tag von 12 bis 1 Uhr mit allen Glocken in drei Pulsen geläutet nach altem Brauch.

So starb Fürst Moritz. Holland dankt ihm die Eroberung des reichen Brasiliens, das nicht durch seine Schuld wieder verloren ging, die Vertheidigung gegen den Bischof von Münster und gegen Ludwig XIV.; Brandenburg die festere Vereinigung und Versöhnung der Clevisch-Märkischen Provinzen mit dem Kur- und Stammlande; die Stadt Cleve verehrt ihn als den Schöpfer ihrer schönen Umgebungen und ihres Wohlstandes und der Orden in Sonnenburg erlebte unter ihm seine glücklichsten Zeiten; Baukunst und Malerei aber, sowohl die historische als besonders die landschaftliche, Sternkunde, Erdbeschreibung, Pflanzen- und Thierkunde sind in ausgezeichneter Weise von ihm gefördert und bereichert worden. Er war ein thätiger, fürsorglicher, tapferer Feldherr; ein einsichtsvoller, menschenfreundlicher, versöhnender Staatsmann, Projekten jedoch leicht zugewendet; ein edler, uneigennütziger, frommer Mann, voll Eifer für alles Grofse und Schöne in Natur und Kunst. Nicht gerade Kriegs- und Schlachtengetümmel sichert sein Andenken; aber die Stätten, in denen er weilte, tragen noch heute das Gepräge seines sinnigen, schöpferischen Geistes und spenden in unvergänglicher Naturschönheit prangend, der dankbaren Nachwelt die edelsten Genüsse.

Beilage A.

Ein vollständiges Verzeichnifs der Merkwürdigkeiten, welche der Kurfürst Friedrich Wilhelm durch Vertrag vom 18ten September 1652 von dem Grafen Johann Moritz angekauft hat, findet sich in den Akten bei einem Konzepte zu dem gedachten Vertrage. Dasselbe ergiebt, dafs die Elfenbeinsachen in Brasilien gemacht sind. Das Material mufs anders woher bezogen sein, gewifs aus Congo, mit dessen König der Graf in Verbindung stand. (Vergl. die Taufschüssel in Siegen.) Es folgt hierbei dies Verzeichnifs, welches in Berlin entworfen wurde; die Abweichungen eines anderen Verzeichnisses, das sich ebenfalls in den Akten befindet, sind, wo es nöthig erscheint, in Parenthese beigefügt. Am Schlusse desselben wird angegeben werden, was von diesen Gegenständen noch in der königlichen Kunstkammer zu Berlin sich befindet. Beigefügt wird noch eine Beschreibung derjenigen Kunstsachen werden, welche der vormaligen Johanniter-Ordens Balley Brandenburg in Sonnenburg angehört haben, den Fürsten Johann Moritz betreffen und am 26sten März 1828 aus dem Geheimen Staats-Archiv der Kunstkammer zur Aufbewahrung übersendet worden sind.

„Verzeichnifs derer im vorgedachten Akkord Uns von Sr. Lbd. überlassenen Stücken."

Erstlich von massiv Elfenbein, alles schön gedreht und geschnitten, so in Brasilien gemacht worden.

1. Eine Tafel, ordinaris Gröfse, mit zugehörigem Gestelle.
2. Zwei grofse Stüle (Sessel) mit Lehnen.
3. Zwei niedrige Stüle ohne Lehnen.

4. Eine Rüstbank (Not. Rüst ist Ruhe) acht Werkschuhe lang.
5. Zwei Pfeiler oder Knaxcen (Keredons) [Gueridons] mit Leuchter darauf zu setzen, vierdehalb ($3\frac{1}{4}$) Fufs hoch von einem Stücke.
6. Zwei (schöne) geschnittene Leuchter dazu.
7. Zwei grofse geflammte Leisten zu Spiegels. (7. Um Spiegel darin zu setzen.)
8. Ein Kabinet mit vielen Schubladen, auswendig geziert und geschnitten mit den zwölf Aposteln. (8. Mit Pilastern und Festons, daran auch die 12 Apostel schön geschnitten, jeder fünf Daumen lang.)
9. Eine Krone von zehn Leuchtern mit einem grofsen raren Knopfe.
10. Ein grofser weiter Mörser von einem Stücke mit zugehörigem Stampfer.

    Nota. Hier folgt die Bemerkung: „dieses Alles in Brasilien gemacht, sehr schön und künstlich gedreht und geschnitten."
11. Acht grofse Elephanten-Zähne, worunter einer 9 Schuhe lang ist und wiegt der andere jedweder über einen Centner.
12. So viel geschnitten Elfenbein von grofs und kleinen Stücken, alfs man zur Belegung eines Flurs in einer ziemlichen Kammer von nöhten hat.
13. Sieben grofse Stück Schildereyen mit Oelfarben, 7 brabantsche Ellen hoch, womit als mit Tapeten ein grofser Saal behängt werden kann, worinn Indianer nach dem Leben und (nach dem Leben und in Lebensgröfse gerepräsentirt werden, die Indianer in unterschiedlichen Provincien mit allen in jetweder) Gröfse und sonst allen darinnen befindlichen vierfüfsigen und anderen Gethierten, Fischen, Vögel, Schlangen, Gewürm, Bäume, Früchte, Kräuter, Blumen (alles) in eine schöne Ordinatio (Ordinantz) gebracht seyn. Item noch 9 kleine Stücke unter die Fenster, konform und nach proportion der grofsen, (drin) welches alles rar und in der Welt nirgends

zu finden ist. (Und ist dergleichen niemals gemachet noch in der Welt zu finden, dahero es von Kunstverständigen *inaestimabel* geachtet wird.

14. Ein grofs Buch in Royal Folio und eins etwas kleiner (in Folio), worin alles was in Brasilien (von Menschen, vierfüfsigen Thieren, Gevögel, Gewürmen, Fische, Bäume, Kräuter, Blumen) zu sehen und zu finden ist, mit Miniaturen künstlich nach dem Leben abgebildet ist, mit beigefügten (Beschreibung, Nahmen und Eigenschaften) Nahmen, Qualitäten und Eigenschaften.

15. Noch über (etzliche) hundert andere (Indianische Schildereyen von Thieren und allerhand Sachen mit Oelfarben.) Schildereyen mit Oelfarben auf Papier, so nicht zusammen gebunden.

16. Hundert und funfzig allerhand schöne historische Kriegs-Fortifikations-Architektur und andere gedruckte rare Bücher.

17. Ein Buch mit Figuren auf Pergament geschrieben und mit Farben abgesetzt von Römischer Kriegsrüstung, (wie die Römer vor Zeiten ihre Kriege zu führen pflegten in Regal folio).

18. Noch zwei Bücher auf Pergament mit Figuren und Farben von moderner Kriegsrüstung (18 aufgeschrieben und mit Farben abgesetzt, wie heutiges Tages die Krieges-Exercitia getrieben werden in regal).

19. Ein rar Buch mit der Hand gezeichnet von allerhand Feuerwerken (in regal).

20. Alle Forten, Städte und Plätze in den Sieben Niederländischen Provinzen nebst deren (und anderen statischen, Konquesten so in Bresil als anders, zierlich abgerissen und auf einen Mafsstab gebracht.

21. Ein Sattel mit Halffteren, Pistolen, Stangen und Bügeln von massiv Silber zierlich durchbrochen in Brasilien gemacht.

22. Fünf und zwanzig Paar Pistolen meistentheils mit Indianischem Holz geschäftet.

23. Zwölf Pirschrohre von den besten Meistern in Teutschland.
24. Zweihundert halbe Piken, so zur Jagd gebraucht worden.
25. Acht und funfzig tausend Pfund Indianisch Marmor und Zakaranden (jetzt Jakaranda genannt) Holz.
26. Zwei Statüen, von Blei gegossen, Lebensgröfse.
27. Die vier Prinzen von Orangen, Brustbilder in weifsem Marmor künstlich ausgehauen. (Von dem Italienischen Meister Francesco Viasma [?].) — Der Name ist sehr undeutlich von einer fremden Hand geschrieben.
28. Zwölf metallne Stücke, darunter vier 8 Fufs lang, vier von 6 Fufs und vier von 4 Fufs lang, alle auf ein Kaliber von 4 Pfund Eisen werfende mit affuyten und allen dazu gehörenden Geräthschaften, benebst einigen hundert Kugeln.
29. Noch vierhundert Nardische Bretter, welche Anno 1650 zu Anguwehrt (? vielleicht Angerort) im Lager sind gebraucht worden.

Von den in diesem Verzeichnifs genannten Gegenständen befinden folgende sich in der königlichen Kunst-Kammer zu Berlin.

No. 1. Das Blatt (Tafel) dieses Tisches besteht aus Elfenbeinplatten und ruht auf 4 Füfsen, gedrehten Elfenbein-Säulen.

No. 2. Diese beiden grofsen Lehnsessel haben über Kreuz geschwungene, in Löwenklauen endende Füfse, wie an den Thronen der Fränkischen Kaiser. Der eine zeigt an der Lehne das Monogramm NM und auf dem Stuhlkreuze das Nassauische Wappen; auf der Rückseite der Lehne: Anno MDCXXXIX. Der andere Sessel hat die Jahreszahl MDCXXX; das Wappen an der Lehne und den Namenszug am Kreuz des Fufses.

No. 3. Zwei kleine Sessel ohne Lehnen (Tabourets).

No. 4. Die Lehne dieser Ruhebank ist mit Frucht- und Blumenguirlanden, so wie mit dem Nassauischen Wappen verziert.

No. 5. Zwei Leuchter (Gueridons).

No. 6. Fehlt.

No. 7. Diese geflammten Leisten sind zu der Einrahmung zweier Spiegel verarbeitet.

Die vorstehenden Gegenstände kamen sämmtlich am 26sten April 1689 aus der kurfürstlichen Schilderey-Kammer in die Kunstkammer. No. 2. 3. 4. waren ursprünglich mit grün sammtnen Polstern versehen; im Jahre 1703 wurden sie roth erneut.

No. 8. Dieses Stück ist erst im Jahre 1694 auf die Kunstkammer gegeben worden. Es besteht aus einem Schrank von Elfenbein. Die Langseiten sind mit 5, die Schmalseiten mit 2 Pilastern aufser den Pfeilern der 4 Ecken geziert. Zwischen den Wandsäulen sieht man in Nischen die 12 Apostel freistehend. Eine Brüstung umgiebt die obere Fläche des Schrankes, der auf 4 Füfsen ruht. Die vordere Langseite hat unten eine grofse Schublade und darüber zwei Flügel. Thüren zum Verschliefsen, so wie innerhalb 13 Schubfächer. Die Beschläge sind von vergoldetem Messing.

No. 9. bis 12. fehlen.

No. 13. Diese Oelgemälde sind in Berlin nicht mehr vorhanden und sind vielleicht diejenigen, welche sich im Schlosse Frederiksberg in Dänemark befinden. S. Seite 110.

No. 14. und 15. Siehe Seite 107. und 108.

16. Von den hier genannten gedruckten Büchern befinden sich in der Königlichen Bibliothek zu Berlin:

a) Ein Exemplar von des *Flavii Vegetii Renati* 4 Bücher von der Ritterschaft Augsburg 1529; gezeichnet *Mauritius Nassaviae Comes.*

Diesem ist ein Deutsches Manuscript eines Rüst- und Feuerwerkbuches, wie es im Texte genannt wird, angebunden. Die Zeichnungen sind mit der Feder, mit Geschick im Styl des Anfangs des 16ten Jahrhunderts gerissen und leicht illuminirt.

Ein Titelblatt fehlt. Auf der Rückseite der ersten Zeichnung, womit das Werk beginnt, findet sich die Signatur „*qua patet orbis, Maurice Comte de Nassau.*" Unten findet sich folgende Bescheinigung: *Manuscriptum hoc esse Johannis Senioris Comitis Nassaviae*[1]*) attestor qui manum novi. Samuel Hevort principis Nassaviae a Secretis.*

b) Ein illuminirtes Exemplar von *Piso's historia naturalis Brasiliae, Amstelodami* 1648. Als Besitzer zeichnet sich auf dem Titel: Otho l. B. a Schwerin; die handschriftlichen Bemerkungen halten die Herren Beuth und Lichtenstein von der Hand des Grafen Moritz, welcher das Werk dem damaligen Minister des grofsen Kurfürsten geschenkt haben mag.

No. 17. Dieses Manuskript führt den Titel: „Von der alten Perser, Griechen und Römer Kriegführung, welche weiland der Grave Johann der Mittlere[2]) zu Nassau aus den vornehmsten Griechischen und Lateinischen Scribenten zusammengezogen 1597, nach dessen Tode durch Joh. Mauritius, Grafen zu Nassau, in eine richtige Ordnung in diesem Buch zusammenbringen lassen. Der Titel ist mit der Feder gezeichnet, enthält einen Triumphbogen und Trophäen und bestehen viele der Linien aus feiner Schrift. Der Künstler hat sich genannt, „angefangen 1sten Januar 1627 p. David Portium." Das Manuskript enthält in Wasser-Tuschfarbe Abbildungen von Waffen und von einigen Kriegern.

No. 18. Diese beiden Bücher auf Pergament finden sich nicht. Vielleicht gehört dazu ein Band mit 35 Abbildungen auf grofs Folio in einzelnen Figuren ohne Titel, welche Exercitien der Arkebusiere darstellen, die meisten nur untermalt, einige sehr gut in Wasserfarben ausgeführt. Scheinen die

---

1) Ist wahrscheinlich der Grofsvater von Johann Moritz, Jan de Oude, Bruder Wilhelm des Schweigers.

2) Der Vater von Johann Moritz.

Originale zu dem bekannten „*van Gheyn maniement d'arquebuses*" zu sein.

No. 19. Folioband von 725 Blättern starken Papiers mit sehr vielen farbigen Abbildungen. Reich gemalter farbiger Titel, dessen Schrift in roth, gold und schwarz. „Etliche schöne Traktaten von allerhand Feuerwerken und deren künstlichen Zubereitung, dabei vollkommener Bericht von Salpeter, Pulver und Raketen u. s. w. Zusammengebracht durch *Johannen den Elderen* [1]) *Graven zu Nassau* a. 1610. Unten an der Ecke mit schöner Schrift: Moritz Graf zu Nassau.

No. 20. Diese zwei Sammlungen scheinen sich nicht in der königlichen Bibliothek zu befinden, denn zwei andere ähnliche darin vorhandene, aus dem Besitze des Fürsten Moritz sind erst einige 20 Jahre später in den Besitz des Kurfürsten übergegangen, nämlich:

a) Wie irregulaire Städte nach Gelegenheit der Situation auf allerhand Art zu fortifiziren seien. Inwendig auf dem Deckel eigenhändig: Cleve, den 1sten January 1676 Moritz, Fürst zu Nassau, unten das Signat des Kurfürsten, enthält Zeichnungen von benannten und unbenannten Befestigungen, zum Theil Holländischen in oblongem Folio.

b) Wie nach Gelegenheit der Situation Quartiere zu nehmen sind und um ein ganzes Lager im Felde zu logiren, Folio in □form. Auf dem innern Deckel eigenhändig: Cleve, den 1sten January 1676 Moritz, Fürst zu Nassau, nebst dem Signat des Kurfürsten.

Nota. Ein noch in der Bibliothek befindliches angeblich von Fürsten Moritz verfafstes Manuskript eines Rofs-Arzneibuches ist nicht von seiner Hand.

---

1) Kann nicht der Grofsvater von Johann Moritz, der Bruder Wilhelms von Oranien sein, da dieser 1606 gestorben ist.

No. 27. Früher in Charlottenburg, jetzt am sogenannten kleinen Bassin des Gartens von Sans-Souci befinden sich noch die Brustbilder der 3 Prinzen von Oranien, welche man ohne Beleg dafür, für eine Arbeit des Artus Quellinus, des Verfertigers der Minerva im Clevischen Thiergarten, hielt. Man könnte den im Verzeichnifs angegebenen undeutlichen Namen des Künstlers Vinsmr für Diesart lesen. Der grofse Kurfürst hatte einen Diessart 1683 zu seinem Bildhauer und Architekten bestellt, der sich Rom. nannte, weil er in Rom studirt hatte. Er stand vorher in Meklenburgischen Diensten und gab 1679 in Güstrow ein *Theatrum Architecturae Civilis* heraus. Dieser hatte indefs nicht den Vornamen Franz, sondern Karl Philipp, er fällt auch in eine spätere Zeit. — Dagegen scheint es unzweifelhaft, dafs unter Francesco Diesart der Italienische Künstler Franz Dusart oder du Sard mit dem Zunamen Walon gemeint sei, welcher die Bildhauerei in Rom lernte, in König Karl des I. von England Diensten und von da nach dem Haag kam. Er fertigte daselbst 1651 das marmorne Bildnifs des Kurfürsten, welches früher im Lustgarten, dann in Charlottenburg stand, jetzt aber mit den 3 Prinzen von Oranien im Garten von Sans-Souci steht. Er fertigte ferner das marmorne Bildnifs des 1648 in Cleve geborenen und 1649 gestorbenen Prinzen Wilhelm Heinrich. Cf. Nicolai, Nachricht von den Baumeistern u. s. w. und andern Künstlern, welche sich in und um Berlin aufgehalten haben.

No. 28. Da Preufsischen Artilleristen nur eine Konstruktion der 4 Pfünder und zwar vom Jahre 1695 mit Englischen Frisen, konischen Schildzapfen, und auf dem Bodenstücke mit dem Monogramm des Kurfürsten Friedrich III. bekannt ist, so kann man wohl zu der Annahme berechtigt sein, dafs diese Stücke blos wegen vorhandener Munition 4pfündigen Kalibers bei uns gegossen worden, und aus den hier in Rede stehenden 12 Geschützen des Fürsten Moritz hervorgegangen sind, und dafs ihr Umgufs 1743 bei der Beschaffung einer Feld-Artillerie erfolgt ist.

Reliquien aus Sonnenburg, in der königlichen Kunstkammer zu Berlin.

1. Ein Meisterschwert; an einem der Bodenstäbe befindet sich das Wappen des Fürsten Moritz und das Datum 1662, 14ten Januar. [1])

2. und 3. Zwei vergoldete silberne Gefäfse-Schalen von 6 und 8 Zoll Höhe und einer Breite von 10½ Zoll Mündungs-Durchmesser mit Buckeln reich verziert.

Das tiefere dieser Gefäfse zeigt im Innern auf dem Boden das Wappen des Johann Moritz getrieben und umgeben von den gravirten Wappen seiner 16 Ahnen. [2]) Die äufsere Seite zeigt zwei Reifen mit 26 schildförmigen Buckeln, worauf die Wappen von eben so viel Johanniter-Rittern gravirt sind, und dazwischen in der obern Reihe das Medaillon des Fürsten mit der Bandschrift *Johann. Mauritii, Nassavi Princeps.*

Das flachere Gefäfs hat auf dem Innern des Bodens das getriebene Wappen des Fürsten mit der Bandschrift: *Joh. Maur. Nass. Princeps.* Das äufsere ist von 14 ovalen Buckeln umgeben, von denen nur 5 mit gravirten Wappen der Ritter verziert sind, so dafs die leeren Schilder für die später nachfolgenden Ritter bestimmt gewesen zu sein scheinen.

---

1) An diesem Tage hielt Moritz sein 4tes Kapitel zu Sonnenburg. Siehe S. 257.

1) Der zur Aufnahme in den Orden nöthigen Zahl.

Beilage B.

(Zu dem Bericht der drei Nebengesandten von Canstein, von Portmann, von Jena d. d. Frankfurt a. M., 25sten August 1657.)

I. Liste der Kurbrandenburgischen Gesandtschaft zum Wahltag.

1. Fürst Johann Moritz zu Nassau.

Personen:		Pferde.
4	Marschall	4
3	Graf von Horn	3
3	Hr. von Dieten	3
3	Hr. von Soppenbruch	3
2	Jungherr Groolhaus	3
2	Jungker Nettelhorst	2
5	Zwei Gebrüder von Bylant	4
2	Jungker Iselstein	2
4	Noch zwei von Adel	4
3	Hofprediger Hondius mit seinem Sohn und Diener.	—
2	Hofmedikus Dr. Schardius	1
2	Stallmeister	2
2	Pfennigmeister mit einem Buchhalter.	—
2	Hofmeister	2
2	Sekretarien mit einem Skribenten.	—
41	Personen.	33 Pferde.

Personen:		Pferde.
41		33
2	Kammerdiener	1
2	Kontrolleur mit einem Diener	1
1	Schneider.	—
1	Barbier.	—
6	Trompeter	6
1	Heerpauker	1
4	Pagen	4
8	Laquaien.	—
2	Küchenschreiber mit einem Assistenten.	—
1	Konditor.	—
2	Buttelir.	—
1	Fourier	1
1	Reitschmidt	1
13	Einspänniger oder Trabanten.	—
3	Gouvernante über die Leinwand mit 2 Wäscherinnen.	—
4	Köche.	—
2	Küchenjungen.	—
2	Küchenmägde.	—
7	Stallknechte	7
6	Kutscher.	—
2	Beiläufer.	—
2	Stallknechte.	—
	Handpferde	6
	Kutschpferde	20
114	Personen.	94 Perde.[1])

1) Dieser Ueberschlag aber wurde weit überschritten, denn nach dem von Moritz unterschriebenen und besiegelten Fourierzettel d. d. Siegen, den $\frac{5}{15}$ten Februar 1658 betrug seine Suite 187 Personen und 175 Pferde, ohne die schon in Frankfurt befindlichen. S. unten.

2. Sr. kurf. Durchlaucht Geheimer Rath, Kammer-Präsident und Direktor des Fürstenthums Halberstadt, der Herr von Canstein hat in seiner Suite:

3 vom Adel mit ihren Dienern und Pferden....	4
2 Sekretar und Schreiber.	—
4 Laquaien.	—
2 Kutscher	6
3 Andere gemeine Diener und Beiläufer.	—
14 Personen.	10 Pferde

3. Sr. kurf. Durchlaucht Geheimer Rath Herrn von Portmann Suite:

4 Edelleute mit ihren Dienern	2
2 Sekretarien und Schreiber.	—
2 Kutscher	6
2 Beiläufer oder Jungen.	—
12 Personen.	8 Pferde.

4. Sr. kurf. Durchlaucht Geheimer Rath Herrn von Jena, sammt dem Legations-Sekretair Herrn Görling und 2 Kanzlisten.

1 Skribent.	—
2 Diener.	—
2 Kutscher	6
2 Beiläufer.	—
10 Personen.	6 Pferde.

Summa Alles

163 Personen, der Herren Gesandten und Legations-Sekretari Personen mit drein gerechnet.

125 Pferde, worunter die Wagen- (Packwagen-) und Bagage-Pferde nicht gerechnet sind.

II. Tafel der Herrn Abgesandten.[1])

1 Der von Canstein.
1 Der von Portmann.
1 Der von Jena.
3 Dero Liebsten.
1 Jungfer.
7 Personen.

2. Neben-Tafel.

1 Der von Königseck.
2 Der von Radegke.
3 Vom Adel des von Canstein (von Sunbach, von Görz, von Flemming.)
2 Desgl. des von Portmann (dessen beide Söhne).
1 Desgl. des von Jena.
1 Legations-Sekretair Görling.
2 Kanzelisten.
2 Sekretair und Schreiber des von Canstein.
2 Des von Portmann.
15 Personen.

Vor halbe 12 Essen und wenn was Guts auf der Tafel übrig bleibt, kann es dahin auch gegeben werden. Von diesem Essen von beiden Tafeln sollen die Mägde und Laquaien dann ferner gespeist werden und jedem Tisch dabei zwei warme Essen gegeben werden. (Pro Person 1 Knobe Brod, $\frac{1}{4}$ Maafs Wein, $\frac{1}{2}$ Maafs Bier die Mahlzeit.

3. Laquaien-Tisch.

16.....

1) Wiewohl der Herr von Canstein seine Liebste mit 1 Jungfer und 2 Mädchen so lange bis S. K. D. dieserwegen andere Verordnung thun, selbst unterhalten lassen wird und ist des von Jena seine Liebste auch noch nicht hier, gleich auch bis zu E. K. D. gnädigsten Entschliessung der Herr von Portmann mit seiner Liebsten es so halten will. Vor selbe jedesmal 8 Essen. Das erstemal und zu Mittag zwei Einschub jede von 4 Essen, auf dem Abend 1 Einschub von 6 Essen.

4. Mädchen-Tisch.

8 (Wurden später auf Kostgeld gesetzt, als Moritz da war).
9 Kutscher.

Und überdies werden einige Essen vor die Leute in's Haus gegeben, sammt Brot und Wein, gleich das gebräuchlich.

Anmerkungen (aus den Akten): Getrunken wurde Tönnisteiner Sauerbrunnen, der per Topf 3 Batzen kostete; Ober-Moseler, Frankenwein kostete 3 Ohm 4 Viertel 22 Thaler 10 Batzen. Ein Maafs Korinthen Wein à 36 Batzen. An Gläsern wurden Französische und Venetianische weifse und bunte gekauft. Singende reisende Studenten erhalten Almosen, darunter auch Ungarische. — In einer Woche wurden von den Herren Gesandten und Gefolge vertrunken 2 Ohm Moseler à 14 Thaler, 4 Ohm Frankenwein à 7 Thaler, 8 Ohm Bier à 2 Thaler. Hafer kostete à Malter 1 Florin, 21 Malter = 15 Thaler. Die Küche mit Brot und Licht kostete wöchentlich excl. Gewürz 160 Thaler. Das Gewürz kostete wöchentlich 30 Thaler (zu dem Gewürz gehörte wahrscheinlich auch Zucker und Kafe. So kostete die Verpflegung der 3 Gesandten incl. Wohnung wöchentlich 1320 Thaler; Moritz dagegen setzte nach seiner Ankunft für jeden Gesandten wöchentlich 400 Thaler aus, ersparte also wöchentlich 120 Thaler.

III. Fourier-Zettel Johann Moritzens zu Nassau, Kurbrandenburgischen Hauptlegati zum Wahl- und Krönungstage eines Römischen Königs.

1. Fourier-Zettel.

	Personen:	Pferde.
	1 Ihro Fürstlichen Gnaden Person.......	8 (4)
(3)	5 Marschall M. de Loë..................	5 (2)
(2)	4 Mons. de Grothaus, Capit. de Guardo..	3 (1)
(2)	4 Freiherr von Dyden..................	3 (1)
	14 Personen.	19 Pferde.

	Personen:		Pferde.
	14		19
(2)	4	Herr von Soppenbruch	3 (1)
(2)	3	Monsieur de Nettelhorst	3 (1)
(2)	3	Freiherr von Bylandt	2 (1)
(2)	3	Monsieur de Ysselstein	2 (1)
(2)	3	Noch ein Freiherr von Bylandt	2 (1)
	9	Drei extraordinaire Edelleute	6 *
	8	Adliche, so allbereit der Gesandtschaft aufgewartet und in Frankfurt sein, aber ohne Diener	8 *
	2	Stallmeister	2 *
		Handpferde sind 8, aber schon in der Rechnung bei Ihrer Fürstlichen Gnaden gemeldet.	
	4	Pages	4 *
(4)	8	Stallknechte	8 *
	8	Trompeter	8 *
	2	Heerpauker	2 *
(8)	13	Hellepartiers	13 *
	2	Hofmeister Zebsky	2 *
	3	Jägermeister Plumgräff	3 *
(1)	2	Fourier Busch	2 *
	2	Herr Prümer	1 *
	2	Kammerdiener	2 *
(1)	2	Reidtschmiede	2 *
	1	Sattler	1 *
	98	Personen.	95 Pferde.

2. Karossen, Wagen und Karren.

Personen:		Pferde.
3	Eine Karosse mit apfelgrauen Leibkutsche	6
3	Eine Karosse mit Braunen	6
3	Eine Karosse mit Rappen	6
3	Eine Karosse mit Fohlen	6
3	Ein Kammerwagen	6 *
15	Personen.	24 Pferde.

Personen:		Pferde.
15		24
3	Eine Kalesche	6 *
12	Vier Rüstwagen..........................	24 *
15	Zehn Karren	20 *
	Die Herren, welche keine Pferde mitbringen fahren in Kutschen, als da sind:	
3	Hr. Staveren, Rath und Resident.	
2	Hr. Hondig, Hofprediger.	
3	Mons. de Friefs, Trésorier u. Pfennigmeister.	
2	Hr. Hevert, Sekretarius.	
3	Hr. Schardig, Leibmedikus.	
1	Leibbarbier.	
1	Hoffschneider.	
1	Küchenschreiber.	
1	Mundschenk.	
1	Silberdiener.	
2	Konditor.	
6	Köche.	
6	Saaldiener.	
8	Laquaien.	
4	Eine Gouvernante mit 3 Mägden.	
89 Personen.		80 Pferde.

Siegen, $\frac{5}{15}$ten Februar 1658, (gez.) Moritz F. zu Nassow.
Summa: 187 Personen ohne die Herren Gesandten und ihre Diener, so schon in loco sein. 175 Pferde ohne die, so schon die Herren Gesandten und ihre Suite in loco haben.

Nota. Revera brachte Johann Moritz jedoch nur 141 Personen und 111 Pferde mit, wie eine andere Liste ergiebt. — Nach seinem Einzuge in Frankfurt reduzirte er aber diesen Etat sehr bedeutend, so dafs nur 110 Personen und 37 Pferde blieben, einschliefslich der Kavaliere des von Canstein und von Jena. Es sind in dem Fourierzettel die Pferde mit einem * versehen, welche bei der Reduktion ganz wegfielen, oder ist deren verminderte Zahl in Parenthese beigeschrieben, und ebenso ist mit der Personenzahl verfahren.

Einzug der kurf. Brandenburgischen Abgesandten.

(Die Ergänzungen nach dem *Theatrum Europaeum* sind in Klammern beigeschrieben.)

1. Ein Kondukteur (Fourier).
2. Ein kleiner Junge, Ungarisch gekleidet (in Livrey).
3. Ein Heerpauker.
4. Zwei Trompeter neben einander.
5. Ein Hofmeister (Zeschky) allein.
6. Drei Kammerdiener neben einander.
7. Der Jägermeister selbander.
8. Sechs Handpferde mit gestickten Decken des Nassauischen Wappens.
9. Der Kavaliere Knechte zu Pferde, 3 und 4 in einem Gliede (33 an der Zahl).
10. Zwei Reitschmiede neben einander.
11. Eine Kutsche mit 6 Braunen.
12. » » » 6 Lichtbraunen.
13. » » » 6 Weifsen.
14. » » » 6 Lichtbraunen.
15. » » » 6 Weifsen.
16. » » » 6 Kastanienbraunen.

    (In diesen 6 Kutschen safsen vertheilt die zur sämmtlichen Gesandschafts - Kanzlei als auch andere zum Hofstaat gehörigen Personen.)
17. Der Unterstallmeister allein.
18. Sechs Handpferde (nach einander) allein mit gestickten Sätteln.
19. Sechs Pagen, 2 und 2 in einem Gliede.
20. Der Stallmeister (Herr Johann Walraven, Baron de Gent, Herr de Dieden) allein.
21. Vier Trompeter in einem Gliede mit silbernen Trompeten.
22. Ein Heerpauker.
23. Noch 4 Trompeter wie vorher.
24. Der Kavaliere Laquaien, an der Zahl 30, 3 und 3 im Glied.
25. Der Hofmarschall (C. B. van der Loë zu Overdyk, Chf. Br. Drost zu Wetter und Obristlieutenant) allein.

26. 12 Kavaliers allein, 2 und 2 im Glied. [1])
27. Der Graf Bernhard zu Sayn-Wittgenstein allein, nebst ihren (4) 2 Laquaien.
28. Ein grofser Schweizer mit einer Partisan allein.
29. Die Leibkutsche mit 6 Apfelgrauen, darin die Herren Gesandten gesessen. [2])
30. Zehn Laquaien an beiden Seiten der Kutsche.
31. Ein Kapitain der Garde allein (J. A. Grothusen, Herr zu Meer und Mesenburg).
32. 12 Trabanten zu Pferde mit Karabins, 3 und 3 in einem Gliede.
33. Der Korporal allein. [3])
34. Eine rothsammetne Kutsche mit schwarzbraunen Hengsten (darin safsen 1) A. Neumann, kurf. Rath und Resident am Oesterreichischen Hofe; 2) der Amts-Kammerrath Kulermann; 3) der Legations-Sekretair Görling).
35. Noch eine rothsammetne Kutsche mit 6 Rappen (darin safsen der Hofprediger Hondius und der Hofmedikus Schardius).
36. Noch eine grünsammetne Kutsche mit 6 Fohlen-Stuten, (darin die Nassauischen Räthe Heidfeldt, de Vries, Trésorier, und der Kammer-Sekretair Hevert safsen).
37. Des Mundschenken und Silberdieners Kalesche mit 6 Pferden.
38. Ein Kammerwagen mit 6 Pferden.
39. Vier Rüstwagen mit Livreedecken und noch ein anderer mit 6 Pferden.

---

1) (W. R. Freiherr von Quaed und Wickradt, Herr zu Sopenburg und Veldt, Drost des Landes Dinslaken; S. V. von Ysselstein, S. Baron von Bylandt, R. B. Baron von Bylandt, A. von Nesselhorst, J. F. von Gandeck, P. F. von Schliz genannt Görtz, H. von Katte, H. von Seebach, C. von Borck, N. von Torler, L. von Seelbach genannt Langen, D. von Dernbach, W. von Kospot, H. A. von Königseck.)

2) (Nämlich Johann Moritz, Raban von Canstein und von Jena.)

3) Korporal und Trabanten waren aus der zu Wesel in Besatzung liegenden Niederländischen Kompagnie des Fürsten Moritz. Unter dem 29sten Juni 1657 hatten die Generalstaaten ihm gestattet, sie mitzunehmen.

40. Zehn Karren mit Livreedecken mit 3 Pferden.
41. Der Wagenmeister allein.

Nota. Des Hofmarschalls wie auch aller anderen Herren und Edelleute Kleidung war mit Gold und Silber so reich belegt, gestickt und chamarirt, dafs man beinahe das Zeug nicht erkennen und sehen konnte. Die Pagen, Trompeter, Heerpauker, Laquaien und Leibkutscher waren in fein Orange Tuch gekleidet, mit massiv feinen silbernen Schleifen, die Mäntel mit seegrünem Plüsch und Bayn (Boy) gefüttert, die Kleider mit seegrünem Lint (Band oder Tresse) verziert. Die Wämbser waren von Leder und mit fein silbernen Passementen belegt. Die Plumagen auf den Hüten seegrün und weifs. Der Korporal und die 12 Trabanten hatten Kasacken von dergleichem Tuche und massiv silbernen Knöpfen, auf beiden Aermeln das weifse Ordenskreuz von Silber reich gestickt.

Die Trompeten waren silbern, die Banderolen, Franzen, Quasten von seegrüner Seide und Silber. Die Trompeten-Fahnen von seegrünem Dammast, worauf zu beiden Seiten das Nassauische Wappen von Gold und Silber gestickt war, wie imgleichen auf den Fahnen um die Heerpauken.

An der Leibkutsche war alles Holzwerk, sowohl an dem Gestelle als an der Kutsche, von aufsen überaus sauber geschnitten mit Festons, der Grund verkupfert, das erhobene Werk vergüldet und versilbert, das Eisenwerk ziemlich durchbrochen und vergüldet. Inwendig war die Kutsche gefüttert mit *Couleur de Nacre* Sammet, überall eine Handbreit hoch mit Gold und Silber gestickt, wie auch die Vorhänge und die Kissen, die Fransen inwendig rund an dem Himmel, als auch an den Ueberschlägen und Aushängen, waren zwei Spannen hoch, Silber und Gold, stark von Klinkant, wie auch die Quasten rund um die Kutsche. Der Beschlag auswendig mit goldenen und silbernen Rosen und Gespen ausgemacht. Dergleichen war auch das Kutschgezeug auf den Pferden. Auswendig an dem Rabat der Kutsche waren 14 getriebene Platten vergüldet und versilbert. —

Auf den Hellebarden (Helleparten) war der Kurbrandenburgische Scepter mit dem Kurhute, in seinem Schilde vergüldet und schön ciselirt, die Quasten daran von Silber und seegrüner Seide, reich und lang.

All die anderen Reit- und Stallknechte, wie auch Kutscher und Beiläufer, waren in dergleichen Livreetuch gekleidet, die Mäntel, Röcke und Wämmser mit silbernen Knöpfen, und mit seegrünem Baye gefüttert. — Die Decken über die Rüstwagen und über die Karren waren auch von dergleichen Livreetuche, worauf zu beiden Seiten das Ordenskreuz gemacht war.

Anmerkung. Der ausführlich mitgetheilte Etat des Königs von Ungarn und Böhmen weiset aufser den Soldaten, deren Pferden und den Landkutschen-Pferden, 546 Personen und 188 Pferde nach. Hierzu kommt des Erzherzogs Leopold Wilhelm Hofstaat, bestehend aus 184 Personen und 172 Pferden (excl. 16 Landkutschwagen-Pferden). Summa 730 Personen aufser den Soldaten und Landkutschen und 360 Pferde.

Johann Georg der andere, Kurfürst, Herzog zu Sachsen kam mit 590 Personen, 499 Pferden und 6 Mauleseln.

Berlin, gedruckt in der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Verzeichnifs der Druckfehler.

S. 1. Z. 8. v. o. lies Cattimeliboci statt battimeliboci.
S. 10 Z. 2. v. o. l. 1627 st. 1629.
S. 11. in der Anmerkung 1) Z. 13. l. zu überbringen st. auszuführen.
S. 51. Z. 5. v. u. l. Lichthart st. Lichtfart.
S. 66. in der Anmerkung l. privatas st. privatos.
S. 79. " " " l. Decora st. derosa.
S. 103 " " " 1) Z. 3. l. stationes navium.
S. 107. Z. 5. v. o. l. 18ten September st. 18ten Februar.
S. 117. Z. 2. v. u. l. Somnitz st. Someitz.
S. 192. Z. 10. v. u. l. unter dem 31sten Mai st. unter dem 25sten Juni.
S. 197. in der Anmerkung 4) Z. 1. l. aperuerit st. aperuit, und Z. 2. a se st. ad se.
S. 205. " " " 2) Z. 8. l. S. 270. st. 192.
S. 210. Z. 6. v. u. l. päpstlich st. päbstlich.
S. 214. Z. 14. v. o. l. ständigen st. ständischen.
S. 273. Z. 12. v. o. l. 1665. st. 1667.
S. 293. Z. 7. v. u. zu den Worten: „die Akten ergeben nicht" ist zu allegiren S. 349.
S. 324. Z. 2. v. u. l. flaauwigheid st. flaanwigheid.
S. 334. Z. 8. v. o. l. brachte st. brachten.

Zusatz. Wir versagen uns nicht, noch folgendes anmuthige Postscriptum des Fürsten Moritz an den Kurfürsten nachzutragen.

„Cleve. P. S. v. 10. Febr. 64. Gnädigster Herr, allhier am Schlofs unter E. Kabinet hart am Hange des Berges den 28sen August eine Nachtigal, des Morgens und des Abends angefangen zu singen und kontinuirt darin annoch, welches viele Menschen mit Verwunderung ich auch selbsten angehört haben. Verhof weil es ein lieblich Vögelein ist, was gutes bedeuten werde."





